

241

für die in dieser Schriftenfolge bearbeiteten Truppengeschichten stellt das Reichsarchiv die amtlichen Tagebücher der Truppenteile zur Verfügung. Die Verantwortung für den Inhalt des einzelnen Heftes trägt lediglich der namentlich genannte Verfasser.

Erinnerungsblätter deutscher Regimenter

Ehemalige Kgl. Sächs. Armee

bearbeitet

unter Benutzung der amtlichen
Kriegstagebücher

Heft 76 der Schriftenfolge:

Kgl. Sächs. Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 241

Dresden 1930

Verlag der Buchdruckerei der Wilhelm und Bertha v. Baensch-Stiftung

Die Geschichte
des
Königlich Sächsischen
Reserve = Infanterie =
Regiments Nr. 241

Nach den amtlichen Kriegstagebüchern
und unter Mitwirkung zahlreicher Kriegsteilnehmer

bearbeitet von

Paul Knoppe

Oberleutnant d. Res.

Dresden 1936

Mitverlag und Druck Wilhelm Limpert, Dresden



7 1921/22. 1943
(1936.2254)

0



22. Aug. 1961'

G

„Mögen Jahrtausende vergehen, so wird man nie von Heldentum reden und sagen dürfen, ohne des deutschen Heeres des Weltkrieges zu gedenken. Dann wird aus dem Schleier der Vergangenheit heraus die eiserne Front des grauen Stahlhelmes sichtbar werden, nicht wankend und nicht weichend, ein Mahnmal der Unsterblichkeit. Solange aber Deutsche leben, werden sie bedenken, daß dies einst Söhne ihres Volkes waren.“

Adolf Hitler, „Mein Kampf“, Seite 182/3.
Mit Erlaubnis des Verlages Franz Eber.

Inhaltsverzeichnis

Begleitwort des Führers	5
Vorwort: Das Vermächtnis Erz. v. Criegerns	11
Die Erfüllung	14
Der Auszug der 241er. W. Keil	16
Die Aufstellung des Reserve-Infanterie-Regiments 241	17
Wie ich Soldat wurde. R. Keller	18
U. Börtitz	19
Die Ausbildungszeit. 1. September bis 10. Oktober 1914	24
Der Ausmarsch am 11. Oktober 1914 und Fahrt ins Feld	27
Der Vormarsch. 15. bis 20. Oktober 1914	30
Die Feuertaufe. 19. Oktober 1914	38
Das Ende des Vormarsches. 20. Oktober 1914	44
Der Kampf um das Straßenkreuz. 21. Oktober 1914 bis 22. April 1915	49
Der 25. Oktober 1914	57
Der Sturm auf den Dreieckswald. 12. November 1914	63
Gedenke	67
Der erste Ersatz trifft ein. 19. November 1914	70
Wallemolen. 5. bis 14. Dezember 1914	74
Moorslede	76
Wieder am Straßenkreuz in Stellung. 17. Dezember 1914 bis 22. April 1915	81
Weihnachten 1914	85
Die Eroberung des Straßenkreuzes. 21. April 1915	88
Die zweite Schlacht vor Xpern. 22. April bis 25. Mai 1915	94
Die Schlacht entbrennt. 22. und 23. April	94
„Es wird mit 241er Schneid angegriffen.“ 24. April	97
Der Sturm auf das Erdwerk von s'Gravenstafel. 3. Mai	103
Bei s'Gravenstafel. Rd. Bartholomay	105
Zonnebeke. 4. Mai. Rd. Kuhne	107
Frezenberg. 8. Mai	108
Wie ich den Sturm auf Frezenberg erlebte. Rd. Kuhne	112
Himmelfahrt 1915. 13. Mai	115
Der Gasangriff bei Verlorenhoeck. 24. Mai	118
Ausklang	124
Der gute Hauptmann	126
Was der Gegner von uns schrieb	126

Als Armeeereserve. 6. Juni bis 14. Juli 1915	128
Wieder in der alten Stellung bei Verlorenhoef. 19. Juli bis 14. September	133
Iseghem, Kumbefe, Ostende. 15. bis 28. September 1915	137
Die Herbstschlacht in der Champagne. 1. Oktober bis 17. November 1915	140
Die Kriegslage im Westen. Dr. Gebhardt	140
Der Einmarsch. Dr. Gebhardt	142
Die Champagne. Oberstleutnant Freiherr v. Uslar-Gleichen	144
Der Einsatz bei Tahure. Dr. Gebhardt	145
Großkampftage des I. und II./24)	147
Befehle sprechen	149
Treue Kameradschaft	153
Der Kommandeur des II./24) berichtet. Oberstleutnant Freiherr v. Uslar-Gleichen	153
Aus dem Tagebuche einzelner Kameraden:	
Rd. Kuhne	156
Rd. Herrig	160
Rd. Fiedler	161
Das III./24) in der Champagne. Dr. Gebhardt	163
Schiß, schiße — hurra!	168
Rückblick	171
Seil Flandern! 17. November 1915 bis 27. März 1916	172
Heimkehr nach Flandern	172
Weihnachten 1915	174
In Ingelmunster III./24). Dr. Gebhardt	174
Neujahr 1916	175
Zweck und Ziel der Ruhetage. Oberstleutnant v. Uslar-Gleichen	175
Saffelt—Jonhoven. 29. Februar bis 8. März 1916	177
Zum letzten Male in altbekannter Stellung 11. bis 26. März 1916	179
Am Kanal von La Bassée. 29. März bis 4. September 1916	184
In französisch-Flandern	184
Lille. W. Thomas	185
Salomé	186
La Bassée. W. Thomas	188
Sandgranatenkursus. W. Thomas	190
Die Stellung	190
III./24) in Stellung bei Violaines. W. Thomas	192
Als Wasserbauoffizier. Infanteriepionierkompagnie. Dr. Gebhardt	194
Abschnitt „E“	196
Sprengung des Chemnitztrichters. Dr. Gebhardt	200
Aus dem Tagebuche eines Korporals vom II./R. Welsh fus. Rgt.	204
Rd. Ullmann berichtet	204
Anlage zum Korpstagesbefehl	205
Der amtliche englische Heeresbericht. W. Thomas	207
Das I./24) bei Arras. Oberstleutnant Seede	208
Am Großen Trichter. Dr. Mancke	209
Rückblick. Dr. Gebhardt	214
Somme. 2. bis 17. September 1916	216
Ablösung und Anmarsch. Dr. Gebhardt	216
Die Sommeschlacht. Dr. Gebhardt	217
Die Stellung an der Somme. Dr. Gebhardt	219
Cléry. Major Seede berichtet	220
Rd. Seidemann, 9. Kompagnie, berichtet	222

Der erste Gefechtsbericht	223
Das II. Bataillon. J. Jaster	225
Das I. Bataillon. Leutnant d. L. Müller	228
Die Infanteriepionierkompagnie 241 an der Somme. Dr. Gebhardt	230
In Templeux la fosse	232
Bouchavesnes	233
Wie Hauptmann Michael fiel. W. Topf	238
Die 8. Kompagnie bei Bouchavesnes. R. Schwarze	241
Mit dem I. Bataillon bei Bouchavesnes. Leutnant d. L. Müller	244
Das III. Bataillon am 12., 13. und 14. September. Oberstleutnant Seef	246
Wie ich bei Bouchavesnes verwundet wurde. Dr. Gebhardt	248
Was war geschehen?	252
Rückblick	252
Ablösung, Schanzdienst. Oberstleutnant v. Uslar-Gleichen	255
Lens. 21. September bis 6. Oktober 1916	257
Wieder in Stellung	257
Champagne — Serenkessel. 7. Oktober bis 16. November 1916	259
Auf großer Fahrt	259
In der Stellung	259
Abgelöst	262
Im Osten. 15. November 1916 bis 21. Dezember 1917	264
An der Narajowka. Oberstleutnant v. Kirchbach. 21. November 1916 bis 8. Juli 1917	264
Die Fahrt nach dem Osten. Ad. Kockstroh	265
Sarnki-Srednie. Stabsarzt d. L. Dr. Grill	267
Die Stellung	268
Die 5. Kompagnie auf Patrouille. A. Ficinus	270
Weihnachten 1916	272
Frühling an der Narajowka	274
Sarnki-Srednie brennt. A. Börtitz	276
Zahlmeister Vogel, III./241	278
Die letzten Kämpfe und Ablösung	279
Quer durch Galizien. 13. Juli bis 28. November 1917	281
Lipica-Dolne. 13. bis 21. Juli	281
Der Vormarsch. 22. bis 31. Juli. Oberstleutnant v. Kirchbach	282
Am Bilkubach. 30. und 31. Juli	288
Am Zbrucz. Oberstleutnant v. Kirchbach	291
Die Patrouille Moritz am 11. November 1917. R. Thon	293
Erinnerungen an den Vormarsch	294
Oberst v. Abeken verabschiedet sich. 27. Oktober 1917	296
Abschied vom Zbrucz	297
Der Rückmarsch und die Fahrt nach Flandern	298
Im Westen 1918	300
Wieder in Flandern. Oberstleutnant v. Kirchbach	300
Maldeghem. 21. Dezember 1917 bis 23. Januar 1918	301
Weihnachten 1917	301
Im Southulster Wald. 24. Januar bis 13. Februar 1918. Oberstleutnant v. Kirchbach	302
Auf Patrouille im Southulster Wald. A. Ficinus	303
Die Aufgaben der Division im Southulster Wald	307
Erinnerungen eines Melders beim RTR. A. Börtitz	307

Vorbereitung zur Großen Schlacht in Frankreich. Oberstleutnant v. Kirchbach	310
Vor der Großen Schlacht. U. Börtig	312
Die letzten Stunden vor der Schlacht	317
Die Große Schlacht in Frankreich. 21. März bis 7. April 1918. Oberstleutnant v. Kirchbach	320
Flesquières und Savrincourt	324
Zur Verfügung des Armeekorpskommandos. 23. bis 26. März	326
Der Vormarsch. 27. März bis 1. April. Oberstleutnant v. Kirchbach	328
Die Kämpfe an der Aivre, Kouvrel und Mailly. 1. bis 7. April. Oberstleutnant v. Kirchbach	330
Nachwort	335
Der Rückmarsch. 8. bis 19. April 1918	337
Bei Montmédy. 20. bis 29. April 1918	339
Am Toten Mann — Höhe 304. 2. Mai bis 10. Juni 1918	340
Patrouillendienst	341
In Ruhe	343
Nördlich der Aisne — nordwestlich von Soissons. 17. Juni bis 20. August	345
Ablösung und Anmarsch. Morsain	346
In der neuen Stellung. Dr. Gebhardt	347
Neueinteilung	350
Nouvron und Tartiers	352
Der 18. und 20. August 1918	355
Rd. Roy, 5. Kompanie, berichtet	356
Rd. Leutnant d. R. W. Fischer berichtet	363
Rd. Weimert, 1. Maschinengewehrkompanie, erzählt	370
Rd. Steinert, 4. Kompanie, berichtet	370
Rd. Leutnant d. L. Dr. Pruggmayer, Regimentsluchs, berichtet	371
Wie Leutnant d. R. Dunsch fiel	373
Ausklang	375
In den Argonnen. 1. bis 17. September 1918	378
Varennnes	378
Aus der Geschichte von 243	379
Auflösung des Reserve-Infanterie-Regiments 241. 18. September 1918	381
Die letzten Tage	381
Das I./241	382
Das Schicksal des II. und III./241	382
Der Einzug in Dresden. 18. Dezember 1918	392
Anhang:	
Wie wir die Goldene Militär-St.-Heinrichs-Medaille erwarben	394
Ernstes aus Kameradenmund	397
Den alten Kameraden des R.-I.-R. 241. Wenzel	397
Die Achselklappe. P. Fischer	397
Verwundet in Gefangenschaft. Dr. Chrambach	398
Meine Feuertaufe. Sartzmann	404
Salt! Zahlmeister! Zahlmeister Vogel, III./241	405
Auch ein Feldgottesdienst. Zahlmeister Vogel, III./241	407
Safer fassen. Zahlmeister Vogel, III./241	408

Wie ich den Sturm auf den Dreieckswald erlebte. P. Lindner	410
Mit dem ersten Ersatz in das Feld. P. Steinmüller	411
Unser neuer Hauptmann. M. Bott	413
Das war Major v. Wolf. M. Bott	414
Vater und Sohn. M. Bott	416
Die Tommys kommen. W. Feustel	418
Kameradschaft bis zum Tode. Leutnant d. R. Schwarz	422
Ein Vater sucht seinen tapferen Sohn. K. Anders	423
Schicksal. K. Anders	424
Bataillonsbefehl. 1. Geburtstag des R. J. R. 241	426
Zwei Lehrer im Felde. Leutnant d. R. Schwarz	426
Unserm Leutnant. Leutnant d. R. Türke	427
Der Gefangenschaft entronnen. Röchler	428
Der Luchs. Leutnant d. L. Pruggmayer	429
Bericht. Stabsarzt d. L. Dr. Grill	431
Meldung. Stabsarzt d. L. Dr. Grill	433
Die große Bagage. A. Rödiger	433
Das deutsche Lied im Schützengraben. F. Bartl	435
An mein fernes Lieb. A. Kirschen	436
Weiteres aus Kameradenmund	
Der Sänger von Swistelniki. Stabsarzt d. R. Dr. Grill	437
Hymne auf den Lehm. K. Kirschen	438
Kochkistenkrieg. A. Rödiger	438
Von der „Liesel“ und ihrem Burschen. L. Barthel	440
Katze? A. Weise	442
Auch das will gelernt sein	443
So ein Pech. A. Weise	443
Deserteure. A. Weise	444
Das nennt man Ruhe. Dr. Gebhardt	444
Auch eine Ansicht. Dr. Gebhardt	445
Geteilte Freude ist dreifache Freude. Dr. Gebhardt	445
Siehst du wohl, das kommt davon. K. Sering	446
Ehrenbuch	
Ehrenmal	451
Unsere Toten. S. Söhler	452
Die draußen liegen. W. Keil	453
Widmung unseres letzten Kaisers W. I. R.	454
Dem R. J. R. 241. Widmung des letzten Königs	454
Widmungen unserer Kommandeure	455
Unsere vermissten Kameraden	457
Unsere Toten	459
Den Kriegsgefangenen gewidmet. K. Oppermann	460
Einer für viele. P. Kafeld	463
Die Namen unserer toten Kameraden	468
Wir gedenken unserer toten Kameraden	525
Schlussbild. W. Feustel	527
Bilderanhang	529

Vorwort

Erz. v. Criegerns Vermächtnis an alle 241er

Ein Schreiben Erz. v. Criegerns † für die Nr. 1 der Monatschrift für die „Kameradschaftliche Vereinigung ehem. Angehöriger des Reserve-Infanterie-Regiments 241“.

Dresden, im September 1925.

Kameraden!

Ein Jahr ist es her, daß ich, einer Aufforderung der Vereinsleitung folgend, einer zahlreichen Versammlung erzählen durfte von den Jugendtagen des Regiments. Wenn jetzt der Wunsch ausgesprochen worden ist, erneut vor euch zu treten, so tue ich dies wiederum gern, in der Hoffnung, beitragen zu können zur Erreichung eines Zieles, das die Leitung des Vereins ehem. 241er sich gesteckt hat. Dieses Ziel heißt: Stärkung des Gefühles der Zusammengehörigkeit, wo dieses Ziel zutage getreten ist; Erweckung desselben zu tätigem Leben, wo es schlummert.

Kameraden! Kein 241er braucht zurückzutreten, wenn in seinem Heimatort die Angehörigen alter Regimente der sächsischen Armee erzählen von ihren Waffentaten, von ihren Erfolgen. Ihr habt es ihnen gleichgetan vom hoffnungsvollen Anfang an bis zum unseligen, aber für das deutsche Heer doch ruhmvollen Ende. Ihr habt es ihnen gleichgetan, obwohl ihr, nicht mit den gleichen Befehrmitteln ausgerüstet, vor gleich schwere Aufgaben gestellt wurdet.

Im jüngst verflossenen Jahre hat das Reichsarchiv die ersten Bände seines Werkes über den Weltkrieg veröffentlicht; auch sind höhere Führer in Schriften mit ihrem Urteil über die Vorbereitung zum Kriege und über die Maßnahmen der Obersten Heeresleitung maßvoll, aber unverschleiert hervorgetreten. Deshalb werden meine Kameraden mich nicht der Überhebung anklagen, wenn auch ich mich nicht immer von Zweifeln darüber freihalten kann, ob die höheren Stellen Glück gehabt haben mit ihren Maßnahmen.

Die Oberste Heeresleitung setzte Mitte Oktober 1914 die neu aufgestellten Reservekorps im westlichen Belgien mit der Absicht ein, den linken feindlichen Heeresflügel zu überflügeln und, aus der

Linie Calais—Lille vorbrechend, westlich Paris tief in das Herz Frankreichs zu stoßen. Dieser Zweck wurde nicht erreicht, denn die eingeleitete Bewegung stieß auf an Zahl überlegene französische und englische Kräfte, die der französische Oberbefehlshaber angesetzt hatte, um ihrerseits den rechten deutschen Flügel zu umgehen und das deutsche Westheer von Norden nach Süden aufzurollen.

Elf Jahre sind verstrichen seit jener, fünf Wochen tobenden, ununterbrochen tobenden Schlacht bei Ypern. Elf Jahre sind ein Zeitraum, der es erlaubt, wenn auch nicht ein abschließendes Urteil zu fällen, doch einen klärenden Blick in den Gang der Ereignisse und in die Ursachen des Erfolges oder des Mißerfolges zu tun. Kameraden von 241 und im besonderen ihr Mitkämpfer der Schlacht von Ypern! Ihr habt ein Recht zu fragen: Wie kam es denn, daß die vier Reserve-Armee-Korps, die aus der Linie vom Nordsee-Strande bis Lille den tödlichen Stoß ins Herz Frankreichs ausführen, die englische Armee vernichten oder wenigstens von der Verbindung mit dem Heimatlande abschneiden sollten, ihre Aufgabe nicht lösen konnten, sondern sich damit begnügen mußten, der Absicht des französischen Feldherrn einen unübersteigbaren Wall entgegenzustellen? Ihr habt nicht nur das Recht zu dieser Frage, ihr habt auch die Pflicht, denn der Nachwelt darf und soll nicht der Irrtum unwidersprochen überliefert werden, daß die im Herbst 1914 aufgestellten Reserve-Korps an Gefechtskraft anderen Korps gegenüber zurückgeblieben hätten, weil mangelhaft ausgebildete Jünglinge ihre Reihen gebildet hätten. Ein Märchen, dessen Ursprung vergeblich nachzuforschen ist, das sich aber leider in neuester Zeit auch in den Schriften beachtenswerter Kriegsgeschichtsschreiber eingeschlichen hat. — Das Reserve-Infanterie-Regiment 241 hat ohne Maschinengewehre (denn diese waren an einem der ersten Gefechtstage zerstört worden), ohne Minenwerfer, ohne Handgranaten, in 32 aufeinanderfolgenden Tagen einen starken, wohlausgerüsteten, gut für den Krieg ausgebildeten Gegner an der Durchführung seines Willens gehindert. Wäre dies möglich gewesen, wenn die Kämpfer um den Dreieckswald, den Calvairwald, die Straße von Becelaere—Broodseinde nichts anderes mitgebracht hätten als jugendliche Begeisterung und glühende Vaterlandsliebe? — Nein! — Hierzu gehört auch Kriegsfertigkeit, das will heißen die Fähigkeit, die eigene Waffe zu handhaben und auszunützen, sich der feindlichen Waffenwirkung zu entziehen, soweit

es das Gelände ermöglicht. Wenn auch die Zeit für die Ausbildung der Kriegsfreiwilligen nur kurz war, so war sie doch gut benutzt worden, um sie zu kriegsfertigen Männern zu machen.

Ein hoher Offizier, der sich im Kriege rühmlich bewährt hat, wirft die Frage auf, ob die Oberste Seeresleitung ihre Absicht auf dem flandrischen Kriegsschauplatze im Herbst 1914 nicht erreicht hätte, wenn sie die den Reservekorps gestellten Aufgaben vier aktiven Armeekorps, die vom linken Seeresflügel und aus der Mitte zu ziehen waren, zugewiesen hätte? Diese Frage zu beantworten hat für uns wohl wenig Wert, aber eine Antwort sind wir dem Frager schuldig, der die geringere Gefechtskraft der Reservekorps der Jugendlichkeit der Kämpfer zuschreibt. Hierfür ein zweites, entscheidendes Nein, obgleich uns die Tatsache der geringeren Gefechtskraft wohl bewusst ist. Die Ursachen für die geringere Gefechtskraft der Reservekorps lagen teils um Jahre zurück, teils waren sie zu suchen in der politischen Gesamtlage, dem Verrate Italiens und dessen Folgen.

Gegenüber den aktiven Armeekorps fehlte es an der schweren Artillerie des Feldheeres, im allgemeinen an Artilleriemunition, an einer großen Anzahl von Hilfsmitteln, die 1914 kaum entbehrlich waren; überdies war die Munition der schweren Feldhaubitzen infolge ihres Alters der eigenen Infanterie gefährlicher als dem Feinde. Doch die mangelhafte Kriegsausrüstung war nicht der einzige Grund zum Fehlschlagen der ursprünglichen Absicht der Obersten Seeresleitung beim Einsetzen der Reservekorps im westlichen Belgien; ein anderer Grund war das Fehlen einer einheitlichen Einwirkung des Oberkommandos der 4. Armee, das Fehlen eines einheitlichen Zusammenwirkens dieser Oberkommandos mit den Nachbararmeen. Täglich verlangte das Oberkommando Teilangriffe von Divisionen, von Brigaden, ja von Regimentern, aber von einem gleichzeitigen Angriff der ganzen Armee in ihrem Geländeabschnitte nach kräftiger Vorbereitung durch die gesamte zur Verfügung stehende Artillerie haben wir nichts gehört. Als das 15. Armeekorps und später das Gardekorps Xpern von Süden her angriff, hat nicht einmal unsere Artillerie in den Kampf eingegriffen. Wir haben somit das Recht, die Behauptung zurückzuweisen, daß die mangelhafte Infanterieausbildung der Kriegsfreiwilligen nur zum Teilerfolg geführt habe. — Ein Teilerfolg wird uns ja immerhin zugebilligt, denn Kriegs-

geschichtsschreiber nennen den Ausgang der am 20. November 1914 abgebrochenen Ypernschlacht einen halben Sieg. Diesen halben Sieg habt ihr 241er mit erfochten; das ist für euch ein Ruhm, der von keiner anderen Waffentat des deutschen Heeres überstrahlt werden kann.

Noch hat sich kein Mann gefunden, der die kriegerische Tätigkeit des Regiments in einer seiner Angehörigen würdigen Weise zusammengefaßt hat, die Tapferkeit und die Beharrlichkeit von Mann und Führer voll beleuchtend. Aber im Reichsarchiv befindet sich eine Urkunde, das Kriegstagebuch des Regiments. Dieses Kriegstagebuch ist eine Quelle, aus der geschöpft werden kann.

Möge sich bald der Mann finden, der sich dieser Aufgabe unterziehen will. Möge es ein Mann sein, der in den Reihen des Regiments die große und schwere Zeit von 1914—18 durchkämpft hat, denn nur ein solcher kann mit dem Herzen schreiben.

gez. v. Criegern,
Generalleutnant a. D., im Felde Kommandeur
der 105. Res.-Brig. (Res.-Inf.-Rgtr. 241 und 243).

Die Erfüllung

Vor mehr als zehn Jahren veröffentlichte ich diesen letzten Willen unseres tapferen ersten Brigadeführers. Mehr als 1200 Kameraden erhielten damals die Monatschrift, Offizier und Mann, Kameraden aus allen Kreisen.

Der „Mann“ fand sich nicht, denn alles, was über unser liebes Regiment geschrieben worden ist, erhebt nicht den Anspruch auf den Namen „Regimentsgeschichte“.

Exz. v. Criegern ging heim zur Großen Armee. Sein letzter Wille für uns schien in Vergessenheit geraten zu sein. Ich trat 1926 an die Spitze der Kriegerkameradschaft. Mein Bemühen, das Andenken an unser liebes Regiment der Vergessenheit zu entreißen, wo es auch immer war, blieb Stückwerk, ich fühlte mich schuldig. Auch das „Ehrenbuch des Reserve-Infanterie-Regiments 241“, wie es wohl nur wenige Regimente besitzen, entlastete mich nicht.

Darum raffte ich mich genau nach zehn Jahren auf, da es niemand anders getan hätte, nunmehr diese Schuld mit meinen schwachen Kräften abzutragen. Es ist nicht persönlicher Ehrgeiz, nicht Gewinn-

sucht, es ist eine große Dankespflicht, die ich und mit mir alle alten Soldaten des Reserve-Infanterie-Regiments 241, die wir unseren gefallenen tapferen Kameraden und dem Regimente selbst schuldig sind.

Es entstand auf breiter Grundlage ein Gemeinschaftswerk unter dem von Kamerad Prof. Dr. Gebhardt geprägten Leitsatze: „Ein Regiment schreibt seine Geschichte.“

Ich danke vor allen Dingen dem Reichsarchiv, Zweigstelle Dresden, für das hilfsbereite Entgegenkommen, ich danke allen meinen Mitarbeitern, die teils auch schon heimgegangen sind zur Großen Armee, deren Hinterbliebene mir aber Tagebücher, Briefe usw. zur Verfügung stellten.

Die Arbeit war schwer. Über die Person stellte ich immer die Sache, und ein Geist muß das Ganze durchwehen. Das Regiment 241 hat es nicht nötig, zu übertreiben oder sich mit fremden Federn zu schmücken. Darum blieb ich streng bei der Wahrheit und strich alles, was in Begeisterung oder aus Mangel an Übersicht übertrieben oder unrichtig war.

Möge die Regimentsgeschichte ein Bindeglied werden für alle noch lebenden Kameraden, daß sie sich zusammenschließen zu festen Kameradschaften, zur Ehre des Regiments, zu Nutz und Frommen unseres Vaterlandes, zum Danke gegenüber unserm geliebten Führer.

Allen kommenden Geschlechtern wünsche ich den Geist der Kameradschaft, geboren aus dem gemeinsamen Erleben im größten aller Kriege, das uns unlösbar verbindet, bis auch wir abberufen werden zur Großen Armee. Diesen Geist kann die Jugend von den alten Soldaten lernen, auch ohne daß Krieg und Blutvergießen unser teures Vaterland an den Rand des Abgrundes bringen.

Herausgeber ist die Kriegerkameradschaft des Reserve-Infanterie-Regiments 241 im Deutschen Reichskriegerbund (Kyffhäuserbund). Sie forderte in 1800 Briefen und durch Mitteilungen in vielen Tageszeitungen alle Kameraden zur Mitarbeit auf.

Ich als der Führer dieser Kriegerkameradschaft tat nur meine Pflicht als solcher und als alter Soldat und Kamerad des Reserve-Infanterie-Regiments 241; denn was ich bin, verdanke ich meinen Kameraden, den lebenden und den toten.

Paul Knoppe.

Der Auszug der 24er

am 11. Oktober 1914

Sie kamen von allen Seiten,
aus jedem Haus und Stand,
sie wollten alle mitstreiten
im Kampfe ums Vaterland.

In der Begeisterung flammen:
„Des Wartens muß haben ein End’!“
So traten sie zusammen
zum neuen Regiment.

„Wir haben euch bewundert,
bedauert hat euch keins,
vom Regiment zweihundert,
zweihundertvierzig und eins.

Ihr seid gar wohl gerüstet
mit gutem Kampfgewehr,
von Liebeshand umbrüstet
mit einem Blumenmeer.

So zieht nun denn von dannen!
Noch einen letzten Gruß!
Auf Wiedersehn, ihr Mannen,
bei frohem Friedensschluß!

Wie aber, wenn von allen
kaum einer wiederkehrt?
Fürs Vaterland gefallen
ist auch ein Leben wert.“

Dem Vizefeldwebel A. Keil, gef. am 22. Juni 1916,
gewidmet von seinem Vater W. Keil.

Die Aufstellung des Reserve-Infanterie-Regiments 241 in Dresden

29. bis 31. August 1914

Die Würfel waren gefallen. Über Kaiser und Könige hinweg hatten geheime Diplomatie und überpolitische Mächte um das Schicksal Deutschlands gespielt. Bis zum letzten Augenblicke hatte sich Kaiser Wilhelm II. um den Frieden bemüht. Umsonst, die Würfel waren gefallen, der Krieg nicht aufzuhalten.

Die Welt stand in Flammen. Ein Kampf entbrannte um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes. Mutig und kraftvoll nahm am 1. August 1914 der Große Generalstab und damit der deutsche Soldat dem Politiker das Steuer aus der Hand, wengleich der Augenblick für ihn nicht günstig war. Das gesunde und starke deutsche Volk aber riß aus seinem Herzen alles Fremde und Trennende und stand einmütig auf zum großen Freiheitskampfe.

Es war eine große Zeit, und aller Herzen schlugen höher. Was wir Jungen in jenen Stunden und Tagen empfanden, was uns beseelte, und wie wir handelten hat noch keiner so wahr und so aus dem Herzen gesprochen wie unser Führer Adolf Hitler:

„Ich schäme mich heute auch nicht, es zu sagen, daß ich, überwältigt von stürmischer Begeisterung, in die Knie gesunken war und dem Himmel aus übervollem Herzen dankte, daß er mir das Glück geschenkt, in dieser Zeit leben zu dürfen.“*)

Schon rollten die ersten Transportzüge nach Ost und West, schon verkündeten Extrablätter die ersten Siege der deutschen Waffen, da litt es uns Jungen nicht mehr daheim. „Vater, Mutter, laßt mich ziehen!“ In aller Eile legten die Besorgten Notprüfungen ab, andere rückten einfach so los. Hin zu den Kasernen ging es. Dort vor den Geschäftszimmern standen sie in langen Reihen, stundenlang,

*) Adolf Hitler, Mein Kampf. Seite 177. Verlag Franz Eher, München.

geduldig, alle beseelt von dem einen Gedanken, nur bald hinaus-
zukommen in den Kampf für Freiheit und Recht.

Wie ich Soldat wurde

Kurt Keller 7./241

2. August 1914 — Krieg! Ganz Deutschland eine Welle der Begeisterung. Geschlossen steht das Volk hinter seiner Regierung. Deutschlands Söhne eilen zu den Waffen, um die Feinde von den Grenzen des geliebten Vaterlandes fernzuhalten. Auch die Jugend mit ihrem Feuer und ihrem Schwung will nicht abseits stehen und will ihren Vätern und Großvätern nacheifern.

Ich trat gerade meinen Urlaub an und fuhr auf vierzehn Tage nach Crimmitschau zu meinen Eltern. Eine große Zahl Reservisten eilte bereits, mit Kisten und Koffern bepackt, zu ihrem Regimente. Die ersten Tage des Urlaubs verbrachte ich bis spät in die Nacht hinein auf dem Bahnhofs, um den feindwärts fahrenden Truppen Liebesdienste zu erweisen. Die Begeisterung fand keine Grenzen. Auch mir wurde es unheimlich, und ich erklärte meinem Vater, daß ich auch mit in den Krieg ziehen wolle. Ohne mit der Wimper zu zucken, überreichte er mir einen Achtelbogen — seine Genehmigung —, mich als Freiwilliger zum Seeresdienst melden zu dürfen. Jetzt war es aus. Noch am Abend wurde zur kleinen Freundin „Lebe wohl!“ gesagt, und am nächsten Morgen fuhr ich zurück nach Dresden, natürlich auf Freifahrtschein, um mich bei einem Truppenteile zu melden. In Frage kam selbstverständlich nur Infanterie. Tag für Tag stand ich mit vielen Gleichgesinnten an den Toren der Grenadierkaserne — aber immer vergebens. „Morgen werden wieder Freiwillige eingestellt!“ so rief uns lachend der Unteroffizier zu. Es wurde nun aber bald Zeit, daß ich endlich ankam, denn meinem Chef paßte das Schwänzen nicht mehr. „Was woll'n Se denn bei den Soldaten, zuletzt werd'n se och noch Säuchlinge einstell'n!“ war die Antwort, als ich mehrmals um Urlaub für den nächsten Vormittag bat. Das war ja eine förmliche Beleidigung, mich als sechzehnjährigen strammen Burschen einen Säugling zu nennen.

Der 31. August 1914 brach an. Bereits um 5 Uhr früh stand ich mit wenigen Zivilisten am Kasernentor. Die Zahl der sich Meldenden wuchs von Minute zu Minute. „Heute oder nie!“ schwur ich mir.

Gegen 1/29 Uhr wurde endlich das große Tor geöffnet, und die Massen wälzten sich in die Kaserne. Marschrichtung Revierstube! „Die ersten fünfzehn Mann ausziehen zur Untersuchung!“ Schnell waren die Sachen herunter, um ja nicht den Krieg zu verpassen. Ein Unteroffizier schob uns einzeln in das Untersuchungszimmer des Stabsarztes. Endlich kam auch ich an die Reihe. Vor Aufregung schwitzte ich aus allen Poren. Im nahm Stellung und drückte den Brustkasten etwas mehr als sonst heraus. Der „Staber“ musterte mich von oben bis unten, von hinten und vorn. Schließlich fragte er mich nach meinem Alter. Ich schlug gleich ein Jahr drauf „Siebzehn gewesen, Herr Stabsarzt!“ Ohne mich weiter zu untersuchen, antwortete er: „Zu jung, der Nächste rein!“

Das ging mir nun doch über die Gutschnur. Ich, groß, kräftig, Soldatenjunge, in der Kaserne geboren! Wenn das mein Chef erfährt, lacht er mich aus. Hunderte von Gedanken jagten mir durch den Kopf. Ich zog mich natürlich noch nicht an und wartete, bis der nächste Mann nach mir herauskam aus dem Untersuchungszimmer. Der war angenommen! Dieses Pappmännel mit Hühnerbrust war tauglich, und ich sollte wieder heimgehen. Das kam gar nicht in Frage.

Als Vorletzter der nächsten fünfzehn Mann stellte ich mich wieder mit in die Reihe. Diesmal sollte der „Staber“ noch mehr gehackt werden! Eiserne Ruhe war in mir, als ich erneut vor dem hohen Herrn stand. Natürlich war die erste Frage wieder: „Wie alt sind Sie?“ „Am 1. Februar neunzehn gewesen, Herr Stabsarzt!“ „Brustumfang messen! Füße heben! Haben Sie Beschwerden? Bücken! Husten Sie einmal! Wie heißen Sie? — — — Tauglich!“

Ich raus aus der Bude, im Krankenzimmer ein Salto, rin in die Lumpen und runter auf den Hof. „Die Tauglichen hier antreten! — Heute nachmittag um 2 Uhr steht alles wieder hier! Stillgestanden! — Weggetreten!“

Gurra, es war geschafft, der Saujunge war Soldat!

Alfred Börtig, Ersatzreservist 11./241, berichtet in seinen Kriegserlebnissen:

„Meine Erzählung beginnt in der Zeit, als das deutsche Volk mitten in seiner Blüte zugrunde ging, als der größte Krieg der Weltgeschichte begann . . . In den ersten Augusttagen 1914 folgte eine Kriegserklärung der anderen. Da durchglühte das deutsche Volk eine Begeisterung, die an Aufopferung und Hingabe keinesgleichen

fand. Es waren die letzten Zuckungen vor dem Ersterben. Wer aber hätte sich nicht mit Fortreißen lassen vom Strome eines neuen Zeitabschnittes, galt es doch, die Grenzen der Heimat vor den Feinden zu schützen. Schon am 22. August wurde ich zu den Fahnen gerufen. Am Morgen dieses Tages schlenderte ich in feinem Regen mit einem leeren Karton für meine Leibeskleidung nach dem Bezirkskommando Dresden I auf der Marschnerstraße. Dort hatten sich schon ungezählte Einberufene zusammengefunden. Gegen 9 Uhr vormittags begannen die Feldwebel die Namen der Versammelten zu verlesen und die Aufgerufenen zu Trupps zusammenzustellen, manchmal mit recht unsanften Worten. Willenlos, mit gemischten Gefühlen fügte sich jeder den Anordnungen. Nach Beendigung dieser ersten Struktur wurden die Kolonnen in Bewegung gesetzt. In Marschordnung ging es zu den Kasernen. Unterwegs wurden bald lustige Lieder angestimmt, mit denen wir die Neugierde der Einwohner weckten. Aus allen Fenstern winkten bunte Tücher, es regnete fast Blumen. Oft stockte der ganze Verkehr. In voller Unklarheit über unser Schicksal erreichten wir das Tor zur Kaserne des Infanterie-Regiments 177. Die Posten drängten die Neugierigen auseinander, öffneten die Pforten und schauten dabei die Neulinge verschmitzt an. Hinter uns schlugen die schweren eisernen Flügel ins Schloß zurück. Unser Schicksal war besiegelt, der erste Schritt in ein anderes, geheimnisvolles Leben war getan."

So kamen sie zusammen, und der 31. August 1914 wurde der Geburtstag des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 241. Von allen Seiten eilten sie herbei, aus jedem Haus und Stand, Kriegsfreiwillige, Ersatzreservisten und Landwehrleute, Gelehrte und Arbeiter, Bürger und Bauern. Studenten, Schüler und Gesellen. Ruhmreiche aktive Regimenter stellten aus ihren Ersatztruppenteilen den Kern der einzelnen Bataillone, das I./241 vom Leibgrenadier-Regiment Nr. 100, das II./241 vom 2. Grenadier-Regiment Nr. 101 und das III./241 vom Infanterie-Regiment Nr. 177. Nicht alle kamen sie gern, viel lieber wären sie mit der alten ruhmreichen Truppe ins Feld gezogen. Vielleicht ahnten sie auch schon damals das Schicksal des neuen, jungen Regiments.

Die Kasernen waren überfüllt, und noch immer riß der Strom nicht ab. Darum wohnte ein großer Teil der jungen Kämpfer in Bürger- oder Massenquartieren auf Sälen. Alles ertrugen sie gern

und freiwillig, war doch das junge Regiment in der Tat ein freiwilligen-Regiment. So bestand die 2. Kompagnie aus 174 Kriegsfreiwilligen und nur 11 Ersatzreservisten, die 4. Kompagnie aus 107 Kriegsfreiwilligen und 75 Ersatzreservisten.

Nur wenige Kameraden leben noch, die diese Tage der Gründung und der Aufstellung des Regiments miterlebten. Einer von ihnen, Kamerad Dr. Gebhardt, schreibt:

„Die Morgensonne des 30. August liegt heiß auf dem Kasernenhofe der beiden Grenadier-Regimenter. Die Kasernenuhr zeigt die achte Morgenstunde an. Drüben an den vorspringenden Flügelbauten der westlichen Grenadierkaserne, die bis zu den ersten Augusttagen das Leibgrenadier-Regiment Nr. 100 beherbergt hat, stehen, in Linie zu zwei Gliedern angetreten, die Mannschaften des 1. Rekrutendepots Nr. 100, viele ältere Leute, die das im langen Frieden Versäumte nachholen sollen; vor ihnen die Unteroffiziere, die den Anzug der ihnen unterstellten Leute sachkundig mustern. Doch unwillkürlich fällt der Blick auf das sonderbare Heerlager, das sich mitten auf dem Kiesbestreuten Kasernenhof, schier einen Kilometer lang, aufgetan hat. Da liegen und stehen regellos durcheinander lauter junge Leute, zum Teil noch in Zivil, zum Teil schon in der alten, gebrauchten Uniform des Leibregiments, das draußen im Westen vor dem Feinde seine Schuldigkeit dem Vaterlande erweist. Es brennt in den jungen Studenten, Primanern, Kaufleuten und Arbeitern, die da noch fast chaotisch der Bildung neuer Kriegsformationen entgegensehen, der glühende Eifer, das heilige Ungestüm, mit dem sie vor wenig Wochen und Tagen zu den Geschäftszimmern gedrängt hatten, um Aufnahme in eins der neuen Ersatzregimenter zu finden. Heilige Jugend Deutschlands, größtes „ver sacrum“ der Weltgeschichte, Gottes Sonne leuchtet dir von oben, brennt dir im Herzen: Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein, du wirst sein treuester Hüter sein! Hast du es nicht nach so kurzen Tagen gelesen, daß Tausende deiner tapferen Vorgänger in Frankreich und Rußland den Heldentod starben, in Belgien hinterrücks ermordet worden sind? Nein, Jugend drängt vorwärts, geht verschwenderisch mit dem Leben um, schenkt dem Vaterlande das Höchste, sich selbst in unerhörtem Tatendrange.

Vom Landwehrkammergebäude her schreiten Offiziere, auch noch in der alten Grenadieruniform, aber sie hat neuen Glanz im Scheine

der Spätsommersonne bekommen. Major Freiherr v. Uslar-Gleichen erteilt mit wohl lautender, klarer Stimme Befehle an die ihn begleitenden Reservehauptleute, die nun ihrerseits ihr Ausbildungspersonal zusammenstellen. Es sind Männer, zum Teil hoch in den Jahren, ja, in dem Alter, in dem die meisten sich in normalen Zeiten zur Ruhe setzen. Zwar der Führer der 1. Kompagnie dort, mit dem Reitstock in der Hand, stramm und ferkengerade gewachsen, macht eine Ausnahme. Man sieht ihm gleich den aktiven Offizier an. Wie er so musternd und prüfend vor der ihm anvertrauten Jugend steht, jeden einzelnen der deutschen Jungen durch seinen Klemmer betrachtend, geht durch die Reihen aller ein Raunen, das von einem Personenkundigen seinen Ausgang nahm: „Das ist Hauptmann Seck, ein aktiver Offizier!“ Fäden des Verständnisses spinnen sich vom Gefolgsmann zum Führer, ohne daß auch nur ein Wort gesprochen wird. Und neben der reiferen Jugend steht das schon gesetzte Alter. Der alte Herr dort mit der Brille und dem weißen Vollbarte ist wohl 55 Jahre alt, und doch ist dieser Mann jung im Herzen und auch jung in seinen körperlichen Leistungen. Hat er nicht schon in Friedenszeiten dem Luftsport obgelegen, manchen Ballon auf weite Strecken geführt? Es ist der Rektor der Meißner Fürstenschule, Prof. Dr. Poeschel. Er soll die 3. Kompagnie führen. Und nach ihm der ältere Herr mit dem etwas hängenden Schnurrbart und den Güte strahlenden Augen? Man sieht ihm das hohe Alter von 62 Jahren nicht an: Es ist Hauptmann Kiesel, der vor kurzem seinen einzigen Sohn im mördermordenden Kampfe verloren hat. Er wird nun selbst dem Tode ins Auge sehen.

„Ja, welches Regiment bilden wir denn nun?“ so geht die berechtigte Frage von Mund zu Mund. Doch da kommt der Bataillonsführer wieder nach vorn und sagt das rätsellösende Wort:

„Wir sind von heute ab das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 241. Die Kompagnien werden von den etatsmäßigen Feldwebeln nach dem Landwehrkammergebäude geführt zur Ein-
fleidung.“

Mancher mag von neuer feldgrauer Uniform geträumt haben, aber sie kamen alle wieder im blauen Grenadierrock. Jetzt waren sie alle gleich: der Student, der Kaufmann, der Schmied. Langsam entstand eine kampfbereite Truppe.

„Am 31. August wurde die Sache schon ernsthafter“, so schreibt ein Kamerad, der beim III. Bataillon war, Alfred Börtitz. „Früh rückten wir geschlossen nach dem Arsénale, wo jeder ein neues Gewehr empfing. Am Nachmittage war zum ersten Male auf dem Maunplatz große Aufstellung. Dabei wurde uns vertrauensvoll mitgeteilt, auf die hohe Nummer des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 241 getauft zu sein. Wir bildeten das III. Bataillon, davon meine Kompagnie die 11. des neuen Regiments. Zur Kaserne fährten wir nicht zurück, es wurden uns vielmehr Bürgerquartiere zugeteilt, und der Maunplatz war der Kasernenhof. Ich wohnte Bischofsweg 44 bei einem kriegsbegeisterten, vornehmen Amerikaner.“

Die Ausbildungszeit

1. September bis 10. Oktober 1914

Schicksalsverbunden standen Offizier und Mann, Jugend und Alter, arm und reich, im Herzen die heilige Flamme, zu dienen und zu opfern fürs teure Vaterland. Keiner wußte und ahnte, wie schwierig und kurz die Ausbildungszeit des jungen Regiments sein würde.

Der Wettlauf zum Meere hatte begonnen, und der Feind versuchte mit seinen besten Truppen, die deutsche Front von Norden her aufzurollen. Eile tat dringend not. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend wurde exerziert. Schwer wie Blei waren die Glieder, fast wollten sie nicht mehr mit. Einzelausbildung des Mannes und der Gruppe, Exerzieren in größeren Verbänden, Nachtfelddienste, Schulschießen, Gefechtschießen, eine Übung löste die andere ab, alles sollte und mußte gründlich und schnell geübt werden. Was in Friedenszeiten der Mann in zwei Jahren lernte, mußte in kürzester Zeit geschafft werden, denn schon nach zehn Tagen, am 10. September 1914, wurde das Regiment mobilgemacht. Schier unüberwindlich waren die Hindernisse: Es fehlte an Ausbildungspersonal, stückweise mußte die kriegsmäßige Kleidung gefaßt werden. Es fehlte an Übungsmunition, es fehlte an allem. Keine Sorge und keine Mühe blieben Führern und Unterführern erspart. Wohl mancher ließ den Kopf hängen, aber die Flammen der Begeisterung und der eiserne Wille machten selbst den Kleingläubigen wieder stark.

Wie bei einem Uhrwerk griff ein Rad in das andere. Im Ersatzpferdedepot Reich wurden Pferde gefaßt, und am 12. September stellte Oberleutnant d. R. Woelker die Bagage zusammen. Die Mannschaften wurden aus den Kompagnien herausgezogen und gesondert ausgebildet. Von der Ersatz-Eskadron 18 (Großenhain) trafen die Meldereiter des Regiments ein. Auch sie waren fast alle noch nicht ausgebildet. Wenn am Abend Unteroffizier und Mann die müden Glieder auf dem „weichen“ Stroh streckten, erteilte Ober-

leutnant Bassel an Offiziere und Offizierstellvertreter Unterricht über Exerzierreglement und Felddienstordnung. Gatten doch viele der Führer sechs bis zehn Jahre und noch länger nicht geübt. Auch die Ärzte hatten alle Hände voll zu tun. Am 14. September wurde die erste Schutzimpfung durchgeführt.

Immer schwerer drückte der Mangel an ausbildenden Unteroffizieren, Befreiten und Mannschaften. Am 15. September mußte der in der ersten Ausbildungsorder geforderte Kriegsmarsch mit vollem Gepäck ausfallen, da Stiefel und Patronentaschen, Tornister und andere wichtige Ausrüstungsstücke fehlten. Die Beschaffung stieß immer wieder auf große Schwierigkeiten. Doch die gute Stimmung, der frische, frohe Mut brachen immer wieder siegreich durch.

Da traf in der Nacht zum 19. September der Befehl zum Abmarsch nach Königsbrück ein. Der Dienst für den 19. wurde abgesagt, und der Tag war ausgefüllt mit Vorbereitungen zum Abmarsch. Alle restlichen Bekleidungsstücke sollten gefaßt werden. Die Kammern standen Kopf, und zu guter Letzt hatte nur ein Bataillon Helme. Am 20. September marschierten die Meldereiter unter Führung des Regimentsadjutanten Oberleutnant d. L. Haselhorst zu Pferde ab. Die einzelnen Bataillone folgten bis Klotzsche zu Fuß, um dann in drei Züge verladen zu werden. Auch in Königsbrück lagen die Kompagnien und Bataillone getrennt. Das Wetter war anfangs sehr schlecht, aber bald klärte sich der Himmel auf, und die jungen Soldatenherzen faßten neuen Mut. Die Bataillone exerzierten und schossen. Das Ergebnis war gut. Am 23. September war die Vereidigung des I. und II./241, am 26. die des III. in Schmorkau durchgeführt, und es folgte am 24. September die Besichtigung durch den Kommandierenden General des XXVII. Reservekorps, General Adolf von Carlowitz. Die volle Anerkennung wurde dem Regiment im Befehle mitgeteilt.

Die Tage in Königsbrück waren hart und schwer und gaben den jungen Kriegern einen Vorgeschmack für das Leben im Felde. Am 27. September wurden die Bataillone wieder verladen, um bis Klotzsche mit der Eisenbahn zu fahren. In Dresden aber marschierte eine Truppe ein, fest zusammengefügt, den Verhältnissen entsprechend gut ausgebildet, Bataillone, die den Beweis erbracht hatten, daß mit Lust und Liebe, mit eisernem Fleiß und voller Hingabe in

kurzer Zeit eine ganze Armee stehen kann, wohlausgerüstet, entschlossen, das Vaterland bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Das Regiment war bereit, in den schweren Kampf zu ziehen. Es war eine Truppe, so ganz anders als die, die vor sechs Wochen auszog. Es war ein Volksheer, jung und alt, Väter und halbe Kinder; hier das übermütige Lachen der Jugend, das alle Anstrengungen und Unannehmlichkeiten spielend überwindet, dort das ernste Gesicht des Landwehrmannes, der ebenso tapfer aushält, der aber über den Augenblick hinaus weiter denkt. So schritten sie am 30. September zum Kirchgang und zum heiligen Abendmahl, um auch innerlich bereit zu sein, wenn das Vaterland ruft. Sie alle wußten, es kann nur noch Tage dauern, dann ziehen auch sie hinaus. Fiebernd arbeiteten die Kammern, um die restlichen Ausrüstungsgegenstände, wie Brotbeutel, Schnürschuhe und Fingerhandschuhe, ausgeben zu können. Die Truppe aber unternahm am 1. und 2. Oktober Schanzübungen auf dem Flugplatz in Raditz. Am 4. wurde die Feldmunition empfangen, und am 7. und 8. Oktober folgte die letzte und größte Übung in Verbindung mit der Artillerie.

Die schnelle, beispiellose Ausbildung war beendet, eine ungeheure Arbeit war unter den schwierigsten Verhältnissen geleistet worden. In Dresden war ein Regiment, in Sachsen anderthalbe Division, im deutschen Vaterlande eine ganze Armee aus dem Boden gestampft worden. Deutschland durfte stolz sein auf die Leistungen seiner Söhne auf allen Gebieten, und am 9. Oktober 1914, sechs Wochen nach der Aufstellung, konnte der Regimentskommandeur, Oberst Graul, dem Generalleutnant v. Criegern melden, daß die Mobilmachung des Regiments 241 vollendet sei.

Es war auch höchste Zeit, denn schon am 10. Oktober trafen die Transportübersichten ein, und die Stäbe bekamen neue Arbeit. Die letzten Vorbereitungen wurden getroffen, Karten verteilt und Liebesgaben in Empfang genommen. Alles nahm Abschied von Weib und Kind, von Vater und Mutter, vom lieben Dresden, von der Heimat. Diese Stunden waren schwer, viel schwerer als in den ersten Kriegstagen. In so vielen Familien trauerte man schon um den gefallenen Vater, Sohn oder Bruder, in den Lazaretten lagen verwundete Kameraden, und Eltern und Verwandte fanden kein frohes Lachen mehr. Dennoch waren die jungen Soldaten so froh und stolzer Hoffnung: Es geht ran an den Feind!

Der Ausmarsch am 11. Oktober 1914

Die Fahrt ins Feld

11. bis 15. Oktober 1914

Das letzte Wecken, die letzte Aufstellung, die letzte Ansprache, und dann marschierten die Bataillone unter den Klängen von „Preußens Gloria“ zum Neustädter Bahnhof. 241 zieht ins Feld! Ganz Dresden war auf den Beinen. Es war eine unvergeßliche Stunde. Im gleichen Schritt und Tritt zogen junge, kräftige Gestalten neben bärtigen Landwehrmännern, lauter hoffnungsfrohe Gesichter, die Brust mit Blumen geschmückt. Am Straßenrande stand manch alter Vater mit kummervollem Herzen, aber stolz auf seinen einzigen Sohn. Da stand manch armes Mütterchen mit feuchtem Auge. Sie kannte ihren Sohn nicht wieder, der dort so froh und stolz marschierte. Mit blutendem Herzen opferte sie dem Vaterlande ihr Liebstes auf Erden. Da stand manch liebes Bräutchen, so manch kleines Mädchen . . . noch brannte heiß der Abschiedskuß auf ihren Lippen. Ein Rufen, ein Winken, ein Singen: Deutschlands jüngste Soldaten ziehen in das Feld!

Das war ein Tag, der 11. Oktober 1914! „Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“ so dachte der alte Herr dort, das Kreuz von 1870 schmückte seine Brust.

Und vor dem Zuge schritt still und ernst das Schicksal, das keiner sah, das keiner ahnte.

241 war das letzte Regiment, das aus Dresden auszog. Keines folgte ihm. Und 241 kehrte niemals wieder heim. Das Regiment blieb auf dem Felde der Ehre!

Um 12.30 Uhr wurde auf dem Neustädter Bahnhof das I. Bataillon verladen, um 4.30 Uhr das II. und am Abend, 8.36 Uhr, das III.

Nachts 12 Uhr folgten vom Friedrichstädter Bahnhof aus der Regimentsstab, der Maschinengewehrzug und die große Bagage.

So groß war die Menge der Liebesgaben, daß sie gar nicht mitgenommen werden konnte, sie sollte nachgeführt werden. „Was hatte man nicht alles für uns hinausziehende Feldgraue beschafft! Von allem, was man sich nur denken konnte: Wäsche, Lebens- und Genußmittel, Gebrauchsgegenstände, Andenken, jedes einzelne Stück liebevoll seiner Bestimmung übergeben, mit Namen und Anschrift der edlen Spenderin. Wohin nur mit den tausenderlei Sachen? Da war auch noch vom Vater eine Kiste mit Lebensmitteln angekommen: Speck, Wurst, Butter und wunderschönes Obst.“ (A. Börtitz.) So hat mancher ein liebes, kleines Mädchen kennengelernt, ihr geschrieben, und zuletzt war sie seine kleine Frau.

Am 11. Oktober 1914 zogen mit dem Reserve-Infanterie-Regiment 241 in das Feld: 72 Offiziere und 2717 Unteroffiziere und Mannschaften.

Besonderes Glück hatte an jenem Tage das III. Bataillon. Am Neustädter Bahnhof begrüßte der König selbst seine jungen Krieger und mit ihm seine königlichen Töchter. Die Musik schmetterte, schneidig kommandierte der Herr Hauptmann. Aber ach, mit des Geschickes Mächten . . . die da auszogen, waren keine Parade-soldaten, die Kleinen kamen nicht nach, es flappte eben nicht. Lächelnd dankte der königliche Kriegsherr, er war auch ohne Parade-marsch zufrieden.

Bald waren die mit frischem Birkengrün geschmückten Eisenbahnwagen besetzt. Ein stolzes, schönes Bild! Deutschland in Waffen! Die Musik spielte: „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus.“ Ein schriller Pfiff, die Lokomotive zog an, ein Zittern ging durch die lange Wagenreihe. Tausend Tüchlein winkten einen letzten Gruß, manch Tränlein rollte über granddurchfurchte Wangen. „Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen im Frieden!“ Stramm standen die Uniformträger, die daheim blieben.

Auf der Bank im Abteil saß still und einsam ein alter Landwehrmann, er mochte nicht winken, er dachte an Weib und Kind, die nicht hier sein konnten, und es war gut so.

Die Räder sangen ihre eintönige Melodie, die letzten Häuser von Dresden verschwanden, und der jugendliche Übermut brach sich Bahn. Dem schmeckte die dicke Zigarre, die ihm ein vornehmer Herr

gegeben, dem die Zigarette aus zarter Hand, der zog sein Pfeifchen vor, und jener knabberte süße Schokolade. Sie sangen und scherzten und riefen jungen Mädchen am Bahndamm zu.

„Wohin fahren wir? Wie hieß der Ort?“ Ein Sonntag war's, als die jungen 24 Jcr durch herrliches deutsches Land hin zum Rheine fuhren.

Unentwegt schrieb Kamerad Neumann † in sein grauleinenes Taschenbuch. Er war so ernst, und immer wieder strich liebevoll seine Linke über die erste Seite seines Buches, auf der stand: „Wenn ich fallen sollte, bitte ich den Finder dieses Buches aufs herzlichste darum, es an meinen Vater zu senden, dessen Adresse nebenstehend beigefügt ist.“ (Seinen Leib deckt längst die kühle Erde. Kamerad Neumann wurde durch Kopfschuß schwer verwundet und starb am 28. Oktober 1914 in Osnabrück. Nach 21 Jahren liegt dieses Büchlein vor mir, ihm entnehme ich die Fahrt des III. Bataillons.)

„Fahrt über Coswig—Meißen—Waldheim. Hier erste Verpflegstation: Reis mit Rindfleisch. Montag, den 12. Oktober: Fahrt über Chemnitz—Reichenbach—Plauen—Zof—Kulmbach. Hier sehr freundliche Aufnahme. Dienstag, den 13. Oktober: Weiterfahrt über Bamberg—Schweinfurt—Würzburg—Aschaffenburg—Hanau—Frankfurt-Süd. Wetter sehr schlecht, sehr kalte Nächte. Das Schlafen im Wagen 4. Klasse mit 44 Mann macht sich sehr unbequem. In Frankfurt bessert sich das Wetter. Dann Weiterfahrt bei hellem Sonnenscheine im herrlichen Rheintal über Cochem—Lahnstein—Koblenz. Von dort aus fuhren wir das Moseltal aufwärts bis Trier. Mittwoch, den 14. Oktober: Von Trier über Wasserbillig nach Belgien hinein. Erste feindliche Station Arlons. Überall waren Spuren heftiger Franktireurkämpfe zu sehen. Nachts fuhren wir ohne Licht und mußten oft stundenlang Unterbrechung erdulden. Weiter ging es über Namur—Bonnert—Charleroi nach Ath.“

Bis Luxemburg war die Verpflegung gut, in Charleroi aber schlecht, endlich setzte sie ganz aus bis zum 15. Oktober nachts.

Der Vormarsch

15. bis 20. Oktober 1914

Skizze 1

Feindesland! Wer hatte wohl jemals etwas von Ath gehört? Ein kleines flandrisches Städtchen, bedeutungslos, und nun für uns 241er der Ausgangspunkt unserer kriegerischen Laufbahn.

4.30 Uhr vormittags wurde das I. Bataillon ausgeladen, 7 Uhr das II., 10 Uhr das III. und mittags 1 Uhr der Regimentsstab usw. Sofort begann der Weitermarsch der einzelnen Bataillone, teilweise noch in dunkler Nacht, nach Quatre Vents, dem ersten Marschziel. Es war bitterkalt, die Straßen aufgeweicht. Der Marsch ging durch viele blühende, unversehrte Dörfer und war bald recht anstrengend infolge des schweren Gepäcks und weichen Bodens. Das III. Bataillon traf aber in Quatre Vents nicht ein. Es marschierte nach Ligny, kochte daselbst ab und bezog in später Nacht in Quaigneon Quartier.

Diesen „Irrweg“ erzählt Alfred Börtitz: „Das Signal zum Aussteigen ertönte: Vollständig steif und matt entstiegen wir dem treuen Dampfroß, das uns 86 Stunden lang brav zur Fahrt durch ein Reich von Naturschönheiten und Genüssen gedient hatte, zur Erinnerung für das ganze Leben. Wir nahmen nun unsere Siebensachen, auf der Straße wurden die Gewehre zusammengestellt und das Gepäck geordnet. Die verlassenen Wagen sahen aus wie Schweineställe, kein Wunder nach so langer Fahrt, dabei vollgestopft, daß man sich kaum rühren konnte. Bemerkenswert war hier der Vergleich der Uhr. Bei uns war es um eine Stunde später. Als die Bagagewagen abgeladen, die Pferde vorgespannt und alles übrige an Gepäck und Lebensmitteln auf den Fahrzeugen untergebracht war, erfolgte der Abmarsch. Voran, hoch zu Roß, der Stab, dann folgten die Kompagnien und zuletzt die Wagen. Unser Weg führte durch die kleine Stadt mit einfachen, schmucklosen Häusern. Neugierige, nichts-sagende Gesichter sahen uns nach, deutschfreundliche Menschen brach-

ten in Eimern Kaffee, Tee und Wasser. Obgleich uns Mißtrauen eingepflanzet worden war, schöpften wir doch und füllten die Flaschen. Auf einsamer Höhe hinter der Stadt hielten wir. Der Bataillonskommandeur gab nochmals seine ernstesten Ermahnungen über unser Verhalten in Feindesland. Dann ließ er scharf laden und sichern. Der bittere Ernst kam uns zum Bewußtsein. So marschierten wir auf öder Landstraße, einzelne Häuser, meist Estaminets, passierend, bis 2 Uhr nachmittags. Auf einem abgeernteten Felde wurde Kast gemacht und bivakiiert. Gruppenweise wurden die Kochlöcher ausgeworfen, Wasser, Holz und Stroh zusammengetragen, und dann begann die Zubereitung von Erbsenbrei und Büchsenfleisch. Nachdem das erste selbstbereitete Mahl verdrückt war, kam erst die schönste Arbeit. Es galt, die vollständig verrußten, manchmal auch innen angebrannten Kochgeschirre zu reinigen. Dann wurde der Marsch fortgesetzt. Es war bereits finster geworden, und noch niemand wußte, wohin es ging. Inzwischen waren Bagagewagen zurückgelassen, und langsam sickerte durch, daß wir vollständig irregingen. Daran waren Wegweiser schuld, die falsch gesteckt waren, und was sonst noch alles mehr! Eine Abteilung der 12. Kompagnie wurde zum Auffuchen und zur Bedeckung der verschwundenen Wagen zurückgeschickt. Wie es auch hieß, waren einige Wagen im Straßengraben festgefahren . . . In den Ortschaften herrschte völlige Ruhe. Wir marschierten, Mitternacht war längst vorüber. Die Geduld der Mannschaften war aufs äußerste gespannt, viele blieben zurück. Deshalb gab auch der Bataillonskommandeur sein Herumirren auf und ließ in einem kleinen Orte Quartier beziehen. Alles war nervös und sah Gespenster, Schüsse fielen, und die merkwürdigsten Gerüchte schwirrten umher."

Und diese Gerüchte fanden den Weg zur Heimat. In Dresden krochen sie von Tür zu Tür, von Haus zu Haus, und bald war überall bekannt, die 24er wären schon im Zuge in heftiges Feuer gekommen und hätten unheimliche Verluste gehabt. Geschwätzigkeit, Geltungstrieb und tendenziöse Gerüchtemacherei sorgten für die nötige Verbreitung und Übertreibung, und so kam unser junges, herrliches Regiment schließlich zu dem Namen „Simmelfahrtsregiment“.

Kein Wort ist daran wahr. Am 15. Oktober 1914 wurde das gesamte Regiment in aller Ruhe ausgeladen und trat den Vormarsch

an, vom 15. bis 16. Oktober lag es nach anstrengendem Marsch in Quatre Vents, das III. Bataillon in Quaigneon. Nur das eine mag stimmen, daß viele gehört haben wollen, das Regiment käme zunächst nur zur Besatzung nach Belgien. Das war nicht der Fall; denn schon am 16. Oktober trafen folgende Befehle beim Regiment ein:

Ab s c h r i f t.

53. Res.-Div.

Brüssel, den 15. Oktober 1914.

A r m e e b e f e h l.

Mit Freuden habe ich den mir von S. M. dem Kaiser und König anvertrauten Oberbefehl über die Armee übernommen. Ich habe das volle Vertrauen, daß die Armeekorps, die berufen sind, die endgültige Entscheidung auf diesem Kriegsschauplatz herbeizuführen, in alter deutscher Tapferkeit und Treue ihre Pflicht bis zum letzten Atemzuge tun werden, und jeder Offizier und Soldat bereit ist, für die gerechte und heilige Sache unseres Vaterlandes den letzten Blutstropfen herzugeben. Dann wird mit Gottes gnädigem Beistand der Sieg sich an unsere Fahnen heften.

„Auf, an den Feind!“

Seine Majestät der Kaiser und König — *S u r r a !*

gez. Herzog Albrecht v. Württemberg,
Generaloberst u. Oberbefehlshaber.

folgender Befehl aber stellte dem Regiment die erste Aufgabe in Feindesland:

Detachementsbefehl v. 15. 10. 1914, 4 Uhr vorm.

An Regiment 241.

1. Französische, englische und belgische Truppen sind seit dem 12. 10. von St. Nicolaus über Eccloo—Brügge—Ostende zurückgegangen. Auf Eisenbahn Eccloo—Brügge—Ostende Verkehr. An den Hafentplätzen finden Ausschiffungen statt. In Lille und südwestlich Lille französische Infanterie. Gegen diese geht unser 13. A.-R. vor. Links vor uns die 54. A.-D.

2. Das Detachement v. Kriegeren hält offen Ausgänge bei Audenarde. Vorhut tritt 6 Uhr vorm. von Cocambre auf Audenarde an. Das Gros folgt unter mir bis etwa 1 km westlich Audenarde.

gez. v. Kriegeren.

Es war bitterkalt und dichter Nebel bedeckte die Flur, als am 16. Oktober, 5 Uhr morgens, der Vormarsch begann. Ohne mit dem Feind auch nur in Berührung zu kommen, besetzte das De-

tachment v. Kriegern gegen Mittag die schöne, alte Stadt Audenarde. Auch das III. Bataillon war wieder zur Stelle. Da die Ortsausgänge schon von anderen Truppen gesichert wurden, ruhte das Regiment fast friedensmäßig zum letzten Male auf Stroh und in Betten.

Audenarde und den eintägigen Aufenthalt daselbst schildert Kamerad W. Chrambach, 2. Kompagnie, in seinen Kriegserlebnissen:

„Mittags Einmarsch im alten, wunderschönen Audenarde. Ein herrliches, altes, gotisches Bauwerk, das Rathaus, ist besonders bemerkenswert. Große Mengen Militär liegen bereits hier, und der alte Marktplatz bietet ein kriegerisches Bild. Alle Läden sind geöffnet und machen gute Geschäfte. Meine Kompagnie wird in einem Tanzsaale einquartiert, wo wir wie die Seringe liegen. Fehrmann und ich suchen uns daher heimlich ein Privatquartier, wir übernachten bei zwei alten Damen in einem sehr vornehmen Hause. Ich schlafe in einem Himmelbett, den Revolver unter dem Kopfkissen, da äußerste Vorsicht dringend am Platze ist. Beim Aussuchen eines Quartieres für unsern Hauptmann lernte ich einige wundervolle, reich, alte Patrizierhäuser kennen mit kostbarer Einrichtung. Nur die Dienerschaft war zurückgelassen worden.“

Nicht allen Kameraden ging es in Audenarde so gut. Kamerad Dr. Grill schreibt in seinen „Erinnerungen eines Truppenarztes“:

„Unter strömendem Regen nachmittags 1 Uhr Ankunft in A. Viele Fußkranke. Es wimmelt nur so in der eiligst aufgemachten Revierstube im Siechenhaus, dessen Oberin sich sehr entgegenkommend zeigt. Das fängt gut an (III. Baon.)! Unser Menschenmaterial ist körperlich sehr ungleich. Es sind viel zu große Unterschiede im Lebensalter. Der gute Wille allein tut's nicht.“

„Und was für ein Leben in den Estaminets! Zwar kein bayrisches Bier, sauer und fad war es, aber gekostet wurde es doch. Besonders gut waren die vielen Likörsorten. Wie lieb und frei waren dazwischen die schönen Flamenmädchen!“ (A. Börtitz.)

Nur einen Tag dauerte das schöne Manöverleben in Audenarde. Am nächsten Morgen, 8 Uhr vormittags, traf folgender Detachementsbefehl ein:

1. Die Truppen des Detachements stehen 10 Uhr vorm. marschbereit auf ihren Sammelplätzen.

2. pp.

3. Die große Bagage des Detachements sammelt sich westlich Bevere 11 Uhr vorm. nach Anordnung des Führers der großen Bagage R. J. X. 241 und folgt bis östlich Anzegem.

v. Kriegern.

Um 11 Uhr begann der Abmarsch des Regiments über Wortegem nach Anzegem, durch eine wunderschöne, reiche Gegend Flanderns. Lieblich, zwischen hohen Erlen eingebettet, lagen die einzelnen Gutshöfe, auf den Wiesen grasten fette Kinder, alte Windmühlen träumten im frischen Herbstwinde, nichts erinnerte an Krieg. Doch der Soldat ist kein friedlicher Wandersmann. Schon diese Schwengung nach Westen von Audenarde aus gab ihm zu denken. Schüsse waren in der Nacht gefallen, er marschierte, machte die Augen auf und spitzte die Ohren. Die Natur war so friedlich, aber die Menschen in ihr sannten auf Tod und Verderben, selbst die scheinbar so friedfertigen Einwohner. Lassen wir Kamerad Chrambach erzählen:

„Im nächsten Dorf, das wir erreichten, fällt uns Radfahrern ein schwarzer Lappen auf, der an einem Stock aus einer Luke kurz unter der Kirchturmspitze herabhängt. Ortseinwohner erklären mir französisch, das sei schon immer so seit vor dem Kriege gewesen. Auch der Pfarrer will von nichts wissen. Fehrmann, ich und einige andere steigen mit vorgehaltenem Revolver auf halbrecherischen Leitern in die Kirchturmspitze hinauf. Es kommt uns auch ein Mann entgegen, der zweifellos oben mit dem Lappen Zeichen nach dem nächsten Dorfe gegeben hatte. Er wird unten festgenommen, während wir oben die Fahne entfernen. Beim weiteren Vorrücken fällt uns im nächsten Dorf das stoßweise Emporsteigen des Rauches aus einem Ziegeleischornstein auf. Trotz genauer Durchsuchung finden wir jedoch hier keinen Verdächtigen. Zweifellos wurde aber auch hier durch ein verabredetes Zeichen dem nächsten Orte unser Herannahen angezeigt. Interessant war auch noch an diesem Tage unser Eintreffen bei einer kleinen Bahnstation (Vichte), wo bereits einige württembergische Soldaten mit ihrem Leutnant eingerückt waren. Letzterer kam auf uns zugestürzt und verlangte nach einem, der des Französischen kundig

sei. Ich meldete mich, worauf er mir befahl, sofort an das Bahnhofstelephon zu eilen, eventuell könnte ich dort durch Verstellung eine wichtige Nachricht abfangen. Als ich jedoch in meinem besten Französisch den Namen des Ortes hineinrief, antwortete mir jemand französisch und fragte mich nach der Zeit an der Bahnhofsuhr, offenbar eine Ausrede (oder verabredetes Zeichen, Parole), da er gemerkt hatte, daß der Bahnhof nicht mehr in belgischen Händen war. Auf meine weiteren Fragen, warum er es wissen wolle, erhielt ich nichtsagende Antworten."

Wer heute nach 20 Jahren diese Zeilen liest, mag nur allzu schnell mit dem Urteile fertig sein: überreizte Nerven und so ... Dem stelle ich entgegen folgende amtliche Meldung des Führers der Kavallerie-Abteilung 53:

Abteilung 53.

Res.-Kav. 53.

Bahnhof Vichte.

17. 10., 4.45 Uhr nachm.

An Generalleutnant v. Criegern!

1. pp.

2. In gesamter Gegend wird von Bahnhöfen pp. telephoniert. pp.

gez. Beyer, Rittmeister.

Tapfer marschierte die Truppe, hatte doch die gemischte Abteilung v. Criegern noch heute am 17. Oktober die Lys-Übergänge in Harlebefe zu besetzen und Aufklärung bis zur Linie Lendeledé—Bois d'Heule, 2 Kilometer nordwestlich Heule, vorzutreiben. 3 Uhr nachmittags war Vichte erreicht, 6 Uhr Harlebefe. Die I./241 hatte schon vorher in Deerliyk Marmquartier bezogen zur Sicherung der dort liegenden I./Reserve-Artillerie-Abteilung 53. Das I./241 sicherte jenseits der Lys.

Die ersten Truppen, die Harlebefe erreichten, waren die Radfahrer des I. Bataillons. Sie stellten die Räder auf dem Marktplatze zusammen und nahmen den Bürgermeister als Geisel fest. Die Einwohner aber waren freundlich gesinnt und entgegenkommend. Kurze Zeit nach den Radfahrern rückte das ganze Regiment ein und wurde in Marmquartieren untergebracht. Die Truppe war müde und angespannt und ging zeitig zur Ruhe über, und doch brach hier und da noch der Soldatenhumor durch. So schreibt Kamerad S. Brase:

„Kaum hatten wir dann abends nach 30 Kilometer Marsch das Städtchen Garlebeke erreicht, da ertönte unsern Ohren der liebe Schwanengesang eines fetten Schweines, das von den Fleischern der Kompagnie im Nu in schmackhaftes Wellfleisch verwandelt war.“

Die meisten Kameraden lagen in tiefem Schlafe, als plötzlich Trompetensignale durch die stockdunkle Nacht zum Sammeln riefen.

Alarm! Kopfüber stürzten die Kompagnien zu ihren Stellplätzen. Das Seitengewehr wurde aufgepflanzt, die Abteilungen stürmten auf das nahe Feld und gingen in Schützenlinie vor. Vorn aber krachten Gewehrsalven durch die Nacht und zerrissen den tiefen Frieden, der über der fruchtbaren, schlummernden Landschaft lag. Zum ersten Male stellte sich den schlaftrunkenen und müden Stürmern ein heimtückischer, niederträchtiger Feind entgegen: die vielen Drähte und Hecken, die in Flandern die Viehkoppeln umrahmen, und mancher Kamerad küßte unfreiwillig das taufeuchte Gras. Noch ehe man aber so recht zur Besinnung kam, verstummte das Gewehrfeuer, und größeres Unglück wurde vermieden. Bei der 11. Kompagnie gab es allerdings zwei Verwundete: Gefr. Kretschmar und Landsturmmann Meißner. „Ohne ein Ergebnis von soviel Kraftaufwand kehrten sie zurück, und böse Zungen behaupteten, man habe in der nebligen Nacht eine entfernte Pappelallee für eine Schützenreihe angesehen. Jeder weiß ja, wie die unsicheren Umrisse bei Dunkelheit und Nebel täuschen, und die Sturmzeichen des verflossenen Tages mochten unerfahrene Krieger an einem wildfremden Ort leicht zu solchem Irrtum verleiten“ schreibt Kamerad Brase.

Niemand aber hat jemals den wahren Grund der nächtlichen Schießerei erfahren können. Es war trotzdem auch sehr wohl möglich, daß die im Kleinkriege vorzüglich ausgebildeten englischen Truppen selbst erkunden wollten, wie weit der deutsche Vormarsch vorgetragen sei.

Der 18. Oktober brachte dem Regimente hochwillkommene Ruhe. Der Befehl lautete:

„Das Detachement v. Kriegern verbleibt voraussichtlich am 18. 10. in seiner Stellung.“
gez. v. Kriegern.

Das I. Bataillon blieb auf Vorposten, das III. in Harlebecke, und nur das II. Bataillon marschierte nach St. Katerien-Kapelle und richtete das Dorf zur Verteidigung ein.

Der Kommandeur des III., Major v. Wolfersdorf, meldete sich krank, und Hauptmann Spranger übernahm die Führung. Die Truppen hatten Zeit und Muße, Gewehr und Kleider zu reinigen. Sie schlenderten durch das Städtchen, machten Einkäufe, tranken Kaffee und schrieben an die Lieben daheim. Die Einwohner waren freundlich. Sie hatten schon allerhand Erfahrung hinter sich, waren doch vor vier Tagen noch Engländer und Franzosen im Orte, die nach ihren Aussagen nicht mit Geld bezahlten wie die Deutschen.

So verging der letzte Ruhetag für lange Zeit, und nur die durchmarschierenden Truppen, der ferne Kanonendonner und bedauernswerte Flüchtlinge, die wahllos Betten und Hausrat, Sack und Pack auf Karren und Wagen verladen hatten, und die nun mit bekümmerten Mienen nach Osten einem unbekanntem Schicksal entgegengingen, erinnerten an den Krieg.

Hat wohl einer diese Boten schwerer Zeit gefragt: Woher?

Die Feuertaufe

am 19. Oktober 1914

Flandern, uraltes deutsches Land! Dein Name ist uns mit Feuer und Eisen in die Herzen gebrannt! Wie oft schon färbte bestes deutsches Blut deinen fruchtbaren Boden, wie oft schon raste brüllend die wütende Kriegsfurie durch deine schmucken Dörfer, über deine weiten Ebenen, und noch im Tode umflammerten starre Hände deine heilige Erde.

Deutsch warst du, und deutsch bist du, mögen noch so bunte Grenzpfähle dich vom Mutterlande trennen. Deutsch sind die Bauwerke deiner Städte, deutsch sind deines Volkes Ahnen, und deutsch ist deines Volkes Muttersprache! Wer kennt die Zahl der Lieder, die deine Schönheit, deine Fruchtbarkeit besingen, du Königin des Westens, wer zählte je die Namen derer, die in deinem Dienste starben, die deine kühle Erde mütterlich umschließen?

In deinem Herzen träumt eine uralte Stadt. Längst ist ihr Ruhm verblichen, und niemand kennt sie mehr. Ihr Name ist verstümmelt, fremd klingt er unserm Ohr. Xpres steht an jedem Wegweiser, Xpres auf jeder Karte, und doch wurde sie durch Jahrhunderte hindurch nur Xpern genannt. Einst hatte der Name guten Klang. Fleißige Weber brachten ihre handgewebten Tuche, und nimmermüde Kaufleute trugen den Namen in die weite Welt. Auf den Straßen herrschte reges Leben, auf dem holprigen Pflaster klapperten schwere Wagen und zeugten von dem Fleiß und dem Reichtum der Bürgerschaft. Von diesen Zeiten träumen heut die alten, gotischen Tuchhallen, und die Glocken der ehrwürdigen Martinskirche klingen weit ins Land hinaus.

Da bricht das Schicksal mitten in den Traum hinein. Kriegsfanfaren zerreißen die erhabene Ruhe. Es zittern die uralten Bäume am Wege, es wimmert die Glocke hoch vom Turm. Ängstlich verkriechen sich die geruhssamen Bürger oder fliehen nach Ost und West, Haus und Hof, das ganze Glück lassen sie

zurück. Durch die Straßen klingt hart und rauh der Marschtritt fremder Bataillone, fremde Laute brechen sich an den alten Mauern der Stadt. Xpern, der Krieg sitzt mitten in deinem Herzen! Du kennst ihn von früher her, aber selbst die schrecklichsten Tage werden verblaffen vor dem Unglück, das über dich, dein Land und deine Leute hereinbrechen wird. Aber er wird deinen Namen allen Kindern dieses Erdballes ins Herz brennen. Dein Name wird ewig Heldennut und Vaterlandsliebe verkünden, mögen auch deine alten Mauern brechen, daß kein Stein mehr auf dem andern liegt, dein Name wird ewig brennen im Herzen aller Völker: Xpern!

Sanfte Höhen umrahmen im Osten die stille Stadt, und des Sonntags ziehen die Bürger mit Kind und Kegel nach dem nahen Kimmel, einem beliebten Ausflugsorte. Da oben stehen sie dann und blicken auf das weite, weite Land zu ihren Füßen. Bis zum Meere hin reicht der Blick, bis hin nach Holland und im Süden bis weit hinein nach Frankreich.

Hier sammelte der englische General French seine besten Truppen. Einen trefflicheren Ort gab es für ihn nicht. Keine Festung, von Menschenhand erbaut, begünstigte ihn so. Von hier aus sollten sie nach Osten vorbrechen und die deutsche Front nach Süden hin aufrollen. Hier fand der Wettlauf nach dem Meere sein Ziel, denn dort oben im Norden, wo sich die Höhenzüge in der Ebene verlaufen, hatte der englische General einen zweiten Verbündeten: das Meer! Wenn man die Schleusen öffnet, dann bricht „der blanke Hans“ ins Land hinein. Wehe dann den Soldaten! Im Norden das Meer, hier der Kimmel und die Höhen rings um Xpern ... Nun mögen die Deutschen kommen!

Und die Deutschen kamen, sie kamen viel schneller, als es sich General French träumen ließ. Er wollte ja angreifen und die deutsche Front aufrollen. Die Deutschen kamen ihm zuvor, General French war der Angegriffene.

Unaufhaltsam drangen die Deutschen vor. Und was für Regimenter waren es? Nein, die Deutschen hatten die Front an anderen Stellen nicht geschwächt. Das waren ganz neue Formationen, die Deutschland aus dem Boden gestampft hatte. General French und der französische Generalissimus waren in die Enge getrieben und mußten sich ihrer Haut wehren. Den Tod verachtend, mit dem

Liede der Deutschen auf den Lippen stürmten die Angreifer vor und brachen jeden Widerstand.

Das alles wußte der englische General. Die Nachrichten trafen seit Tagen gewissenhaft ein. Hier bei Ypern aber wird er sie empfangen, hier mußte die ungestüme Woge zerschellen. Darum flohen die Einwohner schon vor dem Beginn des großen Ringens. Wenn aber die Kraft der Deutschen gebrochen war, dann würden die Verbündeten ihren Plan zur Durchführung bringen, die deutsche Front aufzurollen.

Deutschlands Jugend aber, vom Fels zum Meer, vom Rhein zur Oder, war tapferer, als es General French ahnte, und zerschlug seinen kühnen Plan. Deutschlands Jugend hat zwar „die endgültige Entscheidung auf diesem Kriegsschauplatze“ (Armeebefehl vom 15. Oktober) nicht herbeiführen können, aber sie hat „in alter deutscher Treue und Tapferkeit ihre Pflicht bis zum letzten Atemzuge“ getan.

Das war die Jugend von Langemarck, und das Regiment 241 war auch dabei!

Noch ehe die Sonne des 19. Oktober 1914 siegreich den flandrischen Nebel durchbrach, beim ersten Hahnenschrei, marschierte das III. Bataillon aus Harlebeke ab. Hart südlich von Lendelede sammelte sich das ganze Regiment. Am Himmel kreiste ein feindlicher Flieger und warf spitze, eiserne Pfeile ab. Erfolglos beschloß ihn die Truppe, nicht ahnend, daß er alles in kürzester Zeit melden würde.

Heute marschierten hinter der Kavalleriespitze die 25. Jäger. In Winkel-St. Eloi wurde eine kurze Rast gemacht. Truppen einer fremden Division kreuzten den Weg. In der ferne donnerten die Kanonen, immer deutlicher und ernster wurde ihre Sprache. Wohl manchem klopfte das Herz schneller, aber die meisten waren fast in freudiger Stimmung.

Da kam die Nachricht, daß die Kavalleriespitze und die 25. Jäger aus Kolleghem-Kapelle schweres Feuer erhielten und in hartem Kampfe lägen. 9.45 Uhr erhielt das Regiment den Detachementsbefehl, südlich des Weges Winkel-St. Eloi—Kolleghem-Kapelle—Ledegem ins Gefecht einzugreifen, die Bahnlinie Roulers—Ledegem aber auf keinen Fall zu überschreiten, auch nicht mit Patrouillen. Nun wurden eingesetzt III. Bataillon, anschließend an genannte

Straße, II. links davon, I. blieb zunächst auf der Marschstraße. Die 12./241 stand zur Verfügung des Regiments. Der Angriff begann, Schrapnells platzten über den Köpfen, ringsum gingen Gehöfte in Flammen auf, und unaufhaltsam drangen Jäger, II. und III./241 vor. Diesen ersten Kampf schildert Siegfried Braje:

„Und schließlich war es beim Dorfe Ledegem an unserm Bataillon, sich zu entwickeln. ‚Werft die Lügenbrut ins Meer!‘ rief uns der Oberst zu. Unser erster Zug schwärmte aus, die beiden anderen rückten zur Unterstützung nach. Kaum hatte mein Zug, von Hof zu Hof springend, einen noch unversehrten verlassen, als eine Brandgranate in unsere Deckung hineinprasselte. Das Vieh in den Ställen brüllte wild und schwermütig, einzelne Kühe aber weideten draußen unbekümmert um die krachenden Geschosse, als seien sie schußfest, und doch hinkte bald eine, getroffen, kläglich auf drei Beinen herum. Die Luter der armen Tiere waren dem Platz nahe, da die meisten Bewohner geflüchtet waren. Nur hier und da fanden wir beim Vorgehen gefallene Freischärler — die ersten Toten — die sich am Kampfe beteiligt hatten. Dann wurden aus der vordersten Schützenlinie, die aus Jägern bestand und das Feuergefecht führte, die ersten Verwundeten mit blutenden Gliedern vorübergetragen. Die zweite Welle bildete der vordere Zug unserer Kompanie, der deshalb, obwohl nur 700 bis 800 Meter von den feindlichen Schützen entfernt, nicht schießen durfte. Als wir selbst durch ein Rübenfeld schritten, flatschten vor dem Führer und mir die ersten Infanteriegeschosse in die feuchten Blätter. Sie schienen aus einem kaum 100 Meter vor uns liegenden Gehöft zu kommen, und ich erhielt mit meiner Gruppe den Befehl, es zu durchsuchen. Wir umgingen das Gehöft, drangen von hinten ein und durchsuchten es gründlich, fanden aber nichts Verdächtiges. Die 30 bis 40 armseligen Flüchtlinge jeden Alters und Geschlechts, die aus dem Keller herausgeholt wurden, streckten sofort die Arme empor und waren offenbar froh, daß man ihnen nichts tat.

Unweit dieses Hauses lag ein stattlicher englischer Sergeant mit friedvoll-stillem Antlitz, dem eine Kugel das Herz durchbohrt hatte. Wir fanden bei ihm einen Brief an sein „liebes Weib“. Er schrieb, daß es ihm gut gehe; er werde gut gepflegt und habe wenig Arbeit, auch noch keinen Deutschen zu Gesicht bekommen.

Diese tragische Ironie ergriff uns auch am Feinde. Aus dem Funde ging hervor, daß die Engländer seit 14 Tagen in dieser Gegend waren; sie hatten also Zeit gehabt, sich gründlich zu verschanzen und sogar Betten in ihre Gräben zu schaffen."

Und dieser Tote erzählte den jungen Kriegern noch mehr: Hier kämpften langgediente englische Truppen, die teilweise schon viele Jahre ihrem Könige in Indien und anderen Kolonien gedient hatten. Still und ehrfürchtig betrachteten sie den ersten toten Feind, und keiner wagte es sich, dem Toten die vielen englischen Pfundnoten wegzunehmen.

Ledegem war unser. Walter Neumann † schreibt von diesem Tage:

"Ich bleibe bei Oberst Graul in der Mitte des Dorfes, dem sich bald Erz. v. Kriegern anschließt. Wir sitzen auf einem Baumstamme an der Dorfstraße. Plötzlich erhalten wir Schüsse aus den nächsten Häusern. Bald sind diese umstellt, und die Freischärler kommen heraus. Weinende Frauen und Kinder werden auf der Dorfstraße zurückgeschickt. Die sechs Männer läßt unser Oberst kurzerhand an die Hausmauer stellen und erschießen. Das war ein furchtbarer Anblick. Bald kommen auch die ersten Verwundeten von den 25. Jägern. Sechs Tote und einen Toten der 10./241, der erste Tote des Regiments, begraben wir gegen Abend auf freiem Felde."

"Auf der zerschossenen Brust des einen Freischärlers saß bis zur Beerdigung am nächsten Tage zähnefletschend und knurrend ein kleiner Pudel, so bei seinem Herrn die Totenwache haltend. Unter den Schuttmassen eines Hauses fand ich die Leiche eines vierjährigen Mädchens, das beim Einsturze erschlagen wurde. Zwei Kameraden bereiteten ihm im Garten ein schönes, zu frühes Grab." (Kamerad K. Anders.)

Diese Angaben bestätigen die Berichte des Regiments: „Kampf mit Franktireurs, sechs werden erschossen. Der Feind wird zurückgeworfen. Die befohlene Linie wird erreicht. Vier Engländer sind die ersten Gefangenen des Regiments.“ In der bald hereinbrechenden Nacht ging die Verbindung mit dem Feinde verloren.

Wenn auch diese ersten Kämpfe nicht schwer waren, denn nur abgeseffene Reiterei und Radfahrer waren die Gegner, so wurde diesen doch klar, daß die jungen Soldaten zu kämpfen verstanden,

und die eigene Führung sah, daß die Gegner keine „aus Antwerpen versprengten Truppen“ waren.

Die Unterkunft während der Nacht regelte folgender Regimentsbefehl, der die Truppen wieder in der eigentlichen Marschrichtung ansetzte, denn der Kampf hatte sie zu weit nach Süden abgedrängt.

Regimentsbefehl.

19. 10., 7 Uhr abends.

1. I./241 marschiert nach St. Pieter und bezieht Vorposten.
2. II./241 Unterkunft in Boonhoeck und Westende Kolleghem-Kapelle.
3. III./241 Westende Kolleghem-Kapelle, südlich der großen Straße.
4. J./241 Unterkunft in Kolleghem-Kapelle, nördlich der großen Straße.
5. Kochkisten werden herangezogen.
6. Linie St. Pieter—Ledegem ist auf jeden Fall zu halten.

Das war der 19. Oktober 1914, der Tag der Feuertaufe des Regiments, an dem sich die jungen Kriegsfreiwilligen und die alten Landwehr- und Landsturmlaute zum ersten Male im Kampfe bewährten.

Das Ende des Vormarsches

20. Oktober 1914

Skizze 2

Am 20. Oktober, morgens 8 Uhr, marschierten die Bataillone aus Kolleghem-Kapelle in Richtung Moorslede ab.

„Ein neblig feuchter Morgen. Wir marschieren frühzeitig ab auf der großen, schnurgeraden Straße, die nach Moorslede führt. Am Straßenrande liegen Pferdeleichen und englische Uniformstücke, die mit großem Gallo aufgefunden werden. Wir Radfahrer sind an der Spitze und erreichen bald das auf einer kleinen Anhöhe gelegene Moorslede. Das Städtchen ist wie ausgestorben (ein Beweis für die planmäßige Vorbereitung der Aufnahmestelle). Überall liegen Papier und anderes umher. An den Haustüren sind mit Kreide Anschriften angebracht wie: One officer, two men, three horses u. dgl. Wir erkennen daraus, daß die Engländer kurz vorher abgezogen sein müssen. Auf dem Marktplatze steigen wir ab, stellen die Räder zusammen und warten auf unser Regiment. Bald ziehen Pioniere, Jäger, Artillerie usw. vorbei. Gleichzeitig wird das zuerst nur in der Ferne grollende Artilleriefeuer lauter, und bald pfeifen die ersten Granaten über unsere Köpfe hinweg und krepieren mit Donnergetöse hinter dem Orte. Wir merken, daß sich der Feind auf den Kirchturm einschießt, für uns, die wir vor der Kirche stehen, ein denkwürdiger Augenblick, unsere Feuer- taufe. Da unser Regiment vor Moorslede haltmacht, radeln wir wieder zurück. Einige Tiere, die einzigen Bewohner des Ortes, folgen uns zögernd. Mir läuft ein junges, niedliches Fohlen nach, einem anderen ein Ziegenbock. Leider habe ich nichts, womit ich die Tiere füttern kann.“ (Kamerad Chrambach, 2. Kompanie.)

Um 10.30 Uhr geriet das Detachement v. Kriegerern östlich von Moorslede in heftiges feindliches Artilleriefeuer. Darum bogen I. und II./241 bei Snosekot in südlicher Richtung ab und entwickel-

ten sich zum Angriff auf Keiberg—Molen. Die eigene Artillerie stand, stark vorwärts gestaffelt, zwischen Snoskot und Waterdamhoeft, die schwere Batterie 27 etwa 500 Meter hinter der Mitte. Stürmisch, vielleicht zu stürmisch ging die tapfere Truppe vor, und der Nachrichtendienst zur Artillerie versagte. So kam es, daß bald die Artillerie in die eigenen Reihen schoß. Schließlich mußte sie das Feuer einstellen. Um so eifriger war die feindliche Artillerie und schoß teilweise aus großer Nähe. Der Engländer wich dem frischen Angriff der Infanterie nach Südwesten aus in seine Aufnahmestellung. Nachmittags 3 Uhr kam der Befehl zum Sammeln und zum Vorrücken in Marschkolonne, Richtung Keiberg—Molen, nach Molenaarelsthoeft, das angeblich frei vom Feinde sein sollte, um dort Quartier zu beziehen ... mitten in die feindliche Aufnahmestellung hinein. Marschordnung: III., II., I./241.

„Meine Kompagnie (2./241) biegt von der Straße (nach Moorslede) links ab und darf sich in der Mulde niederlegen. Währenddessen fährt unsere Artillerie in der Nähe auf ... Wir rücken weiter in südwestlicher Richtung vor und bekommen nun auch zum ersten Male leibhaftige Engländer zu sehen, eine in der Nähe abgefangene Kavalleriepatrouille, die unter Bewachung auf einer Wiese lagert. Gegen Mittag verstummt das Artilleriefeuer, und es beginnt unsererseits ein allgemeiner, weiterer Vormarsch. Wir erreichen nach ein bis zwei Stunden Keiberg-Molen: wenige Häuser, in ihrer Mitte eine schöne, alte Windmühle. In Keiberg-Molen gibt es nicht den erhofften Aufenthalt. Wir marschieren, obwohl feindliches Artilleriefeuer wieder einsetzt, durch den Ort in westlicher Richtung weiter. Keiberg-Molen liegt am Rande einer Talsenkung. Die Straße fällt hinter dem Orte stark. Wir bieten also beim weiteren Vormarsch dem Feinde ein glänzendes Zielobjekt. Trotzdem wird in Gruppenkolonne weitermarschiert, und so geraten wir denn auch sehr bald in heftiges Artilleriefeuer.“ (Kamerad Chrambach.)

Das war am Schrapnellhaus, und hier brach das Verhängnis über das tapfere Regiment herein. Sehr bald hatte sich die Marschkolonne aufgelöst. II./241 bog in südlicher, I./241 in nördlicher Richtung aus, und alle Bataillone gingen in Schützenskette zum blutigen Kampfe vor. Die Verluste stiegen rasend, und bald

kämpften nur noch einzelne Gruppen gegen einen unsichtbaren, weit überlegenen Gegner, der jede Geländefalte auszunützen verstand, der wie der leibhaftige Teufel schießen konnte, der nirgends zu sehen war und dessen Artillerie Zeit genug hatte, sich gründlich auf unseren Empfang vorzubereiten. Das hatte keiner geahnt.

„Solange wir schießen konnten“, schreibt Kamerad Brase, „wurden wir von den schmerzlichen Szenen um uns abgelenkt. Allein schon auf dem Übungsplatze wird mit Recht immer wieder der Fehler gerügt, wenn beim Vorspringen die einzelnen Gruppen sich zu staffelweise vorschieben, mag immerhin das Gelände dazu verlocken. Mit 6—8 Mann um mich herum hatte ich vor und hinter mir Kameraden und konnte zunächst das Feuer nicht fortsetzen. Solch unfreiwillige Muße ist sehr böse; es drängen sich Gedanken an Eltern und Heimat auf, die wie schleichendes Gift wirken.“

Wenn man heute nach mehr als 20 Jahren die amtlichen Unterlagen studiert, wenn man die Berichte der einzelnen Kameraden aus den verschiedensten Kompagnien vor sich liegen hat, dann steigt aus dem ungeheuren, blutigen Wirrwarr die klare Erkenntnis empor: Das Regiment marschierte mitten in die feindliche, gut vorbereitete Aufnahmestellung hinein und wußte nichts davon. Trotz blutigster Verluste wurde diese Aufnahmestellung überannt, zum Greifen nahe lag das befohlene Tagesziel, Molen-aarelsthoek, und kampflos räumte am Abend das Regiment auf Befehl das ganze Schlachtfeld.

„Wir drangen einige hundert Meter vor, bis einzelne Schüsse fielen, legten uns nieder und beobachteten. Es dauerte auch nicht lange, und zwei Engländer erschienen. Sie wollten den Weg überschreiten, wurden aber durch eine wohlgezielte Salve erledigt. Das feindliche Infanteriefeuer nahm an Heftigkeit zu, besonders aus der rechten Flanke. Durch den Wald kam plötzlich etwas herangebraust, und auf dem Wege tauchten zwei englische Feldgeschütze auf. Auf dem Bauche zogen wir uns 100 Meter zurück. Was die Läufe hergaben, feuerten die Engländer auf uns, aber sie schossen zu hoch. Wir erreichten glücklich einen Sohlweg und fanden volle Deckung. Da setzte die gesamte englische Artillerie ein. In wenigen Minuten war der ganze Himmel mit weißen Wölkchen bedeckt, und erst am späten Nachmittag trat wieder

völlige Ruhe ein, selbst die beiden, fast greifbar nahen Geschütze waren verschwunden. Wir stießen wieder zur Kompagnie und stürmten etwa 1000 Meter bis zur Höhe selbst vor (Straße Bece-laere—Broodseinde). Vor uns schauten einige Häuser, Molenaarelsthoef, aus dem Tale heraus. Da setzte ein starkes Infanteriefeuer ein, so daß ein weiteres Vordringen unmöglich war. Einige wollten hinter Strohseimen Schutz suchen, brachen aber verwundet zusammen. Es blieb uns nichts anderes übrig, als uns an der Secke einzugraben. Wer sich aufrichtete, dem pfiffen auch schon die Kugeln um den Kopf, als kämen sie aus unmittelbarer Nähe, und doch war vom Feinde nichts zu sehen. Auf einmal hinter uns ein Krachen, und schon rauschten die ersten deutschen Granaten hinüber und schlugen in die Gebäude ein. Mächtige, schwarze Rauchwolken stiegen empor, und krachend stürzte alles zusammen. Zuerst waren wir erschrocken, es lief uns wie kaltes Wasser über den Rücken, aber bald waren wir es gewöhnt und atmeten erleichtert auf. Schon nach einer Stunde war Ruhe, unsere Artillerie hatte die Nester gut ausgeräuchert, die Engländer waren verschwunden.

Durch die Abendstille drangen die Schmerzenslaute der Verwundeten. Wir suchten sie zusammen, trugen sie in den Hof eines niedergebrannten Gutes und betteten sie auf Stroh. Wie aber nun den brennenden Durst, den großen Hunger stillen? Wir suchten zunächst nach Wasser, aber überall roch es nach Jauche. Trotzdem wurde an noch glimmenden Feuerresten Kaffee gekocht. Selbst dieser war ungenießbar. Mittlerweile war es stürmisch geworden, das Feuer loderte auf, und durch unvorsichtiges Umgehen mit Stroh hatte auch das Lager der armen Verwundeten Feuer gefangen. Unter Hergabe der letzten Kräfte konnten wir die armen Kameraden wegtragen und in Sicherheit bringen. Freilich waren bei manchem die Schmerzen durch Brandwunden vergrößert worden." (Soweit der Bericht von A. Börtig.)

Selbst aus Molenaarelsthoef, dem Marschziel des 20. Oktobers, war der Engländer vertrieben. Vor dem Regimentsabschnitt war der Feind geworfen, seine Aufnahmestellung durchbrochen, ein blutiger Sieg war errungen, und trotzdem traf 6 Uhr abends der Befehl ein, daß sich das Regiment nach Keiberg-Molen zurückziehen hat.

Warum? Die ganze rechte Flanke hing in der Luft. Nördlich

der Straße Moorslede—Zonnebefe war eine klaffende Lücke, und schweren Herzens, aber nach reiflicher Überlegung, hatte Exzellenz v. Criegern den Befehl zum Rückzug gegeben. Das werden Befehle zeigen, die später wörtlich folgen. Nur so war der furchtbare Feuerüberfall am Schrapnellhaus zu erklären, der eine vernichtende Wirkung besonders auf II. und I./241 ausübte, ein Feuerüberfall, wie man ihn sich im Jahre 1914 nicht hatte erträumen lassen.

Müde, ja erschöpft ging das Regiment in der Nacht vom 20. zum 21. Oktober im Bivak zur Ruhe über. II./241 übernahm die Sicherung. Exzellenz v. Criegern weilte selbst bei seinen 241ern und dankte ihnen. Die Verluste waren schwer.

Leise senkte sich die Nacht, und tiefe Ruhe lag über dem Schlachtfelde. Krankenträger huschten gespenstisch hin und her und halfen den leise wimmernden Verwundeten. Draußen aber auf dem Schlachtfelde lagen so viele bleich und stumm auf feuchtem Rasen. Hart griff der Tod in die Reihen der jungen Stürmer, und wahllos mähte seine Sichel. Der Vorhang war gefallen, der erste Akt des blutigen Ringens um Afern war vorüber, und mit dem 20. Oktober 1914 fand der Vormarsch des Regiments 241 sein Ende.

Der Kampf um das Straßtenkreuz Broodseinde

21. Oktober 1914 bis 22. April 1915

Skizze 2 und 3

War auch das Straßtenkreuz nicht das nächste Angriffsziel des Regiments 241 — es lag im Vormarschgebiet des „Grünen Korps“ (51. und 52. Reservedivision) — so ist es doch ein Punkt vor Xpern, den jeder von uns nur zu gut kennt, der ewig mit dem Regiment verbunden sein wird.

Zwei große Straßen treffen sich hier. Von Becelaere im Süden kommt die eine und führt immer auf der Höhe entlang, nach Osten und Westen eine wundervolle Fernsicht bietend, nordwärts nach Paschendaele. Die andere Kunststraße kommt von Nordosten von Kouters und führt über Moorslede nach Zonnebeke und Xpern. Am Schnittpunkt beider Straßen liegt ein kleines Dörfchen, eigentlich sind es nur ein paar Häuschen, Broodseinde genannt. Schön ist es hier. Nach allen Seiten bietet sich ein freier Blick. So lange die Sonne am Himmel steht, vergoldet sie mit ihren Strahlen die kleinen Häuschen, und die fruchtbaren Felder ringsum trinken den warmen Sonnenschein. Immer weht ein kühler, feuchter Wind vom nahen Meere her. Es ist ein Stück Land, das der liebe Gott in seiner besten Sonntagslaune geschaffen hat.

Hier, bis einen Kilometer südlich davon, entbrannte am 21. Oktober 1914 ein mörderischer Kampf, der nicht nur die Blüte des jungen Regiments dahinraffte, der vielmehr das ganze Regiment vernichtete. Es ist erschütternd, folgende Meldungen über die Gefechtsstärke des Regiments zu lesen:

Am 11. Oktober	1914	72 Offiziere,	2717 Unteroffiziere und Mannschaften,
am 21. Oktober	1914	63 Offiziere,	2321 Unteroffiziere und Mannschaften,
am 1. November	1914	25 Offiziere,	1029 Unteroffiziere und Mannschaften,
am 13. November	1914	9 Offiziere,	383 Unteroffiziere und Mannschaften,
am 19. November	1914	4 Offiziere,	120 Unteroffiziere und Mannschaften.

Nur ein Monat Kampf, vom 19. Oktober bis zum 19. November 1914! Mit dem 19. November war aber der Kampf um das Straßenkreuz keineswegs beendet, er währte bis zum 22. April 1915.

— — — — —
Geschlafen hatte die Truppe in der Nacht vom 20. zum 21. Oktober im freien Felde nicht, es war zu kalt und regnerisch. Schon nachts 1.30 Uhr traf folgender Divisionsbefehl ein:

Divisionsbefehl v. 21. 10. 14, 1.30 Uhr morgens.

1. Der vom Korps zurückgeworfene Feind hat sich westlich von Beelaere nochmals zu hartnäckigem Widerstand gesetzt.
2. Die Armeekorps erneuern den Angriff.
3. Es gehen vor 53. R.D. in Linie Keiberg-Molen—Osthoeck—Zuidosthoeck.
4. Hierzu stehen bereit zum Angriff 6 Uhr vorm. die Abt. v. Kriegern zwischen Keiberg-Molen—Osthoeck mit Stafflung hinter dem rechten Flügel.
5. pp.
6. Zur Verfügung der Division stehen 6 Uhr vorm. gedeckt bei Keiberg-Molen ein Batl. Infanterie und Kanonenabt. des Detachements v. Kriegern.
7. Die gesamte schwere Artillerie und leichten Feldhaubitzen sind möglichst frühzeitig in Stellung zu bringen. Sie sind hinter der Infanterie so aufzustellen, daß sie von 6.45 Uhr an das Vorgehen der Infanterie auf der ganzen Front der Division wirksam vorbereiten und unterstützen können.
8. Der Angriff ist mit aller Energie durchzuführen.
9. 10. 11. pp.

gez. v. Watzdorf.

241 trat auf dem rechten, 243 auf dem linken Flügel an, die Reservejäger 25 waren Reserve der Division. Der Gefechtsstreifen war der gleiche wie am Vortage. I./241 ging nördlich, II./241 südlich der Straße Keiberg-Molen—Schrappnellhaus vor, III./241 gestaffelt hinter dem rechten Flügel. 12./241 stand dem Regimentskommandeur zur Verfügung.

Die Befehle waren klar, die Mannschaften kampfbereit, es ging sofort in Schützenlinie vor. Das war gut so, denn der Engländer war auf dem Posten. Sehr bald setzte seine Artillerie ein und belegte das ganze Kampfgelände mit unzähligen Schrapnells. Die feindliche Infanterie hatte die schützende Nacht benützt und war

wieder in den Calvairwald eingedrungen. Tollkühn, aber unter schweren Verlusten drangen I./241 und II./241 in den Calvairwald ein. Das feindliche Artilleriefeuer raste, auch die eigene Artillerie leistete Wunder, aber sie wurde nicht von dem raschen Draufgehen der Truppe verständig und hemmte ihren Sturm. 11.30 Uhr meldete Oberst Graul, die Artillerie solle das Feuer vorverlegen.

Die Hölle ist los, der Tod rast über das Schlachtfeld. In Schützenlinie liegen die Kompagnien gestaffelt. Da ertönt hell und klar über das Schlachtfeld das Signal: Kartoffelsupp', Kartoffelsupp', die ganze Woch' Kartoffelsupp' . . . ! Die Seitengewehre werden aufgepflanzt, es geht zum Sturme vor. Das Herz klopft zum Zerspringen, die Hand zittert vor Erregung . . . Auf, marsch, marsch! . . . Doch, ach, der Gegner schießt zu gut . . . Zur Linken und zur Rechten fallen die Kameraden wie im Herbstwind das Laub von den Bäumen, und nimmer stehen sie wieder auf . . . Da bricht es hervor mit Donnergewalt. Pferde schnauben, Kommandorufe, eine Batterie unserer Artillerie fliegt heran, wie vom Teufel gejagt, und fährt im rasenden Feuer auf freiem Felde auf. „Es ist ein großartiger Anblick, in kaum einer Minute stehen die Geschütze ausgerichtet da und nehmen das Feuer auf.“ Der Batterieführer bricht zusammen, das Bein durchschossen. Stark blutend erteilt er klare Befehle, während Kameraden der Infanterie ihn verbinden. „Lieber Gott, nimmt das kein Ende?“ Unvermindert an Heftigkeit tobt die Schlacht weiter. Zum Greifen nahe liegt die breite Straße. Da trifft 12.40 Uhr der Befehl der Brigade ein, nicht weiter vorzugehen, bis die Artillerie auf die Häuser von Broodseinde auf dem rechten Flügel gewirkt habe.

Hier auf dem rechten Flügel kauerte das Schicksal! Schon am Morgen mußte die I./241 das Regiment 240 unterstützen, und bald war das ganze III./241 auf dem rechten Flügel eingeschoben. Es hielt tapfer durch und befand sich in einer Linie mit den anderen Bataillonen. Der Teufel aber oder der Tod von Flandern mochten wissen, warum auf einmal hartnäckig Artillerie in die Reihen des III./241 schoß. Wutentbrannt standen die Kämpfer auf und gingen auf Befehl und im Schritt 150 Meter zurück. (Nach gewissenhaftem Studium dieses Tages muß ich die Divisionsartillerie freisprechen. Es war die feindliche Artillerie, die

aus der offenen rechten Flanke schoß.) Der Kampf stand auf des Messers Schneide. Wieder sah der linke Flügel schon über die Straße Becelaere—Paschendaele den Ort Zonnebefe liegen, und vor dem Straßenkreuz drohte alles zusammenzubrechen. Erz. v. Criegern war selbst auf dem rechten Flügel, sein Befehl sagt alles:

v. Criegern.	Sinter dem rechten Flügel des R. J. R. 241.	21. 10. 14. 4.45 Uhr nachm.
--------------	--	--------------------------------

An 53. R. D.:

Abteilung v. Criegern ist auf ihrem rechten Flügel seit 2 Uhr nachm. in schwieriger Lage, da die 52. R. D. die erwarteten Fortschritte nicht machen kann. R. 241 ist in der Lage, die eingenommene Stellung zu halten. Ein Nachdrängen der rechten Kolonnen halte ich auch unter Einsatz des R. J. Batl. 25, das ich als einzige Reserve hinter dem rechten Flügel halte, für unmöglich, da in der rechten Flanke eine feindliche Batterie feuert, die noch nicht zum Schweigen gebracht ist.

gez. v. Criegern.

Wie in Fesseln geschlagen lag unser Regiment, es wollte vorwärts und konnte doch nicht. Immer noch schoß der Engländer wie toll, immer mehr Kameraden brachen verwundet oder tot zusammen. Die einzige Erlösung brachte die Nacht. Ein furchtbares Durcheinander herrschte in den eigenen Reihen. So viele Führer waren verwundet oder tot, unter den Verwundeten auch der Kommandeur des I./241, Major Freiherr v. Uslar-Gleichen. Wer aber sollte die Verbände ordnen und zusammenhalten? Wer legte den jungen, unerfahrenen Soldaten ans Herz, Schwerverrungenes zu erhalten? Bei Anbruch der Dunkelheit kamen die vorderen Schützenreihen ins Wanken. Doch es gab noch beherzte Leute, Unterführer und Führer, die da wußten, daß in diesem Augenblicke die Entscheidung liegen konnte. Sie sammelten ihre Leute, gruben sich ein und hielten die Stellung. Allen voran Hauptmann Poeschel, der Führer der 3. Kompagnie. Richtig, in der Nacht kam der Engländer, aber die tapferen Verteidiger schlugen dreimal den Feind zurück, bis endlich der Morgen des 22. Oktober sie erlöste.

Das Generalkommando meldete noch in der Nacht:

„Feind in vollem Rückzuge auf Xpern. Das Korps setzt sich heute in den Besitz von Xpern. Nähere Anweisungen folgen binnen einer Stunde.“

Die Anweisungen kamen aber nicht, und der Morgen des 22. Oktober verlief ruhig. Die Versprengten gingen in Stellung, und die Schützenlöcher wurden zu Gräben ausgebaut. Der 22. Oktober war der erste Tag, den das Regiment in eilig ausgehobenen Schützengräben verbrachte. Natürlich waren das nur einzelne Grabenstücke, ohne Verbindung und ohne Laufgräben, ohne Unterstände und all den Verbesserungen der späteren Tage. Oberst Graul meldete der Brigade die genaue Stellung:

Oberst Graul. Dicht am Calvairwald. 22. 10., 12.30 Uhr m.

An Erz. v. Criegern.

Regiment steht mit $2\frac{1}{2}$ Baonen. in der gestrigen Stellung eingegraben, Anschluß links an 243, östlich Molenaarelsthoef zwischen Straße und Calvairwald.

Reserve: $\frac{1}{2}$ Baon. und Pi.-Rp. dicht östlich Calvair.

gez. Graul.

Die rechte flanke aber war noch immer offen und verursachte Erz. v. Criegern die schwersten Bedenken. Er meldete der Division, daß die Brigade nicht vorgehen könne, da sie von rechts immer noch schweres Feuer erhalte. V. Criegern habe sich selbst über die Lage der 52. R.-D. erkundigt, aber vergeblich. Von einem Gefecht in dieser Richtung sei nichts zu hören. Darauf kam von der Division folgender Befehl:

53. R.-D. 500 Meter nördlich Zuidosthoef. 22. 10. 14, 6.30 Uhr abends.

1. Der Feind ist in heißen Kämpfen weiter zurückgedrängt worden.
2. Die Division hält die erreichte Linie unter allen Umständen. Morgen früh ist der Angriff mit aller Energie und mit kräftiger Artillerieunterstützung fortzusetzen.
3. Während der Nacht ist alles unnütze Schießen zu vermeiden, durch welches die eigene Truppe mehr gefährdet wird als der Feind. Nachtkämpfe sind mit dem Bajonette durchzuführen.

gez. v. Wagdorf.

Dieser erneute Angriffsbefehl baute sich wahrscheinlich auf der zuversichtlichen Meldung der 50. R.-D. auf, die auch an die Brigade gelangte, und die abschriftlich folgen soll.

50. R.-D. Strooibommhoef. 22. 10. 14.

An Erz. v. Criegern.

Nach neueren Nachrichten vom Generalkommando befindet sich der gegenüberliegende feindliche Engländer in äußerst bedrängter Lage.

Unsere Seereskavallerie (3. Kav.-Div.) ist bereits westlich des Xpernkanaals im Rücken der Engländer.

13. A.-K. hat gestern und heute die Engländer entscheidend geschlagen. Von unsern rechtsstehenden Korps hat eines bereits nach Süden eingeschwenkt.

Nach alledem ist eine baldige Gefangennahme der Engländer zu erwarten, wenn wir unsere Stellung behaupten.

Für die Brigade v. Criegern lautete der Angriffsbefehl am 23. Oktober, 6 Uhr vormittags:

Befehl für die Abteilung v. Criegern.

1. Der Feind ist gestern in heißem Kampfe zurückgedrängt worden.
2. Die Division setzt heute den Angriff mit aller Kraft und kräftigster Artillerieunterstützung fort.
3. Die Abteilung v. Criegern geht im Gefechtsstreifen zwischen rechts 52. K.-D. und links Abteilung Bierling in rein westlicher Richtung vor. Das Vorgehen geschieht flügelweise, rechter Flügel 241, links 243. K.-J. 25 hinter dem rechten Flügel von 241. Beginn der Bewegung 7.30 Uhr vorm.
4. Ich reite bei 241.

pp.

gez. v. Watzdorf.

Zuversichtlich stürmten I. und II./241 und trugen den Angriff über die Straße Becelaere—Paschendaele vor. Da der rechte Flügel wie ein Bleigewicht den schneidigen Sturm hemmte, wurden auf Befehl der Brigade rechts am Straßenkreuz von Broodseinde die Jäger und anschließend an diese nach Süden II./243 unter Major Pauß eingeschoben und dem Regiment 241 unterstellt. Um 9 Uhr drangen die tapferen Jäger in Broodseinde ein, und II./243 gelangte an die Straße. Die Verstärkung des rechten Flügels reichte aber nicht aus, die Truppen erhielten heftiges Feuer von Infanterie und Artillerie von rechts, und um 2 Uhr nachmittags mußte der mit aller Energie begonnene Angriff auf Befehl eingestellt werden. Major Biehl und seine tapferen Jäger hielten aber das Straßenkreuz fest in der Hand.

Alle Anzeichen sprachen dafür, daß der Feind angreifen wollte. Sein Ziel war die Umgehung des Straßenkreuzes und das Aufrollen der Front von rechts, hing doch der rechte Flügel nach wie vor vollständig in der Luft. Major Biehl schickte Patrouillen nach Zonnebefe, und einer gelang es, einen Franzosen gefangenzunehmen, der folgende Angaben machte:

„Ein Regiment Franzosen in Zonnebeke beabsichtigt in der Nacht anzugreifen. Es ist das franz. Regiment 114, in Verbindung mit Engländern. Zonnebeke vom Feinde besetzt.“

Nachts 1.30 Uhr setzte auch wirklich der Angriff ein und wurde abgeschlagen.

Reserve-Infanterie-Regiment 243 auf dem linken Flügel der Brigade hatte mehr Kriegsglück. Nach heißem Kampfe drang es vor bis an die ersten Häuser von Keutel und drängte die Engländer auf den Polygonwald zurück. Teile des Wiltshire-Regiments, des Royal-Scotch-Fusilier- und des Scotch-Guards-Second-Regiments wurden gefangengenommen. Auch das I./241 griff mit Erfolg an, mußte aber nach Meldung der Brigade angehalten werden, weil von Broodseinde bedrohliche Nachrichten vorlagen.

Alles, was vom Reserve-Infanterie-Regiment 241 noch irgendwie verfügbar war, wurde zur Unterstützung der Jäger gegen Mittag des 24. Oktobers vorgezogen. Vier Stunden lang lag Broodseinde unter schwerstem Artilleriefeuer. Mittags 12.50 Uhr meldete Major Biehl:

„I./238, das 1 Kilometer nördlich von uns in Stellung gegangen war, ist soeben zurückgezogen worden. Nahpatrouillen unmöglich. Lage für das Bataillon seit Stunden sehr ernst.“
gez. Major Biehl.

In der Nacht vom 24. zum 25. Oktober brach 4.45 Uhr morgens erneut der Angriff auf Broodseinde mit aller Gewalt los. Trotzdem die Angreifer lauter Elitetruppen (Gefangenenausgabe) aus der Gegend von Châlons sur Marne französischerseits und auch Elitetruppen englischerseits waren, kam der Angriff nicht recht in Fluß. Zu tapfer wehrten sich noch die braven Verteidiger, keinen Fußbreit Boden gaben sie auf. Die Anerkennung blieb später nicht aus:

v. Criegern. Einzelstehendes Haus 2 Kilometer
westlich Keiberg-Molen. 25. 10. 14.

Brigadebefehl.

Mein Lob und volle Anerkennung ihrer Tapferkeit spreche ich allen Truppen meiner Abteilung für ihr Verhalten aus.

Die Haltung der Schützen in vorderster Linie wie in den zurückgehaltenen Gliederungen von allen Waffengattungen stärken mein Vertrauen in ihre weitere Gefechtskraft.

gez. v. Criegern.

Das Gesetz des Handelns hatte der Gegner an sich gerissen, und er wußte genau, wie er anzugreifen hatte. Hier am Straßenskreuz standen seine Truppen am weitesten im Osten, und hier zeigte ihm der Deutsche fast den Weg. Mehr als einen Kilometer nach Norden stand kein deutscher Soldat. Broodseinde war der letzte Stützpunkt. Darum schoß seine Artillerie Broodseinde in stundenlangem Feuer ganz einfach zusammen. Dort setzte er den Hebel an. Mehr als einmal hatte Erz. v. Tiegern gemeldet, und am 25. Oktober 1914, 7 Uhr vormittags, meldete er wiederum:

An 53. R.-D.

„Die Truppen meiner Abteilung haben seit gestern 7 Uhr abends in der ganzen front Vorstöße des Feindes abgewiesen. Mein rechter Flügel bei Broodseinde ist stark. Um den geschwächten Flügel des R.-J.-R. 241 zu kräftigen, habe ich Befehl an R. 243 gegeben. Ich rechne sehr auf tatkräftige Mitwirkung der 52. R.-D. Gestern habe ich nur Artilleriefeuer gehört. pp.“

gez. v. Tiegern.

Der 25. Oktober 1914, ein schwarzer Tag

„Sonntag ist's, ein dröhnend Donnern
rings aus der Geschütze Mund,
rings in Flammen Dörfer glühen,
Blitze zucken, rasseln, sprühen,
und der Tod geht in der Rund'.“

Blutigrot stieg im fernen Osten die Sonne am Himmel empor und zerriß den dichten Nebelschleier, einen schönen Tag verkündend. In der Heimat rüsteten sich Vater und Mutter zum Kirchengang. Hier am Straßenkreuz von Broodseinde jedoch gab es keinen Sonntag, keinen heiligen Frieden.

Schon im Morgengrauen setzte mit noch größerer Heftigkeit als am Vortage das feindliche Artilleriefeuer ein. Der Gegner wollte eine Entscheidung erzwingen, seine ganze Feuerkraft warf er in die Waagschale. Um 7.45 Uhr meldete Oberst Graul:

„Mein III. Bataillon hat starke Verluste, darunter Hauptmann Haubold und sein Adjutant Lt. Zimmermann. Schweres Feuer. Gegner ist jedoch nicht näher heran.“

Kurze Zeit aber schon nach dieser Meldung brachen Franzosen und Engländer aus Sonnebeke hervor, und der rechte Flügel war der Umflammerung ausgesetzt. Um der sicheren Gefangennahme zu entgehen, begannen 1.30 Uhr mittags die Jäger, ihre Stellung in Broodseinde zu räumen. Dadurch wurde das Regiment, dem das II./243 noch immer unterstellt war, ebenfalls gezwungen, sich dem aus Richtung Broodseinde einsetzenden Flankenfeuer zu entziehen. Auf Befehl, und dies sei nachdrücklichst gesagt, ging das Regiment nach und nach auf die Höhen westlich von Keiberg-Molen, etwa 1000 bis 1500 Meter, zurück. Dieser Rückzug war ein schweres Verhängnis, da keine Truppe die Zurückgehenden aufnehmen, und hätte sich leicht zu einer Katastrophe auswirken können, wenn nicht beherzte Führer und Unterführer die Truppe zum Stehen gebracht hätten. Bedauerlicherweise fielen dabei ein Zug der 2./241 und zwei zerschossene Maschinengewehre des

Maschinengewehrzuges 24) in Feindeshand. Auch die Artillerie erlitt schwere Verluste. Geldenhaft kämpfte vor allen Dingen die Batterie Jauer, und ihr war es nicht zuletzt zu verdanken, daß der feindliche Angriff steckenblieb. In diesen schweren Stunden meldete Erz. v. Criegern der Division:

„Die Abteilung erleidet in ihrer ganzen Ausdehnung schwere Verluste durch feindliche Artillerie. Abteilung Tscharmann kann trotz mehrfachen Stellungswechsels nicht gegen die Artillerie des Gegners wirken. Einwirkung der 52. R.-D. ist in keiner Weise fühlbar.“

Welch furchtbares Durcheinander herrschte, Welch schwere Gefahr drohte, wie schwer sich der Mangel an Führern bemerkbar machte, wie willig und tapfer die Truppe war, das zeigt der Bericht des Kameraden Zahlmeister Br. Vogel, III./241):

„Als ich am 25. Oktober die Verpflegung nach vorn brachte und vor der Höhe von Keiberg-Molen angelangt war, sah ich zunächst zahlreiche Angehörige meines Regiments, die Verwundete zurückbrachten. Ihnen folgten aber mehr und mehr Mannschaften, die führerlos über den Höhenkamm zurückgingen. Ich ließ die Verpflegsbagage sofort halten und eilte nach vorn. Das einzige, was ich in Erfahrung brachte, war, daß die Engländer durchbrechen würden. Ich protestierte sehr erregt, und alles, was ich erreichen konnte, führte ich in einen knietiefen Schützengraben vor der Schule in Keiberg-Molen. Ich wies die Kameraden an, erst dann zu feuern, wenn sie in dem mit Hecken, Busch und Wald durchsetzten Vorgelände den Gegner einwandfrei erkennen würden.“

Kurz darauf erschien Zahlmeister Gierth, II./241), der mich an diesem 25. Oktober, einem herrlichen Sonntage, begleitet hatte, mit Unteroffizieren und Mannschaften, die er links von mir ansetzte und das Kommando einem Feldwebel übergab, worauf er zur Bagage zurückkehrte.

Nunmehr traf auch Leutnant d. L. Bormann ein — direkt aus Dresden. Ich übergab ihm sofort den Graben und eilte nach rechts, wo immer noch zahlreiche Mannschaften zurückgingen. Auf der Höhe angekommen, bemerkte ich, daß meine Verpflegsbagage umdrehte und im Trabe nach Moorslede zurückfuhr. Alle Zurufe waren ohne Erfolg.

Während ich die zurückgehenden Mannschaften zum Halten aufforderte, kam ein berittener Artillerieoffizier auf mich zugesprengt

und fragte, ob er den Mannschaften den Befehl überbringen dürfte. Die Mannschaften standen sofort und machten kehrt. Der Artillerieoffizier kam zurückgaloppiert und meldete die Ausführung — er hatte mich verkannt. Im Galopp ritt er dann zu seiner Batterie zurück, die in kurzer Entfernung hinter der Höhe stand. Dort zogen die schon herangeführten Prozen wieder ab, und die Batterie schoß weiter.

Ich redete auf die Kameraden gut ein. Dabei hörte ich aus einiger Entfernung, ich habe gut reden, ich sei hinten gewesen, und sie vorn. Das sei richtig, erwiderte ich, und um mir Respekt zu verschaffen, fügte ich hinzu, jetzt aber sei ich vorn und bleibe mit vorn. Die braven Menschen waren ohne Rast und Ruh bei mangelnder Verpflegung Tag und Nacht gegen einen erbitterten Feind gestürmt und mit ihren Nerven und Körperkräften vollkommen fertig. Das Offizierkorps war leider schon fast vollkommen aufgerieben worden.

Zur Rechten hatten wir keinen Anschluß, darum begab ich mich zur besseren Beobachtung des Geländes in einen etwas vor der Höhe gelegenen Artilleriebeobachtungsstand. Aber schon bald kam das erste Schrapnell angerauscht, es kreperte vor uns hoch in der Luft. Ich verließ den Beobachtungsstand und begab mich in die Schützenlinie. Ich scherzte noch immer ob der vor uns berstenden Geschosse, doch das verging mir sehr rasch. Sehr bald hatte sich der Feind eingeschossen, und ich warf mich eiligst zu Boden. Nun krachte und blitzte es in tollem Höllenschall über unseren Köpfen. Aber die neue Stellung wurde gehalten. Ich erfuhr selbst, wie es die Nerven überreizt, in solch heftigem Artilleriefeuer untätig und völlig ungeschützt liegen zu müssen. Doch das ging vorüber.

Uns dünkte die Schießerei wie eine endlose Tollheit, der man am besten mit Gleichmut begegnet. Und doch — ein befreiendes Aufatmen, als unsere Batterie, nachdem sie die feindliche Artilleriestellung erkundet hatte, über unsere Köpfe hinweg ihre Geschosse donnernd und fauchend zur Vergeltung dem Feinde sandte. Wütend erwiderte der Feind. Aber schließlich wurde sein Feuer schwächer und verstummte dann ganz. Das war wie eine Erlösung.

Doch schon zeigte sich eine neue Überraschung. Über die Höhen von Broodseinde rückte der Gegner in geschlossener Marsch-

Kolonne gegen uns vor, während seine Schützen sich immer noch im buschigen Vorgelände verborgen hielten. Gutgezielte Schüsse unserer Batterie, die mitten in den Kolonnen oder dicht daneben saßen, zersprengten die feindliche Truppe sofort. Auch in den unmittelbar neben der Straße verlaufenden Wald, in den die Feinde flüchteten, schickte ihnen unsere brave Batterie die Granaten nach, und von einem weiteren Vordringen war nichts mehr zu spüren.

Später erschien in unserer Stellung Erz. v. Kriegern von der rechten Flanke her in Begleitung einiger Offiziere. Ich schritt auf ihn zu, um Meldung zu erstatten. Erstaunt rief er mir entgegen, wer ich sei und was ich hier wolle (Zahlmeisteruniform). Ich meldete meinen Namen und das Beziehen der Aufnahmestellung. Der General erwiderte nichts und schritt weiter; an seinem Gesicht aber glaubte ich zu erkennen, daß meine Eigenmächtigkeit nicht mißbilligt wurde.

Auf Befehl des Regimentsadjutanten, Oberleutnant d. L. Haselhorst, fuhr ich nun nach Moorslede zurück, um die Verpflegung erneut heranzuholen, was geraume Zeit in Anspruch nahm.

Ich erhielt bald darauf, am 14. November 1914, mein E. K. II."

Noch zur rechten Zeit hatte das Armee-Oberkommando eingegriffen und ein Regiment und drei Bataillone zur Unterstützung der Division nach Paschendaele geschickt. Diese Truppen und das Regiment 242 schlossen nunmehr die klaffende Lücke.

Die Front stand wieder fest und wankte und wich nicht mehr. Noch immer aber glaubte der Gegner, durchbrechen zu können, immer neue Truppen warf er vor, und seine Artillerie schoß. Sie schoß den ganzen Abend, die ganze Nacht hindurch.

Der Magen knurrte, die Füße standen in kaltem Wasser, nichts blieb den jungen Kriegern erspart. Bitterkalt war die Nacht, und leise fing es an zu regnen. Die Verbände waren durcheinandergewürfelt. Wartend standen Köche und Kochkisten in finsterner Nacht. Wer von den Kameraden Glück hatte, konnte sich den Magen vollschlagen, die anderen gingen leer aus. Sie waren viel zu müde, auch nur einen Schritt nach dem Essen und den Kochkisten zu laufen. Im kümmerlichen Graben lehnten sie Rücken an Rücken und erwarteten träumend den Morgen.

Kaum aber graute der Tag (26. Oktober 1914), da fingen die feindlichen Geschütze wieder an zu brüllen. Doch die kurze Ruhepause hatte die braven Kameraden wieder zur Besinnung gebracht. Sie griffen an, um wenigstens die eigene Stellung zu verbessern. Aus hageren, härtigen Gesichtern leuchteten mutige und entschlossene Augen. Erbittert wurde gerungen, und mancher gute Kamerad brach tot zusammen.

Nur einen einzigen Tag waren Franzosen und Engländer siegreich und diktierten uns die Lage. Schon am 26. Oktober mußten sie sich wieder ihrer Haut wehren.

Es regnete und regnete, und wer Flandern kennt, weiß, was das bedeutet. Oberst Graul erkrankte, und Oberstleutnant Lüddecke übernahm die Führung des Regiments. Nicht einen Augenblick schwieg die feindliche Artillerie, und manches Opfer forderte sie. So fiel der tapfere Kommandeur der 25. Jäger, Major Biehl. Es mangelte an Führern. Aus anderen Divisionen wurden sie befohlen, um die 53. R.-D. wieder zu formieren. Einer von diesen Herren, Major Senff, schreibt mir seine kurze Gastrolle bei 241:

„Vom Stabe der 24. R.-D. wurde ich am 24. Oktober aus der Champagne über Brüssel zum Armee-Oberkommando IV nach Gent befördert. Ich meldete mich am Sonntag, dem 25. Oktober, bei General v. Carlowitz, dem Kommandierenden General des XXVII. Reservekorps, an der Windmühle von Dadizeele und wurde schließlich dem III./241 als Bataillonsführer zugeteilt. Ich übernahm das Bataillon, das heißt, ich suchte mir die einzelnen Trüppchen gegen Nachmittag zusammen und formierte sie erst wieder einmal zu Kompagnien. Nach den verlustreichen Kampftagen zählten die Kompagnien schon damals nur 80 bis 90 Mann. Die Nacht vom 25. zum 26. verbrachte ich in einem Ziegenstall, wo es furchtbar stank. Am 26. Oktober wurde 7.30 Uhr vormittags Angriff auf Zonnebeke befohlen. Der Angriff gewann zunächst Boden. 9.15 Uhr erreichten die vordersten Linien den Grund und fingen an, sich einzugraben, da ein weiteres Vordringen nicht möglich war. Um den Angriff wieder in Fluß zu bringen, schob ich die Kompagnien zweiter Linie ein und begab mich selbst in die vorderste Linie in ein Gehöft. Dieses wurde unter Artilleriefeuer genommen, und ich kam von dem Boden, rot mit Ziegelstaub gepudert, herunter. Plötzlich sagte mein

Adjutant zu mir, daß ich ja verwundet sei. Ich faßte ins Gesicht und hatte die Hände voll Blut. Gegen 18 Uhr mußte ich wegen Blutverlustes zurück. Ich wurde ohnmächtig auf einer Bahre ins Lazarett nach der Kirche von Moorslede gebracht. Hier wurde festgestellt, daß ich sieben Splitter in Kopf, Auge, Brust, beiden Knien und linkem Fuß hatte."

Einen Tag bei 241!

Am 27. und 28. Oktober hielt das Regiment die erreichte Stellung. Es regnete Tropfen und Granaten. Wieder wurde ein Bataillonsführer, Hauptmann Menzel (II./241), verwundet.

Am 29. Oktober kehrte II./243 zu seinem Regimente zurück. Das Bataillon war nicht böse über diesen Befehl. Hauptmann Freiherr v. Waldenfels, der neue Führer des II./241, unternahm einen Angriff, um die Stellung des Bataillons zu verbessern. Sonst herrschte Ruhe.

Der 29. Oktober aber brachte den Kameraden noch eine große, angenehme Überraschung, die wohl keiner erwartet hatte: die Post war da! Die erste Post aus der Heimat! Und was hatte sie alles mitgebracht! Unter den größten Hindernissen wurden die Briefe gelesen. Tränen der Freude rannen in den struppigen Bart. Das ganze Glück, der ganze Schmerz brachen durch. „Wie lange ist es her, seit . . . ? Hatte ich schon einen Bart? Wie mag es daheim aussehen?“ So viel Glück, so viel Freude! Nein, Worte können diese Stunde nicht beschreiben . . . Aber manches Päckchen, mancher Brief erreichte sein Ziel nicht mehr, und die Lieben daheim lasen tränenden Auges: Auf dem Felde der Ehre gefallen.

Jetzt wußten die jungen Soldaten, was Krieg war, aus Kindern waren ganze Männer geworden, stahlhart und treu! Alles Kindliche, aller jugendliche Übermut war von ihnen gewichen. Hier siegen oder sterben sie, hier vor Moorslede, am Straßenkreuz von Broodseinde!

Und ihnen zur Ehre sei's gesagt: Keinen Schritt mehr ging es zurück. In heißem Kampfe, Schritt für Schritt, ging es vorwärts bis hin vor die Tore von Ypern!

Stabsarzt Dr. Grill schreibt aus jenen Tagen:

„Wer hätte gedacht, daß die Achtwochensoldaten, denen man angeblich nur Besatzungsaufgaben zugeordnet hatte, so ins Feuer kommen könnten. Alle Achtung vor der Tapferkeit unserer Leute.“

Der Sturm auf den Dreieckswald

am 12. November 1914

ein Ehrentag in der Geschichte des Regiments

„Lasset sie uns nicht vergessen,
die mit uns gekämpft so treu!
Laßt in aller Herzen bleiben
ihr Gedenken ewig neu.“

Fieberhaft arbeiteten auf beiden Seiten die Stäbe. Immer neue Truppen warf der Gegner ins Feuer, selbst Turkos tauchten auf. Die Gräben waren dicht besetzt, aber der feindliche Frontsoldat dachte nicht daran, anzugreifen. Seine Kampfeslust war an der Tapferkeit unserer braven Truppen gescheitert und im flandrischen Dreck steckengeblieben.

Die eigenen Stäbe aber arbeiteten neue Angriffsbefehle aus, und die Truppe war bereit und willig. Jeden Tag griff das Regiment 241 an. Am 30. Oktober drang es 200 Meter weit vor, dann brach der Angriff im vernichtenden Feuer zusammen. Am 31. Oktober wurden alle Reservisten zusammengezogen und zum Angriff eingesetzt. Wieder kam das Regiment 100 Meter vor. Dann brach der Sturm abermals zusammen. Die Verluste stiegen ungeheuer, und die Verwundungen waren schwer, da der Engländer nach Meldungen Dum-Dum-Geschosse gebrauchte. Verzweifelt grub sich das Regiment ein. S. M. der Kaiser traf selbst auf dem Schlachtfelde ein, und der neue Kommandierende General des XXVII. Reservekorps, Erz. v. Schubert, und Erz. v. Watzdorf weilten in Keiberg-Molen, denn für den 2. November lautete der Befehl:

„Die Brigade greift morgen 6.30 Uhr vorm. auf Befehl S. M. des Kaisers an. Koste es, was es wolle.“

Und die Brigade griff an, der Sturm aber brach zusammen. Die Verluste waren außerordentlich schwer. Vor allen Dingen

erhielt das Regiment starkes Feuer aus einem kleinen Waldstück, das der Feind zu einer wahren Festung ausgebaut hatte. Deutlich hob es sich im Gelände ab. Die abgeschossenen Kronen der Bäume bildeten ein fast unüberwindliches Astverhau. Jeder Kamerad kannte es schon lange. Zweimal war es im Besitze des Regiments, und heute bildete es in Feindeshand ein starkes Bollwerk, jenes Wäldchen, das Soldatenmund den Dreieckswald nannte. Das war der Hauptstützpunkt des Feindes. Dort saßen seine Kerntruppen. In den übrigen Gräben tauchten eigenartige Helme auf, französische Kürassiere hielten sie besetzt. Der spaßige Pferdeschweif bildete eine gute Zielscheibe und der Helm ein prachtvolles Beutestück.

Jeden Tag griff das Regiment an, hier am Dreieckswald war alles umsonst. Alle Waffengattungen arbeiteten Hand in Hand, die ersten, ganz einfachen Minenwerfer tauchten auf, die ersten Handgranaten wurden von Pionieren geworfen. Der Widerstand sollte auf alle Fälle gebrochen werden. Die Kampfkraft der Truppe war geschwächt und schwand zusehends unter dem furchtbaren Artilleriefeuer, das Tag und Nacht auf Stellung und Hinterland lag. Alles wurde getan, um die Truppe gut und pünktlich zu verpflegen. Zahlmeistern, Kompagniefeldwebeln und den Köchen und Fahrern der Kochkisten sei es zur Ehre nachgesagt, daß sie nichts unversucht ließen, daß sie kein feindliches Feuer fürchteten, den Kameraden in ihrer schlimmen Lage zu helfen. Liebesgaben wurden verteilt, aber auf Offizier und Mann lastete ein unaussprechlicher Druck. Der Feind schoß mit neuen Batterien und griff an, vergeblich, er wurde glänzend abgewiesen. Ein neuer Kommandeur übernahm das Regiment, Oberst Franz. Der Gesundheitszustand verschlechterte sich von Tag zu Tag. Bleich, mit langen Bärten, standen die jungen Leute auf Posten. Tote Franzosen, Engländer und deutsche Kameraden lagen auf dem Schlachtfelde, ein furchtbarer Leichengeruch verpestete die Luft. Oberstleutnant Lüddecke meldete sich krank, der Regimentsarzt Dr. Lehmann ging nach Kortryk ins Lazarett. Die einzigen Offiziere beim Regiment waren die Hauptleute Seeck, Freiherr v. Waldenfels, Schickel und Kiesel, Oberleutnant d. L. Haselhorst und die Leutnants d. R. Posse, Bellmann, Weißbach und Kunitz. Die Versuche, einzelne Geschütze zur Bekämpfung feindlicher

Maschinengewehre heranzuziehen, scheiterten. Sie blieben im Sumpf und Morast stecken.

Sollte das Regiment hier in diesem Dreckloch sterben? War der frohe Angriffsgeist zerschlagen? Hatte die Führung keine Kraft mehr, das Bollwerk der Feinde zu brechen?

Während vorn im Graben das erschöpfte Regiment treue Wacht hielt, fieberte hinten alles vor Erregung. Starke Reserven trafen ein: Reserve-Infanterie-Regimenter 242, 247, die Brigade Pudor (Ersatz-Regimenter 3, 4 und 73), zwei Landwehrbataillone (Nr. 77 und 78), ein Gardeschützenbataillon und eine Garde-Maschinengewehrabteilung.

So stieg aus dem dunklen Schoße der Zeit der denkwürdigste Tag in der Geschichte des jungen Regiments, der 12. November 1914:

Stürmisch und stockfinster ist die Nacht. Regenschauer vor sich hertreibend, rast das wilde Meer über den sterbenden flandrischen Wald. Krachend stürzen gebrochene Äste zur Erde. Wotan selbst und seine Mannen, all die deutschen Geldenschatten, steigen hernieder aus Asgards Hallen. Noch färbt das Blut der Gelden vom 10. November die Erde so rot, noch zittern die Worte und Töne der Sterbenden durch das All: Deutschland, Deutschland, über alles! . . . da summt leise der Fernsprecher im Regimentsgefechtsstand: Das Regiment greift an!

Durch die Sturmnacht bricht der klare, friedliche Mond, gleichsam als wollte er den erschreckten Kriegern zu ihren letzten Vorbereitungen helfend leuchten. Doch nur kurze Zeit, dann ist es wieder stockfinster und kalt. Vor Kälte zitternde Hände legen alles, was verräterisch klappern könnte, ab oder binden es fest. Die Nacht ist günstig. Der Wind weht von Westen und trägt alle Geräusche, die sich nicht vermeiden lassen, in das Hinterland, und dichter Nebel steigt aus dem feuchten Rasen.

Totenruhe herrscht, eine Stille vor dem Sturm, und doch stehen hinten die treuen Kanoniere bei ihren Geschützen, fiebert alles vor Erregung.

So steigen die braven Jungen vom Regiment 241 aus ihren Gräben. Kein Signal ertönt, kein freudiges Hurra. Sie pflanzen das Seitengewehr auf und fällen die Gewehre.

Dann springen sie vor mit donnerndem Hurra. Die Augen glühen, die Faust geballt. Dort ist der Wald . . . Nur noch ein kurzes Stück . . . Die Äste des Verhaues brechen unter starken Kolbenschlägen. „Weh', wer in den Weg sich stellt!“

Da bricht es über die kühnen Stürmer herein. Überall blitzt und kracht es, Maschinengewehre rattern, und todwund brechen die Kameraden zur Rechten und zur Linken zusammen. „Gilt es mir oder gilt es dir?“ Unaufhaltsam geht es vorwärts. Immer stärker schwillt das Hurra an. Keiner weiß mehr, was geschieht. Schwer schlägt der Kolben nieder, Knochen brechen, Verwundete jammern, Franzosen schreien: Pardon!

Vorwärts, der Dreieckswald ist unser. Wer kann die Gefangenen zählen? Wo ist der Tommy? Dort, durch den Calvairwald flieht er. Ihm nach, hin zur Straße . . .

Und dort an der Straße stehen sie zum dritten Male, südlich vom Straßenkreuz von Broodseinde. Keiner weiß mehr, wie es war, wie alles kam. Sie wissen nicht, wer alles geblieben ist, sie hören und fühlen nur, wie der Feind rast, wie Artillerie und Maschinengewehre sie zum Eingraben zwingen.

Soch klingt das Lied vom braven Mann. Die Offiziere der 10. Kompagnie sind alle tot oder verwundet. Da springt der Befreite Girsch auf und ruft: „Die 10. Kompagnie hört auf mein Kommando!“ Und er führt die Kompagnie zum Siege, bis auch er schwerverwundet zusammenbricht.

Aus dem fahlen Dämmerlichte steigen in der ferne die Türme von Ypern auf, unerreichbar. Aber die brechenden Augen sehen das ersehnte Ziel, und die Seele steigt empor zum himmlischen Appell . . .

Schlicht und einfach meldet der Divisionsbefehl:

53. R.-D.

Div.-St.-Qu. Waterdamhoek, den 13. 11. 14.
1 Uhr vorm.

1. Unsere durch Teile der 54. R.-D. verstärkte Division hat gestern die Chaussee genommen und über 700 Gefangene gemacht. Der Kommandierende General spricht den Offizieren und Mannschaften die volle Anerkennung aus.

pp.

gez. v. Wagdorf.

Gedenke . . . !

Es regnete, und still brach die Nacht herein. Nur das feindliche Vergeltungsfeuer raste, und nervös bellte hier und da ein Maschinengewehr. Müde sanken den erschöpften Kriegern die Augen zu. Einzelne Führer versuchten, die Verbände in Ordnung zu bringen. Dabei fehlten so viele, die am Morgen so opferbereit und todesmutig gestürmt hatten, die nun bleich und stumm auf dem Schlachtfelde lagen, die schwerverwundet leise wimmerten. Die Verluste waren schwer, aber ein schöner Sieg war errungen, ein Sieg, der die Tapferen würdig einreicht in die „Jugend von Langemarck“. Einem solchen Sturmangriff mit der blanken Waffe, geboren aus eisernem Willen und schrankenloser Opferbereitschaft, hielt auch der tapferste Gegner nicht stand. In ihm äußerte sich alle Entschlossenheit, aller Mut und alle Todesverachtung.

Unter den toten Helden war so mancher gute Kamerad. Von den wenigen Offizieren waren zwei gefallen, Hauptmann Kiesel und Leutnant Weißbach. Ein schöner Soldatentod war ihnen beschieden.

„Ich hatte Hauptmann Kiesel besonders lieb gewonnen“, so schrieb Kamerad Dr. Peterson, damals Feldunterarzt, „da er menschlich und soldatisch ein ganz ausgezeichneter Kamerad war. Mit ihm gemeinsam zog ich am 11. November nachts 1 Uhr bei stürmischem, regnerischem Wetter und stockfinsterner Nacht von Waterdamhoef hinaus in den Graben. Gegen 2.30 Uhr in der Frühe gelangten wir bei nunmehr klarer Mondnacht im Unterstande an. Einen Schnaps noch, und wir schliefen ein. Während Hauptmann Kiesel um 5 Uhr mit der Truppe rechts am Dreieckswalde vorbeischlich, arbeitete ich im Dreieckswald selbst, wo sich die Verwundeten und Toten stauten. Der 62jährige Held Kiesel, der schon zweimal verwundet war, fiel an der Spitze seiner Truppe nach weiterer zweimaliger Verwundung und lag an der Spitze des Dreieckswaldes. Am Sonntag, dem 15. Novem-

ber, haben wir ihn begraben. Es war ein regnerischer Nachmittag. Die Wolken verzogen sich gegen Abend, und bei einbrechender Dunkelheit brachen am Horizonte rotglühende Streifen durch, die der feierlichen Stimmung ein einzigartiges Gesicht ausdrückten. Der tote Hauptmann, dessen Züge ebenso forsch waren wie liebevoll, wurde eingehüllt in seinen erdfarbenen, zeretzten Mantel und in einen Holzsarg gelegt. Oben darauf hefteten wir Degen und Helm und schmückten den Sarg mit den letzten Blumen und gelbem Eichenlaub. Ein Soldat trug auf einem Kissen das Eiserne Kreuz, dessen silberner Rand im Widerscheine des strahlenden Abendrotes leuchtete. So setzte sich der feierliche Zug nach Moorslede in Bewegung.

Der Krieg macht den Menschen stumm, er tötet die zarten Gefühle. Der kämpfende Soldat hat gar keine Zeit, über einen Toten zu wehklagen. Geist und Leben haben sich getrennt, weil es auch nicht anders sein kann ... Aber an jenem Abend wurde selbst die härteste Seele weich. Alle waren Soldaten, die den Sarg umstanden, Offizier und Mann, und nur die Vorsehung Gottes erhielt sie bis zu dieser Stunde. Inmitten des Krieges Frieden auf Erden, als ob der Krieg auf einmal vollständig vergessen wäre. Der Sarg wurde ins Grab gesenkt. Mit gefalteten Händen, entblößten Hauptes, mit gebeugter Gestalt in zerrissenen, lehmigen Köcken standen die Tiefergriffenen da. Tränen der Rührung rollten, weil eben der alte Hauptmann, der 62jährige Sieger vom Dreieckswald, alle Liebe verdiente. Der zerchliffene Mantel eines einfachen Soldaten hing lose am toten Körper herab und baumelte geisterhaft im Abendwinde wie die kümmerlichen Reste einer erbeuteten Fahne.

Tieferschüttert hielt der Divisionsgeistliche, Kamerad Weichelt, eine Grabrede, die keiner vergißt, für ihn, den toten Hauptmann, und für all die Kameraden draußen, für die Toten vom Dreieckswald.

Die Äste der Bäume und Sträucher, schon leer vom Laub, knackten leise im Winde und wiegten den Toten und all die Soldaten in den letzten Schlaf. Drei Handvoll Erde warfen wir ihm nach, und dann deckten schwere, fruchtbare Schollen flandrischer Erde auch den Sarg des toten Hauptmannes zu. Wir zogen aus

zu neuem Kampfe, die feuchten Augen trocknete der scharfe Flan-
dernwind."

Und als nach Tagen ein Kamerad, Pfarrer Göhre, über das
Schlachtfeld ging, da blutete sein Herz, und seine Lippen beteten:

„Vor Xpern auf der Höhe,
auf glitsch'gem Hügelnd,
da liegt verbrannt, zerschossen
Moorslede-Todesland!

Sie wollen noch im Tode
mit kalterstarrer Hand
befest'gen und erhalten
Moorslede-Todesland!

Dies taten die Granaten
aus ferner Feindeshand,
und sterbend hauchte mancher:
Moorslede-Todesland!

Doch selber auf dem Friedhof
ist Frieden unbekannt.
Granaten noch zerwühlen
Moorslede-Todesland!

In langen Gräberreihen
da schlummern sie bekannt,
bis schüttelt die Reveille
Moorslede-Todesland!

Sie sprengen stille Gräber,
als wär's schon Weltenbrand,
als rief ein Weltgerichte:
Moorslede-Todesland!

Nicht in gefügten Särgen,
in Zeltenleinwand,
so schlummern deutsche Helden.
Moorslede-Todesland!

Ein kalter Wolken Schatten
wirft drauf sein Leidgewand.
Die Trauerweide zittert:
Moorslede-Todesland!"

Noch heute singen die alten 24 J'er ein Lied von jenem herrlichen
Sturm auf den Dreieckswald:

„Am Dreieckswald vor Xpern,
da liegt ein Schützengrab'n,
:: wo so mancher junge Krieger
seinen Todesstoß bekam. :::

Die Brustwehr wird erklommen,
das Bajonett gefällt,
:: und nun geht's vor mit „Hurra!“
Weh,' wer in den Weg sich stellt! :::

Zweihunderteinundvierzig,
so heißt das Regiment,
:: Das dort am Dreieckswalde
für Deutschlands Ehre kämpft. :::

Und alle Augen blitzen,
und fester packt die Faust,
:: um den Graben zu erstürmen,
wo der alte Erbfeind haust. :::

Darunter mancher Sachse
sein Leben lassen muß',
:: eine Kugel in dem Herzen
und mit zerriss'ner Brust. :::

Und sind wir angekommen,
Der Franzose schreit „Pardon!“
:: Und wir nehmen sie gefangen,
wie so viele andre schon. :::

Des Morgens früh um fünf,
da kam Befehl vom Korps:
:: Pflanzt auf schnell eure Pike,
wir gehn zum Sturme vor. :::

Nun ertönt der Ruf zum Sammeln,
Kameraden stell'n sich ein,
:: Aber viele sind gefallen
und fehl'n in unsern Reih'n. :::

Lasset sie uns nicht vergessen,
die mit uns gekämpft so treu!
:: Laßt in aller Herzen bleiben
ihr Gedenken ewig neu! :::

Der erste Ersatz trifft ein

19. November 1914

Mit dem 12. November 1914 war die Kampfkraft des Regiments erschöpft. Der Gesundheitszustand wurde immer schlechter, war doch die Truppe seit dem 20. Oktober nicht aus der vordersten Linie gekommen. Jeden Tag hatte sie gestürmt oder wütende feindliche Angriffe abgewehrt. Die besten Regimente des Gegners waren eingesetzt worden, und was die feindlichen Kugeln verschont hatten, wurde ein Opfer der Nässe und Kälte. Dazu war die Verpflegung teilweise äußerst mangelhaft. Schon am 16. November verließ Oberst Franz das Regiment wieder. Es war kein Hauptmann, kein Major mehr da, und Oberleutnant d. L. Haselhorst, der Adjutant, führte die 241er. Er und Leutnant d. R. Posse waren die einzigen Offiziere in der Front.

Endlich, am 18. November, erhielten die Trümmer des Regiments den Befehl, die Stellung dem Regiment 247 zu übergeben und nach Waterdamhoek abzumarschieren. Ein Aufatmen ging von Mann zu Mann, und neuer Geist belebte die bärtigen Kameraden. Doch selbst in dieser glücklichen Stunde vergaßen die Treuen die nicht, die noch immer bleich und stumm auf dem Schlachtfelde lagen: Das Regiment nahm seine Toten mit und legte 30 Kameraden beim Schrapnellhaus in die kühle Erde. Ein stummes, aber erschütterndes Begräbnis. Soldatenlos!

„Hier errichtete ich in den Wintermonaten einen kleinen Friedhof und baute ein Gefallenenmal aus Holz. Kaum war das Ehrenmal fertig, da war es auch schon von Kugeln und Splittern gespickt“ schreibt Kamerad Dr. Peterson.

2 Offiziere und 120 Mann vom Regiment 241 trafen am 19. November 1914 in den frühen Morgenstunden im Ruhequartier ein. Das war der Rest des stolzen Regiments, das vier Wochen vorher mit einer Gefechtsstärke von 72 Offizieren und 2717 Unteroffizieren und Mannschaften in den Kampf gezogen war.

Doch der Soldat philosophierte nicht: Heute rot, morgen tot. So wie sie waren, fielen die Kameraden auf das weiche Stroh und schliefen. Sie kümmerten sich um gar nichts, sie schliefen einen verdienten, langen Schlaf, und nur ganz allmählich kroch hier und da einer aus dem warmen Stroh und wunderte sich. Bald aber war die ganze Meute auf den Beinen, und das Quartier glich einem Ameisenhaufen.

Endlich einmal Gelegenheit, sich richtiggehend zu waschen und zu säubern! Die langen Bärte fielen, das struppige Haar wurde geschoren, und allmählich wurden zur Zufriedenheit der Kompagniefeldwebel alle wieder Soldaten. Nur die hohlen Augen und die eingefallenen Wangen verrieten noch die schweren Tage, denn auch die Uniformen waren gewechselt worden, und neue saubere Unterwäsche erwärmte den frierenden Körper. Die Post und viele Liebesgaben erhöhten die Stimmung, und ein ergreifender Gottesdienst mahnte die jungen Krieger zu innerer Einkehr.

Mittags 12 Uhr trafen 1023 Mann Ersatz ein, und das Regiment wurde neu formiert zu drei Bataillonen mit je zwei Kompagnien:

- I./241 Leutnant d. L. Bormann.
- II./241 Oberleutnant d. R. Goebel.
- III./241 Leutnant d. R. Posse.

Die neuen Ersatzmannschaften begrüßte Erz. v. Criegern mit folgendem Brigadebefehl:

Brigadebefehl.

Reiberg-Molen, den 19. 11. 14.

An Regiment 241!

Die aus der Heimat eingetroffenen Ersatzmannschaften des Regiments begrüße ich herzlich. Ich würde dies gern persönlich tun, aber meine Pflichten halten mich hier fest.

Ihr füllt die Lücken aus, in denen vor euch Tapfere gekämpft haben. Diese haben dem Regiment einen Ruhmesnamen gemacht. An euch ist es, diesen zu erhalten.

gez. v. Criegern.

Der 20. November sollte eigentlich noch ein Ruhetag sein, obwohl auch er ausgefüllt war mit Übungen im Schützengrabensbau und dem Bau von Unterständen. Doch es kam wieder einmal anders. Die Führung des Regiments übernahm Oberstleutnant Lüddecke, und am Abend schon löste I./241 Teile der 247er ab.

Schmerzlich war es, daß an diesem 20. November Erz. v. Criegern verwundet wurde und für immer die Brigade verlassen mußte. In ihm verlor das Regiment einen hohen, verehrten Führer, der immer ein warmes Herz für die 241er hatte, der immer für sie einstand bis zu seinem Tode nach dem Kriege. Sein Name wird uns unvergeßlich sein! Er war Führer und Kamerad!

Die Brigade übernahm Oberst v. Solleben.

Am 21. November war das ganze Regiment wieder in Stellung. Sofort begann auch wieder die Angriffstätigkeit. Sappen wurden an den feindlichen Graben herangetrieben, um beim Sturme schneller am Ziele zu sein. Reservisten wurden herausgezogen, und schon am 25. November sollte der neue Angriff beginnen. Diesmal war es der flandrische Winter, der eine Vorbereitung durch Artillerie unmöglich machte. Das Wetter war denkbar schlecht. Es schneite und regnete, und dichter Nebel verhinderte jede Sicht. Trotzdem war die Truppe nicht müßig. Vor der Stellung des III./241 lag ein zerschossenes Haus. Soldatenhumor nannte es das Eskimohaus. Darin saßen tagtäglich feindliche Scharfschützen und belästigten die Kameraden. Patrouillen schlichen sich vor und lauschten. „Das Haus ist besetzt! Ganz deutlich hörten wir es schnarchen.“ Das war etwas für Leutnant d. R. Posse und den Pionierleutnant Herrmann. Zigarrenkisten wurden mit Sprengstoff gefüllt und rings um das Haus gelegt. Dann wurden diese mit dünnem Wachsdraht untereinander verbunden, eine Batterie angeschlossen. Schneidige Kerls machten sich fertig, um sofort vorstürmen zu können, und Leutnant Herrmann hielt die Drahtenden zusammen. Aber nichts rührte sich. Aufgeregt verbesserte der Pionier dies und jenes. Plötzlich gab es einen dumpfen Plautz: Feuer, Rauch und dicke Brocken! Die Kameraden stürzen vor — und finden unter Trümmern tote Schweine. Tagsüber hatten die englischen Scharfschützen sie gefüttert, damit sie dermaleinst in ihre Kochgeschirre wandern sollten. Das waren die Schnarcher! Das Gallo war groß, aber das Ziel war erreicht: Das Eskimohaus war vom Boden verschwunden, die lästigen Scharfschützen hatten kein Obdach mehr.

Auch am 26. wurde der Angriff abgesagt.

Am 27. November endlich sollte er durchgeführt werden. Oberleutnant d. R. Herrschel übernahm die Führung des III./241. Nach-

mittags 3 Uhr stürmte das Bataillon vor. Aber der Sturm brach im feindlichen Drahtverhau zusammen. Oberleutnant d. R. Herrschel wurde verwundet und Leutnant d. R. Posse übernahm wieder die Führung des III./241.

Am 28. November kehrte Oberstleutnant Graul zum Regiment zurück.

Das Wetter war schön, und darum sollte der Angriff wiederholt werden. Der Franzose vor dem II./241 dachte aber ebenso und hatte mehr Glück. Er brach durch und setzte sich im Rücken des I./241 fest. Lange sollte er sich jedenfalls seines Erfolges nicht freuen. Das stand fest. Schon am 29. wurden alle Reserven zusammengekratzt, und der tapfere, unerschrockene Regimentsadjutant, Oberleutnant d. L. Haselhorst, führte sie zum Angriff vor. Die feindliche Artillerie raste wieder einmal, hoffte doch der Gegner, diesen kleinen Teilerfolg ausbauen zu können. Der Angriff begann, und Oberleutnant Haselhorst brach tot zusammen. Eine feindliche Kugel gab ihm einen schnellen Heldentod.

Der Franzmann aber mußte es büßen. Das Grabenstück wurde ihm entzogen, und 120 Mann blieben als Gefangene in den Händen des II./241.

Mit diesem schneidigen Angriff begrüßte das Regiment seinen neuen Brigadeführer, Erz. v. Schmieden, der unser Regiment ebenso schätzen lernte wie Erz. v. Criegern, und der noch heute mit den 241ern aufs engste verbunden ist.

Leider war mit dem 29. November das Regiment wieder ohne Kommandeur. Oberst Graul erkrankte und verließ das Regiment für immer. Die Stelle des Regimentsadjutanten übernahm Leutnant d. R. Posse, der die Geschicke des Regiments teilte, bis auch er 1918 den Heldentod starb.

So endete der November 1914. Die Front erstarrte und jeder Angriff blieb stecken im unheimlichen, schlammigen und nassen Winter Flanderns, gegen den Freund und Feind täglich, aber vergeblich kämpften.

Wallemlen

5. Dezember bis 14. Dezember 1914

Skizze 4

Der Dezember brachte dem Regiment einen kleinen Umzug. Nur mit sehr gemischten Gefühlen wurde diese Nachricht aufgenommen. Einmal war der Boden südlich vom Straßenkreuz schwer erkämpft worden und vom Blute der 241er getränkt, zum andern wußte der Soldat schon damals, daß eine neue Stellung immer neue Schwierigkeiten und Enttäuschungen mit sich bringt.

Doch ehe die 241er die alte Stellung verließen, leisteten sie sich in der letzten Nacht noch einen kleinen Zusarenstreich und holten sich vor den Augen der Franzosen eine mit 35 Granaten gefüllte Proze weg, die im Niemandsland stehengeblieben war. Führer dieses Streiches waren Leutnant d. L. Bormann und Unteroffizier Dunsch, der den meisten Kameraden noch heute so gut bekannt ist.

Am 3. Dezember lösten die 245er unter Oberst v. Seygendorff das Regiment ab. Reibungslos vollzog sich die Übergabe, und ohne Verluste erreichte das Regiment die Ruhequartiere in Waterdamhoeck. Der 4. Dezember war ein verdienter Ruhetag im wahrsten Sinne des Wortes. Die einzige schwierige Arbeit war die Verteilung der Verpflegung und der Liebesgaben.

Am 5. Dezember verließ das Regiment Waterdamhoeck und marschierte (II., I., MGZ., III./241) über Moorslede, Paschendaale nach dem Kreuzungspunkt am nördlichen Ausgang von Paschendaale. Dort warteten die Führer des Regiments 237. I. und II., dazu MGZ./241 besetzten sofort die neue Stellung bei Wallemlen. Was der biedere Landser vermutet hatte, war eingetroffen. Die Gräben waren in einem furchtbaren Zustande. Bis an die Knie standen die Posten im Wasser, die behelfsmäßigen Unterstände waren alle ersoffen, und von einem Anmarschweg

war so gut wie nichts zu sehen. Dazu lag der Gegner nur 40 Meter weit weg und beherrschte mit seinen zahlreichen MGs. die ganze Lage. Da hat mancher geflucht und gewettert, griff aber dann doch zum Spaten und schaufelte oder pumpte.

Zunächst lag nur das III./241 in Bereitschaft in einem Gehöft westlich Calve, später aber gingen aus sehr naheliegenden Gründen auch Teile der in Stellung liegenden Bataillone in Reserve. Die Gräben waren zu dicht besetzt, es traten unnötige Verluste ein. Die feindliche Artillerie forderte täglich ihre Opfer. Aber unsere braven Kanoniere blieben ihr nichts schuldig und zahlten mit gleicher Münze heim. Schade nur, daß der Leidtragende immer der arme Infanterist war.

Am 9. Dezember besuchte S. M. der König die Truppen der 53. Reserve-Division in Moorslede. Von jedem Bataillon wurden 24 Unteroffiziere und Mannschaften herausgezogen, die an der Paradeaufstellung teilnahmen.

Die Stellung selbst wurde immer unruhiger. Rechts und links griff der Tommy an, um seine Stellung zu verbessern, wurde aber immer mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Er litt unter dem Wasser genau so wie wir.

Der 12. Dezember 1914 brachte dem Regiment den dritten Kommandeur: Oberstleutnant Bretschel. Auch die einzelnen Bataillone erhielten wieder feste Führung:

I./241 Hauptmann Seck.

II./241 Hauptmann Freiherr v. Waldenfels.

III./241 Oberleutnant d. R. Goebel.

Nur wenige Tage dauerte der Einsatz des Regiments bei Walle-molen. Viele Kameraden werden auch mehr diese Tage als einen Einsatz bei Calve bezeichnen. Die Verbände der einzelnen Divisionen wurden wieder geordnet, und am 14. Dezember übernahm das Landwehr-Bataillon 78 die nasse Stellung, nachdem 241 dort mächtig gewuchtet hatte. Selbst an einem helllichten Tage wurde ein neuer Reservegraben ausgehoben. Aber das war dem Feinde denn doch zuviel. Er gönnte unseren Kameraden die Ruhe. Höflich geschah das allerdings nicht, und es war ein Glück, daß die Kameraden schneller waren und geübter in gewissen Dingen, als man ahnen konnte.

Moorslede

In der Nacht vom 14. zum 15. Dezember marschierte das Regiment zurück nach Moorslede, das nun auf lange Zeit Ruhequartier und damit eine zweite Heimat wurde.

Moorslede, ein kleines Nest, von fruchtbaren Feldern eingehüllt, die den Bewohnern Arbeit und Brot gaben. Die kleinen, schmucklosen Häuschen huschelten sich rings um die stattliche Kirche, deren spitzer Turm einst wohl Wegweiser für die fahrenden Kaufleute war, heute aber dem Feinde ein ausgezeichnetes Ziel bot. Gar oft suchten englische Granaten diesen Weg, schlugen aber nie in die Kirche selbst ein, sondern legten die behäbigen Häuschen ringsum in Trümmer. Schön war Moorslede nicht, aber es knüpfen sich an dieses Nest so unendlich viele Erinnerungen ernster und heiterer Art.

Alle Sorgen und Mühen, alle Gefahren waren vergessen, wenn man, todmüde aus der Stellung kommend, die kleinen Häuschen im frischen Grün auftauchen sah, von der Morgensonne vergoldet. Hier wurde man wieder Mensch. Die Stiefel flogen herunter, die verkrustete Uniform, und eine fröhliche Wäscherei begann, später auch die mühselige Jagd nach den lieben kleinen Dingerchen, die leider in ihrer Anhänglichkeit entschieden zu weit gingen und manche Kameraden förmlich auffraßen. Dann wurde auf trockenem Stroh erst einmal wie im siebenten Himmel sorglos geschlafen, dachte doch keiner mehr an Krieg. Es kümmerte sich auch keiner darum, wenn es irgendwo knallte, standen doch ringsum deutsche Batterien, die zu jeder Stunde schossen. Leider kam es manchmal anders, und Kamerad Brase schreibt:

„Meine Kompagnie war über sieben Häuser der ‚Friedrich-August-Straße‘ verteilt. Neben seiner königlichen Würde trug dieses Viertel den weniger schönen Beinamen ‚Granatenstraße‘, weil es, hinter der Kirche liegend, feindlichen Artilleriegeschossen ausgesetzt schien. Früher hatten sich diese ungefälligen ‚Arien‘ zu allen Tageszeiten vernehmen lassen, und die Keller mußten fleißig

ausgeschöpft werden, um als Zuflucht dienen zu können; denn das reichlich von oben geflossene Naß, das Wege und Felder während des Winters in Schlammflächen verwandelt hatte, war glucksend und frech eingedrungen. Als betrübende Sehenswürdigkeit wurde mir sogleich nach der Ankunft ein gewaltiges Granatloch in der Mauer des gegenüberliegenden verwüsteten Hauses gezeigt. Es war geräumt. Müde kamen seine letzten Bewohner von einem nächtlichen Alarm aus dem Schützengraben zurück und aßen noch einen Bissen. Da erfaßte sie die letzte von zwölf Granaten, die der Feind bis in ihr Heim nachsandte. Zwei Kameraden waren sofort tot, der dritte starb an seinen Wunden, und nur ein vierter, der sich schon auf seine Matratze gestreckt hatte, blieb unverfehrt. Seitdem war der Wache befohlen, stets in den Quartieren anzufagen, wenn Moorslede beschossen wurde."

In jenen Tagen mangelte es unserer braven Artillerie noch nicht an Munition, und sie schoß immer ein beruhigendes Vergeltungsfeuer, das der Feind sehr wohl verstand und weshalb er nur noch selten nach Moorslede funkte. So fühlte sich der Landser sicher und konnte zu jeder Stunde schlafen, bis der angenehme Ruf ertönte: Essen fassen! Dann wurde weitergeschmarrt, wenn die Herren Vorgesetzten es nicht anders beschlossen hatten und die Träumereien am flandrischen Herd störten. Der Dienst war manchmal nicht zu knapp, sollten doch die alten Knochen durch Spiele, Felddienstübungen und, weiß der Kuckuck was, wieder gelenkig gemacht werden und wieder Schliff in die alten Landsknechte kommen. Soldatenweisheit verstand das jedenfalls nicht, und ein jeder begrüßte es, wenn der Tommy „Das Ganze halt“ schoß, und es hieß: „Einrücken!“ Den Frontsoldaten störte die Knallerei nur dann, wenn die Luft ganz dicke war. Sonst ließ er sich beim Briefeschreiben oder Skaten nicht stören. Freilich war diese Logik nicht immer richtig.

Die meisten Zivilpersonen waren schon am 18. und 19. Oktober aus Moorslede geflohen, und trotzdem mußten im Dezember und später noch allerhand Leute aus naheliegenden Gründen abgeschoben werden; denn es stellte sich bald heraus, daß die ganze Schießerei doch nicht so zufällig sein konnte, daß also Verrat im Spiele sein mußte. Der Spion war ein belgischer Arzt, der auf der einen Seite hilfreich den deutschen Ärzten in der Kirche

zur Seite stand und auf der anderen Seite sein verräterisches Spiel vom Kirchturme aus trieb. Jedesmal, wenn die Kochkisten in Stellung fuhren, bekamen diese an einem bestimmten Punkte Feuer. Die Beobachtung durch Flieger steckte noch in Kinderschuhen und war zu nächtlicher Stunde unmöglich. Wie also kam es, daß der Gegner zu solchen besonderen Anlässen schosß? Erst am Ostersonntag 1915 sollte sich das Rätsel lösen:

Am 3. April 1915 wurde der Regimentskommandeur, Oberstleutnant Bretschel, 7.30 Uhr vormittags in einer Sappe der 8. Kompagnie am Straßenkreuz tödlich verwundet. Bewußtlos wurde er in das Kriegslazarett 127 in Iseghem überführt, wo er am Nachmittag 4.25 Uhr sanft verschied.

„Nachmittags gegen 5 Uhr“, schreibt Oberleutnant d. R. Friedrich Fischer, „erlag unser Kommandeur seinen Verletzungen. Fast um dieselbe Zeit ertönten plötzlich Schüsse über Moorslede. Der Gegner funkte eine Lage Schrapnells gegen den Kirchturm. Mein erster Gedanke war: Der schießt sich ein. Am nächsten Tage, dem Ostersonntage, sollte Gottesdienst auf dem Marktplatze sein. Meiner Ansicht waren die meisten, und wir erwarteten bestimmt eine Absage oder Verlegung des geplanten Gottesdienstes. Doch nichts dergleichen geschah. Am Ostersonntag früh, kurz nach $\frac{1}{2}$ 10 Uhr, begannen die Truppen sich auf dem Marktplatze zu versammeln. Ich war gerade im Begriff, mein Quartier zu verlassen, um ebenfalls zum Gottesdienst zu gehen, als $\frac{3}{4}$ 10 Uhr eine Anzahl schwerer Schrapnells über und auf dem Marktplatz frepierten. Obwohl die Truppen mit Blitzesschnelle den Marktplatz räumten, so waren doch eine Anzahl Verwundungen zu verzeichnen. Glücklicherweise gab es weder Tote noch Schwerverletzte. Der Gottesdienst fand natürlich nicht statt. Daß es nur auf den Gottesdienst abgesehen war, bewiesen uns deutlich die sich um $\frac{1}{4}$ 11 und $\frac{1}{4}$ 12 Uhr wiederholenden Feuerüberfälle auf den Marktplatz, während weder in den vorangegangenen, noch in den folgenden Wochen auch nur ein einziger Schuß auf Moorslede abgegeben worden war.“

Den Verräter traf die gerechte Strafe. Die Kameraden aber waren tief ergriffen, und ein unbekannter Dichter schrieb folgende Verse:

Auf dem Marktplat zu Moorslede
da steht das Regiment,
um Gottesdienst zu halten,
wie man's im Felde kennt.

Als Gotteswort gesprochen,
da zuckt es durch die Reih'n.
Es schlagen die Granaten
rings um den Marktplat ein.

Es ist am Ostermorgen,
da wir versammelt sind.
Gar mancher denkt mit Sorgen
daheim an Weib und Kind.

Der Feind schoß nach der Kirche,
die hier am Markte steht,
wo er uns glaubt versammelt
zu gläubigem Gebet.

Wie sie wohl an uns denken,
die wir im Feindesland
von ihnen mußten scheiden,
von treuer Mutterhand.

Den Markt wir mußten räumen,
er bracht' uns Wunden ein,
doch Gott wird uns erhören
und ferner mit uns sein.

Nun blieben nur noch zwei alte Nonnen im Kloster zurück, die das Vieh pflegten, dessen Milch die Verwundeten und Kranken labte. Sie haben viel Gutes getan. Dankbaren Herzens schrieb auch ihnen ein unbekannter Kamerad ein Gedicht:

Im Kloster zu Moorslede

Im stillen Klostergarten,
da herrscht der Frieden, die Ruh;
er schloß sich vor all dem Garten
und Rauhen der bösen Tage zu.

Zwei alte, ergraute Schwestern,
die hielten dem Schrecken stand.
Sie leben vom ruhigen Gestern
und schauen ihr himmlisch Land.

Was Kampf und Kanonengebrülle,
was Krieg und anderes Gebrest!
Hier blühen die Blumen stille,
und die Vögel bauen ihr Nest.

Sie gehen durch diese Tage
wie Wesen von anderer Art.
Sie haben nicht Lob, nicht Klage
für diese Gegenwart.

Weit schlimmer als leiblich Leiden
dünkt ihnen der Seele Not. —
Sie schweben über den Zeiten, —
und draußen, da brüllt der Tod.

All diese Maßnahmen blieben dem biederen Landser freilich unverständlich, war doch kein einziges irdisches, weibliches Wesen mehr zu sehen, nach denen das junge Herz so stürmisch rief. „Männerdorf“ nannte S. Brase Moorslede. Kein Wunder, wenn es in die vielen Kantinen ging, um wenigstens etwas vom Leben zu haben. Da saß man, trank, spielte und haute oftmals die entsetzlichsten Kantinenbefehle heraus, die bestimmt nicht zutrafen.

„Auf der Bierlingstraße ist reger Verkehr, und die Kantinen

machen gute Geschäfte. Man glaubt auf der Vogelwiese zu sein, wenn man Namen, wie „Zum sächsischen Ulan“, „Zum biederen Emil“, „Zum groben Max“ über den Kantinen liest.

Heute (7. September 1915) war in der Kirche von Moorslede, die als Lazarett eingerichtet ist, ein schönes Konzert. Eine junge Dame mit ihrer Mutter hatte die Reise hierher nicht gescheut, um die Verwundeten und auch uns mit ihrer herrlichen Stimme zu erfreuen. Erst sang sie einige Lieder mit Orgel- und Klavierbegleitung, aber großartig. Als wir all die heimatlichen Lieder hörten, wurde uns allen ganz weich um das Herz. Dann folgten einige Cellovorträge, gespielt von einem feldgrauen Künstler. Wer Cello kennt, weiß, wie gerade dieses Saiteninstrument durch seine wehmütig klingenden Töne Herz und Gemüt erweichen kann.“ (Vizefeldwebel Paul Kafeld, 10. Kompanie, †.)

Moorslede war ein sauberes Nest geworden. Kein Stückchen Papier lag mehr herum. Die Quartiere waren nach Landsknechtsbegriffen blitzsauber, denn der gestrenge Herr Ortskommandant sah auf Ordnung. Ein besonderes Straßenkehrkommando fegte alle Winkel sauber, und nur die feindlichen Granaten warfen alles mögliche auf die Straße.

Zu kurz waren immer die Tage der Ruhe, zu schnell ging es wieder in die Stellung. Noch vergoldeten die letzten Strahlen der untergehenden Sonne die Dächer der Häuser und die Spitzen der Bäume, da stellten sich die Kompanien und marschierten, später ein Stück von der Regimentsmusik begleitet, in die Stellung. Dort, wo der Weg nach Reiberg-Molen abzweigt, da stand ein altes Kreuzifix. Schweigend marschierte die Kompanie vorbei, und andächtig blickte ein jeder zum gekreuzigten Heiland empor, und er schaute tröstend auf die Krieger herab — ein letzter Gruß, und weiter ging es auf der endlosen Straße nach Westen.

Moorslede! 1917 sank es vollkommen in Trümmer. Kein Stein blieb auf dem andern liegen. Auch das Kreuzifix zerbrach in der furchtbaren Flandernschlacht. Als man 1919 Moorslede wieder aufbaute, genau so, wie es einstmals war, da erhielt auch der Heiland wieder seinen alten Platz. Und heute schaut er wie einst herab auf den fleißigen Bauersmann und auf den müden Wanderer, der die Gräber seiner Kameraden am Straßenkreuz aufsucht.

Moorslede!

Wieder am Straßenkreuz in Stellung

17. Dezember 1914 bis 22. April (I./24) bis 4. Mai) 1915

Am 15. Dezember 1914 wurde dem Regiment eine neue Überraschung zuteil: Typhusimpfung! Eine feine Sache, über die sich jeder so herzlich freute! Dafür war auch der 16. dienstfrei. Das Regiment stellte sich auf, und sein neuer Kommandeur, Oberstleutnant Bretschel, begrüßte seine 241er. An diesem Tage verließ Oberstleutnant Lüddecke, der mit dem Regiment ausgerückt war, die 241er für immer und übernahm die Reserve-Jäger 25 als Kommandeur.

In der Nacht vom 17. zum 18. Dezember erfolgte die Ablösung am Straßenkreuz. Über Reiberg-Molen führte der Weg vorbei am neuen Regimentsgefechtsstand, dem Kriegerhaus, hin zum bekannten Graben hart südlich vom Straßenkreuz. Links die 243er, rechts die 25er Jäger, und dann die 244er.

Es kann sich wohl heute niemand mehr so recht eine Vorstellung davon machen, was es hieß: In Stellung am Straßenkreuz! Was Hölle und Teufel sich in ihren besten Stunden nur ausdenken konnten, das mußten die Kameraden bis zur Neige auskosten.

Drei Feinde waren zu besiegen, einer schlimmer als der andere: Der erste war das eigene Ich. Beim siegreichen Vorstürmen schalteten alle Überlegungen, alle Bedenken aus, es gab nur ein Ziel: Vorwärts! Und immer neue Eindrücke, immer neue Erlebnisse, neue Abenteuer feuerten den einen, den anderen an, und alle wurden mit fortgerissen. Der Schützengraben aber bot nichts Neues, Aushalten hieß die Parole! Prägten doch in jenen Tagen die ewig eifrigen Meckerer und Biertischpatrioten den vernichtenden Spruch: Im Osten kämpft ein tapfres Heer, im Westen steht die Feuerwehr. Ihnen allen wäre nichts dienlicher gewesen, als einmal vier Tage nur am Straßenkreuz in Stellung zu sein. Auf Posten hatte der Soldat Zeit zum Denken, und er fing an zu grübeln. Ihn packte das Heimweh nach Vater und Mutter, nach

Weib und Kind. Die Einsamkeit war ein schlimmer Feind, und das eigene Ich der hartnäckigste Gegner. Und dieser Kampf nahm kein Ende. Er bereitete den Boden für die giftige Saat, die später heimatlose Elemente ausäten, die furchtbar aufging und 1918 die schlimmsten Früchte trug.

Der zweite Feind waren die Naturgewalten, die hier am Straßenkreuz schrankenlos gegen Freund und Feind wüteten. Wohl waren Gräben und auch Unterstände vorhanden, aber der ewige Regen hatte den Boden so durchweicht, daß er kein Wasser mehr annahm. Bis zu den Knien standen die Kameraden manchmal im Wasser, daß Stiefel und Strümpfe darin steckenblieben. Die Grabenwände rutschten und stürzten ein. Alle Hilfsmittel jener Zeit konnten keine Abhilfe schaffen. Bald gab es in den zerschossenen Häusern kein einziges Brett mehr, kein Stückchen Holz. Faschinen wurden geflochten, aber der wandernde Boden drückte sie zusammen. Lattenroste stellten besondere Kommandos her, aber sie schwammen im Wasser obenauf, selbst wenn sie vorher angenagelt wurden. Man konnte auf ihnen gondeln, aber nicht gehen. Es fehlte überall an Holz. Die Unterstände waren einfache Löcher in der Grabenwand. Legte man sich müde und zerschlagen hinein, so mußte man aufpassen, daß man nicht ersoff. Wohl waren Pumpen und Abzuggräben da, aber das waren Zielscheiben für die feindlichen Scharfschützen. Der eiskalte Seewind trieb Schnee und Regenschauer vor sich her und ließ keinen Faden auf dem Leibe trocken.

Der dritte Feind erst war der Gegner selbst, trotzige, fernige Gestalten, denen es an nichts mangelte, der nichts weiter zu tun hatte, als den Kameraden das Leben so schwer wie nur irgend möglich zu machen. Aber wir blieben ihm nichts schuldig, wir taten es ebenso. Nur die stärkeren Nerven siegten in diesem Kampfe. Ob jemals die gestrengen Biertischpatrioten über die Kampfmittel in jenen Tagen nachgedacht haben? Vieles ist heute bekannt und überall gebräuchlich. Aber in jenen Tagen mußte es erst dem Feinde abgelauscht werden, was er erfunden hatte. Die „Braut“ war ewig schmutzig, und der gestrenge Herr Regimentswaffenmeister hatte alle Hände voll zu tun. Manche Laufaufbauchung war unvermeidlich. „Das Gewehr ist zu lang, an jeder Grabenwand stoßen wir an.“ Also kamen an Stelle des Mündungs-

schoners, der ja abgenommen werden mußte, kleine Säckchen auf die Mündung. Im Notfalle konnte man durchschiefen, ohne Unheil anzurichten, wenn man dieses Seilmittel vorn im Graben überhaupt noch hatte. Der Engländer besaß vor uns Handgranaten mit einem langen Stiel. Wir mußten sie selbst bauen, und nur Fachleute oder Hilfspioniere konnten sie werfen. Aber auch sie hatten gute Wirkung, die Blechbüchsen mit der seltsamen Füllung. Die ersten Minenwerfer besaßen wir, und Major v. Wolf heizte den Tommys damit gehörig ein, besonders mit den schweren. Aber der Engländer lernte schnell. Auch seine Marken ließen nichts zu wünschen übrig. Einmal warf er eiserne Nudelhölzer. Das waren die leichteren. Die schweren Minen waren große Kugeln mit einem langen Stiel daran. Sie hatten außerordentliche Sprengwirkung. Die feindliche Artillerie konnte uns in der Stellung am Straßenkreuz nicht so recht bedenken. Dazu lagen wir zu nahe. Aber sie hatte eine wahre Teufelskanone, „Blechbatterie“ genannt. Die kleinen Geschosse waren da, rasierten den Grabenrand ab und frepierten mit einem ohrenbetäubenden Knall. Dann erst hörte man den Abschuss. Wehe dem, der nicht schnell genug Deckung fand!

Waren die Kochkistenwagen glücklich durch das feindliche Sperrfeuer hindurch, und die Essenholer hatten die Kochgeschirre gefüllt, dann spuckte die Blechbatterie, und die kleinen Vögel, die den feindlichen Maschinengewehren entschlüpften, zwitscherten. Da hoben die Kameraden ihre Beine und liefen. Aber diese waren so schwer und der Boden glatter als Parkett, so schlammig und rutschlich. Pautz, da lag einer mitten im Dreck, und da noch einer. Der ersehnte Inhalt der Kochgeschirre aber ergoß sich in die wassergefüllten Granatlöcher, und das Brot färbte sich schokoladenbraun.

Jeder ersehnte und erhoffte die Stunde, in der es wieder frisch und fröhlich vorwärtsgehen würde, und er ließ seinen Blick durch die Schießscharten gleiten, oder er blickte einen Augenblick über den Graben. Das genügte den englischen Scharfschützen, und eine Kugel zerschmetterte dem Ungeduldigen die Stirn. Die Tommys schossen so gut! Ja, sie schossen durch die Schießscharten. Da lugte ein Posten durch das kleine Guckloch. Ein Peitschenschlag zerriß die Luft, und lautlos sackte der Posten zusammen. Niemand wußte, woher der Schuß kam, niemand sah den Schützen. Sein Gewehr

war eingespannt, nur ein Druck auf den Abzugbügel, und der Schuß verfehlte kaum einmal sein Ziel. Erst viel später, nach der Eroberung des Straßekreuzes, stellten wir fest, daß unsere stählernen Schießscharten weithin sichtbar waren und deutlich sich abhoben. Der Engländer aber baute sie mit Sandsäcken zu und errichtete davor einen kleinen Kanal, daß weder Schießscharte noch Gewehrlauf sichtbar waren und er in Ruhe arbeiten konnte. Im Kleinkrieg war der Tommy Meister, und wir zahlten teures Lehrgeld. Erst Anfang April fand der Tommy im Schießen seinen Meister. Der Kunstschütze, Unteroffizier Nikol, traf beim Regiment ein. Kaum ein Schuß ging ihm fehl, der Tod unseres Regimentskommandeurs fand Vergeltung.

Ein Arbeiter war der Engländer nicht. Seine Gräben befanden sich alle in einem schauderhaften Zustande. Dafür wurde bei uns um so mehr geschanzt. Immer näher rückten wir dem Gegner. Fleißig wurde eine Sappe nach der anderen vorgetrieben und die Gräben ausgebessert. Das hatte der Engländer nicht nötig. Morgen schon wurde er abgelöst. Dann mochten die anderen arbeiten.

Hier am Straßekreuz entwickelte sich ein Grabenkrieg, der nur 1916 bei La Bassée übertroffen wurde. Im frischen Angriff kann ein Regiment vernichtet werden, hier wurde es langsam, aber sicher zermürbt. Die Verluste waren fast noch höher. Immer neue Ersatzmannschaften trafen aus der Heimat ein. Selbst am Weihnachtstag, dem 24. Dezember 1914, kamen 205 Unteroffiziere und Mannschaften. Sie brachten Grüße der Heimat, und wehmütig schweiften die Gedanken heim, wo man das Fest der Liebe feierte.

Weihnachten 1914

Das hatte sich keiner träumen lassen, daß er Weihnachten noch im Felde sein würde. Es hatte sich aber auch keiner träumen lassen, daß die Heimat ihre treuen Krieger so mit Liebesgaben überschütten würde. Über allem Leid und über allem Schmerz stand erhaben schön und groß die Liebe, der Opferwille des ganzen deutschen Volkes. Die Heimat hatte ihre Söhne im Felde nicht vergessen, und wohl jeder deutsche Junge, jedes deutsche Mädel hatte seinem Krieger eine kleine Freude bereitet. Tausend fleißige Hände hatten gearbeitet, gepackt und geschrieben. Tausend warme Herzen hatten geopfert und gegeben. Konnte auch der Soldat nicht heim, so kam die Heimat zu ihm ins Feld. Wieviel Liebe und Sehnsucht, wieviel gute Wünsche begleiteten die Päckchen und Kisten, die dank der opferfreudigen Arbeit der Post und Bahn pünktlich und wohlbehalten ankamen.

Das glückliche Ruhebataillon war das III. Es konnte den Weihnachtsabend in Moorslede erleben. „Über Nacht war der heilige Abend da“, so schreibt Alfred Börtitz. „Auf das äußerste gespannt, erwarteten wir den Nachmittag. Bis dahin war alles wohl vorbereitet, und die Kompagnien versammelten sich vor den Quartieren ihrer Feldwebel. Berge von Paketen erwarteten uns. Zunächst wurden Briefe und Pakete der bei der Kompagnie weilenden Kameraden verteilt. Dann kamen auf Befehl geöffnete Pakete gefallener Kameraden zur Verteilung. Aber damit nicht genug. Aus großen Kisten wurden unzählige kleine Päckchen hervorgeholt, alles Liebesgaben aus der Heimat. Jeder langte zu, bis er genug hatte und nichts mehr tragen konnte. Am tollsten war der Kampf um die köstlichen Christstollen . . . Tausenderlei schöne Geschenke bargen die Kisten: mühevoll gearbeitete, handgestrickte Strümpfe, Leibwäsche, Baumschmuck, Pfefferkuchen, Schokolade, Rauchwaren, Wein, Likör, kurz alles, was sich nur als Geschenk eignete. Sogar eine Ziehharmonika war darunter, und sie fiel einem Kameraden in meinem Quartier zu.

An jedem Päckchen war ein kleiner Zettel, manchmal auch tiefversteckt ein kleines, wohlriechendes Briefchen mit schönen Versen und lieben Worten . . . Zwei Sachen erinnern mich noch heute an das schönste Weihnachtsfest meines Lebens: ein Tabaksbeutel und ein kleines Nähzeugtäschchen.

Als besondere Verpflegung erhielt jeder Mann einen Liter Rotwein und einen halben Liter Rum, Schweinefleisch, Butter und Wurst.

Die meisten Kameraden waren so vertieft, daß sie eines ganz vergaßen, den Christbaum. Nach langem Zureden bequeme sich aber einer, sich mit mir auf die Socken zu machen, um einen Christbaum zu holen; denn bei einem deutschen Weihnachtsfest muß auch ein Christbaum sein. Wir gingen nach der Front in die uns so gut bekannten Wälder. Aber immer, wenn wir glaubten, den Gesuchten vor uns zu haben, waren es Kiefern oder Lärchen. Lange suchten wir, bis es dunkelte. Dann erst gaben wir die Hoffnung auf und entschieden uns für eine Kiefer. In feierlich-ernster Stimmung traten wir den Heimweg an und kamen, freudig begrüßt, ins Quartier. Der Baum wurde in die Mitte der Stube gestellt und mit allem, was zur Verfügung stand, geschmückt. Die Kerzen wurden angezündet, und aus rauhen Kehlen schallten sehnsuchtsvoll die alten, lieben Weihnachtslieder. Wohl manches Auge wurde feucht, aber die frohe Laune brach sich immer wieder Bahn. Aus großen Kesseln am Kamin wurden Punsch und Grog geschöpft, und dazu gab es Stollen und anderes Gebäck. Dann sanken müde die Augen zu, die Kameraden träumten von daheim.

Weihnachten 1914!

Am anderen Morgen hatten wir gemeinsamen Kirchgang in Moorslede. In schlichten, aber um so wärmeren Worten hielt Hofprediger Müller aus Dresden die erste Predigt im Felde und gedachte der Heimat, der aufopfernden Liebe, durch die uns ein so herzliches Fest bereitet worden war."

Nicht allen Kameraden war ein so schöner Weihnachtsabend vergönnt, draußen im Graben tobte der Kampf. Aber eine regelmäßige Ablösung sorgte dafür, daß alle Bataillone zu ihrem Weihnachtsfest kamen, oder man überraschte schwerbeladen die Kameraden vorn in Stellung und spielte den Weihnachtsmann."

„Wir schwimmen in Liebesgaben“, so Kamerad Dr. Grill. „Im Treppenhaus steht ein großer Weihnachtsbaum. Um ihn veranstalteten wir für das dienstfreie Personal und die Revierkranken eine kleine Feier, bei der Regimentsarzt Dr. Reeholtz sprach. Da am Weihnachtsmorgen der Boden fest gefroren war und bei dem herrschenden Nebel ein Besuch der vordersten Stellung auch bei Tag wohl ausführbar schien, so fuhren wir zunächst bis zum Schrapnellhof, wo unser Sanitätsunterstand sich befindet. Eine Viertelstunde weiter vorn befindet sich der erste Laufgraben. Wir konnten jedoch im Nebel vom Feinde ungesehen über das Gelände gehen, durchquerten hierbei den Dreieckswald und gelangten schließlich vorbei an der Villa „Seck“ in die Stellung von 243, an die sich nach rechts unser Regiment anschließt. Das I. Bataillon lag in Stellung, und in dem Unterstande des Bataillonsführers Hauptmann Seck wurde eine Weihnachtsfeier veranstaltet, für die ich ein kleines Bäumchen, besseren Alkohol, Konserven und allerlei Backwerk mitgebracht hatte. Vor unserer Höhle versammelte sich eine kleine Sängerschar, die Weihnachtslieder sang. Auch die Franzosen, die in ungefähr 60 Meter Entfernung uns gegenüber lagen, schienen in ihren rauchenden Unterständen bei feierlicher Stimmung zu sein. Es fiel kein Schuß. Bei der Rückkehr hatte sich allerdings der Nebel verzogen, und wir wurden beim Lauffschritt über freies Gelände unter Feuer genommen.“

Die Eroberung des Straßenkreuzes

21. April 1915

Skizze 3

Siegreich auf allen Fronten, ungebrochen an Mut und Kraft, stand das deutsche Heer am Ende des Jahres 1914 tief im Feindesland, kämpfte das Regiment 241 um das Straßenkreuz von Broodseinde.

Als des Jahres letzte Stunde vergangen war und aus dem dunklen Zeiteinschoße das neue heraufstieg, als daheim im deutschen Vaterlande die Glocken durch die Silvesternacht klangen, da donnerten vor Moorslede die Kanonen, und an der ganzen Westfront stimmten die Geschütze ein, das neue Jahr zu grüßen.

Aber auch der Feind schwieg nicht, und das Regiment hatte in dieser Stunde 2 Tote, 4 Schwerverletzte und 6 Leichtverwundete zu beklagen.

So hielt das Jahr 1915 seinen Einzug. Es brachte Kampf mit einem hartnäckigen Feind, Kampf mit dem Wasser und mit der schneidenden Kälte. Die Liebesgaben fanden passende Verwendung, keiner lief ohne Schal herum. Um die Füße und Beine waren Säcke gewickelt, manchmal war von der Uniform überhaupt nichts mehr zu sehen. Die Bärte wuchsen, und die militärische Haltung ließ zu wünschen übrig. In jenen Tagen stand auch Kamerad Haupt, der das eintönige Leben schon so oft mit derbem Humor gewürzt hatte, auf Posten. Da ging eines Tages der Bataillonskommandeur vorüber und sprach zu ihm: „Die Hälfte des Bartes können sie sich ruhig abnehmen lassen!“ „Zu Befehl!“ Was macht Kamerad Haupt? Er schneidet sich im Unterstand den linken Teil des Schnurrbartes und den rechten Teil des Backenbartes ab und steht wieder Posten. Die Freude war groß, und W. Haupt war der Mittelpunkt des frohen Gelächters, bis der Adjutant, der selbst das Lachen verbeissen mußte, befahl, daß es so nicht gemeint gewesen wäre.

Dem Mantel ging es in jenen Tagen besonders schlimm. Er tauchte immer in den Schlamm. Was machten die erfinderischen Kameraden? Sie schnitten ihn einfach ab. Die Kompagniefeldwebel hatten ihre helle Freude daran. Die Sauberkeit ließ viel zu wünschen übrig, und schon stellten sich liebe, kleine Freunde ein — weiß der Kuckuck, wer sie aus Rußland mitgebracht hatte — die hartnäckiger waren als der schlimmste Feind. Niemand wußte, woher sie kamen. Niemand hatte sie je gesehen, und niemand hatte schon zuvor gegen sie gekämpft. Man sah sie nicht, sie waren so klein, man konnte ihnen nicht energisch zu Leibe gehen, es war so kalt. Darum kratzte man sich und scharfte den Körper wund. In Moorslede entstand in der Brauerei eine neue Einrichtung, die fortan eine Quelle gesunden Soldatenhumors werden sollte, „Lausoleum“ genannt, eine Badeanstalt, ein vielbesuchter Ort, bekrittelt, verhöhnt, der aber doch so viel Gutes getan hat und allen Erlösung brachte von einer recht gemeinen Plage. Dort tanzten unter kümmerlichen Brausen die Kameraden im Adamskostüm herum und scheuerten sich gegenseitig, derweilen die Uniform, zu einem Bündel geschnürt, in einem Verschlage von heißem Dampf durchdrungen wurde, der für die Läuse und deren Brut tödlich war. Kochend heiß und dampfend kamen dann die Kleider zurück, zerknittert, aber frei von Läusen.

Jeden Tag rückte nachts das Ruhebataillon zum Schanzen aus, ein ganzes Netz von Gräben entstand. Alles schanzte. Der Spaten war wichtiger als das Gewehr. Fast jeden Tag kam Ersatz aus der Heimat, kamen Verwundete und Kranke aus den Lazaretten zurück. Die Gefechtsstärke des Regiments wuchs, und mit dem nahenden Frühling belebte neuer Geist und neuer Mut die kämpfende Truppe. Nur heraus aus dem Schlamm! Vorwärts! In der ferne lag das ersehnte Ziel, winkten die Türme Xperns herüber!

„Lage unverändert. Vom Feinde nichts Neues“, so meldete das Regimentstagebuch, und doch wurde schwer gerungen.

18. Januar 1915: „Wegen schweren feindlichen Granatfeuers neuer Regiments-Gefechtsunterstand nördlich Wegegabelung am Kreuzifix westlich Moorslede.“

„Granatfeuer, Minenfeuer, Gewehrgranatenfeuer“, so meldete tagtäglich der Bericht, und tagtäglich traten Verluste ein.

Am 23. Februar führte das Regiment einen tollkühnen Handstreich auf das Straßenkreuz aus, der aber mißlang. Unterarzt Schäfer wurde dabei schwer verwundet und starb wenige Stunden darauf.

Vom 1. März an erfolgte die Ablösung durch den neuen Laufgraben über die Riesgrube, der nunmehr trotz Winter und Regen, trotz Blechbatterie fertiggestellt war. Das Leben im Graben vollzog sich pünktlich im steten Wechsel. Immer weiter wurden die Sappen vorgetrieben, und der kühne Mut fand volle Anerkennung durch den Kommandierenden General, der am 29. März die vorderste Stellung besuchte. Da traf am 3. April das Regiment ein neuer Schlag. Oberstleutnant Gretschel fiel durch die Kugel eines feindlichen Scharfschützen (s. „Moorslede“).

Der Frühling nahte, und mit ihm mehrten sich die Anzeichen für einen bevorstehenden Großangriff. Unsere Artillerie wurde wesentlich verstärkt, besonders schwere Geschütze fuhren auf, und tolle Gerüchte schwirrten umher.

Am 10. April griff der Franzose an und wurde abgewiesen. Mehr Glück hatte die 11. Kompagnie am 14. April. Sie eroberte ein wichtiges Stück des feindlichen Grabens. Mochten auch die Engländer toben, das Grabenstück blieb fest in unserer Hand. Der Brigadefeldkommandeur sprach dem Regiment seine vollste Anerkennung aus. Und weiter tobte der Kampf. Schon am 15. April wurde ein weiteres Stück Sappe nach dem Sandsackwerk am Straßenkreuz genommen. Pioniere und Minenwerfer leisteten gute Arbeit. Wieder lobte Erz. v. Schmieden unser Regiment. Immer heftiger wurden die Teilangriffe. Am 17. April stürmte die 4. Kompagnie. Dieser kühne Angriff wurde aber abgewiesen, und Hauptmann d. L. Johannsen, der erst kurze Zeit beim Regiment war, fiel. Die Kompagnie ließ aber keine Ruhe. 7.45 Uhr nachmittags gingen 20 Pioniere und 2 Züge Infanterie mit Schutzschilden gegen die feindlichen Gräben vor unter Führung der Leutnants d. R. Eysen und Groß (4. Kompagnie), des Pionierleutnants Patinsky und des Feldwebelleutnants Gentze (1. Kompagnie). Langsam, aber sicher drangen sie in den feindlichen Graben ein und wiesen einen englischen Gegenstoß ab. Am nächsten Tage wollte der Tommy sein Glück noch einmal versuchen. Mit aufgepflanztem Seitengewehr stand er in dem Graben,

griff aber nicht an. Am 19. herrschte Ruhe, und schon am 20. stürmte 241 wieder und entriß dem Gegner ein Grabenstück nördlich der Straße. Fahnenjunker v. Gregori ließ dabei sein junges Leben. Mit diesem Angriff befand sich das Gelände nördlich und südlich des Straßenkreuzes fest in unserer Hand.

Aber erst am 21. April nachts wurde unter Führung des kühnen Majors v. Wolf die Verbindungssappe vorgetrieben, und nach Feststellung eines vom Pionierhauptmann Stille zur Verfügung gestellten Vermessungsingenieurs war das Straßenkreuz von Broodseinde endgültig und fest in unserer Hand, in der Hand des Regiments 241.

Das mag komisch klingen, daß ein Vermessungsingenieur diese Feststellung machen mußte, ist aber ein Beweis dafür, wie erbittert gerungen wurde um jede Handbreit Boden und von welcher großen Wichtigkeit der Besitz des Straßenkreuzes war.

Oberleutnant d. R. Fischer schreibt: „In Wirklichkeit war von den Häusern von Broodseinde nichts mehr zu sehen, ja, nicht einmal mehr die Spur des Straßenkreuzes. Das Gelände war vollständig umgepflügt, so sehr, daß einige höhere Kommandostellen der Meldung des Regiments keinen Glauben zu schenken schienen, da sie innerhalb unserer Grabenlinie nichts mehr davon entdecken konnten.“

Noch am 22. April drang Major v. Wolf weiter in die französischen Linien vor. Er gab erst Ruhe, als nach einem Funktspruch der 53. Reservedivision und 105. Brigade sämtliche „Übungen“ bis auf weiteres verschoben seien.

Größeres stand bevor. Das I./241 löste noch in der gleichen Nacht das II./241 in der Stellung ab.

Vom 20. Oktober 1914 bis zum 22. April 1915 tobte der Kampf um diesen so außerordentlich wichtigen Punkt. Viel Blut war geflossen, ganz neu war den jungen Soldaten der Stellungskampf. Aber sie schafften es. Es war kein klingender Sieg, es war ein grimmiges, verzweifeltes Ringen um kleine Teilerfolge, die den ganzen Sieg ausmachten. Dankbar gedenkt an dieser Stelle das Regiment 241 seiner Mitkämpfer von der 2. Kompagnie der 24. Pioniere unter ihrem bewährten Führer, Hauptmann Stille, dem unser Regimentskommandeur, Oberstleutnant Reußner, folgendes Dankschreiben sandte:

Moorslede, den 20. 4. 15.

Herrn Hauptmann Stille.

Ich halte es für meine Pflicht, Ew. Hochwohlgeb. meinen Dank und meine vollste Anerkennung auszusprechen für die so fleißige, opferfreudige und vor allem erfolgreiche Tätigkeit, mit welcher Ihre Kompagnie das R.-I.-R. 24) bisher unterstützt hat.

Ganz besonders möchte ich den frischen Wagemut, der sogar mit Sumor vermischt war, betonen, welcher Ihre Pioniere stets beseelt hat.

Zu meinem Bedauern haben auch Sie bei Ihrer treuen, gefährvollen Mitarbeit schwere Verluste gehabt. Die Braven haben ihr Leben nicht umsonst dahingegeben.

Ich würde mich freuen, wenn mein Dank und meine Anerkennung der 2. Kompagnie des Pionier-Rgts. 24 bekanntgegeben werden könnte.

gez. Keußner.

Dieser kameradschaftliche, schöne Brief ist uns allen aus dem Herzen gesprochen. Er ehrt nicht nur die tapferen Pioniere, er ehrt auch uns 24jer. Und Hauptmann Stille antwortete für seine Pionierkameraden:

pp. . . . Gleichzeitig möchte ich der Versicherung Ausdruck verleihen, daß es den Angehörigen meiner Kompagnie auch fernerhin freudige Pflicht sein wird, das Regiment 24) nach besten Kräften und in aufopfernder Pflichterfüllung zu unterstützen.

gez. Stille.

Stahlhart die Faust, unbeugsam der Wille, erfahren in Angriff und Verteidigung, stand hier am Straßenkreuz ein Regiment, das sich würdig an die Seite der alten ruhmreichen Regimente stellen konnte, auf das sich Führer und höchste Führung verlassen durften.

So lange noch ein 24jer lebt, wann jemals vom Regiment 24) gesprochen wird, dann leuchtet das Straßenkreuz von Broodseinde wie ein blutrotes Janal auf und wird ein beredter Zeuge sein für Tapferkeit und Vaterlandsliebe und Tünden von Treue bis in den Tod!

Hier starb die Blüte des Regiments 24), hier aber trug auch das Regiment 24) an seinem Teile dazu bei, daß der englische General French seine Hoffnung zu Grabe trug, die deutsche Front von Nord nach Süd aufzurollen.

Und kommst du heute hin zum Straßenkreuz, dann siehst du ringsum wieder lachende Fluren. Neues Leben erblühte aus den

Trümmern von Broodseinde, und fröhliche Kinder spielen im hellen Sonnenschein.

Nur zwei große, stille Friedhöfe erinnern an blutige Kämpfe. Schon im Frühling 1915 wurden sie angelegt, liebevoll, nach deutscher Sitte und Art. Täglich marschierten Kameraden des Regiments vorüber und grüßten die stillen Schläfer. Hier verstummte das frohe Lied der einrückenden Kompagnie, hier war das Reich des Todes. Dann aber brauste 1917 der Tod von Flandern noch einmal über das stille Land, riß die Gräber auf und verstreute die Gebeine der toten Helden.

Treue Kameraden sorgten nach dem Kriege dafür, und dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge danken wir es, daß hier ein Friedhof erstand, der zu den würdigsten und schönsten in ganz Flandern gehört, hier am Straßenkreuz von Broodseinde.

„Am Wegekreuz, auf Zonnebekes fluren,
wo rings umher noch tobt die wilde Schlacht,
dort, wo des Krieges unglücksel'ge Spuren
auf Feld und Wiesen kennbar sich gemacht,
da ruhet friedlich, frei von jedem Kummer
und frei von Sorgen und von Herzeleid
so mancher tapf're Held in ew'gem Schlummer,
der sich dem teuren Vaterland geweiht.“

Im Westen 1916.

Erich Günther, 9./241.

Die zweite Schlacht vor Ypern

22. April bis 25. Mai 1915

Skizze 4

Die Schlacht entbrennt

22. und 23. April 1915

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. An der Front selbst war wenig zu bemerken, und der Soldat hatte zu viel andere Sorgen, er dachte wenig an die Zukunft und lebte dem Augenblicke, nur manchmal schweiften seine Gedanken zurück in die märchenhafte Vergangenheit.

Aber im Ruhequartier, in Moorslede, da schwirrten die Kantinebefehle in der Luft herum. Da erzählte man sich von geplanten Stürmen, von aufgefahrener schwerer Artillerie, von Gas und anderen schönen Dingen. Mit der Entfernung von der Front verdichteten sich diese Gerüchte, und es war gewiß leicht genug für den Feind, seine Lehren daraus zu ziehen. Ein Glück nur, daß im Frühling 1915 die Spionage noch nicht in Blüte stand; denn es war wirklich etwas los. Die schweren und schwersten Marken rauschten über die Gräben hinweg. Das mußte mit der Zeit auffallen.

Mit dem erwachenden Frühling, dem ersten zarten Grün und der ersten jubelnden Lerche taute das Herz der Kameraden wieder auf. Sehnsüchtig schweifte der Blick hinüber nach Ypern, ein jeder war bereit, aus den sumpfigen Gräben zu steigen zum fröhlichen Angriff. Die Führung brauchte nur zu rufen.

Die Regimenter waren aufgefüllt, stark und angriffslustig. An der Spitze des Regiments 241 stand Oberstleutnant Reußner, zackig und schneidig. Nie war er ohne seinen Reitstock zu sehen, im rechten Auge klemmte das Einglas. Ein Frontoffizier, der von seinen Leuten viel verlangte, der aber selbst vor keiner Gefahr

zurückschreckte, ein Vorbild für seine Soldaten. Er ging für seine 241er durchs Feuer und trug als einziger Stabsoffizier auf seinen Achselstücken die 241.

I./241 Hauptmann Seede (in Stellung).

II./241 Major v. Wolf.

III./241 Hauptmann v. Minckwitz.

Gefechtsstärke des Regiments am 22. April 1915:

36 Offiziere, 13 Offizierstellvertreter und 2214 Unteroffiziere und Mannschaften.

Gesundheitszustand: Gut.

Das Regiment war bereit.

„Die englisch-französische Stellung ragte zu Anfang des Jahres 1915 östlich von Xpern sackförmig in die deutsche Stellung vor. Das XXVII. Reservekorps stand gerade vor der Nordostecke dieses Sackes.

Nach den Kriegsberichten des Großen Hauptquartiers (Heft 9 — Xpern) war seit langem die Absicht des Oberbefehlshabers der vierten Armee, die taktisch ungünstige Lage des Gegners für einen großen Angriff bei Xpern auszunutzen. „Die Zurückdrängung des Gegners aus seiner vorspringenden Stellung gegen oder über den Xper-Abchnitt würde die Frontbreite der Armee verringern und die noch in Feindeshand befindlichen Teile Belgiens verkleinern. Auch die moralische Wirkung eines großangelegten Angriffes mußte nach dem langen Stellungskampfe von Bedeutung sein.“

„Der Hauptangriff mußte nach der Basis der feindlichen Stellung, die der Xperkanal bildete, angesetzt werden, um den Ausgang des Sackes, in dem sich der Gegner östlich Xpern befand, allmählich zuzuschnüren und damit die rückwärtigen Verbindungen zu bedrohen. Da die Stellung südlich Xpern bereits auf vier Kilometer gegen die Stadt vorgeschoben, im Norden aber um die doppelte Entfernung von ihr entfernt war, schien der Angriff aus dieser Richtung geboten. Es war anzustreben, daß der Gegner im östlichen Teil des Sackes möglichst lange festgehalten wurde. Der Hauptangriff durfte daher nicht zu weit nach Osten ausgedehnt werden, während den übrigen Teilen der Einschließungsfront die Aufgabe zufiel, den gegenüberstehenden Gegner zu

fesseln. Diese Gedanken leiteten den am 22. April beginnenden Angriff." (Baumgarten-Crusius: Sachsen in großer Zeit. II.)

Also wurde im Abschnitt der 53. Reservedivision nicht angegriffen, aber man mußte auf der Hut sein, daß der Gegner hier am Straßenkreuz nicht durchzubrechen versuchte. Alles lag in erhöhter Alarmbereitschaft.

Am 22. April 1915, morgens 6 Uhr, brach der Angriff des XXVI. Reservekorps los. Es war der erste Gasangriff an der ganzen Westfront. Der Erfolg war für den Gegner furchtbar, und die Truppen drangen in der Linie Steenstraate—Langemarck neun Kilometer breit in einer Tiefe von drei Kilometer in das Gelände ein.

Bei diesem Gasangriff waren die Truppen unserer Division nicht dabei.

Als der Gegner die ungeheure Gefahr erkannte, die ihm drohte, warf er seine Reserven auf dieses Schlachtfeld, und die Engländer kämpften außerordentlich tapfer und nahmen keine Rücksicht auf Verluste.

Nun erst war auch für unser Regiment die Stunde gekommen. Es war nicht mehr anzunehmen, daß der Gegner in Richtung Broodseinde angreifen werde. Darum wurde auch das II./241 unter Major v. Wolf am 23. April bei Tagesanbruch nach Moorslede zurückgenommen. Das I./241 unter dem kampferprobten Hauptmann Seeck würde die Stellung am Straßenkreuz um jeden Preis halten.

In aller Stille, aber wohl durchdacht, war aus den Reservebataillonen die Sturmbrigade v. Schmieden gebildet worden, bestehend aus zwei Infanterieregimentern:

Sturmbrigade v. Schmieden.

Kommandeur: Generalmajor v. Schmieden.

Adjutant: Hauptmann Breithaupt.

Regiment Wilhelmi:

II./78: Major Gottschalk.

III./78: Major Albers.

II./244: Hauptmann Büttner.

Regiment Keußner:

Adjutant: Leutnant Posse.

II./241: Major v. Wolf.

Adjutant: Leutnant Schaarschmidt.

III./241: Hauptmann v. Minckwitz.

Adjutant: Leutnant Engel.

II./242: Hauptmann Meißner.

Adjutant: f. Leutnant Nicko.

Die in der Stellung verbliebenen Teile der Brigade übernahm Oberst v. Solleben. I./241 wurde Major Freiherr v. Godenberg (Reserve-Infanterie-Regiment 243) unterstellt.

Die Lage im Angriffsabschnitt klärte der Divisionsbefehl vom 23. April, 11 Uhr vormittags:

Die 51. K.D. hält sich gegenwärtig gegen einen von den Engländern angesetzten Angriff und beabsichtigt, später selbst anzugreifen.

pp

Dieser Befehl ergänzte ein Fernspruch:

53. K.D.

Fernspruch von 53. K.D. an 105. K.J.B. 23. 4. 15, 2.35 Uhr n.

„Der heute nachm. beabsichtigte Angriff der 51. K.D. ist bis heute gegen Abend verschoben worden. Die Division hat sich wie bisher zum Eingreifen bereit zu halten.

gez. 53. K.D.

Der Angriff erfolgte nicht zur angesetzten Zeit. Die Sturmbrigade unter General v. Schmieden mußte eingreifen und verdiente sich diesen Ehrennamen in der Tat.

Es wird mit 241er-Schneid angegriffen

Erz. v. Schubert, Kommand. General XXVII. Reservekorps, verbürgt durch Erz. v. Schmieden.

Am 24. April 1915, früh 1.15 Uhr, stand das Regiment Keußner auf der Straße Moorslede—Paschendaele bereit mit Sturmgepäck und Riehpäckchen gegen Giftgase und marschierte 1.30 Uhr im Eilmarsch in Richtung Paschendaele ab. II./242 schloß sich am Westausgange Moorslede an. Zum Denken war keine Zeit, ein jeder froh und freute sich, daß es schnell vorwärts ging.

3.30 Uhr hielt General v. Schmieden an der Wegegabel in Poelkapelle Befehlsausgabe an die Regimentskommandeure und Adjutanten (nach dem schriftlichen Befehl):

Brigade v. Schmieden.

Poelkapelle, 24. 4. 15, 3.30 Uhr.

An Regiment Keußner.

1. Feind bei Kerfelaere am Stroombeek und südlich.
2. Die Brigade wird die feindliche Stellung vor der 38. Landw. Brig. von Poelkapelle aus aufrollen und dabei ständig mit der westlich der Brigade vorgehenden 51. K.D. führung behalten. Trennungslinie zwischen Division und Brigade 12—1300 Meter südwestlich

Poelkapelle nach Straßenkreuz Xpern—Mooselmark und Langemarck—Zonnebeke.

3. Für das Vorgehen stellen sich bereit Regt. Keußner bei den Gehöften an der Straße Poelkapelle—Kerfelaere mit rechtem Flügel südöstlich der Straßengabel in Poelkapelle. Trennungslinie der Regimenter Straßengabel—einzelnes Gehöft 200 Meter östlich der Höhe 32, östlich St. Julien.
4. Die Brigade tritt an, sowie das Vorgehen der 51. R. D. bemerkbar wird. Anschluß Regt. Keußner.
5. Es ist zunächst zu erreichen Höhe 32 1200 Meter östlich St. Julien, darnach als 2. Abschnitt die Linie Punkt 37 1 Kilometer nördlich Zevenkote—s'Gravenstafel.

pp.

gez. v. Schmieden.

Das Regiment nahm sofort die Ausgangsstellung ein. II./241 bei „Min“ mit rechtem Flügel an der Straße Poelkapelle—Langemarck. III./241 links davon. II./242 zur Verfügung der Brigade.

Einem feurigen Kasse gleich, das nur schwer zu bändigen ist, standen die Bataillone des Regiments Keußner unter ihren Führern und warteten auf das Vorgehen der 233er, denen sich das Regiment anschließen sollte.

Es ist heute außerordentlich schwer, festzustellen, warum 6.10 Uhr das Regiment Keußner nicht mehr zu halten war und losbrach. 6.20 Uhr war es schon 600 Meter weit vor, und 6.30 Uhr trat erst Regiment 233 an.

Noch einmal sei ausdrücklich gesagt, daß kein Gas abgeblasen wurde, daß das Regiment Keußner nur von seiner Artillerie unterstützt wurde. Diese aber schoss einfach fabelhaft und mit Gasmunition. Ihr Feuer lag mitten in den feindlichen Gräben und Stützpunkten.

7.20 Uhr meldete das II./241, daß das Bataillon sich 60 bis 100 Meter mit den vordersten Linien vor den als Angriffsziel bezeichneten Gehöften befinde. Da in den vor diesen Gehöften liegenden feindlichen Schützengräben das eigene Artilleriefeuer lag, sich außerdem von links her feindliches Infanterie- und Maschinengewehrfeuer bemerkbar machte, mußte das Bataillon anhalten, bis der Angriff des III./241 auf die gleiche Linie vorgetragen war und das eigene Artilleriefeuer vorverlegt wurde. Als aber der Anschluß der Bataillone wiederhergestellt war, befahl Major v. Wolf den Einbruch in die feindliche Stellung

und das II./241 machte über 300 Gefangene, erbeutete mehrere Maschinengewehre, zwei Scheinwerfer, viele Gewehre und anderes Kriegsmaterial. Den fliehenden Engländern brachte die Artillerie schwere Verluste bei. Es standen dem Regimente kanadische Truppen und aktive englische Regimenter gegenüber. Den Gefangenentransport übernahm ein Offizier und die nötigen Begleitmannschaften des II./241.

Damit war das befohlene Angriffsziel erreicht, und II. und III./241 schwenkten um den linken Flügel.

Auch nunmehr drangen beide Bataillone unaufhaltsam vorwärts und erreichten 2.40 Uhr nachmittags stürmend die Höhe 32.

Aber wieder wurden die beiden Bataillone angehalten und erhielten Befehl zum Eingraben, da die Landwehr-Infanterie-Regimenter 77 und 78 nicht auf gleiche Höhe kamen. Schweres feindliches Artilleriefeuer setzte ein, während die eigene Artillerie sich verschossen hatte. Sonst wäre der Angriff trotzdem nicht zum Stehen gekommen.

Selbst bis zum Abend kamen die Landwehr-Infanterie-Regimenter 77 und 78 nicht vorwärts wegen heftigen feindlichen Artillerie- und Maschinengewehrfeuers. Ebenso blieb die 51. Reservedivision etwa 300 Meter hinter dem rechten Flügel zurück.

Heiß war der Tag und blutig die Schlacht, ein Ruhmestag in der Geschichte des Regiments 241 und auch in der Geschichte der tapferen Gegner. Als Erz. v. Schmieden mit seinem Adjutanten über das Schlachtfeld ging, sah er, wie sich die Sonne in einem Sohlwege scheinbar im Wasser spiegelte, obwohl es den ganzen Tag nicht geregnet hatte. Welch eine grausige und erschütternde Entdeckung mußte er aber machen, als er beim Nähertreten merkte, daß sich die Sonne im Blute der vielen gefallenen Engländer spiegelte. Überall lagen sie gruppenweise herum.

Das schneidige Vorgehen der 241er war überall bemerkt worden und hatte sich herumgesprochen. Erz. v. Schmieden verbürgt persönlich die Tatsache, daß sich bei ihm die Matrosen vom II. Bataillon Matrosen-Regiments 5 und dessen Radfahrer-Kompagnie meldeten und ihn fragten, ob sie sich zugesellen dürften. Sie gehörten zum XXVI. Korps, das aber nichts machte. Erz. v. Schmieden schickte sie zum rechten Flügel, dem II./241. Sie schlossen die klaffende Lücke und kämpften mit Bataillon v. Wolf.

Nach diesen Kämpfen haben sie fast wörtlich ausgesprochen, „mit den 24ern machten sie jeden Sturm mit“. Oberstleutnant Keußner hatte seine helle Freude. Mit dem Reitstöckchen, dem Einglas und der brennenden Zigarre war er überall zu sehen, selbst im heftigsten Feuer.

Im Morgengrauen des 25. April wurde die Höhe 32 überschritten und die feindliche Hauptstellung gestürmt. Der Engländer machte einen wütenden Gegenstoß, der aber in unserm Feuer zusammenbrach. Das war 6.30 Uhr vormittags. Schon um 7 Uhr erfolgte der zweite Gegenstoß. Auch er brach im Feuer des II./241 und der Matrosen-Radfahrer-Kompagnie zusammen. Der Engländer setzte sich 150 Meter vor der neuen Stellung des II./241 fest.

Bei diesem Angriff am Morgen wurde der tapfere Major v. Wolf verwundet. Kamerad Bott, der beide Tage in nächster Nähe des Majors kämpfte, schreibt in seinen Erinnerungen:

„Im Eilmarsch ging es nach Poelkapelle, das wir früh gegen 4 Uhr (24. 4.) erreichten. Zugweise ging es vor, bis wir einen verlassenem Graben fanden. Unsere Artillerie schoß gut und räumte in der Stellung des Gegners auf, aber diese wollte nicht so richtig sturmreif werden. Major v. Wolf, der mit Leutnant d. R. Schaarschmidt in meiner nächsten Nähe stand, beobachtete alles scharf, und in dem Augenblicke, als unsere Artillerie das Feuer weiter vorverlegte, stand er auch schon auf dem Grabenrand, und mit den Worten „An an den Feind!“ war er mit seinem Adjutanten und seiner Ordonnanz Unger als Erster im feindlichen Graben. Seinem schneidigen Befehl widersetzten sich die schottischen Hochländer nicht und gaben sich gefangen. Weiter ging der Sturm. Immer im Sprunge, kamen wir an eine große Wiese. Am Ende stand ein langgestrecktes Haus, umgeben von den schönen flandrischen Hecken. Hier hatte sich ein feindliches Maschinengewehr eingerichtet. Unter dessen Feuer jagten wir durch bis zur Hecke. Dort gruben wir uns auf Befehl ein. An diesem Abend erhielten wir Verstärkung durch die Matrosen. Frühmorgens griffen wir vereint nochmals an. Hierbei wurde Major v. Wolf verwundet. Er sollte, wie er selbst sagte, in der 3. Linie vorgehen, stürmte aber immer in der 1. Welle. Als er den Oberschenkelschuß bekam, wollte ihn ein Kamerad verbinden. Da sagte er wütend: „Was,

du hast ein Gewehr? Laß das die machen, die dazu befohlen sind."

Major v. Wolf kam nie wieder zum Regiment, wohl aber seine Zigaretten und andere Liebesgaben; an der Somme ist er bei einer anderen Formation gefallen. Der Geist des kühnen Afrika-Kämpfers lebt aber noch heute im Regiment 241.

Die Führung des II./241 übernahm zunächst Hauptmann d. R. Michael, am nächsten Morgen Hauptmann d. L. Zimmermann.

Mit Major v. Wolf war das Kriegsglück gewichen..

Am 26. April, 1 Uhr nachts, erreichte ein erneuter Angriffsbefehl den Regimentsstab auf Höhe 32. Freiwillig unterstellte sich die 5. Kompagnie, Matrosen-Regiment 5, dem Regiment Keußner und stürmte mit dem Regiment auf dem rechten Flügel unter Verlusten. Auch Teile des Regiments Wilhelmi folgten dem Vorgehen auf dem linken Flügel des Regiments Keußner. Aber das Glück war untreu geworden. Am Abend ging Landwehr-Infanterie-Regiment 78 zurück, und die tapferen Matrosen, die ja Korpsreserve waren, mußten uns verlassen. Am Morgen des 27. April wurde auch 5./244 aus dem Tale nach Höhe 32 zurückgenommen, und es blieben ganz vorn nur noch etwa 80 Leute des Regiments Keußner. Diese waren der Gefahr ausgesetzt, abgeschnitten zu werden, denn ein Zurückgehen am Tage war unmöglich und nicht im Sinne der Tapferen, denn sie wollten wenigstens die 132 englischen Granaten, die herumlagen, mit zurücknehmen. Das taten sie auch am Abend und kamen unbehelligt zurück.

Damit war der Angriff abgestoppt, und das Regiment Keußner bekam Befehl, dem Regiment Wilhelmi die Stellung zu übergeben und nach Moorslede abzurücken zur Neuformierung der Verbände. Am 29. April, morgens 3.15 Uhr, trafen II. und III./241 in Moorslede ein.

Am Nachmittag übernahm Oberstleutnant Freiherr v. Uslar-Gleichen, der allen im Regiment ein guter Bekannter und beliebter Führer war, das II./241 als Kommandeur.

Einen Tag später, am 30. April, war auch das I./241 in der Stellung abgelöst worden und traf morgens 6 Uhr in Moorslede ein.

Oberstleutnant Keußner hatte sein Regiment wieder zusammen und konnte ihm zwei Tage Ruhe gönnen.

Nachtrag

Welch hohe Bedeutung die Eroberung des Straßenkreuzes für die Kämpfe am 24. April hatte, konnte man vorher wohl ahnen, aber die Beobachtungen der Artillerie und des Brigadeführers, Oberst v. Solleben, überstiegen alle Erwartungen. Alle Bewegungen des Feindes wurden genau eingesehen.

So meldete Oberst v. Solleben am 24. April, 3.45 Uhr nachmittags, daß feindliche Artillerie zurückgehe, 3.52 Uhr, daß zwei weitere Infanteriewellen in nordöstlicher Richtung vorgehen. Diesen Meldungen folgten weitere, die alle ein Stürmen der Infanterie anzeigten, daß also der Gegner keineswegs die Absicht hatte, das heißumstrittene Schlachtfeld kampflos zu räumen.

Verluste

Die Verluste waren schwer, sie zeugen aber davon, wie tapfer die Truppe kämpfte, und wie stark der Gegner war.

II./241:

Gefallen: Hauptmann d. R. Baum, Oberleutnant d. L. Sempel, Leutnant d. L. und d. R. Böttcher, Koosen, Wächter, Offizierstellvertreter Kunzmann, Jahn.

Verwundet: Major v. Wolf, Leutnant d. R. Suppes, Offizierstellvertreter Barth, Vogel, Bethke.

Unteroffiziere und Mannschaften: Gefallen 47, verwundet 153.

III./241:

Verwundet: Oberleutnant d. L. Bormann.

Unteroffiziere und Mannschaften: Gefallen 14, verwundet 43, erkrankt 8, vermißt und verwundet 14.

Mit dem 29. April 1915 war auch die Sturmbrigade v. Schmieden aufgelöst worden, und Erz. v. Schmieden verabschiedete die einzelnen Verbände mit folgendem Befehl:

Brigadebefehl vom 29. 4. 15.

Bei Auflösung der zusammengesetzten Brigade spreche ich den Regimentern Reußner, Wilhelmi und v. Seygendorff für ihre hervorragende und erfolgreiche Tätigkeit in schwerem Kampfe meinen Dank und rückhaltlose Anerkennung aus. Die Truppen haben ohne besondere Vorbereitung unter größter Anspannung aller Kräfte den Feind aus

seinen starken Verschanzungen hinausgetrieben, ihm schwere Verluste beigebracht und im wuchtigen Angriff die wertvolle Höhenlinie 32—s'Gravenstafel erstürmt.

„Gott helfe weiter zu endgültigem Siege!“

gez. v. Schmieden,
Generalmajor und Brigadefeldkommandeur.

Der Sturm auf das Erdwerk von s'Gravenstafel

3. Mai 1915

Die Ruhe tat gut und war nötig, denn an Schlaf war in den letzten Tagen nicht zu denken, und die Feldwebel hatten auch ihren Sitz, wollten tausenderlei wissen und guckten schief auf unsere Uniformen, die schon wieder recht böse aus sahen. Aber sie meinten es gut und sorgten für unser leibliches Wohl.

Jeder wußte, diese zwei Tage waren nur eine kurze Ruhepause, und die Alarmbereitschaft traf keinen unerwartet.

Die Stimmung war ausgezeichnet, der selten schöne 1. Mai tat sein übriges. Recht wenig militärisch, aber menschlich lagen und saßen die Stürmer von gestern herum, ließen sich die warme Frühlingssonne auf den Pelz brennen und schrieben oder erzählten sich ihre Erlebnisse. Nur ganz Unverbesserliche spielten schon wieder den langentbehrten Dauerkat.

Am 1. Mai abends löste das III./241 das Landwehr-Infanterie-Regiment 77 an der Straße Mosselmark—Xpern ab. In der Nacht kam plötzlich ein Engländer, der gefangen wurde. Er hatte sich angeblich verlaufen.

Am 2. Mai, 6 Uhr nachmittags, war auch für die beiden anderen Bataillone die Zeit gekommen. Sie marschierten über Chateau Potteghemsgood—Paschendaale durch den Goudberggrund nach Wallemolen und stellten sich mit der Front nach Westen an der Windmühle von Wallemolen auf. Zwei Kompagnien I. und das II./241 wurden General v. Roze als Korpsreserve unterstellt. Zwei Kompagnien I./241 standen der 105. Brigade zur Verfügung.

Der Morgen des 3. Mai graute, es war empfindlich kühl geworden. Da brach um 6 Uhr der Sturm los, unterstützt von der treuen 53. Artillerie und ihren schweren Schwesterwaffen, dar-

unter einem Panzerzug. Schwere und schwerste Marken schlugen in das Erdwerk ein, verwundete und verzweifelte Engländer flohen angsterfüllt. Die feindliche Artillerie wehrte sich heldenmütig. Sprungweise arbeiteten sich die eigenen Kompagnien vor. Sie kannten keinen Halt. Wohl fiel hier und da ein treuer Kamerad, doch die Verluste waren gering, und das stärkte den Mut. Um 8 Uhr war die Stellung der Engländer in unserem Besitz.

Nun ging es weiter, hin zum eigentlichen Erdwerk. Links waren die 243er zurückgeblieben. Das I. des Regiments v. Seygendorff wurde dem Reserve-Infanterie-Regiment 241 unterstellt, um die Verbindung mit 243 aufrechtzuerhalten. Das Erdwerk fiel, 12. und ein Zug 11. Kompagnie nahmen es. Weiter, nur immer weiter! Bis hin zur Höhe 38 gelangte das Regiment. Dann brach die Nacht herein, und dichter Nebel machte ein Vorwärtskommen unmöglich.

Dem Feinde war dieser Nebel ein willkommenener Verbündeter, er räumte in der Nacht vom 3. zum 4. Mai seine Linien und ging zurück, um nicht in Gefangenschaft zu geraten.

Raum dämmerte es, und der Nebel ließ einen erneuten Kampf zu, drängte das Regiment Keußner nach. Befehle waren nur nötig, wenn einzelne Teile zu schnell vorwärtsdrängelten.

Kampflos fiel Zonnebefe. So nahe lag es vom Straßenkreuz von Broodseinde aus, auf Umwegen fiel es endlich in unsere Hand. Alle Häuser wurden durchsucht. In der Gendarmerie waren in Mengen Konserven aufgestapelt, alle aber angestochen und mit einem weißen Pulver bestreut. Gift? . . . Die Tapferen wollten einen solchen Tod nicht sterben. Sie gingen weiter, bis endlich ein urgemütliches Haus feststellte, daß das weiße Pulver nur Mehl war.

Ein furchtbares Durcheinander herrschte. Vor dem Orte marschierten Kolonnen. Waren das Engländer? Niemand wußte es, sonst wären ihnen schwere Verluste zugefügt worden.

In großer Eile waren die Feinde zurückgegangen, Verwüstung und Schrecken ließen sie zurück. Die Häuser glichen Räuberhöhlen, alles lag herum, was man sich nur denken konnte. Tote Engländer rahmten die Wege ein. In allen Häusern jammerten Verwundete . . . ein Bild des Grauens.

Die Begeisterung in unseren Reihen kannte keine Grenzen. Mitten im Schrapnellfeuer hatten witzige Kameraden ein Harmonium auf die Straße geschleppt, und lustige Weisen ertönten. Noch lange Zeit trugen die Kameraden Beutestücke usw. mit sich herum, war doch ein englischer Gummimantel im flandrischen Regen unbezahlbar.

Der Gegner hatte sich auf die Höhen bei dem Weiler Frezenberg zurückgezogen, dort eingegraben und verschanzt. Nur ein kleiner Teil leistete hinhaltenden Widerstand und wurde recht unangenehm. In einem Hause hatte sich ein Maschinengewehr vorzüglich eingebaut und richtete Unheil an. Kein Wunder, daß es der Bedienung nicht gut ging, da sie sich nicht ergab.

Allmählich kam wieder Ordnung in die Verbände. Die Front war wesentlich verkürzt worden, und nur ein Regiment der Brigade besetzte die erstürmte Stellung, das Regiment 243. Am 6. Mai rückte das Regiment 241 mittags ab in die Quartiere nach Moorslede. Es gab wieder Zeit, die reiche Beute zu verzehren und zu verdauen. Für Bier hatten die tüchtigen Kantinenwirte gesorgt, und das wiederum sorgte dafür, daß die nötigen Kantinenbefehle in Umlauf kamen: Die Nachbardivisionen hätten sich schon von Nord und Süd hinter Xpern die Hand gereicht, in wenig Tagen sei Xpern in unserer Hand.

Bei s'Gravenstafel

Aus einem Feldpostbrief des Kameraden Bartholomey:

„ . . . Unsere Artillerie hatte sich schon am Sonntage batterieweise eingeschossen und den größten Teil ihrer Mündungen auf das Erdwerk gerichtet. Jetzt traten unsere Minenwerfer in Tätigkeit und ackerten einzelne Teile, besonders die Nord- und Westfront der feindlichen Befestigungen, gründlich um. Was tief unter der Erde lag, wurde zuoberst gekehrt. Die Erd- und Steinfantänen gingen nach jedem Schuß haushoch, und die Splitter und Steine flogen, wer weiß, wie weit. Da hieß es auch für uns, die wir höchstens 500 Meter vom Feinde entfernt waren, den Kopf einziehen und eng an die Brustwehr anpressen, wenn wieder einmal solch eine schwarze Zigarre in hohem Bogen durch die Luft rauschte. Bei Nacht verrieten erst die Biester ihren teuflischen

Charakter, ein feurigroter Schweiß kennzeichnete ihre Bahn. Gegen Mittag verstummte ihr Feuer. Die Infanterie bekam den Befehl, sich fertig zu machen, und in demselben Augenblicke setzte ein solches Artilleriefeuer auf das Erdwerk ein, daß von der Befestigung selbst vor Staub und Rauch nichts mehr zu sehen war. Wieder glaubten wir, es seien alle bösen Geister losgelassen, und mitten in diesem Höllemlärm setzte die Infanterie zum Sturme an. Zur festgesetzten Minute verstummten alle Feuerschlünde, und mit lautem Hurra ging es auf den Feind. Manch tapferer Kamerad mußte sein Leben lassen, aber mit teutonischer Wut wurde der Angriff durchgeführt, bis die ersten Kämpfer auf der Westseite der englischen Befestigung wieder zum Vorschein kamen. Das Bajonett regierte die Stunde, und Hunderte von Feinden starben als tapfere Soldaten. Die übrigen versuchten durch die Laufgräben zu entkommen oder über das freie Feld zu flüchten. In diesem Augenblick setzte aber aus der Flanke das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer ein und vervollkommnete die Vernichtung des Gegners.

Der Sieg war aber noch nicht vollständig. Der Engländer hatte in der vorhergehenden Nacht den Nordrand des vor uns liegenden s'Gravenstafel durch neue Schützengräben befestigt. Von dorthier bekamen wir mörderisches Feuer. Das mußte erst niedergekämpft werden, ehe unser III. Bataillon unter der Führung von Hauptmann v. Minckwitz zum Sturme ansetzen konnte. Darum griff unsere Artillerie von neuem ein und schleuderte alsbald ihren Eisenhagel auf den neu auftauchenden Gegner.

Inzwischen wurde die auf fünf Züge verstärkte 9. Kompagnie in Schützenlinie gegen die Höhe vorgeschickt. Jedes Granatloch, jedes Grasbüschel, jede Unebenheit des Bodens wurde als Deckung benützt. Wir gruben uns so schnell wie möglich ein, und bald war halbrechts vor der Höhe von s'Gravenstafel ein neuer Graben entstanden. Wir hatten uns dem Gegner bis auf 50 Meter genähert. Da dieser Sturm noch bei Tage erfolgte, hatten wir schwere Verluste, alles den sicheren Tod bringende Kopfschüsse. Erst die hereinbrechende Nacht brachte uns einige Ruhe. Ich suchte Fühlung mit dem wackeren Führer unserer beiden ganz vorn liegenden Züge, mit Leutnant Joseph. In einem Granatloche traf ich ihn an. Eine feindliche Schwefelstinkbombe hatte diese Deckung

geschaffen. Wie anhaltend aber die scharfen Gase jetzt noch wirkten, mußten gar bald unsere Augen erfahren. Sie fingen derartig an zu brennen, daß wir sie kaum zu öffnen wagten, und in kleinen Bächlein floß das Wasser aus ihnen hervor. Zu alledem öffnete der Himmel seine Schleusen, und wir lernten wieder die häßliche Anhänglichkeit des flandrischen Lehmbodens kennen. An ein Schlafen war nicht zu denken, nur ein Schluck aus der Feldflasche gewährte Erquickung.

Als der Morgen graute, begann die Verfolgung des geschlagenen Feindes."

Zonnebeke

Kamerad Arthur Kuhne, 1. Kompagnie:

„Am 4. Mai morgens sollte der Sturm beginnen. Die ganze Nacht hatte es in Strömen geregnet. Als wir aus den Gräben kletterten, um uns mit Hurra auf den Feind zu stürzen, fiel kein Schuß von drüben. Vorsichtig und mißtrauisch näherten wir uns dem ersten englischen Graben, und ganz erstaunt mußten wir die Feststellung machen, daß der Feind in Erwartung unseres Angriffes gerückt war. Eine Menge Gefallene und Ausrüstungsstücke lagen umher, Tornister, Koppelzeug und Gewehre, ein Beweis dafür, wie Hals über Kopf die Flucht geschehen war, nur von dem einen Gedanken getrieben, sich zu retten. Zu beiden Seiten unseres Abschnittes kam nun Regiment auf Regiment aus den Gräben heraus, und wie im Manöver ging es mit Gewehr unterm Arm in Schützenlinie vorwärts. Ein großartiges Schauspiel entwickelte sich. Die sofort benachrichtigte Artillerie fuhr nach, und auf freiem Felde abgeprobt, sausten schon die ersten Granaten dem fliehenden Gegner nach. Vorgesickte Patrouillen meldeten, daß sich der Gegner in vollem Rückzuge auf Xpern befände. Ohne Kampf besetzten wir das sieben Monate umstrittene Zonnebeke. Auf der Höhe von Frezenberg machte der Engländer halt und setzte unserem ungestümen Vordringen ein vorläufiges Ende. Die 1. Kompagnie blieb als Reserve in Zonnebeke, und wir begannen nun, die zerschossenen Häuser zu durchsuchen. Nach und nach zogen wir zwanzig Engländer an das Tageslicht, die den Rückzug verschlafen hatten.

Plötzlich ertönte der Ruf: „Achtung, Straße frei!“ Eine Batterie kam angerast und fuhr trotz des heftigen Infanteriefeuers die Straße hinunter. Die Kanoniere zogen die Köpfe ein, im Nu wurde ein getroffenes Pferd aus den Gurten geschnitten, und kaum war die Abteilung auf freiem Felde aufgefahren, so krachten auch schon die ersten Schüsse aus den Rohren. Den ganzen Tag über fanden Vorstöße statt, um dem Feinde ein Festsetzen zu erschweren. In einer hochgelegenen, zerschossenen Windmühle errichtete ein Generalstab eine Beobachtungsstelle, und Flieger kamen angeschwebt, die in einem mit Schrot beschwerten Säckchen Meldungen abwarfen.

In Zonnebeke erbeuteten wir große Mengen von Gewehren, Schanzzeug, und was uns besonders erfreute, wir fanden Hunderte von Büchsen mit Corned beef. Auch Butter und Marmelade gab es in Mengen, dazu englisches Weißbrot und Keks. Jeder fand etwas, das sich lohnte, als Andenken an diesen Tag aufgehoben zu werden. Großes Gallo entstand, als sich aus der vorderen Linie eine Kuhherde nahte. Gleich auf der Straße ging das Melken los, und die gewissermaßen erbeutete Milch schmeckte besonders gut. Abends rückten wir in die völlig zerschossene Kirche von Zonnebeke und schliefen wie die Götter, obwohl wir jeden Augenblick nach vorn gerufen werden konnten und die Mauern zitterten von den Abschüssen der 21-Zentimeter-Mörser, die gleich neben uns standen. Das war ein Tag!“

Grezenberg

8. Mai 1915

Es roch schnell und verdächtig nach Sturm.

Am 7. Mai abends löste I./241 die 243er ab, und II. und III./241 lagen in zweiter Linie.

Nun konnte es wieder losgehen, 241 war da!

Pünktlich 8 Uhr am Morgen des herrlichen 8. Mai brüllten die Kanonen los. Die gesamte Artillerie begann das Wirkungsschießen. Die leichten Feldgeschütze böllerten, und ganz schwere Marken orgelten über unsere Köpfe hinweg. Die Hölle war los, und Staub und Rauch verdunkelten das Licht der Sonne.

Der Gegner schwieg nicht, er hatte Zeit genug gefunden, sich zu erholen und Reserven heranzubringen. Seine Artillerie heizte uns ein, und die gelben Wolken, die seine Schwefelgranaten hinterließen, brannten in unseren Augen.

Immer tiefer steckten wir den Kopf in den Dreck, aber pünktlich 10.30 Uhr brachen wir los, und kein anderes Regiment kam mit. Blutig war der Sturm, blutiger noch für die Engländer. „Ganz zahm lassen sie den Sturm über sich ergehen und eilen mit erhobenen Händen in die Gefangenschaft. Niemand hält das Regiment auf, und niemand vermag es zu tun. Schon längst ist es über die feindlichen Stellungen hinaus. Bis nach Verlorenhoef stürmt es.

Dort aber kann es nicht weiter. Von rechts, von links, von vorn, überall her kracht und schießt es.“

Erst am Spätnachmittage kam Landwehr-Infanterie-Regiment 78 etwas vor und verschaffte Erleichterung. Bei Verlorenhoef grub sich das Regiment ein. Mehr als drei Kilometer war es vorgezogen und hatte seinen Führern Ehre gemacht. Oberstleutnant Reußner erschien in vorderster Linie und schuf Ordnung. Weiter rechts waren wieder unsere braven Matrosen und trieben die Engländer vor sich her. Nunmehr konnte unsere Stellung gehalten werden.

Aber wie sah es bei uns aus? Im I./241 gab es außer dem Kommandeur, Hauptmann Seck, und dem Adjutanten, Leutnant d. R. Eysen, überhaupt keinen Offizier mehr, beim III. waren noch Leutnant d. R. Friedrich und Leutnant d. R. Engel, der auch noch zusammenbrach, beim II. Hauptmann d. R. Michael und Oberleutnant d. R. Freytag und ein dritter Leutnant, dessen Namen mir nicht bekannt ist. Nur die Maschinengewehr-Kompagnie hatte noch beide Offiziere, Leutnant v. Puttkamer und Leutnant d. R. Widemann.

Selbst der tapfere und beliebte Brigadeführer, Generalmajor v. Schmieden, war verwundet worden und mußte uns verlassen.

Die Führung der 105. Reserve-Infanterie-Brigade übernahm Oberst v. Solleben.

„Sinaus geht's und in eiligem Lauf vor“, schreibt S. Brase. „Da kommt uns schon ein Haufen braungelber Kittel entgegen;

mit aufgehobenen Händen flehen sie um Gnade. Die Gefangenen werden abgeführt. Ich schicke einige Leute zum Durchsuchen der nächsten Häuserruinen des Weilers Frezenberg und eile weiter. Ein Bild wie auf einem vergilbten Schlachtengemälde bietet sich dem Blick, wie durch den weißen Qualm der Platzwölkchen neben, vor und hinter mir die Reihen der Stürmenden nach vorn wogen. Hier und da stürzt einer, denn von den Feinden erhalten wir von vorn und von den Seiten starkes Feuer. Ehe ich mich recht besinne, liege ich mit drei anderen in einem Granatloch, und wir wollen über das aufgepflanzte Seitengewehr gegen undeutliche Gebilde vor uns erst einmal schießen. Da ertönt der inständige Ruf: „Nicht auf Kameraden schießen!“ Sofort stürze ich heraus und springe in den Graben, der die Straße nach Xpern säumt und sich mit feldgrauen, erschöpften Stürmern und Verwundeten füllt, wie der Zufall sie zusammenwürfelt. Links verschwinden andere im Ruggedampf, Betroffene kriechen zurück, Schrapnellkugeln klatschen in den morastigen Graben, vor mir sinkt einer lautlos um, durch den Kopf geschossen, ein anderer läuft wie ein verscheuchtes Hühnchen ratlos hin und her und gibt auf Anruf keine Antwort. Inzwischen ist die rechte Anschließtruppe, norddeutsche Landwehr, mit uns auf gleiche Höhe gelangt.

Französische Infanterie, die den Engländern zu Hilfe geeilt ist, versucht, von einem Offizier angetrieben, an uns heranzukommen, aber unser Feuer veranlaßt sie, sich bald hinzulegen und einzugraben. Um dies zu verhindern, soll vom linken Flügel aus gruppenweise bei uns vorgegangen werden. Aber die ersten vorlaufenden Gruppen kommen nicht weit; auf dem flach, ohne Deckung abfallenden Gelände wirkt das feindliche Schrapnell- und Maschinengewehrfeuer zu stark. „Eingraben!“ wird ihnen zugerufen, während die Salven des Gegners auch unter den Zurückgebliebenen Schaden anrichteten.

In einiger Entfernung sehen wir die Siegesbeute: ganze Kolonnen gefangener Engländer auf dem Marsch hinter unsere Front. 800 sind es insgesamt gewesen; denn so beziffert der Bericht der Obersten Heeresleitung den Ertrag der „Einnahme der Höhe östlich Xpern“. Unsere Opfer sind nicht umsonst gebracht.

Eine eigene Batterie fährt in opferfreudiger Kameradschaft hinter uns im Schrapnellhagel auf und bellt uns binnen wenigen

Minuten einige dreißig Schuß in die Ohren. Der Feind aber sucht seine Rache für die schweren Verluste des Vormittags. Wie eine Springflut, eine Überschwemmung mit Eisenstücken braust es auf uns, die alles Menschliche zu ertränken scheint, und gegen die auch jene harten Oktobertage wie ein Kinderspiel dünken."

Die Nacht brach herein und brachte Erlösung, eine völlige Erschöpfung machte sich auf beiden Seiten bemerkbar.

"Es war eine kalte Nacht", schreibt Feldwebel d. R. P. Scheller in S. Brasés „241er in Flandern und Frankreich“, „zu beißen hatten wir auch nicht viel, und wenn wir eine Arbeitspause machten, nahm uns der Frost ein, denn wir hatten nur unser Sturmgepäck, Mantel und Kochgeschirr; die Schlafdecke hatten wir mit dem Tornister in Moorslede zurückgelassen. Um so mehr freute uns der warme Frühlingssonnenschein, den uns der Morgen des 9. Mai brachte. Behaglich streckten wir unsere durchfrorenen Knochen in der warmen Frühlingssonne. Einzelne verließen den schützenden Graben, und merkwürdig, die Engländer, von denen wir genau wußten, daß sie in dem etwa 100 Meter entfernt liegenden Graben saßen, zeichneten nicht. Unsere Leute wurden immer dreister, manche gingen draußen spazieren, doch kein Schuß fiel. Das schien uns merkwürdig.

Doch es kam immer noch besser. Am Nachmittage wurde es drüben im englischen Graben plötzlich lebendig. Einzelne Gentlemen kamen herausgekrochen. Unsere Leute verstanden das zunächst falsch und wollten auf die Akkumantien schießen. Da krochen diese wieder in den Graben zurück. Nach einer Weile kamen sie wieder, ohne Gewehr, eine weiße Fahne vor sich hertragend. Ein ganzer Zug war es, äußerst drollig anzusehen, wie sie mit erhobenen Händen auf unseren Graben zukamen."

Zahlreich waren die Überläufer, die Moral und die Disziplin beim Gegner waren erschüttert. Davon zeugt auch folgende Meldung der 11. Kompagnie:

Lt. d. R. Friedrich, 11./241.

Ortsausgang Verlorenhoeck, d. 10. 5., 10.30 Uhr.

An III./241.

1. Die in der Nacht vom 9. zum 10. 5. (Vzfldw. Arrighi, 9./241, und Emil Thomas, 1./241) ausgeführte Patrouille ergab folgendes: Der vordere feindliche Graben war, nachdem sich 108 Engländer ergaben,

an manchen Stellen schwach, teilweise gar nicht besetzt. Vzfldw. Arrighi traf im Vorgelände mehrere feindliche Patrouillen, die er mit Erfolg zurückwies.

Eine Besetzung des feindlichen Grabens auf obige Meldung hin, die mich gegen 5 Uhr morgens erreichte, konnte ich nicht ausführen, da hierdurch meine linke Flanke stark gefährdet worden wäre, weil die Truppen links der Straße noch weit zurückliegen. Eine Wiederbesetzung durch den Gegner am Tage ist nicht möglich, da der Feind auf der ganzen Linie eingesehen wird.

2. Ich beabsichtige, beim Dunkelwerden vier Sorkpatrouillen vorzuschicken, um das Beseitigen der Hindernisse durch Pioniere zu sichern. Darauf besetze ich den Graben.

pp.

gez. Lt. d. R. Friedrich.

Verlorenhoeft war unser, ein weiteres Vorgehen war zunächst nicht beabsichtigt. Darum wurden, um den Truppen Ruhe und Erholung zu verschaffen, in der Nacht I. und III. zurückgezogen, II. besetzte den linken Flügel der bisherigen Stellung.

II./241 in Stellung.

III./241 in Bereitschaft in Zonnebeke.

I./241 in Moorslede.

Die Tapferkeit der Truppe und der schöne Erfolg fanden hohe und höchste Anerkennung:

„Nach Meldung vom Armeekorpskommando hat die Division unter Ihrer (v. Wagdorf) vortrefflichen Leitung mit herrlicher Tapferkeit siegreich bei Zonnebeke gefochten. Die Führung der Artillerie durch Major v. Metzsch wird besonders gerühmt. Ich spreche der Division meine ganz besondere Anerkennung und meinen wärmsten Dank aus.“

gez. Friedrich August.

Wie ich den Sturm auf Frezenberg erlebte

Kamerad Arthur Kuhne, 1. Kompagnie:

Am 7. Mai wurden wir alarmiert, und vor ging's bis zu einem Bauerngute bei Frezenberg. Vor unserer ersten Grabenlinie gingen wir bei Nacht in Schützenkette bis auf etwa 150 Meter unbemerkt an den Feind heran und begannen uns mit dem kleinen Spaten, auf dem Bauche liegend, einzugraben. So schnell wie möglich buddelten wir uns ein, lautlos, denn eine vorzeitige Entdeckung wäre sicherer Tod gewesen. Einen halben Meter tief war bereits unsere Deckung, als uns der Engländer bemerkte und

beim Scheine einer Leuchtkugel unter schweres Feuer nahm. Aber es war nichts mehr zu machen. Gegen Morgen des 8. Mai kamen Pioniere über das freie Feld zu uns bis zum neuen Graben und erzählten, daß heute Generalsturm auf Xpern angesetzt sei. Wir zweifelten daran. 6.30 Uhr beginne die Artillerie ihr Feuer, versicherten die tapferen 24er Pioniere, und sie behielten recht.

Unheildrohend für den Feind und voll banger Erwartung für uns brach der große Morgen an.

Punkt 8 Uhr begannen die Geschütze ihr grausiges Spiel. Ein Hagel von Granaten und Schrapnells ging auf die englischen Stellungen und Zufahrtswege nieder. Auch die feindlichen Batterien wurden derartig unter Feuer genommen, daß sie bald nur noch schwach antworten konnten. Das ganze Gelände war in Rauch und Pulverdampf gehüllt. Während einer notwendigen Pause der Artillerie feuerten wir, was das Gewehr hergab, um das Heranbringen von Reserven für den Feind unmöglich zu machen. Gegen 9.30 Uhr erschienen auf einmal hier und da im englischen Graben aufgepflanzte Seitengewehre mit weißen Tüchern. Wir wollten in unserem Eifer sofort hinüber, um die um Gnade Bittenden gefangenzunehmen. Doch kaum verließen einige den schützenden Graben, als das feindliche Infanteriefeuer einsetzte. Wir krochen schleunigst zurück. Kurz vor der festgesetzten Sturmzeit brachte uns ein Kamerad noch die eingegangene Feldpost. Ungelesen steckten wir die Briefe ein, denn in demselben Augenblick erkannten wir, daß die Engländer trotz des höllischen Feuers ihre Gräben verließen und zu fliehen versuchten. „Sie rücken aus!“ brüllte es durch unseren Graben. Sofort waren wir heraus, und mit Hurra ging's drauf. Was sich zur Wehr setzte, wurde niedergeschlagen. Unaufhaltsam überrannten wir die feindlichen Gräben und trieben die Engländer über die Höhe von Frezenberg hinweg. Noch einmal versuchte der Gegner, Widerstand zu leisten, doch unseren Bajonetten mußte er weichen. Straßen und Felder waren mit gefallenem und verwundeten Engländern übersät. Auch unsere Verluste waren hoch, aber wir hatten einen glänzenden Sieg errungen.

Mit zwei Kameraden untersuchte ich nach der Einnahme von Verlorenhoeck ein Haus, als ich hinter dem Wohnhause zwei Engländer entdeckte. Wir riefen sie an und forderten sie auf, die

Waffen abzulegen. Einer floh hinter unsere Linie, während ich den anderen festhielt. An seinem Rocke war noch genau zu erkennen, daß er die Abzeichen eines Korporals rasch entfernt hatte. Trotz des Schlachtenlärms begann ich mit ihm eine Unterhaltung. Bereitwillig erzählte er mir alles, zeigte mir auch das Bild seiner Frau und Kinder, eines zwölfjährigen Boys und eines achtjährigen Girls. Seinen Namen, Georgetown Bay, schrieb er in mein Tagebuch. Er stammte aus der Hauptstadt Kanadas, aus Montreal, diente bereits das sechste Jahr und gehörte zum Regiment der Kingston-Füsiliere. Als ich ihm sagte, daß ich Sachse sei, freute er sich und wies darauf hin, daß er Angelsachse sei, wir also Brüder seien. Ich lehnte jedoch die Brüderschaft unter diesen Umständen ab. Er ließ mir seine Abzeichen als Andenken und gab mir noch das Geschos einer Revolverkanone, das er in der Rocktasche trug. Da ich ein gefundenes Explosivgeschos bei mir hatte, zeigte ich es ihm mit dem Bemerkten, daß es ein englisches sei. Lebhaft widersprach er und sagte: „Die Engländer führen keine solchen Geschosse.“ Mit einem Händedruck verabschiedete er sich schließlic und eilte hinter unsere Linien.

Gegen Abend wurden wir, acht Mann stark, zur Sicherung der Straße nach Xpern als Feldwache in der Herberge „In den Verlorenhoeck“ aufgestellt. In der Dämmerung nahm jeder seinen Posten ein und spähte durch die Fensterhöhlen scharf nach dem Feinde aus. Vor uns lag das brennende Xpern. Wie gespenstige Schatten sahen wir die Engländer über die Wiesen und Felder huschen. Um besser sehen zu können, nahmen wir eine mit Petroleum gefüllte Kanne, ließen sie auslaufen und steckten damit ein vor uns liegendes Haus in Flammen. Taghell wurde nun das Schlachtfeld beleuchtet. Doch zu unserer größten Überraschung begann plötzlich ein Geknatter wie von einem Maschinengewehr. Im Keller des brennenden Hauses lagerte englische Infanteriemunition, die bei der Hitze explodierte. Drei Stunden diente uns das Haus als Fackel. Die Engländer, die nicht genau wußten, wo wir nun eigentlich lagen, schickten eine Offizierspatrouille vor. Wir erkannten plötzlich zwei Meter vor der Tür unseres Verstecks deutlich einen Engländer und entsicherten unsere Gewehre. Als noch ein zweiter erschien, gaben wir auf Kommando eine Salve ab. Schreie ertönten, und in deutscher Sprache rief einer:

„Hilfe, deutsche Kameraden!“ Doch bald verstummten diese Rufe. Als der Morgen dämmerte, sahen wir zwei tote Feinde vor unserem Hause liegen. Bei näherer Untersuchung stellten wir einen englischen Major und einen Korporal fest. Der dritte Mann dieser tapferen Patrouille lag versteckt im Straßengraben. Auf unser Zurufen kam er zu uns. Gleich vor der Tür bettelte er um Gnade und streckte uns seine Geldbörse entgegen. Wir verbanden ihm die verletzte Hand und wiesen ihm ein Lager zu. Während wir ihn nach Waffen untersuchten, hörten wir auf der Straße Pferdegetrappel. Wir sahen von Xpern her auf schwarzem Roß mitten auf der Straße einen einzelnen Reiter galoppiert kommen. Ein gutgezielter Schuß, mit einem Satz sprang der überraschte Reiter von seinem tot zusammenbrechenden Pferde. Unserem Rufe folgend, eilte er in unsere Wache. Durch Fragen, denen wir mit dem Kolben den nötigen Nachdruck gaben, stellten wir fest, daß wir einen Meldereiter der englischen Artillerie vor uns hatten, der einen mündlichen Befehl zur Stellung der Batterie bringen sollte. In Unkenntnis der Lage war der 16jährige Boy in unsere Linie geritten und war zu Tode erschrocken, daß sein Morgenritt ein so schnelles, unerwartetes Ende finden sollte.

Am Tage verhielten wir uns in unserem Versteck sehr ruhig, mußten aber doch entdeckt worden sein, denn gegen Abend begann der Feind unsern Posten heftig mit Granaten zu beschießen. Nachdem wir den Befehl erhalten hatten zurückzukehren, nahmen wir unsere beiden Tommys und verblühten, das heißt, wir gingen auf unsere Gräben zurück.“

Himmelfahrt 1915

13. Mai 1915

Die Front kam nicht zur Ruhe. Schweres Feuer lag auf der Stellung und im Hintergelände. Vorn wurde hartnäckig um kleine Teilerfolge gekämpft, um eine zusammenhängende Linie zu erreichen und die Stellung zu verbessern.

Schon für den 12. Mai war ein erneuter Sturm angesagt, der aber nicht zur Durchführung kam. Trotzdem lieferte das Regiment 31 englische Gefangene ab. In der Nacht vom 12. zum 13. Mai löste III./241 das II./241 ab. Das II. stellte sich aber

bereit zum Angriff am nächsten Morgen bei der Saltestelle Frezenberg.

Der Sturm am 13. Mai wurde zu einem Mißerfolg, die Gründe mögen der Vergessenheit anheimfallen.

Die Artillerie bereitete den Sturm vor, und ihr Feuer lag gut. Schneidig und entschlossen stieg das III./241 aus dem Graben und eroberte den gegenüberliegenden englischen Graben. Das war von 241 nicht anders zu erwarten, und ich beschränke mich hier nur wörtlich auf das, was die amtlichen Unterlagen schreiben:

13. Mai. „Nach dem vorbereitenden Artilleriefeuer wird der englische Graben westlich Verlorenhoeck durch III./241 genommen, muß aber am Nachmittage wieder aufgegeben werden, da die linken Nachbartruppen zurückgingen und der Graben nach Einsetzen heftigen Artilleriefeuers und flankierenden Maschinengewehrfeuers nicht zu halten war. Das II. Bataillon hat die am Morgen innegehabte Stellung besetzt, nimmt das langsam zurückgehende III. Bataillon auf und hält den feindlichen Gegenstoß durch heftiges Feuer auf. Verluste an Toten und Verwundeten ungefähr 110 Mann. Stellung am Abend dieselbe wie am Morgen.“

Ich habe scharfe Berichte von Offizieren und Mannschaften vor mir liegen, und die schriftlichen Meldungen des Führers, Leutnants d. R. Friedrich, besagen einwandfrei, daß die linke Anschlußtruppe das III./241 im Stiche ließ, die rechte überhaupt nicht vorging. Die Meldungen besagen ferner, daß das III./241 im schlimmsten Feuer von allen Seiten aushielt, daß es keinerlei Unterstützung fand und am Nachmittage auf Befehl planmäßig in Gruppen die Stellung räumte.

Von einer Seite wurde behauptet, das III./241 sei ohne Waffen zurückgeflutet, geflohen. Dazu Oberleutnant d. R. Fischer: „Eine Untersuchung stellte fest, daß von den lebend zurückgekommenen nicht eine Waffe im Stiche gelassen worden war. Auf Veranlassung unseres Regimentskommandeurs erfolgte ein Befehl von oben, den sich die Betreffenden nicht hinter den Spiegel gesteckt haben werden.“

Am Abend des Himmelfahrtstages sollte noch einmal gestürmt werden. Der Sturm aber unterblieb.

Am 14. rückten III./241 und $\frac{1}{2}$ II./241 nach Moorslede ein. I. und $\frac{1}{2}$ II./241 blieben bis zur Ablösung von 243 in der Stellung.

„Der 14. verlief ohne Gefechtshandlung“, schreibt weiter Kamerad Fischer. „Dafür ereignete sich ein an der ganzen Westfront wohl seltener Zwischenfall. Am Nachmittage erhielt ich plötzlich die Meldung, daß sich englische Sanitäter im Vorfelde befänden. Ich ging sofort in den Graben und erfuhr dort, daß der eine Kompagnieführer, ein Offizierstellvertreter, einige Leute ebenfalls hatte hinausgehen lassen, darunter einen Mann, der gut englisch sprach. Eingedenk der verschiedentlich vorgekommenen Verräterei verbot ich zunächst jedes Hinaustreten weiterer Mannschaften, gab aber gleichzeitig den Befehl, nicht zu feuern, es sei denn, daß eine Verräterei zutage trete, und gab auch sofort Meldung mit der Bitte um Weitergabe an die Artillerie nach hinten. Inzwischen kam der Dolmetscher zurück und meldete mir, er habe mit einem englischen Arzt verhandelt. Sie seien übereingekommen, daß für eine Stunde nicht geschossen werden solle, damit die noch vom 13. draußen liegenden Verwundeten und Gefallenen geborgen werden könnten. Ich gab wieder sofort Meldung zurück mit der Bitte, die Artillerie zum Einhalten dieser Vereinbarung zu veranlassen. Gleichzeitig ließ ich von jeder Kompagnie einige Leute ohne Waffen vorgehen, um unseren bereits vorn befindlichen Sanitätsmannschaften Hilfe zu leisten. Die gesamte Grabenbesatzung verblieb in Alarm, und außerdem hatten meine Leute strengen Befehl, sich an keiner Stelle aus der Sicht des Grabens zu entfernen. Ich selbst blieb wenige Schritte vorwärts des Grabens, um alles übersehen zu können. Plötzlich — es war vielleicht eine halbe Stunde verflossen — kam vom Gegner eine Lage Schrapnells, welche etwa in Höhe unserer zweiten Stellung krepierete. Also doch richtig wieder eine Verräterei! Im Augenblick gab ich den draußen befindlichen Leuten das Zeichen zum Zurückkommen. Mit ihnen gleichzeitig verschwanden die Engländer. Aber ich muß feststellen, daß diese mit der Gemeinheit nichts zu tun hatten, denn meine sämtlichen Leute kehrten unverfehrt in den Graben zurück, und es fiel kein einziger Infanterieschuß.

Und doch hatte die kurze Zeit genügt, sämtliche verwundeten und gefallenen Deutschen, welche im Vorfelde lagen, zu bergen. Nur in den verlassenen Gräben waren ein paar Leichen liegen geblieben.

Der Gasangriff bei Verlorenhoek

24. Mai 1915

Die Kampfkraft der Truppe war erschöpft, und die nächsten Tage füllten Stellungsbau und Märsche nach Moorslede und zurück in die Stellung aus, denn als Ruhe konnte der kurze Aufenthalt in Moorslede nicht bezeichnet werden. Vielleicht fürchtete auch die höhere Führung einen Gegenangriff. Das Wetter verschlechterte sich, Regen folgte auf Sonnenschein. Der Engländer dachte nicht an Angriff, nur seine Artillerie übte sich fleißig im Schießen und nahm alles in der Stellung und im Hintergelände unter Feuer.

Bei schönem Wetter freisten am Himmel die Flieger und lieferten sich die ersten Luftkämpfe, die uns mächtig interessierten. Gar manches „fachmännische Urteil“ wurde gefällt. Am 18. Mai flog in den frühen Morgenstunden am nördlichen Horizont sogar ein Zeppelin heimwärts, und es gab Großkampf zwischen Himmel und Erde. Unsere Artillerie schoss fleißig nach den feindlichen Fliegern, um ein Überfliegen unserer Front zu verhindern. Nur einer machte fecht, aber auch den anderen dürfte es kaum gelungen sein, den Zeppelin zu erwischen.

Am 21. Mai löste das I./241 rechts der Straße ab, in Richtung Höhe 33 gegenüber Wieltje.

Inzwischen war auch wieder Ersatz aus der Heimat eingetroffen, vor allen Dingen Offiziere, und die einzelnen Kompagnien waren wieder ganz stattlich.

Der Gegner war im allgemeinen ruhig bis auf seine Artillerie. Schwere Kohlenkästen kamen angerauscht, von ganz weit hinten, und einige Fachleute behaupteten, das seien 28-Zentimeter-Schiffsgeschütze. Es waren auch wirklich ganz ungeheure Marken, ein Glück nur, daß die großen Splitter alle nach oben flogen und keine Verwundungen hervorriefen, und daß eine ganze Menge Blindgänger dabei war. Witzbolde behaupteten, der Tommy räume seine Munitionslager.

Hohe und höchste Stäbe besichtigten die Stellung, und ein jeder war bemüht, sein Klüftchen und seinen Grabenabschnitt in Ordnung zu bringen. Oberleutnant d. R. Fischer schreibt hierzu:

„Am Vormittage des 22. Mai kam Erz. v. Schubert in den Graben. Ich setzte also den hohen Gut auf und führte ihn durch den Abschnitt meiner Kompagnie. Eben kamen wir an die gefährdete Stelle, und ich meldete ihm, daß hier, sobald sich eine Nasenspitze sehen ließe, Maschinengewehre funkten. Im nächsten Augenblick stand er auf dem Auftritt und besah sich das Gelände. Mir blieb also nichts weiter übrig, als mich auch dort oben hinzustellen, um ihm die nötigen Erklärungen zu geben. Dabei ragte Erz. v. Schubert etwa bis zur Brust mit seinem schönen roten Generalskragen über die Brustwehr hinaus, während ich im hohen Gut und an und für sich einen Kopf größer, entsprechend höher sichtbar war. Wir haben dort oben fast 5 Minuten gestanden, und es ist nicht ein einziger Schuß gefallen. So war es übrigens immer. Sobald sich Erz. v. Schubert irgendwo zeigte, und er setzte sich mitunter dem Feuer ganz unvorsichtig aus, wurde nie geschossen. Beim Sturme auf Frezenberg am 8. Mai hielt er zu Pferde mitten in der Feuerzone der feindlichen Artillerie, und es ist ihm nichts passiert. — Als er bei uns das Gelände besah, war sein erstes Wort: „Da ist ja der Schloßpark von Potijze, da haben wir ihn ja!“

250 Meter lag er entfernt, fast greifbar nahe, und wir sollten doch nie hineinkommen.

Der Besuch Seiner Erzellenz hatte eine tiefere Bedeutung, das sollte uns schon in kurzer Zeit klar werden.

„Am 23. Mai früh wurden wir von der 2. und 4. Kompagnie abgelöst“, schreibt Oberleutnant d. R. Fischer weiter. „Als ich in der zweiten Linie eintraf, sagte mir Oberleutnant d. R. Liebmann (3. Kompagnie) ganz erstaunt, seine Leute hätten einen Engländer aus einem der Unterstände hervorgeholt. Wir konnten es uns zunächst nicht erklären, wo der herkam, da die Stellung doch seit dem 8. Mai in unserer Hand war. Der Engländer befand sich augenblicklich unter den Händen der Sanitäter, da er verwundet sein sollte. Ich warf einen Blick in den Unterstand, in welchem er auf einem Stuhle saß, während ein Sanitätsunteroffizier sich an einer Wunde am Unterleib zu schaffen machte. Da sah ich ein Paar Beine, welche nur aus Haut und Knochen zu bestehen schienen. Als unser Gefangener wieder aus dem Unterstande herausgeführt wurde, richtete ich eine Frage an ihn. Es stellte sich her-

aus, daß er beobachtet hatte, wie die Leute der beiden anderen Kompagnien vorgegangen waren, und im Glauben, die Unterstände blieben nunmehr frei, hatte er sich in einem derselben verkrochen. Ich fragte ihn, wie lange er denn schon hier gewesen wäre, worauf er erwiderte: „Since the last fight.“ Das konnte sich nur um den 8. Mai handeln. Ein Datum konnte er nicht angeben. Auf meine Frage hin, wo er denn die ganze Zeit über gewesen wäre, worauf er erwiderte: „Since the last fight.“ Das konnte sich weshalb er denn nicht schon längst herausgekommen wäre. Da antwortete er mir, ihnen sei gesagt worden: „Die Deutschen hängen jeden Gefangenen.“ Und dieser Mann hatte es geglaubt, obwohl er nicht irgendwo aus dem Urwald, sondern aus der nächsten Nähe Londons stammte. Da der Mann furchtbar schwach war, gaben wir ihm einen Bissen Brot und einen Schluck Wein und ließen ihn auf einer Tragbahre zurückbringen. Am nächsten Tage erfuhren wir von dem Arzte den wahren Sachverhalt. Unser Sanitätsunteroffizier hatte nämlich zu der Wunde gemeint, es sei bloß ein kleiner Kratzer am Bauche. In Wirklichkeit hatte der Mann am 8. Mai einen ganz schweren Bauchschuß erhalten und war liegengeblieben. Aus Furcht hatte er sich nicht gerührt und hatte volle 14 Tage ohne jede Nahrung, wahrscheinlich lange Zeiten bewußtlos, in jenem Loche gelegen. Das war seine Rettung. Jede Bewegung hätte ihn infolge der Schwere der Verletzung unfehlbar getötet. Durch diese 14 Tage lange „Kur“ war die ganze Wunde bis auf eine leichte offene Stelle am Einschuß bereits verheilt.“

In aller Stille war schon wieder ein neuer Angriff ausgearbeitet worden, und kein Mensch hatte davon eine Ahnung, wenigstens an der Front nicht. Pioniere hatten auf dem linken Flügel des Abschnittes in zweiter Linie Gasflaschen eingebaut, und die Führung wartete auf einen günstigen Wind. In der Nacht vom 23. zum 24. Mai glaubte man nun, die Stunde wäre gekommen, und hatte wohl auch aus Wettervorhersagen entnommen, der Wind wehe richtig. Ferner sollte der Zeitpunkt der Öffnung der Flaschen mindestens eine Stunde vorher befohlen werden. Statt dessen traf der Befehl in der Nacht vom 23. zum 24. Mai erst 25 Minuten vor Öffnung der Flaschen, 3.20 Uhr, beim Regiment ein. 3.45 Uhr wurden die Flaschen geöffnet.

Die kurze Spanne Zeit, die zum Räumen der Stellung zur Verfügung stand, und der Einbau der Flaschen im zweiten Graben wurden zum Verhängnis. Dazu kam eine mangelhafte Bedienung derselben und die rückwärts falsch beurteilte Windrichtung.

Ein großer Teil der Besatzung des vorderen Grabens wurde durch das Gas betäubt und kampfunfähig gemacht.

Pünktlich 4 Uhr ging die Truppe aus dem Graben vor und geriet in die giftige Gaswolke. Sie mußte unter Zurücklassung Vergifteter in die gasgefüllten eigenen Gräben zurück. Der Wind trieb die Wolken nach rückwärts. Die Bedienung verschloß die Flaschen nicht rechtzeitig, ja, einige wurden noch am Nachmittag unverschlossen vorgefunden.

Trotzdem gingen einige Gruppen zum Sturme vor und kamen im heftigsten Feuer einige hundert Meter weit. Den Engländern hatte aber das Gas nur wenig zu schaffen gemacht, und sie waren nicht überrascht worden wie am 22. April. Sie empfingen die Stürmer mit heftigstem Feuer und zwangen sie, sich einzugraben.

Der Sturm war mißglückt, die Verluste schwer. Alles war mehr oder weniger gaskrank.

Noch am gleichen Abend löste Reserve-Infanterie-Regiment 243 das Regiment in vorderster Linie ab.

Dazu noch einmal Oberleutnant d. R. Fischer, der an verantwortlicher Stelle stand:

„5 Minuten nach $\frac{1}{2}$ 4 Uhr wurden wir plötzlich geweckt durch den Offizierstellvertreter, welcher die Gasmannschaft führte. Er bat, den vorderen Graben räumen zu lassen, da er Befehl habe, $\frac{3}{4}$ 4 Uhr auf das Zeichen einer roten Leuchtkugel hin, die in der zweiten Linie, das heißt bei uns, eingebauten Gasflaschen zu öffnen. Wir waren zum zweiten Male sprachlos. Irgendwelcher Befehl für uns war noch nicht eingetroffen. So schickten wir den Offizierstellvertreter selber vor, um mit allen Mitteln die Räummung des vorderen Grabens zu beschleunigen, während wir unsere Kompagnien alarmierten.

Nur zwei Verbindungswege führten nach vorn, von denen der eine auf dem äußersten linken Flügel lag. Es war also ein Ding der Unmöglichkeit, in den noch zur Verfügung stehenden 10 Minuten die vorderen Kompagnien zu alarmieren und den Graben zu räumen. Wir selbst waren kaum fertig geworden, uns gefechts-

bereit zu machen, als die rote Leuchtkugel von einem Fesselballon hinter unserer Linie hochging. Im gleichen Augenblick ertönte das Zischen des aus den geöffneten Flaschen entweichenden Gases. Zur Minute setzte ein Hagel von feindlichen Schrapnellis auf unsere Linien ein. Ob der Gegner das Einbauen der Flaschen irgendwie beobachtet hatte oder, was wohl wahrscheinlicher, durch Spionage von dem Plane Kenntnis erhalten hatte, wir wissen nur, daß er besser Bescheid wußte als wir.

Natürlich setzten auch unsere Geschütze mit voller Kraft ein. Dicht hinter der leichten Erhebung, auf welcher die Trümmer unseres Gehöfts lagen, war eine belgische Beutebatterie aufgefah- ren, welche in höchster Feuersteigerung dicht über uns hinweg- feuerte. Ist das an und für sich schon nicht angenehm, so wurde es fast unerträglich durch den Ton ihrer Abschüsse, welcher am besten mit einem scharfen Bellen verglichen werden konnte.

Wie vorauszusehen war, hatte die Räumung des ersten Grabens bei weitem nicht beendet werden können. Die Leute waren kaum aus ihren Unterständen heraus, als sie in ihrem Rücken auch schon die Gaswolke sich heranwälzen sahen. Die beiden Verbindungs- wege waren im Nu verstopft durch Leute, welche unter der Ein- wirkung des Gases nicht weiterkonnten. So blieb ihnen nichts weiter übrig, als trotz des Schrapnellfeuers aus dem Graben her- auszuklettern und mitten durch die Gaswolke ihren Weg zu suchen. Die Gasmannschaft hatte natürlich nicht gewußt, daß noch Leute vorn waren. Die Gasflaschen zu schließen, war unmöglich. Da wagten es einige Beherzte von ihnen, vorzuspringen und die Rohröffnungen mit Erde und Sandsäcken zu schließen. Bei dem starken Drucke, unter dem das Gas ausströmte, natürlich ohne Erfolg. Die Leute selbst bezahlten ihre Aufopferung und ihren kühnen Mut mit schweren Gasvergiftungen.

Entsetzlich war der Anblick der durch die Gaswolke zurück- gekommenen Leute. Es war nur ein Glück, daß der Wind vor allen Dingen zu heftig wehte. Er trieb das Gas zu schnell vor- wärts und wirbelte es in die Höhe, anstatt daß es sich beim Geg- ner in die Gräben versackte, und die wichtigsten Punkte, die flan- kierenden Maschinengewehranlagen beim Engländer, wurden über- haupt nicht getroffen.

Diesem Umstande haben wir es aber auch zu verdanken, daß unsere Leute nicht die volle Wucht des Gases zu schlucken bekamen. Abgesehen von einer ganzen Anzahl von Leuten, welche trotz Einatmens dieser Gase ihren Dienst getreulich erfüllten, mußten wir 126 Mann ins Lazarett einliefern, eine ungeheure Zahl, wenn man bedenkt, daß beide Kompagnien nur wenig über 100 Mann gefechtsstark waren.

Inzwischen waren die Gasflaschen ausgeblasen. Noch immer hatten wir keinen Befehl. Zu allem Unglück war die Telephonleitung zerschossen. Wir entschlossen uns darum abzuwarten, und nur den vorderen Graben wieder zu besetzen, und zwar mit allen verfügbaren Leuten. Andauernd hagelte es Schrapnells, so daß es sich wie ein ununterbrochen tobender Orkan anhörte.

Gegen 7 Uhr traf auch unser Bataillonsarzt Dr. Peterson ein. Aus seinem Munde erfuhren wir, daß der Sanitätsdienst nicht die geringste Ahnung von dem Angriff hatte. $\frac{1}{2}$ 7 Uhr erfuhr er durch Gasranke, daß vorn seit etwa 4 Uhr gegen 200 Gasranke lägen. Dr. Peterson rief sofort den übrigen Sanitätsdienst an und alarmierte ihn. Er selbst machte sich trotz des wütenden Artilleriefeuers auf in unsere Stellung."

Der mißlungene Gasangriff hatte viel Staub aufgewirbelt, jeder einzelne Führer mußte einen gesonderten Bericht abgeben. Wohl stimmte es, daß die Nachbardivision vorgegangen war, aber sie lag nach dem Angriff erst in Höhe des Regiments 241.

Die Ehre des Regiments stellte ein eingehender Bericht von Erz. v. Schmieden wieder her, der das Regiment genau kannte und wußte, daß er sich auf seine 241er verlassen konnte. Der Bericht sagt:

Bericht.

Moorslede, 26. 5. 15.

pp.

Um 11.20 Uhr wurde die Brigade von der Division telephonisch benachrichtigt, daß von 3.30 Uhr vorm. ab die Truppen bereitgestellt sein müßten. Weitere Befehle seien um 2 Uhr morgens zu erwarten. Ein Befehl, daß der vordere Graben bis 3.30 Uhr zu räumen sei, einerlei, ob das Öffnen der Flaschen befohlen würde oder nicht, ist nicht an die Brigade gelangt.

Der für 2 Uhr morgens angekündigte Befehl blieb aus. Die Brigade nahm jetzt an, daß der für 4 Uhr morgens in Aussicht genommene Angriff verschoben worden sei.

Um 3.10 Uhr morgens wurde die Brigade von der Division telephonisch benachrichtigt, daß um 3.45 Uhr die Gasflaschen geöffnet würden.

Der Befehl wurde ohne Verzug weitergegeben und gelangte 3.25 Uhr an die in vorderer Linie befindlichen Bataillonskommandeure. Mit Räumung des Grabens wurde sofort begonnen. pp.

Die Räumung des Grabens wäre mit unbedingter Sicherheit rechtzeitig geglückt, wenn der Befehl zum Öffnen der Flaschen 1 Stunde vorher erteilt worden wäre, wie es vorgesehen war.

Eine Räumung des Grabens, einerlei, ob der Befehl zum Öffnen der Flaschen gegeben wurde oder nicht, war nicht ratsam, da der 150 m vorgeschobene vordere Graben für die Verteidigung der Stellung von ausschlaggebender Bedeutung war.

4 Uhr vorm. trat, wie befohlen, das Regiment zum Angriff an. Schon nach 20 Meter begannen einige Leute zu taumeln und mehrere stürzten zu Boden. Das Regiment blieb im Angriff. Es war noch nicht deutlich zu erkennen, daß diese Leute infolge Gasvergiftung gestürzt waren, da bei dem außerordentlich heftigen Infanterie-, Maschinengewehr- und Schrapnellfeuer mit Verlusten gerechnet werden mußte. Nach etwa 100 m Vorschreiten traten allgemeine Vergiftungserscheinungen ein, über 120 Mann des III./241 wurden gefechtsunfähig, der stechende Geruch der Gase machte sich überall bemerkbar. Viele Leute stürzten zu Boden, ein Teil schleppte sich zurück. Die Gase machten eine Fortsetzung des Angriffes unmöglich, das Regiment ging in seine Stellung zurück.

pp.

gez. v. Schmieden.

Ausklang

Mit dem 24. Mai wurde der Angriff auf Xpern abgestoppt. Baumgarten-Crusius schreibt:

„Da die allgemeine Kriegslage eine Fortsetzung des Angriffskrieges auf der Xpernfront nicht wünschenswert erscheinen ließ, vielmehr das Festhalten der Engländer in ihrer mit Feuer leicht zu umfassenden, erheblich verkürzten Sackstellung östlich des Xperkanals erwünscht schien, so trat auf der front des XXVII. Reservekorps Ende Mai 1915 etwas mehr Ruhe ein.“ „Dadurch wurde es möglich“, heißt es dann weiter, „der Ausbildung des Ersatzes, der regelmäßig und rechtzeitig eingetroffen war, die höchste Aufmerksamkeit zuzuwenden.“

Von Poelkapelle bis Verlorenhoef hatte das Regiment an seinem Teile die englische front eingedrückt und teilweise durch-

stoßen. Immer war es beim Sturme in vorderster Linie eingesetzt und stand seinen Mann.

Der Seeresbericht vom 3. Mai meldete:

„In kühnem Sturme entrissen am 3. Mai württembergische und sächsische Bataillone den Engländern das als Stützpunkt stark aus-gebaute Wäldchen nördlich s'Gravenstafel, den Eckpfeiler der feindlichen Nord- und Ostfront. Die die Gräben füllenden englischen Leichen bezeugen den tapferen Widerstand des Gegners.“

Von Poelkapelle bis Verlorenhoef, das ist eine Entfernung von 9 Kilometer Luftlinie, und jeder Schritt mußte heiß erkämpft werden. Der Gegner schlug sich mit der ganzen Fähigkeit seiner Kasse. Davon zeugten die vielen Toten:

„Am 16. und 17. Mai“, schreibt Oberleutnant d. R. Fischer, „wurden jedesmal abends vom Bataillon zwei Züge gestellt zum Beerdigen der hinter unseren Gräben von der Kübendarre bei Verlorenhoef etwa bis auf die Höhe von Frezenberg liegenden Gefallenen vom 8. Mai. Wie groß die englischen Verluste an diesem Tage waren, erhellt sich daraus, daß trotz angestrengtester Arbeit die beiden Züge ihre Aufgabe nicht erledigen konnten.“

Auch die Verluste des Regiments waren schwer, standen aber in keinem Verhältnis zu denen des Feindes.

Es fielen auf dem Felde der Ehre in der Zeit vom 24. April bis zum 24. Mai 1915:

11 Offiziere und 206 Unteroffiziere und Mannschaften.

Verwundet wurden:

20 Offiziere und 757 Unteroffiziere und Mannschaften.

Vermißt wurden 46 Kameraden. Dazu kamen noch 82 Gasranke, die ins Lazarett eingeliefert wurden.

Unter den toten Offizieren befand sich auch Hauptmann a. D. Fuhrke, der Ortskommandant von Moorslede. Als am 24. April und 3. Mai so viele Offiziere gefallen und verwundet waren, hielt er es trotz seines hohen Alters hinten nicht mehr aus. Er meldete sich wieder freiwillig an die Front. Am ersten Gefechtstage, am 8. Mai, starb er bei Frezenberg den Heldentod. An der Kirche zu Moorslede bettete ihn seine Kompagnie zur letzten Ruhe, sein Andenken aber preist ein Gedicht eines unbekanntenen Kameraden:

Der gute Hauptmann

Zum Tode von Hauptmann Fuhrke (3. Kompagnie)

Wir haben ihn begraben,
den guten, braven Mann.
Er ging in Sturm und Feuer
uns tapfer stets voran.

Für uns, als seine Kinder,
allzeit sein Herz schlug.
Vom Feld auf eigenem Rücken
er die Verletzten trug.

Nicht nur der Hauptmann hieß er,
er war auch unser Haupt!
Wir haben unerschütterter
an seinen Stern geglaubt.

Vor Xpern war's im Maien,
zum Sturm die Trommel rief.
Da traf ihn eine Kugel,
sie traf ihn gut und tief.

Er war uns wie ein Vater,
wir haben ihn geliebt,
wie's unter Kameraden
nicht größere Liebe gibt.

Es schoß aus seiner Wunde
das warme Blut so rot,
es brach sein treues Auge,
dann war er stumm und tot.

Wir haben ihn begraben
mit Tränen im Gesicht. —
Solch braven, guten Hauptmann
vergift wohl keiner nicht!

Wenn solche Kameradschaft herrscht, dann ist es gut um das Regiment, um das ganze Vaterland bestellt.

So war es nicht nur bei der 3. Kompagnie, so war es im ganzen Regiment.

Was der Gegner von uns schrieb

(Ausschnitt aus der „Times“)

Wir müssen im Ernste die Aufmerksamkeit der Nation auf die furchtbaren Anstrengungen lenken, die der in Flandern fort-dauernde Kampf von unseren Truppen fordert, die bereits durch das erschöpfende Ringen an der Aisne schwer auf die Probe gestellt worden sind. Die schwierige Aufgabe, sie nach der französisch-belgischen Grenze zu verlegen, wurde uns durch die Erkenntnis aufgezwungen, daß die Deutschen ungeheure Verstärkungen dorthin brachten. Um dieser frischen Armee zu begegnen, mußten wir auf die bereits im Felde befindlichen Kräfte zurückgreifen, die durch aus England kommende Truppen ergänzt wurden. Die neuen deutschen Truppen sind, was Führung und Ausbildung anbelangt,

den ausgewählten Regimentern, mit denen wir zu kämpfen hatten, nicht ebenbürtig, aber ihr Mut ist über jedes Lob erhaben und nahezu unmenschlich, wie ein uns aus dem Hauptquartier berichtender Augenzeuge sagt. Wir brachten ihnen schwere Verluste bei, aber sie waren bisher imstande, die Lücken in ihren Reihen wieder zu füllen, und wir erlitten auch selbst schwere Verluste. Wir beginnen zu erfahren, wie schwer unsere Verluste waren. Die Verlustliste spricht für sich selbst, und sie ist notwendigerweise noch unvollständig. Wie lange werden wir imstande sein, die Lücken in unseren Reihen auszufüllen und unsere Angriffe zu erneuern? Davon hängt alles ab. Menschen können nicht endlos in Schützengräben dem Hagel der Kugeln und Granaten, der Kälte und den Entbehrungen ausgesetzt sein. Auch Unverwundete müssen zeitweilig abgelöst werden, um kampffähig zu bleiben ...

London, den 6. November 1914.

Als Armeereserve

6. Juni bis 14. Juli 1915

Meulebeke

6. bis 19. Juni 1915

Die Maikämpfe waren vorüber, die Front erstarrt. Der Engländer hatte nicht, wie erwartet wurde, angegriffen. Noch einmal löste I./241 das II./243 in vorderster Linie ab, und III./241 bezog Alarmquartier in Zonnebeke.

Da traf am 6. Juni beim Regiment der Befehl ein, daß die 53. R.-D. durch die 54. R.-D. abzulösen sei, und daß die 53. R.-D. Armeereserve werde. Dieser Befehl führte das Regiment nach Meulebeke, 25 Kilometer hinter der Front, das im Fußmarsch zu erreichen war. Am 6. Juni, 10 Uhr abends, marschierte II./241 von Moorslede ab. I. und III./241 wurden noch in derselben Nacht von Reserve-Infanterie-Regiment 247 abgelöst und rückten nach Moorslede ein, um am 7. Juni dem II./241 zu folgen. Gegen 5 Uhr wurde Meulebeke erreicht, und die Quartiere wurden bezogen. Schöner als in Moorslede waren sie nicht, aber man nahm dieses kleine Übel gern in Kauf, war man doch nach so langer Zeit wieder einmal dem Leben zurückgegeben.

Nur ganz aus der Ferne drang der Donner der Geschütze herüber, sonst erinnerte nichts mehr an Krieg. Nirgends zerschossene Häuser, wir sahen Menschen in bürgerlicher Kleidung, Frauen und Kinder, Läden, in denen es so vieles zu kaufen gab, was wir lange schon entbehren mußten. Kein Wunder, daß alles an den arg mitgenommenen Uniformen schrubbte und bürstete, um wieder einigermaßen anständig auszusehen, um mit denen in der dicken Etappe antreten zu können.

Doch viel Zeit zur Erholung blieb nicht. Sofort begann die weitere Ausbildung der Truppe, zunächst im Kompagnieverbande.

Eine recht angenehme Überraschung brachten der 9. und der 10. Juni. Am 9. frühmorgens rückte das Regiment aus an die Wegegabelung Ingelmunster—Brügge und Ingelmunster—Meulebeke zur Probeaufstellung für den am nächsten Tage angesagten Königsbesuch.

Am 10. Juni wiederholte sich der Marsch und die Aufstellung mit Reserve-Infanterie-Regiment 243, und gegen 10 Uhr traf S. M. mit den königlichen Prinzen — dem Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Christian und Ernst Heinrich — ein.

Der König hatte es sich nicht nehmen lassen, nach den siegreichen Kämpfen seine Sachsenregimenter im Felde zu besuchen. Beim Abschreiten der Front richtete er manche Frage an Offizier und Mann. Darauf folgte eine kurze, aber kräftige Ansprache an die Brigade, in der S. M. die glänzenden Erfolge rühmte und seinen königlichen Dank aussprach. Dann kam die Verleihung von Auszeichnungen, die S. M. persönlich überreichte.

Nach der Parade marschierte das Regiment mit der neu aufgestellten Regimentsmusik, die hier zum ersten Male richtig an die Öffentlichkeit trat, an der Spitze nach Meulebeke in die Quartiere. Das war ein großer Tag, der auch fröhlich beschlossen wurde. Lustig ging es zu, und selbst der alte Griesgram zeigte sich von der angenehmsten Seite und knurrte einmal nicht.

Ab 12. Juni fuhren täglich 15 Unteroffiziere und 150 Mannschaften nach Frezenberg, um an rückwärtigen Stellungen zu arbeiten. Das war eine Abwechslung, die nicht etwa unangenehm war. Alles konnte man von dem richtigen Frontsoldaten verlangen, nur das Exerzieren nicht, obwohl es doch so nötig war.

Viel angenehmer wirkte die Nachricht freilich, daß am 15. Juni die ersten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften in die Heimat auf Urlaub fuhren. Leider konnten nur immer ein paar weg, es ging allen begreiflicherweise zu langsam. Aber es bestand doch die Hoffnung, auch einmal an der Reihe zu sein.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam an demselben Tage Alarm, und das Regiment marschierte nach dem Bahnhof Ingelmunster. Das war aber nur ein Probealarm, der am nächsten Tage weiter ausgebaut wurde. 10.30 Uhr vormittags Alarm! 12.35 Uhr Abmarsch nach Ingelmunster! 2.30 Uhr, 3.02 und 3.30 Uhr Abfahrt der einzelnen Bataillone nach Saltepunkt

Kerfelaere. Dort stellte sich das Regiment südlich der Bahn, am Schnittpunkt mit der Straße Paschendaele—Broodseinde, bereit. 7.20 Uhr kam der Befehl zum Einrücken in Alarmquartiere im Westteil von Moorslede. Altes, liebes Nest, wie hat man dich mißhandelt! Wie schlecht sind deine Straßen in Ordnung, wie wenig hält man deine Quartiere in Ordnung!

Nur einen Tag dauerte die Bereitschaft, und dann fuhr das Regiment wieder nach Meulebeke.

Im Wyttschaetebogen

19. Juni bis 14. Juli 1915

Aber auch hier waren unsere Tage gezählt. Am 19. Juni erfolgte der Abtransport mit Sack und Pack aus Iseghem nach Halluin. Die große Bagage durfte marschieren. Mit der Bahn ging es am 20. Juni von Halluin nach Southem, um im südlichen Teil des Wyttschaetebogens das bayerische Infanterie-Regiment 18 und drei Kompagnien des bayerischen Infanterie-Regiments 17 abzulösen. I./241 besetzte nachts die vordere Stellung, II./241 rückte in Bereitschaft. Wegen Mangels an Unterkünften mußten aber 7. und 8./241 wieder nach Halluin marschieren. Das war ein netter Marsch, den viele nicht vergessen werden.

Die Stellung der Bayern war vorzüglich ausgebaut nach damaligen Begriffen. Lagen doch die Bayern seit Monaten in derselben Stellung und hatten während der Maikämpfe nur die Aufgabe, den Gegner zu fesseln. Das taten sie denn auch, und die Stellung war eigentlich ziemlich unruhig. Der Engländer war nervös und schoss ohne Unterbrechung. Seine Artillerie schoss weit ins Hintergelände und war immer gefährlich, hatte sie doch den gegenüberliegenden Kemmel als vorzüglichen Bundesgenossen, der ihr eine herrliche Fernsicht gewährte.

„Noch an demselben Abend“, schreibt Kamerad Arthur Kuhne, „es war gerade ein Sonntag, mußten wir in dreistündigem Marsche den Schützengraben bei Wyttschaete erreichen. Hier wurde uns ein Beweis der vorzüglich arbeitenden Spionage des Feindes gegeben. Nachts gegen 12 Uhr rückten wir in den Graben ein, ohne vorher zu wissen, wohin der Weg ging, und lösten die Bayern ab. Als der Morgen graute, steckten die Engländer ein

Plakat aus dem Graben mit der Aufschrift: „Guten Morgen, Sachsen!“ Gewiß eine große Überraschung für uns.

Unsere Stellung ging mitten durch den Wald, von uns Hohenzollernwald genannt. Die der Engländer lag am äußersten Waldrande. Besonders nachts war es hier oft unheimlich, wenn die Explosivgeschosse der Tommys mit lautem Knall an die Bäume anschlugen. Sehr angenehm in der Erinnerung ist mir der dortige über drei Meter tiefe Laufgraben, wo wir uns so sicher fühlten wie in der Heimat auf der Straße. Jeden Morgen war es uns eine besondere Freude, wenn die trotz der Kugeln ausharrenden gefiederten Sänger des Waldes ihr Morgenkonzert begannen. Oft auch holten wir in der Dämmerung im Klostergarten von Wytjschaete die schönsten Rosen, um sie einem lieben deutschen Mädels zu senden.“

III./24) und Regimentsstab zogen am 22. Juni nach Bousbecque um, das nunmehr das Ruhequartier wurde. Bousbecque war ein kleines, recht nüchternes Städtchen, hart an der französisch-belgischen Grenze, fast 20 Kilometer von der Front entfernt. Darum war es noch bewohnt, und die Einwohner mußten im Dienste der Seeresverwaltung Straßen reinigen und andere kleine Dienste verrichten. Dafür bekamen sie eine Unterstützung. Trotzdem haßten sie uns aus ganzer Seele und meuterten. Sie wollten nicht mehr arbeiten. Doch die bayerische Kommandantur ließ nicht mit sich spaßen, und 40 Arbeiter wurden mit aufgepflanztem Seitengewehr zur Arbeit geführt. Kamerad Dr. Grill schreibt dazu:

„Gestern früh streikten hier die beim Wasserleitungsbau beschäftigten Arbeiter, worauf sofort eine Proklamation an der Ortskommandantur angeschlagen wurde, daß bis nachmittags 2 Uhr sämtliche Leute angetreten sein müßten. Was geschah?

1. 40 Mann kamen nicht und wurden von der Wache mit aufgepflanztem Seitengewehr, nachdem vor ihnen geladen worden war, zur Arbeit geführt.
2. Die Stadt zahlte eine Strafkontribution.
3. Sämtliche Kneipen wurden geschlossen.
4. Hausarrest für sämtliche Einwohner von abends 5 Uhr bis morgens 9 Uhr.

Da derselbe Kummel auch im benachbarten Menin und Galluin vor sich ging, so nahm der bayerische Ortskommandant an, daß wieder einmal eine Fliegerproklamation die Leute auffällig gemacht habe, in der die nahe Befreiung durch die gewaltige Rithener-Armee verkündet wurde. Die Leute waren wie große Kinder."

Uns war das alles etwas Neues, und die Fliegertätigkeit, die also nicht nur im Bombenabwurf bestand, hatte ein neues, gefährliches Betätigungsfeld erhalten, das leider die Deutschen recht spät oder überhaupt nicht als gefährlich erkannten.

Der Grund unseres Einsatzes bei Wytschaete sollte uns bald bekannt werden. Dem Gegner war es nicht gelungen, bei Arras durchzubrechen, und es bestand Gefahr, daß er hier einen Gasangriff machte, um bei uns den Durchbruch zu versuchen. Darum gab es Alarm und Bivak bei Gostaverne.

Bis zum 14. Juli haben wir gewartet, der Angriff kam nicht. In der Nacht vom 14. zum 15. Juli löste Reserve-Infanterie-Regiment 182 unser Regiment ab, und wir gelangten glücklich wieder nach Meulebeke, wo das letzte Bataillon, das III., nach einem Marsche von Ingelmunster gegen 8 Uhr abends eintraf.

Der Stellung im Wytschaetebogen hat niemand nachgetrauert, schön war eigentlich nur das Baden in der Lys.

Wieder in der alten Stellung bei Verlorenhoef

19. Juli bis 14. September 1915

Schlafen und Essen, das waren die beiden Lieblingsbeschäftigungen des Frontsoldaten. War ihm dies vergönnt, dann war er zufrieden. Kam dann das Angenehme, was Meulebeke bot, außerdem noch hinzu, dann war er der glücklichste Mensch. Leider aber mußte auch manches verlangt werden, was weniger angenehm war. Zu viele sahen dem Soldaten auf die Finger, und der Ton, den manche der Vorgesetzten anschlugen, war so ganz anders als im Schützengraben und bei einem Angriff.

Es leuchtete dem Soldaten selbstverständlich ein, daß Exerzieren sein mußte, damit die Knochen nicht einrosteten und damit das Heimweh nicht packte. Die dicke Etappe zeigte aber auch so manches, was den Frontsoldaten schon damals verstimmte.

Darum war es gut so und wurde auch begrüßt, daß nach einem Divisionsbefehl das Regiment in der Nacht vom 19. zum 20. Juli Reserve-Infanterie-Regiment 245 in der Stellung bei Verlorenhoef ablösen sollte.

Die Bataillone wurden in Meulebeke verladen und bis Kerfelaere-Arrêt befördert. Die Ablösung begann mit dem Einbruch der Dunkelheit. Zwei Bataillone wurden in vorderster Linie eingesetzt: I./241 rechts der Straße nach Xpern, II./241 links der Straße, und zwar zwei Kompagnien in vorderster Linie und zwei Kompagnien in zweiter Stellung. III./241 bezog Reservestellung zwischen Straße und Eisenbahn nach Xpern in der Nähe von Frezenberg. Gegen 12 Uhr nachts war die Ablösung reibungslos vollzogen.

Nun waren wir wieder in der alten Stellung und fühlten uns ganz wohl. Mit diesem Stück Erde war 241 verwachsen, es war uns eine zweite Heimat geworden, getränkt mit dem Blute unserer Brüder. Hier waren wir am richtigen Platze, und mit

aller Fähigkeit, mit allem Opfermut hätte 24) dieses Stück heiß-
erkämpften Bodens verteidigt gegen alle Angriffe des Feindes.

Dem Engländer schien aber nichts an der Rückeroberung des
Geländes nördlich von Xpern zu liegen. Er richtete vielmehr
seine ganze Aufmerksamkeit, seine Kampfkraft auf die Gegend
von Zooge. Dort, im Abschnitt der 106. Brigade, entwickelten
sich schwere und schwerste Kämpfe, während es in unserem Ab-
schnitte verhältnismäßig ruhig war. Darum blieb uns Zeit zum
Ausbau der Stellung, der auch fleißig betrieben wurde. Gar
vieles hatten wir in der Bayernstellung dazugelernt, und es ent-
stand ein Graben, der nicht tief in die Erde getrieben wurde,
der vielmehr mit Hilfe von Sandsäcken wie eine Burg errichtet
wurde, damit er nicht immer der Gefahr des Erfaufens ausgesetzt
war. Kunstvolle Lattenroste, die bei Besichtigungen sauber
gekehrt wurden, die aber immer Sorgenfänger blieben, sorgten
dafür, daß die Gräben immer gangbar blieben. Günstig war vor
allen Dingen die Lage unserer Stellung überhaupt. Sie zog sich
am Abhange der Höhe von Verlorenhoeck nach Xpern hin, die
feindliche dagegen im Grunde vor dem Schloßpark von Potijze.
Alles Wasser floß lebenswürdigerweise zu den Tommys.

Die Unterstände waren keineswegs bombensicher, das leichteste
Kaliber konnte ungehindert durchschlagen, aber sie waren geräu-
mig und einigermaßen trocken. In der Nähe von Frezenberg
bauten wir schon den ersten großen Betonunterstand, der übrigens
heute noch steht und noch so lange stehen wird, bis er in hundert
Jahren in den Boden versunken sein wird. Diese Betonblöcke
bilden für die Belgier unüberwindbare Hindernisse. Wo man
genug Blindgänger hatte, da stopfte man diese hinein und brachte
sie mit Hilfe von Elektrizität zur Entzündung. Das hielten die
Bunker denn doch nicht aus, die vorzüglichen Bauwerke deutscher
Pionierarbeit. Hatte man aber keine Blindgänger, stand man den
Blöcken machtlos gegenüber und mußte sie stehen lassen. Selbst
Straße und Eisenbahn weichen vor ihnen aus. In Frankreich
grub man daneben ein Loch und ließ sie hineinrutschen. So tiefe
Löcher konnte man aber in Flandern des Wassers wegen nicht
graben.

Dieser erste Betonunterstand wurde Sanitätsunterstand und
lag unmittelbar am Bahndamm.

Ein treuer Bundesgenosse war die Natur selbst. Der üppige Pflanzenwuchs bedeckte bald die Anlaufgräben und Unterstände und tarnte sie gut. In den schönsten Farben blühten Tausende von Blumen und überwucherten die Schrecken des Krieges. Überall lagen die Kameraden im warmen Sonnenschein, als wären sie in der Sommerfrische.

Wohl schoß die feindliche Artillerie, aber wir waren mehr gewöhnt, und wurde es zu dumm, dann konnte man aus dem Wege gehen. Recht unangenehm war nur die Gegend um die Kirche von Zonnebeke und die Nähe der Ziegelei. Esse und Kirchturm gaben gute Ziele und gefährdeten den Verkehr auf der Straße. Darum wurde am 26. August die Ziegeleiese gesprengt, und am 27. August folgte der Kirchturm von Zonnebeke nach.

Viel Abwechslung brachten die Luftkämpfe, und wir hatten am Tage Zeit, Zuschauer zu spielen. Auf beiden Seiten wurde viel Mut und Schneidigkeit gezeigt, und wir kamen immer auf unsere Kosten . . . Jeden Abend flog ein Flieger von uns über der Stellung hin, er erhielt den Namen Ortskommandant von Zonnebeke. Oft wurde er von feindlichen Fliegern angegriffen und beschossen. Er ließ sich aber kaum stören. Wurde es ganz brenzlich, dann zog er sich zurück, kam aber nach einer Weile wieder und flog bis zum Einbruch der Dunkelheit. Er hat gewiß manches gesehen, was dann die Artillerie unter Feuer nahm.

Nachts rutschten dann die ganz schweren Koffer, die von weit hinten kamen, hinüber zum Tommy.

Die Kampfthätigkeit bestand in der Hauptsache in Patrouillengängen, die jede Nacht ins Vorfeld führten. Nicht selten traf man draußen auch den Tommy, der ebenso fleißig den Ausbau seiner Stellung vorwärtstrieb, und oft begrüßte man sich mit Handgranaten, die nunmehr auch von allen Infanteristen geworfen wurden. Üblich waren die schweren Diskushandgranaten mit Aufschlagzünder.

Vom 20. Juli bis zum 16. August führte die Brigade Generalmajor v. Kotsch. Die Division hatte Erz. Leuthold übernommen.

Unser Regimentskommandeur, Oberstleutnant Reußner, trat am 3. August einen Erholungsurlaub an. Ihm folgten eine ganze Reihe Unteroffiziere und Mannschaften. Das Regiment übernahm Oberstleutnant v. Uslar-Gleichen.

Die Gegend um Zooge war recht unruhig geworden, und wir mußten den Gegner oftmals ablenken oder wurden alarmiert.

Der vorzügliche Ausbau unserer Stellung gefiel Erz. v. Schubert. In einem Befehl sprach er seine volle Anerkennung aus. Zum anderen führte das dazu, daß ein Bataillon nach Moorslede in Ruhe einrücken konnte.

So verliefen Juli und August. Die Kampfstätigkeit war gering, die Arbeit sehr reichlich. Unheimlich wurde gebaut. Aber das war auch nötig, denn schon im September setzten wieder die schlechten Tage ein, und es regnete in Strömen. Der starke Regen machte uns allerhand zu schaffen, und manches, was sorgfältig zu seinem Empfange vorbereitet war, zeigte sich als unzulänglich.

„Eine merkwürdige Gestalt sah ich heute (14. September 1915) durch unsern Graben marschieren, einen älteren Herrn in Zivil, mit einer Soldatenmütze auf dem Kopfe, ausgezeichnet mit dem E. K. I und II. Auf Befragen erklärte mir mein Hauptmann, daß dies ein Universitätsprofessor sei, der irgendwo in unserer Nähe einen besonderen Unterstand bewohne und dort mit zwei Assistenten arbeite. Dieser Gelehrte stellte mit Hilfe von Messungen der Schallwellen fest, wo die englischen Batterien, insbesondere die schweren, stehen, die sich unserer Sicht und der der Flieger durch tadellose Tarnung entziehen. Diesem Professor verdanken wir schon manche Entdeckung feindlicher Geschütze, die dann durch unsere Artillerie vernichtet worden sind. (Schallmeßverfahren, die späteren Schallmeßtrupps. An.) Ist es nicht geradezu wunderbar, wie die Wissenschaft uns hier draußen bei der Arbeit unterstützt?“ (Vizefeldwebel Kafeld †, 10. Kompagnie.)

Iseghem, Kumbeké, Ostende

15. bis 28. September 1915

Wieder einmal war die Stunde der Abreise gekommen. In der Nacht vom 14. zum 15. September löste das Regiment 245 unter seinem Kommandeur Major v. Seygendorff unser Regiment ab. Die Bataillone marschierten nach Moorslede-Paschendaele und wurden nach Iseghem verladen. Iseghem aber erwies sich als zu klein, und so marschierte II./241 nach Kumbeké und die Maschinengewehr-Kompagnie nach Boschmolens.

Kurz zuvor war auch unser lieber, alter Kamerad Dunsch nach schwerer Verwundung wieder beim Regiment eingetroffen und wurde Adjutant III./241. Er gehörte zum „Stamm“, und jeder freute sich, wenn er ihn sah.

Die ersten Tage der Ruhe waren wieder die schönsten: Waffenreinigen, Instandsetzen der Sachen usw. Da hatte jeder Gelegenheit, sich das kleine, freundliche Städtchen anzusehen, und alle liebten es. Die Regimentsmusik spielte auf dem Markte, in den Estaminets gab es Bier und . . . so manches andere noch. Mit Iseghem verwurzelte das Regiment. Kein Wunder, wenn noch heute die 241er, die Flandern besuchen, in Iseghem absteigen. In der Amey-Straat wohnen noch Bekannte von damals, und der Leiter der Korsettfabrik, Direktor Frankensfeld, ein Deutscher, sorgt noch heute dafür, daß auf dem Friedhof am Straßenkreuz zu bestimmten Zeiten unsere Kränze niedergelegt werden. Ja, in Iseghem hat es allen gefallen.

Für eine schöne Abwechslung sorgte auch hier wieder der Engländer.

Gewissen Informationen nach hatte er die Absicht, in Ostende Truppen zu landen. Darum wurde jeden Tag ein Bataillon irgendeines Regiments, das in Ruhe lag, nach Ostende befohlen. Diesen Bataillonen dürfte der wunderschöne Badeausflug jedenfalls sehr willkommen gewesen sein.

So fuhren am 18. September das I./241, am 19. September das III. und am 20. September das II. Bataillon nach Ostende.

Für die meisten war der Anblick des Meeres überwältigend, sahen sie es doch zum ersten Male. Staunend standen die Kameraden und brachten kein Wort über die Lippen, andere wieder konnten es nicht erwarten, bis der Befehl kam, der es ihnen erlaubte, in die kühlen Fluten zu steigen. Das III./241 hatte besonderes Glück. Die englische Flotte war gesichtet worden und tauchte am fernen Horizont auf. Die schweren Batterien feuerten, und die Kameraden staunten. Der Engländer war aber anständig. Er zog sich rechtzeitig noch zurück, damit auch die Kameraden vom III. baden konnten, denn der Strand war beim Erscheinen der Flotte gesperrt worden.

Wie glücklich, wer immer hier weilen konnte. Und es gab so viele, die das Glück hatten. Überall Soldaten, es wimmelte nur so. Nur die bunten Kleider fehlten, und der viele Stacheldraht erinnerte an Krieg.

Am 23. September war eine große Übung innerhalb des Regiments, und Erz. v. Schmieden besichtigte die 241er. Er sprach seine volle Anerkennung aus, und für die nächsten Tage wurde der Dienst wesentlich leichter.

Es war aber auch wie abgepaßt, denn an der Front rumpelte es verdächtig, und ganz schwere Einschläge waren weit hinter der Front zu hören. Wie erwartet, traf am 25. September, 9.25 Uhr, der Alarmbefehl ein. Um 11.30 Uhr fuhren schon die ersten Kompagnien aus Iseghem ab, Richtung Front. Am Bahnhof Kerfelaere-Goef wurde ausgeladen, und sofort ging es vor nach Zonnebeke. Zunächst wußte keiner, was eigentlich los war. Bald aber sicherte es durch.

Am 24. September hatten die Engländer bei Zooge angegriffen und waren in die deutschen Gräben eingedrungen. Am 25. September aber schon holten die tapferen Truppen das Verlorene wieder. Leider hatte die erste Kompagnie bei diesem Alarm Verluste, einen Toten und drei Verwundete.

Als der Abend kam, rückte das Regiment wieder nach Moorslede in Alarmquartiere ein. Es sollte schon an demselben Tage das Regiment 243 beim Korps Werder ablösen. Daraus wurde

nichts. Auf Befehl des Generalkommandos marschierte 241 am 26. in die Quartiere nach Iseghem und Kumbefe zurück.

Aber die Tage waren gezählt, es schwirrten die verschiedensten Kantinenbefehle herum. Die Einwohner sagten uns mehr, als wir wußten. So kam das Verladen am 28. in den Nachmittagsstunden nicht überraschend.

Es fuhren I. und II./241 nach Menin, III. nach Gheluve, Maschinengewehr-Kompagnie landete in Pannemolen . . .

Zur allgemeinen Orientierung folge hier die Besetzung der Stabsstellen im Regiment:

Kommandeur: Oberstleutnant Keußner.

I. Bataillon: Major Weinhold.

II. Bataillon: Oberstleutnant Freiherr v. Uslar-Gleichen.

III. Bataillon: Major Dietrich.

Das Regiment war Reserve des XV. Armeekorps, und der Regimentskommandeur meldete sich beim Kommandierenden General, Erz. v. Deimling.

Erhöhte Alarmbereitschaft war befohlen, und am 30. September marschierten die einzelnen Verbände in die Orte ihrer Bereitschaft:

III./241 in die Gütten bei Deimlingsee.

I. und II./241 und Maschinengewehr-Kompagnie nach Gheluve.

Da in der 8. Kompagnie schon in Iseghem zwei Fälle von Genickstarre vorgekommen waren, blieb die 8./241 zur Verfügung des XV. Armeekorps.

Am Abend marschierte I./241 nach Menin zurück.

Doch die Gefahr war schon vorüber, und das Regiment ging erneut auf Wanderschaft.

Auf Befehl standen am 1. Oktober frühmorgens auf dem Bahnhof in Menin bereit zum Abtransport das I. Bataillon, um 6 Uhr Regimentsstab und Maschinengewehr-Kompagnie. Die große Bagage fuhr später mit einem sogenannten Kesterzug.

Auf dem Bahnhof von Werwicq wurden verladen um 3 Uhr vormittags II., um 9 Uhr III./241.

54 Mann der 8. Kompagnie blieben wegen Genickstarreverdacht in Menin zurück.

Das große Rätselraten begann. Niemand wußte Bescheid, aber ein längerer Transport stand bevor, das besagte die Verpflegung. Wohin also?

Die Herbstschlacht in der Champagne

1. Oktober bis 17. November 1915

Skizze 5

Die Kriegslage im Westen zu Beginn des Herbstes 1915

Kamerad Dr. Gebhardt:

Die Russen hatten im Frühjahr und im Sommer 1915 eine Niederlage nach der anderen erlitten und waren unaufhaltsam zurückgewichen. Unterdes verhandelten Engländer und Franzosen über gegenseitige Hilfeleistung im Westen. Die Oberste Seeresleitung (General Joffre) hatte die Kriegslage im Frühjahr noch als sehr verheißungsvoll angesehen. Man hatte ja wohl der Regierung den Übergang über den Rhein versprochen. Im Hochsommer hatte Joffre die Front in drei Seeresgruppen geteilt und für den Fall eines Durchbruches durch die deutsche Front der Mitte (Champagne bis etwa Soissons) die Hauptaufgabe zugewiesen. Sie unterstand General Castelnau. In Chantilly plante man Anfang Juli eine Offensive, in der Champagne für den Herbst, ebenso im Artois. Eher glaubte sich die englische Armee nicht mit den nötigen Verstärkungen und der erforderlichen Munition versehen zu können. Beide Angriffe sollten gleichzeitig am 25. September stattfinden.

Was die Champagnefront anlangt, so war ein Angriff auf die deutschen Linien in Breite von 25 Kilometer vorgesehen. Für diesen Fall wurden dem General Castelnau 35 Divisionen zur Verfügung gestellt. Hinter diesen standen zwei Kavalleriekorps. Sie sollten durch die erhoffte Bresche hindurchstürmen und den Sieg ausbeuten. In einem Aufrufe an sein Heer hatte General Joffre

den nötigen Mut gemacht. Ein Orkan von Eisen und Feuer werde auf die Deutschen losbrechen. „Dahinter werdet ihr alle zusammen auf der ganzen Front, eng vereint mit den verbündeten Armeen, zum Sturme schreiten. Euer Angriffsschwung wird unwiderstehlich sein.“

In der Tat hatten die deutschen Beobachtungsfieger Gelegenheit, umfängliche Erdarbeiten, den Bau neuer Eisenbahnlinien, die Anlage großer Munitions- und Verpflegungsdepots beim Feinde schon seit Monaten festzustellen. Nach einer ausgiebigen Artillerievorbereitung konnte der Gewaltstoß der Infanterie beginnen. Auf die Überraschungen einer trefflich führenden Strategie konnte man nicht rechnen. An ihre Stelle trat die brutale Gewalt. Damit sollte die erste Materialschlacht des Weltkrieges beginnen. Seit Ende August konnte man auch das Vortreiben neuer Gräben beobachten. Dann schloß sich die französische Artillerie planmäßig ein.

Demgegenüber verfügte die deutsche Oberste Seeresleitung auf der Front in der Champagne in der Breite von 50 Kilometer nur über $7\frac{1}{2}$ Divisionen. Die Stellungen entsprachen keineswegs den Anforderungen, die man von einer einwandfreien Verteidigungsstellung fordern mußte. Das zu verteidigende Gelände war ungünstig, im Norden zu sumpfig-feucht. Leicht hätte man durch Zurückgehen von solchem für den Stellungsbau ungeeigneten Gelände diesem Mangel abhelfen können. Allein man stand fast noch ein volles Jahr auf dem taktisch zweifelhaften Standpunkte, daß auch nicht ein Fußbreit von dem in Besitz genommenen Boden aufgegeben werden dürfte.

Der französische Angriff richtete sich in der Gegend von Suain, Perthes und Massiges besonders gegen das aus drei Divisionen bestehende VIII. Reservekorps unter Generalleutnant Fleck und gegen das rechts daneben stehende XII. Reservekorps. Gegen diese schwachen Kräfte brachen 30 französische Divisionen in Breite von 32 Kilometer vor. Aber sie fanden kräftigsten Widerstand. Der Geländegewinn des Feindes blieb auf eine Breite von 13 Kilometer und die geringe Tiefe von zwei bis drei Kilometer beschränkt. Die große Seereskavallerie konnte den Heimweg antreten.

Der Einmarsch in die Champagne

Kamerad Dr. Gebhardt:

Am 1. Oktober 1915 stand das Regiment wieder vor einem neuen Abschnitt seiner kriegerischen Tätigkeit. Jetzt hieß es: „Flandern, ich muß dich lassen, ich fahr dahin mein' Straßen bis tief ins Franzenland.“ Andere Truppen schützten das uns lieb und teuer gewordene belgische Land. Wir waren in der Champagne nötig geworden.

Die Sonne siegte, der Tag wurde schön. Nachmittagssonne vergoldete unsere Fahrt nach dem Süden. Landsturmmänner, die den Bahndienst versahen, nahmen letzte Feldpostkarten von uns in die Heimat auf und haben sie richtig befördert. Die Nacht wurde kühl. Man konnte aber trotz enger Belegung der Wagen doch noch etwas schlafen. Da plötzlich gab es einen Ruck. Der Zug stand still. Das bekannte Hornsignal „Aussteigen!“ ertönte. Wir rieben uns den Schlaf aus den Augen und standen bald auf einer stark bereiften Verladerampe.

Attigny war am 2. Oktober 1915, 6.10 Uhr vormittags, befehls- gemäß erreicht worden. Alles mutete hier schon südlicher an. Weit im nebligen Norden lagen nun die niedrigen flandrischen Häuser. Hier waren sie höher und geräumiger, die Dächer flacher und vorspringend. Sie müssen Schutz gegen die Sommersonne bieten. Indes, jetzt war „nicht Zeit, sich staunend zu ergötzen“. Das III. Bataillon war angetreten und setzte sich gegen 7 Uhr in Marsch, direkt nach Westen zu. Es war ein frohes Marschieren auf der bald steigenden, bald sich senkenden Landstraße. Noch war es diesig, also war auch keine besondere Vorsicht wegen Flieger- gefahr geboten. Um 10 Uhr wurde gehalten. Die Feldküchen sollten Kaffee ausgeben. Hauptmann v. Waldenfels, der neue Führer der 10. Kompanie an Stelle des zu den 26. Jägern versetzten Hauptmanns Reiche-Große, hatte sich auf einem Steinhäufen niedergelassen und erlaubte den Mannschaften ein mäßiges Plündern der übervollen Apfelbäume, die die Marschstraße säumten. Uns Zugführern bot er Keks an. In guter Ordnung wurde nach anderthalber Stunde Vouziers erreicht. Dort waren uns wieder zwei Stunden Mittagsrast vergönnt. Dabei erhielten wir doppelten, hohen Besuch: In der blauen Höhe der mittäglichen Luft

erschienen feindliche Flieger. Sie wurden aber bald von unseren Revolverkanonen vertrieben. Die Flugbahn der Geschosse war infolge der Anwendung von Tagesleuchtgeschossen gut zu verfolgen. Sodann kamen aus der Stadt die sächsischen Prinzen und unterhielten sich freundlich mit Offizieren und Mannschaften. Um 1 Uhr wurde wieder angetreten zu anstrengendem, aber genußreichem Marsch durch schönes herbstliches Waldgelände. Es ging hinein in die Gebirgswelt der Ardennen. 6.45 Uhr nachmittags war befehlsgemäß Germont erreicht. Wir Zugführer hatten auf gute Marschdisziplin gehalten, und der Hauptmann lobte die Marschleistung von 45 Kilometer, die die Kompagnie gut bewältigt hatte.

Etwas spät kamen die Feldküchen nachgefahren, und kaum war die kalte Verpflegung in einer großen Scheune ausgeteilt, als auch schon der Befehl zum Weitermarsch erteilt wurde. Auf Grund des Kriegstagebuches lautete er:

Es beziehen am Abend noch Grandpré das I. Bataillon,

Le Morthomme das III. Bataillon

(Stab, 11. und 12. Kompagnie),

Olizy das II. Bataillon,

ferme de Loges die 10. Kompagnie,

Grandpré die 9. Kompagnie.

Verpflegung durch die Feldküchen; Wetter schön. Bis zum 5. Oktober bleibt das Regiment in den Unterbringungsorten.

Je kleiner eine Abteilung war, die in einer Ortschaft untergebracht wurde, um so gemütlicher pflegte es dabei zuzugehen. Das war schon früher im Manöver so. Kein Wunder, daß die 10. Kompagnie noch einmal eine halbe Woche hübsche Herbstferien auf der ferme de Loges erlebte. In diesem idyllischen Fleckchen Erde hatte sich das 26. badische Pferdelazarett aufgetan, das an sich unserer Kompagnie nur wenig Platz bieten konnte. Sie wurde auf zwei Heuböden untergebracht, zu denen der Weg auf zwei eisernen Leitern führte. Aber die „Kommandeure“ des Pferdelazarett, ein Offizierstellvertreter und einige Wachtmeister, nahmen sich unser so freundlich an, daß uns die Zeit des Wartens angenehm verstrich. — Der Morgen des 3. Oktobers ging strahlend auf. Jetzt wurden wir erst die Schönheit der Gegend gewahr. Hatte uns am Abend zuvor nur der Jupiter als einziger

Lichtblick geleuchtet und alles andere in geheimnisvollem Dunkel gelassen, so sahen wir nun eine herrliche Herbstlandschaft vor uns. Links vor uns, nach Südwesten, lag ein kahler Hügel. Auf ihn führte eine Pappelallee. Über dem Hügel selbst lagen, langgestreckt wie ruhende Löwen, die Argonnen. Abends aber bot sich von einer Bank hinter dem Bauernhause ein eigentümlicher Blick in die Zukunft. Im Westen wurde, besonders gegen Abend, Geschützdonner recht hörbar. Man sah in der Gegend, wo Tahure liegen mußte, nicht nur viele Leuchtkugeln steigen, man konnte auch die Bahn der Mienen verfolgen, die in großen Lichtbogen in die Höhe stiegen. Dort vorn also tobte die Hölle von Tahure, in die uns bald der Eintritt gestattet werden sollte. Aber wir lebten einstweilen hier noch im tiefsten Frieden.

Damit war unser Regiment in das verhängnisvolle Gelände der Champagne eingetreten.

Die Champagne

Oberstleutnant v. Uslar-Gleichen:

Wenn die bisher berührten Ortschaften (Grandpré und Olizy) und ihre geringe Unterbringungsmöglichkeit der durchmarschierenden Truppe schon die Bescheidenheit der Baulichkeiten gezeigt hatte, so verschärft sich dieser Eindruck immer mehr mit dem weiteren Eindringen in die Champagne. Während die westliche Hälfte der Champagne mit Reims als Mittelpunkt durch den auf den Höhenzügen wachsenden Wein Berühmtheit in der ganzen Welt erlangt hat, ist der östlichen Hälfte diese Gabe des Schicksals versagt geblieben, und der französische Volksmund hat ihr den Namen „Lausenchampagne“ gegeben. — Bescheidene Felder, vorwiegend Weideland für Schafherden, größere und kleinere Waldparzellen mit dürren Kiefern bedecken den mageren Boden und lassen vor den Augen die fette, einst angeschwemmte Erdschicht von Flandern auftauchen, die den über das ganze Land oft in Einzelhöfen verstreuten Bauern in sorgender, mit dem Acker fest verbundener Liebe eine zweifache Ernte gewinnen läßt.

Dazu kommt, daß der unfruchtbare Boden der Truppe noch eine besondere Schwierigkeit beim Marsch bereitet. Solange sich letztere auf gebahnten Straßen mit fester Decke bewegt, tritt der

Nachteil nicht hervor. Beim Abgehen von solchen aber gibt es nur zwei Möglichkeiten: bei trockenem Wetter wird die obere Schicht der weißen Kreide durch die Nagelschuhe aufgewühlt und steigt als weiße Wolke in die Höhe, die sich schwer auf die Atemungsorgane legt und starkes Durstgefühl hervorrufft. Bei nassem Wetter dagegen bewirkt die schlüpfrig gewordene Oberfläche ein ständiges Zurückgleiten und nimmt neben der Minderung der Marschleistung die körperlichen Kräfte in besonderer Weise in Anspruch. Beide Erscheinungen sind gleich wenig erfreulich.

Der Einsatz bei Tahure

Kamerad Dr. Gebhardt:

Am Morgen des 6. Oktobers kam plötzlich der Alarmbefehl an alle drei Bataillone. Es hieß rasch den Tornister packen. Um 9 Uhr früh stand die 10. Kompanie abmarschbereit. Da kam auch schon links das I. Bataillon die Pappelallee von Grandpré unter den Klängen des Herzog-Albrecht-Marsches herabmarschierend. Dieses Bataillon war dann bald laut Befehl des Generalkommandos XVIII nach Lager „Schwerinsburg“ mit Lastkraftwagen befördert worden, nordwestlich Château des Franès fosses. Auch das II. Bataillon war alsbald in Marsch gesetzt worden. Das III. Bataillon aber rückte befehlsgemäß nach dem nahen Termes, das bereits in früher Morgenstunde (gegen 10 Uhr vormittags) erreicht wurde. Im abgekürzten Quartiermachungsverfahren wurden die Kompanien auf die kleine Stadt, die eigentlich nur aus einer einzigen, in ein Tal eingebetteten Hauptstraße bestand, verteilt. Das III. Bataillon stand zur Verfügung der 21. Infanterie-Division. Gemütlich war der Aufenthalt in der kleinen, zerstörten Stadt nicht. Die Quartiere waren eng und sehr dicht belegt. Die Stimmung der Mannschaften, anfangs noch recht gut, wurde doch etwas herabgestimmt im Gedanken an die beiden vorn bald eingesetzten Bataillone: Wie wird es den Kameraden ergehen? Wird es auch unter ihnen so viele Verwundete geben wie bei den 25. Reservejägern, die in Sanitätsautos fast stündlich durch Termes fuhren?

So bedeutete es für die meisten eine Erlösung, als am 8. Oktober, vormittags 9 Uhr, der Befehl kam, der nun auch das III. Bataillon in Marsch in Richtung auf Monthois setzte. Mag auch hier noch in letzter Minute ein Unteroffizier, der sich in Gheluve noch künftiger Großtaten im Kriege gerühmt hatte (mit ganzen feindlichen Gruppen wollte er es aufnehmen), sich auf sein Bruchleiden besinnen, die Stimmung des Bataillons war gut, heiter wie der blaue Himmel, der sich über der lieblichen Aisne-Landschaft wölbte. Die Aisne wurde auf guter Holzbohlenbrücke überschritten. Am Flußufer lagerte sich das Bataillon. Es wurde verpflegt, und 3 Uhr nachmittags wurde zum Weitermarsch durch das freundliche Monthois angetreten.

Von Monthois aus führte eine gute Landstraße nach Westen, wo am Fuße eines kahlen Tafelberges, des Lerchenhügels, die Ortschaft Urdeuil lag. Gerade noch rechtzeitig kam das Kommando „Fliegerdeckung!“. Über unserer Kolonne surrten französische Propeller. Flugzeuge warfen Bomben ab, trafen aber glücklicherweise nichts. Mit mehr Vorsicht gelangte nun die 10. Kompagnie an die Nordwand des Lerchenhügels, wo bereits die 11. Kompagnie hielt. Ihr jugendlicher Führer, Leutnant v. Gesler, war im Gespräch mit Feldwebelleutnant Köhler begriffen. Beide machten uns aufmerksam auf weißen Rauch, der in der sich herabsenkenden Abenddämmerung in dem Waldtale vor uns hin und her wogte. „Vorsicht! Gasgranaten!“ rief man uns zu. „Riechpäckchen heraus!“ Die Kompagnien machten eine halbe Stunde halt. Dann hörte das Schießen mit Gasgranaten auf, das uns anmutete, als ob feine Porzellanschüsseln zerbrochen würden, denen nun ein süßlicher Duft entströmte.

Wir marschierten weiter, und es dunkelte schon, als wir das Waldlager erreichten. Bald umfing uns wohlige Wärme. Sie strömte von den Kameraden in den Baracken aus und von den Getränken, die hier noch abends gegen 8 Uhr gebraut wurden. Mein Bursche Seidel hatte einen braunen Karton entdeckt. In ihm duftete feines Kakaopulver. Wie versuchlich, jetzt davon zu brauen! Ich las auf dem Karton den Namen „Offizierstellvertreter Baldauf, 2. Kompagnie“. „Meinetwegen“, sagte ich, „tun Sie, was Sie nicht lassen können. Kamerad Baldauf, der sich noch lange dieser, trotz des Krieges doch so schönen Erde freuen

möge, wird es verzeihen, wenn wir dem stattlichen Vorrat einige Löffel entnehmen und uns einen Topf Kakao kochen!" Bald schliefen wir zu dritt auf harter Pritsche. Da, Punkt 12 Uhr in der Nacht: Alarm!, der das III. Bataillon nach der Ripontmühle rief. Es ging in die feuchte, sternenlose Nacht hinaus.

Großkampftage des I. und II. Bataillons bei Tahure

Kamerad Dr. Gebhardt:

6. 10. 1915.

Befehl der 53. Reserve-Division.

Auf Befehl der Heeresgruppe Kronprinz werden Regimentsstab, 2 Bataillone und die MGK. des R.-I.-K. 241 der 3. Armee zur Verfügung gestellt. Genannte Teile erreichen noch heute Monthois, wo sie Unterkunft beziehen.

Am 7. Oktober befanden sich Regimentsstab, I. und II./241 und die MGK. im Lager I, das von Mittag ab von schwerer Artillerie beschossen wurde. Verluste: 12 Tote und 11 Verwundete. Das war kein verheißungsvoller Anfang. Noch am Spätnachmittag wurden der Regimentskommandeur und sein Adjutant nach ferme du Moulin de Ripont zur Besprechung der 29. Reserve-Infanterie-Brigade (General Dumrath) befohlen.

Den Inhalt dieser Besprechung gibt folgender Brigadebefehl vom 8. Oktober wieder:

1. Die Franzosen stehen in Linie 192—Butte de Tahure—SO-Ecke von Tahure—Osthang 170—Höhe südlich 149 (Eisenberg).
2. Ich werde den Feind morgen angreifen und mich in den Besitz von Tahure und Höhe 175 südlich des Ortes setzen, auch eine feste Anschlußlinie bis 149 gewinnen.
3. Das R.-I.-K. 241 (ohne III.) mit I. Batl. 243 und $\frac{1}{2}$ Pionier-Batl. 99 unter Oberstleutnant v. Keuther (Oberstleutnant Keußner ist gemeint. D. Schriftltg.) steht um 5.30 Uhr vorm. in der Mulde nordöstlich Tahure, rechter Flügel am Wege Tahure—Gratreuil zum Angriff bereit, tritt 9 Uhr vorm. an und setzt sich in den Besitz von Tahure bis zum Wegausgang südlich des Ortes. Den Schutz der rechten Flanke gegen Butte de Tahure übernimmt 50. I.-D.
4. Das R.-I.-K. 73 mit $\frac{1}{2}$ Pionier-Batl. 99 setzt sich in den Besitz der Höhe 170 und gewinnt eine Anschlußlinie bis 149. Es überschreitet seine vorderste Linie 9 Uhr vorm.
5. Die gewonnenen Stellungen sind zu halten und auszubauen.

6. Die Artillerie belegt von 7 Uhr bis 9 Uhr vorm. Tahure, den Osthang von 170 und das Zwischengelände mit starkem Feuer jeder Art. Von 9 Uhr vorm. ab Sperrfeuer in das Sintergelände.
7. Ich befinde mich im Gefechtsstand Ripont-Mühle.

gez. Dumrath, Generalmajor, 29. Res.-Inf.-B.

Am Morgen des 8. Oktobers erkundeten Regimentskommandeur, die Bataillonskommandeure und Adjutanten das Gelände nördlich Tahure. Das Ergebnis lautete: „Angriff über feindwärts abfallendes Gelände nordöstlich Tahure nur unter großen Verlusten möglich.“

Deshalb 9 Uhr vormittags eine neue Besprechung der genannten Offiziere beim Brigadefeldkommandeur der 29. Infanterie-Brigade in Ripont-Mühle.

Ergebnis: „Der Angriff wird auf den 9. Oktober verschoben.“
Der neue Angriffsbefehl lautete nun:

Regiment 241 steht am 9. 10., 5.30 Uhr vorm., in Mulde nordöstlich Tahure mit 2 Bataillonen vor den vordersten deutschen Schützengräben bereit.

I. und II. standen 6.30 Uhr am 9. Oktober bereit in der Schlucht, die nordöstlich Tahure vom Straßenknick bei 135 in nordwestlicher Richtung verläuft. I./243 lag vorläufig in der Schlucht nordwestlich von ferme du Moulin de Ripont. Die Angriffsstellung des Regiments befand sich etwa 500 Meter vor den vordersten deutschen Schützengräben.

II./241 rechts, mit rechtem Flügel an Straße Gratreuil—Tahure,

I./241 links, mit linkem Flügel an Straße Ripont—Tahure, etwa 25 Meter über die Straße südlich übergreifend.

6.30 Uhr vormittags brachen II. und I. Bataillon ohne Artillerievorbereitung überraschend aus der Schlucht hervor und gelangten unter heftigem Schrägfeuer von 192 (Butte de Tahure) und von Höhe 170 aus bis über die Höhe, die sich in südöstlicher Richtung von der Höhe 192 herunterzieht. Voraussetzung aber für die Einnahme von Tahure war die Besetzung der Höhe 192 durch die 50. Infanterie-Division und ein Niederhalten des feindlichen Feuers aus der linken Flanke.

Aber die Höhe 192 wurde von der 50. Infanterie-Division nicht besetzt, und Tahure, das vom Feind frei sein sollte, war stark besetzt. Außerdem hatten die Franzosen einen Schützengraben mit starken Hindernissen dicht nordöstlich Tahure angelegt. 200 Meter vor diesem Graben kam der schneidige Angriff zum Stehen unter dem heftigsten Feuer aus beiden Flanken. Die Verluste waren außerordentlich groß. Mit blutenden Händen gruben sich die Bataillone in den harten Kreideboden unter schwerstem Artilleriefeuer ein. Verbindung nach hinten war nur durch Relaisposten möglich, da die Fernsprechleitungen von dem starken Artilleriefeuer dauernd zerstört wurden.

Als die Verluste immer höher stiegen, wurden zwei Kompagnien des I./243 als Reserve hinter die Stellung des Reserve-Infanterie-Regiments 241 vorgezogen. Die ganze Nacht dauerte das Feuer der französischen Artillerie ohne Unterbrechung an. Eine Verpflegung der kämpfenden Truppe war unmöglich.

Befehle sprechen

9. bis 22. Oktober 1915

Am 9. Oktober, 7.35 Uhr, ging von der Brigade Dumrath folgender Befehl an das Regiment 241:

Tahure soll in unserm Besitz sein, die Franzosen aber augenblicklich zu einem Gegenangriff gegen Höhen südlich vorgehen. Da hier noch ein ganzes Bataillon Ihres Regiments zu meiner Verfügung steht und außerdem noch 2 Kompagnien R. 29, so möchte ich darauf hinweisen, daß Ihre beiden Reservekompagnien rechtzeitig nach vorn gebracht werden, um dort eingesetzt werden zu können. Haben Sie Nachricht über Tahure?

Darauf ergeht folgender Regimentsbefehl an I./243 (Major v. Schönberg):

Von den beiden schon vorn befindlichen, aber noch in Reserve liegenden Kompagnien I./243 wird je eine Kompagnie dem I. und II./241 zum Angriff zur Verfügung gestellt. Die betreffenden Befehle haben Sie sofort zu geben.

gez. Keußner.

8 Uhr geht folgende Meldung des Regiments an die Brigade 29:

1. Beide Reserve-Kompagnien und MGR. sind bereits in Marsch gesetzt auf Straße Ripont—Tahure nach Lager VIII.

2. Über Tahure noch keine genauen Meldungen.
3. Regimentsstab im Bataillonsunterstand Lager VIII.

gez. Keußner.

8.15 Uhr bittet Major Weinhold das Regiment um einen MG.-Zug in die Reservestellung des Bataillons.

8.30 Uhr meldet das Bataillon starke eigene Verluste und bittet um Versendung eines Arztes.

8.55 Uhr meldet Oberstleutnant v. Uslar-Gleichen, II./241:

Angriff des II./241 (in vorderer Linie 7., 6., 5. Komp., 8. Komp. in 2. Linie) ist vor stark besetzten französischem Graben am NO-Ausgang von Tahure zum Stehen gekommen. Entfernung bis zum gegnerischen Schützengraben etwa 200 Meter. Die Kompagnien graben sich ein. Das Bataillon liegt außer im Artilleriefeuer auch im Schützenseuer von Infanterie und MGs., welches vermutlich von Punkt 192 nördlich Tahure und Punkt 170 südlich Tahure kommt.

gez. v. Uslar-Gleichen.

Darauf 9.15 Uhr die Brigade an das Regiment folgenden Befehl:

Nach anliegender Meldung ist es bis jetzt nicht gelungen, Tahure zu nehmen, sondern liegt K. 241 auf dem Höhenrücken nordöstlich Tahure. Es ist aber unter allen Umständen geboten, sich in den Besitz des Dorfes zu setzen und dürfte das auch durch Vorschieben der Reserven und besonders der MGs. gelingen, um so mehr, als sich für letztere günstige Stellungen auf dem mit Waldparzellen bestandenen Höhenvorsprung nördlich der Chaussee hinter der Linie des Regiments befinden.

gez. Dumrath.

10.45 Uhr das II./241 an das Regiment:

Das Bataillon liegt andauernd in starkem Artilleriefeuer, ebenso wird das Gelände zwischen den beiden vorderen Bataillonen und dem Reserve-Bataillon mit Artillerie lebhaft bestreut. Das Bataillon glaubt, einem eventuellen, energischen, mit starken Kräften geführten französischen Angriff nicht begegnen zu können. Verluste konnten bisher nicht festgestellt werden.

gez. v. Uslar-Gleichen.

Ununterbrochen lief der Befehlsapparat:

Regimentsbefehl

1. Die Bataillone reichen sofort Skizzen der Stellung (1:25 000) ein und senden die Skizzen durch Überbringer des Befehles zurück.
2. Die Spielleute sind als Krankenträger zu verwenden.
3. Für Heranschaffung der Verpflegung und Munition haben die Bataillone zu sorgen.

4. Regiment 47 trägt keine Helmspitzen (nicht mit Franzosen verwechseln)!
5. Die Bataillonskommandeure haben zu melden, ob Verstärkung der vorderen Linie erwünscht ist. Es steht noch eine Kompagnie zur Verfügung.
6. Die Bataillone melden, wie Wasserversorgung erfolgt.
7. Die vordere Linie ist für die Artillerie durch Artillerieflaggen kenntlich zu machen. Erfolgsmeldung bis 3 Uhr nachm.
8. Die Verluste des gestrigen Tages sind festzustellen. Meldung 7 Uhr abends.
9. Die Bataillone melden, ob es möglich ist, vor der Stellung des Bataillons Drahthindernisse mit Pflöcken anzubringen, oder ob nur Drahtrollen ausgelegt werden können.
10. Die Lage der Gräben zueinander ist in der Skizze deutlich zum Ausdruck zu bringen.
11. Die Verbände sind zu ordnen und Reserven auszuscheiden.
12. Unser Artilleriefeuer liegt heute auf den Höhen 192 und 170.
13. I. und II./241 richten einen Meldegänger-Relaisdienst ein vor dem Fernsprechunterstand, etwa aller 100 Meter in den alten Unterständen je 2 Mann.
gez. Reußner.

Wie stark das Artilleriefeuer war, geht aus folgender Bescheinigung des Kommandeurs II./73 hervor:

Dem Utffz. Starke (Fernspr. R.-J.-R. 241) wird bescheinigt, daß er von heute 7.30 Uhr bis 12.30 Uhr vorm. sich in meinem Gefechtsstand aufgehalten hat, um Anschluß zwischen 241 und II./73 herzustellen. Er wurde hierbei stark beschossen.

gez. Moldenhauer, Major u. Batl.-Komm.

Das ist zugleich ein Beweis für das starke Verantwortungsgefühl und Pflichtbewußtsein unserer Unteroffiziere, die jedes zu lange fernbleiben von der eigenen Truppe sich bestätigen ließen. Dazwischen hinein kam die Anfrage der Brigade:

Nach Meldung der Artillerie sind unsere Infanterietruppen nach Tahure hineingekommen. Ich bitte um baldige Klärung der Lage. Sind keine Meldungen eingetroffen?

gez. Dumrath.

Die Lage war die gleiche geblieben. Ununterbrochenes, außerordentlich starkes feindliches Feuer hielt den Angriff nieder. Aus allen weiteren Meldungen der Bataillone geht hervor, daß die Gefechtslage unverändert blieb. Die Bataillone verbluteten sich und waren gerade noch stark genug, dank der Opferfreudigkeit jedes einzelnen Mannes, feindliche Gegenangriffe abzuschlagen.

Am 10. Oktober, abends 8 Uhr, meldete das II./241 an das Regiment:

Nach den erfolgten Feststellungen sind die Franzosen in den vorderen Graben eingedrungen, aber wieder hinausgeworfen worden. Hierbei wurden 9 Gefangene gemacht. Die vordere Linie ist in unserer Hand.
gez. a. B. Schaarschmidt.

Für den Abend des 10. Oktobers baten beide Bataillone um Ablösung, da Verpflegung und Ruhe ausgeschlossen waren. Die Truppe war nervös und erschöpft. Sie hatte zwei Tage ohne Wasser und ohne einen Bissen Brot gelebt.

Erst am 12. Oktober wurde I./241 abgelöst und rückte in das Lager IV ein, wie ein Brigadebefehl sagt, und wie aus dem peinlich geführten Tagebuch des Kameraden Arthur Kirschen hervorgeht. Früher war eine Ablösung beider Bataillone nicht möglich, trotz der Gefahren, die eine Ablösung, die nicht rechtzeitig erfolgt, wenn die Verluste riesengroß sind und wenn die Truppe schlecht oder gar nicht verpflegt wurde, in sich birgt.

Oberstleutnant Keußner kannte seine 241er. In einem Regimentsbefehl sprach er dem I. und II./241, sowie dem I./243 für tapferes Verhalten seine vollste Anerkennung aus. Jedoch könnten die Bataillone nicht abgelöst werden, da keine Truppen verfügbar wären.

Am 11. Oktober abends griff der Feind vor dem II./241 nochmals an, wurde aber wieder blutig abgeschlagen. Am 12. Oktober, frühmorgens 3 Uhr, setzte erneutes Artilleriefeuer der Franzosen ein als Vorbereitung eines Angriffes auf das I./241. Auch dieser Angriff brach blutig zusammen. Das Bataillon meldete, daß der Zustand der Truppe gut sei, daß aber eine Ablösung dringend erwünscht sei.

„Die fortwährenden Angriffe der Franzosen brachten wenigstens ein Gutes. Hunger macht erfinderisch, und die Franzosen, die alle stark angetrunken waren, mußten doch auch Hunger haben. Also wurden die toten Franzmänner untersucht. Und was fand da der brave Landser für schöne Sachen! Weißbrot, Sardinen, harte Wurst und vor allen Dingen Cidre, französischen Apfelmost, ja bei diesem und jenem Toten eine Flasche besten französischen Sekt. Das gab ein Hallo! Und die Sorgen waren vergessen.“ (Knoppe.)

Treue Kameradschaft

An den schweren Kämpfen vor Tahure vom 9. bis 12. Oktober 1915 nahm ruhmreich Anteil und befestigte die Erfolge des Regiments 241 das I. Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments 243 unter Führung des Majors v. Schönberg, und die Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments 243 schreibt auf Seite 84:

„Am Morgen des 9. Oktober sollten die 241er über die von uns erreichten Stellungen hinaus stürmen. Gegen 4 Uhr morgens begann unsere Artillerie eine Kanonade, daß Himmel und Erde erbebten, und steigerte sie bis gegen 6.30 Uhr vormittags. Dann gingen die 241er vor. Welle auf Welle wälzte sich über uns hinweg nach vorn durch das feindliche, nicht minder starke Sperrfeuer hindurch. Verwundete kamen zurück und flüchteten in unsere Gräben und Löcher. Wie weit die Kameraden unseres Schwesterregiments, unterstützt von unserem I. Bataillon, vorwärtsgekommen sind, wußten wir nicht.“

Ein schönes und einwandfreies Zeugnis über die Heldentaten unseres Regiments!

Der Kommandeur des II./241,

Oberstleutnant Freiherr v. Uslar-Gleichen, berichtet:

Nach eintägigem Verbleib im Lager I wird das Bataillon am Freitag, dem 8. Oktober 1915, vormittags, in Geländefalten, die der feindlichen Beobachtung entzogen waren, in das Lager IV vorgezogen, südwestlich Gratreuil. Der Nachmittag wird dazu verwendet, um sämtliche Bataillonskommandeure unter dem Regimentskommandeur, Oberstleutnant Keußner, in den Stellungen der Artillerie durch Scherenfernrohr Unterricht über das Vorgelände zuteil werden zu lassen. Am Sonnabend, dem 9. Oktober 1915, vormittags 3 Uhr, marschierte II./241 zunächst unter Benützung des in Deckung liegenden Weges über Fontaine en Dormois nach Ripont und von dort bis zur Mühle von Ripont, wo die vorher entsandten Wegweiser die Führung übernehmen.

Der Anstieg zu der 1 Kilometer nördlich gelegenen Höhe ist noch in Marschkolonne ausführbar, bis die Erreichung derselben den Übergang in die entfaltete Form gegen das Angriffsziel, die Butte de Tahure, veranlaßt.

Der deutsche Flieger ist als Einzelkämpfer dem französischen in der Geschicklichkeit des Herangehens, der Energie des Zustoßens und Vernichtens überlegen. Der Gegner konnte aber durchgängig durch seine zahlenmäßige Überlegenheit eine so starke Abwehrlinie bilden, daß er jedes Durchstoßen verhinderte. Durch diese Verhältnisse war es den französischen Fliegern möglich geworden, das Erscheinen des II./241 zu erkennen und durch Zeichen an die Artillerie dasselbe mit Schrapnellfeuer überschütten zu lassen. Aber auch der Übergang vom freien Gelände in Waldparzellen bot keinen Schutz, weil die französische Artillerie in diese hinein Brandbomben schickte, die, wenn sie auch nicht immer zündeten, doch in den leicht brennenden Kiefernadeln vielfach Feuer hervorriefen. Ein Vorgehen ist nur in den kurzen Feuerpausen möglich und auch in diesen erschwert, weil sie durch Maschinengewehrfeuer ausgefüllt sind.

Ich habe in jenen ereignisvollen Stunden oft in einem Granattrichter gelegen, dessen untere Hälfte mit faulendem Wasser ausgefüllt war und dessen oberer, freigebliebener Teil den einzigen Schutz durch eine der Krümmung des Trichters angepasste Körperlage bot. Wenn hierbei der an meinem Körperende liegende Gefechtsgänger mit dem Spaten durch Anhäufung von Erde unter meinen Füßen eine feste Unterlage schuf, die mich vor dem allmählichen Hinabsinken bewahrte, so haben solche Vorgänge eine Kameradschaft geschlossen, die noch oft beim Zusammentreffen ihren beredten Ausdruck findet und einen innigeren Zusammenhang schafft, als im Frieden die beste fürsorgende Tätigkeit des Kompagnieführers zu seinen Untergebenen herzustellen vermag. — Gleiche Freude befeelte uns beide, wenn das allmähliche Nachlassen des kurzen Surrens der Infanteriegeschosse über dem Kopfe und das Aufhören der Einschläge in dem aufgeworfenen Erdrande des Granattrichters die Möglichkeit zu einem neuen Sprunge bot.

Wenn auch unter Verlusten, so gelang es dem Bataillon allmählich nach Überschreiten der Straße Gratreuil—Tahure Boden zu gewinnen, und sich der Butte de Tahure zu nähern, bis das mörderische Feuer des auf der Höhe eingegrabenen Gegners zum Niedergehen zwang, gleichzeitig mit der Hoffnung, durch die hereinbrechende Nacht die Möglichkeit zum Eingraben zu haben. —

In der Voraussicht dieser Maßnahmen waren vor Verlassen des Lagers Beilpieken und Hacken ausgegeben worden, um bei der Unbenutzbarkeit des Spatens in den harten Boden eindringen zu können. Die vorhandene Zahl erwies sich aber zu klein, und erst allmählich gelang es durch Weitergabe von Hand zu Hand, wenigstens Kaninchenhöhlenähnliche Löcher zu schaffen, die beim Morgengrauen einigen Schutz gegen das feindliche Feuer boten. Dazu kam, daß sich bei der körperlich und seelisch erschöpften Truppe Hunger und Durst einstellten, und daher die Zuführung von Verpflegung von höchstem Werte war.

Am folgenden Tage wird die Stellung durch die Verbindung der einzelnen „Kaninlöcher“ und durch tieferes Eingraben, wenn auch unter erneuten herben Verlusten, verbessert. — Der Franzose, der die Gefahr, an einer wichtigen Stelle überrannt zu werden, erkannt hat, versucht am Montag, dem 11. Oktober, durch einen Gegenstoß Boden zu gewinnen. Diese Absicht scheitert aber an der tapferen Haltung der Grabenbesatzung, die beweist, daß auch der kürzlich eingetroffene Ersatz, wenn er auch nicht zu dem alten, auf flandrischem Boden kampferprobten Stamm gehört, doch in der Opferfreudigkeit und Treue, auch mit der Besiegelung durch den Tod, nicht nachstehen will.

Der viertägige, ununterbrochene Kampf hat indessen durch die eingetretenen starken Verluste und den Abgang an Verwundeten die Gefechtsstärke des II./241 so beeinträchtigt, daß am Dienstag, dem 12. Oktober, die Ablösung durch II./243 erfolgt, der sich im Nachtmarsch die Rückkehr zum Lager IV anschließt. —

„So viele waren gefallen, und die Kompagnieführer konnten es nicht glauben, daß der Rest ihre Kompagnie sein sollte. Dazu gehörte auch mein lieber Kompagnieführer, Hauptmann d. R. Freitag, von der 5./241. Ungläubig verharrte er noch einen Augenblick, und dabei erreichte ihn sein Schicksal. Noch im letzten Augenblicke starb er den Heldentod. Wir hatten ihn sehr lieb.“
(Knoppe.)

Im Lager IV konnte sich das Bataillon in zweitägiger Ruhepause erholen. Wenn auch mancher tapfere Streiter, der in dem Kreideboden der Champagne ein frühes Grab gefunden hat, nun in den gelichteten Reihen fehlte, so wurde doch die Trauer überwogen durch das erhebende Bewußtsein, die Stellung behauptet

und dadurch die Heimat geschützt zu haben. Auszeichnungen, die teilweise sogleich, teilweise erst später verliehen wurden, gaben ein beredtes Zeugnis der Dankbarkeit von Kaiser und König und machten den Träger zum stolzen Teilnehmer an den Kämpfen um die Butte de Tahure.

Am Freitag, dem 15. Oktober, wurde II./241 aus der unmittelbaren Kampfzone herausgezogen und über Séchault nach der 3 Kilometer nordöstlich dieses Ortes gelegenen Moulin d'Avègres in Marsch gesetzt. Die Möglichkeit, daß der Franzose den zunächst nichtgeglückten Durchbruch mit frischen Kräften zu wiederholen versuchen würde, gab die Veranlassung, die kampferprobte Truppe in solcher Nähe zu halten, daß ein beschleunigter Einsatz an bedrohter Stelle jederzeit ausführbar war.

Solange eine im Verhältnis zur herbstlichen Jahreszeit günstige Witterung bestand, war der Gesundheitszustand trotz starker nächtlicher Abkühlung im allgemeinen gut. Dies änderte sich aber, als in der zweiten Hälfte des Oktober unaufhörlich niedergehende Regenmengen den lehmigen Boden in zähen Morast verwandelten und dadurch den Keim zu Krankheiten in sich trugen.

Von diesen wurde auch Oberstleutnant Freiherr v. Uslar-Gleichen durch Darmkatarrh betroffen, der die Veranlassung zu seiner Übersiedelung nach Dresden wurde.

Aus dem Tagebuche einzelner Kameraden

1. Arthur Kuhne, 1. Kompagnie:

Am 7. Oktober rückten wir weiter vor bis zu einer Talmulde, dem sogenannten Lager I. Rings von Bergen umgeben, waren in einer Schlucht große Baracken, die, innen auf das feinste ausgebaut, den Truppen, die hier in Stellung lagen, als Ruhequartier dienten. Auch ein Turnplatz mit Regelpfad war angelegt.

Die Höhen ringsum waren mit Batterien aller Kaliber gespickt, die ohne Pause feuerten, was die Geschütze hergaben. Trotz des Höllenslärms schliefen wir doch ungestört. Uns völlig sicher fühlend, saßen wir am nächsten Morgen beim schönsten Sonnenschein auf den Bänken der 300 Mann fassenden Baracke, als plötzlich eine schwere Granate angeheult kam und mitten in die mit Briefeschreiben und Kartenspielen beschäftigte Kompagnie ein-

schlug, alles zerschlagend. Grausig war die Wirkung, 12 Tote und 11 Verwundete, zum Teil gräßlich verstümmelt, hatten wir zu beklagen. Entsetzen erfaßte uns. Kaum konnten wir die Verwundeten in Sicherheit bringen, als schon wieder eine zweite schwere Granate mitten in unsern Sanitätswagen schlug, Wagen und Pferde in Atome zerschlagend. Ein großer Kreis von Tuchetzen und Holzsplittern zeigte die Stelle an, wo der so wichtige Wagen gestanden hatte. Völlig verstört stoben wir in alle Winde auseinander und suchten in den Unterständen der Artillerie Schutz gegen den Eisenhagel.

Am 9. Oktober, in den frühesten Morgenstunden, rückten wir vor, jeder mit Sturmgepäck, Handgranaten (bei meiner Kompagnie, 5./24), bekamen wir solche, die nicht scharf gemacht waren, auch keine Sprengkapseln, eine unverantwortliche Tat eines einzelnen Mannes. Knoppe) und großem Spaten versehen. In jedem Waldstück, hinter jeder Hecke blitzte es auf, unzählige Geschütze feuerten. Umgestürzte Wagen und zerschossene Geschütze, zu beiden Seiten der Straße liegende tote Pferde waren Zeichen der ersten tobenden Materialschlacht des Weltkrieges. Auf einmal hieß es „Salt!“. Gruppenweise überschritten wir eine Höhe in Schützenlinie. Hinter einem Waldzipfel wurde die Kompagnie wieder versammelt. Vor uns lag die Butte de Tahure, am jenseitigen Abhänge die von den Franzosen am 6. Oktober entrissenen Gräben. An einer verlassenen Batteriestellung vorübereilend, erreichten wir die Ripontschlucht, von uns die Todeschlucht genannt. Wir befanden uns in einer vorgeschobenen Stellung. Das ganze Gelände war mit Toten bedeckt. Wir stürmten vor und begannen die Höhen von Tahure zu erklettern und uns auf halber Höhe einzugraben, immer in der Meinung, vor uns noch eine deutsche Postenlinie zu haben. Der Franzmann belegte besonders unsere Zufahrtsstraßen mit schwerem Feuer, so daß wir vier Tage lang ohne Verpflegung aushalten mußten. Nachdem also unsere „Eiserne Portion“ verzehrt war, faßte ich den Entschluß, zusammen mit einem Kameraden, dem 19jährigen Erich Thierbach aus Leipzig, auf die Suche nach Brot zu gehen. Von Baum zu Baum huschend, erreichten wir glücklich eine Artilleriestellung. Aber auch da gab es kein Brot, die Artillerie hatte selbst nichts. Tiefbetrübt machten wir uns auf den Rückweg, ausmalend, mit

was für langen Gesichtern uns die hungrigen Kameraden begrüßen würden. Doch unser Wagnis sollte dennoch belohnt werden. Wir fanden neben mehreren gefallen Kameraden das Sturmgepäck, durchsuchten dies und fanden mehrere Büchsen Fleisch und Brote. Freudig machten wir uns auf den Weg und erreichten bald wieder die Stellung. Beim Springen in den Graben erhielt aber mein Kamerad einen Bauchschuß und starb am 18. Oktober in Vouziers den Heldentod. So war das kleine Stück Brot, das ein jeder erhielt, mit dem Tode eines der Tapfersten der Kompagnie bezahlt worden.

Am anderen Nachmittage erschien ein feindlicher Flieger tief über unserer Linie, und die ersten Granaten sausten heran. Doch es blieb bei vereinzelt Schüssen. Durch die Beschießung aber gewarnt, begannen wir sofort, nach der feindlichen Seite zu kleine Erdhöhlen in die Erde zu bauen, um etwas Deckung zu haben.

Der Vormittag verlief ruhig. Gegen 2 Uhr setzte aber das feindliche Artilleriefeuer ein. Wir krochen in unsere Erdhöhlen, um gegen Splitter gedeckt zu sein. Immer toller sausten die Granaten vom kleinsten bis zum größten Kaliber heran, zuletzt war überhaupt kein Einschlag mehr zu hören, nur noch ein unbeschreibliches Getöse, vier bange Stunden lang. Durch das Hocken mit angezogenen Knien drückten die gefüllten Patronentaschen mich derartig gegen den Leib, daß ich mein Koppel öffnen mußte. Mein im Graben lehrendes Gewehr wurde alle Augenblicke durch die einschlagenden Granaten weggeschleudert. Fortwährend mußte ich mich mit dem Spaten ausschaufeln. Nach und nach war der ganze Graben eingeebnet. Viele waren gefallen, und in das Brüllen der Granaten mischte sich das Stöhnen der Verwundeten. Wir lagen stumm und gefühllos und warteten auf den Tod. Jeder klare Gedankengang war unterbrochen. Nur wenn in unmittelbarer Nähe der Tod Ernte hielt, bäumten sich die Nerven noch einmal auf. Welch eine Geistesgegenwart und Stärke des Willens bewies mein zu Tode getroffener Kamerad Kurt Haupt aus Dresden. Schon sterbend bat er uns im furchtbarsten Trommelfeuer um eine Postkarte und schrieb seinen lieben Eltern die letzten Grüße. Er starb als echter deutscher Held.

Es mochte wohl so gegen 6 Uhr abends sein, als plötzlich mitten im Granatfeuer ein Gebrülle vor unserem Graben mich auf-

springen ließ. Das Blut erstarrte mir in den Adern. Dicht neben mir stand ein Franzose im Stahlhelm mit Gasmaske auf unserer Grabenbrüstung, wie der lebhaftige Teufel aussehend, und stach mit dem aufgepflanzten Seitengewehr auf meinen Unteroffizier ein, der die gefährliche Waffe mit beiden Händen zur Seite schlug. Stellenweise sprangen die Feinde schon in unseren Graben. Beim schnellen Aufspringen verlor ich mein Koppel, und wie so viele andere, war auch mein Gewehr verschüttet. Ohne Waffen stand ich dem Feinde gegenüber. Da erklang der Ruf: „Alles zurück!“ Mit einem Satz war ich aus den Grabenresten heraus und schleuderte die noch festgehaltene Handgranate dem Franzmann entgegen. Das Ganze war das Werk eines Augenblicks, der aber nie aus meinem Gedächtnis schwinden wird. Wir sausten, vom Feuer der Franzosen verfolgt, ins Tal hinab. Unten hieß es schnell und entschlossen handeln. Ein jeder versorgte sich mit einem Gewehr und Munition von verwundeten und toten Kameraden, und mit „Hurra“ ging es wieder die Höhe hinauf. Schon bei unserem Nahen rückten die Franzosen aus. Sie rannten nicht, nein, sie taumelten betrunken zurück, ihrem Graben entgegen. Aber nur einzelne kamen daselbst an, die anderen fielen in unserer Gewehrfeuer. Da wir Hunger hatten, untersuchten wir die gefallenen Franzosen und erbeuteten Fleisch, Schokolade und Ölsardinen. Auch ein paar gefüllte Flaschen wurden mitgenommen, aber nur ganz feste Kerle konnten das grüne Schnapszeug vertragen.

Ein kleines schneidiges Stückchen eines meiner Kameraden möchte ich noch erwähnen. Beim Eindringen der Franzosen in unseren Graben sprang er in der Hitze des Gefechts nicht nach hinten, sondern nach vorn aus dem Graben. Als er mehrere Franzosen auf sich zueilten sah, warf er sich mit lautem Aufschrei hin und blieb wie tot liegen. Einer der Feinde versetzte ihm einen heftigen Fußtritt, den er zähneknirschend, aber ohne sich zu rühren, hinnahm. So lag er, still hoffend, am Abend sich retten zu können, bis der Feind zurückging. Wir schossen Kugel auf Kugel und hörten sein Rufen nicht, bis endlich Unteroffizier Buchmann unseren Kameraden an der Stimme erkannte und befahl, das Schießen einzustellen. Da sprang der Totgeglaubte auch schon in den rettenden Graben.

Durch einen gefangenen Franzosen erfuhren wir, daß am näch-

sten Morgen erneut zwei Regimente ohne Artilleriesvorbereitung angreifen wollten. Doch unsere Artillerie war verständigt, und als am nächsten Morgen Punkt 6 Uhr der Feind in dichten Kolonnen herkam, zeigte unsere Artillerie, was sie konnte. Sie schoß alles in Klumpen. In wilder Flucht strömte der Feind zurück. Ganz in unserer Nähe aber lag ein schwerverwundeter Franzose und schrie „Sanité!“ Ein alter Landwehrmann von 243 kletterte trotz unserer Warnung hinaus. Im Begriff, dem Franzosen zu helfen, fiel er, von einer Kugel durch den Kopf geschossen.

Und noch einmal kamen die Franzosen, immer neue Massen. Sie fanden uns aber auf dem Posten und wurden blutig zurückgeschlagen. Dabei mußten wir den letzten Tropfen uns unserer Feldflasche opfern, um die wasserfressenden Maschinengewehre zu stillen.

Vier Tage lagen wir uns selbst überlassen, und dreimal wiesen wir die Franzosen zurück. Dann wurden wir endlich abgelöst.

2. Kamerad Paul Herrig, 3. Kompanie:

9. Oktober 1915. 3 Uhr morgens Wecken! 4.30 Uhr Vormarsch auf die feindliche Stellung. Noch ist es finster und kalt wie in den letzten Nächten. Jedes unnötige Geräusch unterbleibt. Auf der Straße kommen wir schnell vorwärts. Die feindliche Artillerie schießt über uns hinweg, so daß wir ohne Verluste bis an den uns zugewiesenen Abschnitt auf der Höhe der rechten Talseite gelangten. Noch erschienen die Bäume als schemenhafte Gestalten. Dann stieg der Nebel langsam hoch, und allmählich wurde es Tag. Die Uhr zeigte 6.30. Ohne Artilleriesfeuer brachen wir in Schützenlinie zum Sturm auf Tahure vor. Bald hatten uns die Franzosen, die den Ort besetzt hielten, erspäht. Gewehr- und Maschinengewehrgeschosse piffen uns um die Ohren, und die Artillerie lenkte ihr Feuer auf unsere Reihen. Die Hölle war los, aber wir hatten keine Zeit, Betrachtungen anzustellen. Es ging unaufhaltsam weiter, bis das mörderische Feuer so zunahm, daß wir uns, soweit es der harte Kalkboden zuließ, eine notdürftige Deckung gruben. Obwohl die meisten Granaten Blindgänger waren, hatten wir doch zahlreiche Verluste. Keine Feder ist in der Lage, diesen Angriff zu beschreiben. Wenn wir auch das uns gesteckte Ziel, Tahure zu stürmen und die dahinterliegenden Höhen zu besetzen,

nicht erreicht hatten, so war es doch gelungen, eine feste Linie wiederherzustellen. Gegen 9 Uhr vormittags wurde ich verwundet.

3. Kamerad Fiedler, S./241:

Der Morgen des 9. Oktobers 1915 graut. Plötzlich „Alarm — Sturmgepäck packen!“ Diese Befehle machen auch den schlaftrunkensten 241er munter, und in Kürze steht die 8. Kompagnie. „Ohne Tritt, Marsch!“ geht es zunächst in Gruppenkolonne über freies Gelände bergauf, bergab. Bald kommt der Befehl zur gefechtsmäßigen Entwicklung. Vom Feinde war zunächst keine Spur. Wir griffen ohne Artilleriesvorbereitung an. — Plötzlich Sssst-bumm, sssst-bumm . . . Der Franzose hat uns erspäht und beschießt uns mit Granaten, darunter auch Brandgranaten. Leider werden durch die ersten Schüsse, die ziemlich gut sitzen, zwei Kameraden der 8. Kompagnie verwundet. Wir gehen sprungweise weiter vor, immer heftiger wird das feindliche Artilleriesfeuer. Die Zahl der Verwundeten nimmt erheblich zu. Unter fortwährendem, sprungweisem Vorgehen gewinnen wir Gelände, erhalten aber nunmehr auch Maschinengewehrfeuer, besonders aus der Flanke. Nach Einnahme einer Höhe vor Tahure wird der Beschuß derartig stark, daß wir zunächst, um unnötige Verluste zu vermeiden, verhalten. Tahure sollte vom Feinde verlassen sein, war aber stark besetzt, ebenso ein vor dem Dorfe liegender Schützengraben. Unter heftigstem Feuer aus der Flanke kommt unser Angriff zum Stehen. Wir graben uns ein, oder versuchen es vielmehr. Emsig wird mit dem Spaten in liegender Stellung der harte Champagneboden bearbeitet. Wir sehen aus wie die Müller. Als wir uns einigermaßen eingebuddelt hatten, konnten wir wirklich sagen, daß wir „richtig in der Kreide saßen“. Es dauerte nicht lange, da surrten über uns feindliche Flieger, um unsere gewonnene Stellung auszukundschaften. Schon nach kurzer Zeit hatten wir unter dem schwersten Artilleriesfeuer zu leiden. Doch auch unsere Artillerie schickte schwerste Brocken zum Gegner hinüber, um es den Franzosen nicht gar zu leicht zu machen.

Unser 65jähriger Kriegsfreiwilliger, Vizefeldwebel Schumpelt, hatte am Morgen, als wir unter wenig Beschuß im freien Gelände vorgingen, gerufen: „Kindersch, wie 1870!“ (Kamerad Schumpelt war Veteran von 1870.) Später freilich, unter heftigstem Artil-

lerief Feuer, ändert er seinen Ausruf um: „Kinder, viel schlimmer als 1870!“ In jener kritischsten Lage der 8. Kompagnie wird er zum eigentlichen Führer der Kompagnie. Sein Beispiel wirkt Wunder. Durch seine Ruhe und durch sein fast väterliches Kommando bringt er die Leute anstandslos nach vorn. Leider kann er seinen Ruhm nicht mehr aus diesen Zeilen lesen. Er ist 1934 als 85jähriger zur großen Armee abberufen worden. Ehre seinem Andenken!

Gegen Mittag des dritten Tages trommelt der Feind mit Granaten aller Kaliber auf unsere Gräben. Wir sind überzeugt, daß nach diesem Beschuß ein starker Angriff bzw. ein Durchbruchversuch der Franzosen kommen wird. Den Spaten vor das Gesicht haltend, liegen wir gekrümmt in unseren Löchern, und niemand glaubt mehr an ein Herauskommen. So lange der Franzose trommelt, kann er ja nicht kommen. Aber wenn er sein Artillerief Feuer nach rückwärts verlegt, dann heißt es auf der Hut sein. Ich habe mein Gewehr schräg zu mir über der Hüfte liegen. Ein eigenartiger Stoß macht mich aufmerksam, und ich sehe, daß an meinem Gewehrschloß der Kammerstengel fehlt. Ein ganz hübscher, zackiger Granatsplitter hat sich in das Gewehrschloß gebohrt und mich somit vor einer vielleicht recht argen Hüftverletzung bewahrt. Bald aber habe ich wieder ein gebrauchsfähiges Gewehr.

Da verlegt der Feind schlagartig sein Feuer nach hinten. Wie haben sich unsere Reihen gelichtet! Stumm pflanzen wir das Seitengewehr auf; denn der Franzose wird kommen. Und er kommt! Er kommt vielleicht in dem Wahne, nur noch die Leichen der deutschen Soldaten zu sehen. Unsere Artillerie schießt. Ein Kamerad brüllt „Hurra!“ Wir setzen zum Gegenstoß an und kommen den Kameraden der ersten Linie zu Hilfe. Unsere schwachen Reihen sind durch 243er verstärkt worden. Es gelingt, die Franzosen zurückzuwerfen. Unweit von mir stürmen Vater und Sohn B o t t. Plötzlich reißt der unerbittliche Tod den Vater von der Seite des Sohnes. Der Sohn, tiefste Trauer im Herzen, stürmt dennoch weiter gegen den Feind. Das Vaterland steht ihm höher als der eigene Vater. Erst als er nicht mehr notwendig gebraucht wird, sucht er den gefallenen Vater und findet ihn.

Das ist Heldentum in zwei Generationen!

Ich selbst bin verwundet, Kamerad Voss verbindet mich in einem Granatloch. Einzelne Franzosen, die bereits überrannt sind, schießen noch nach unseren stürmenden Kameraden. Sie müssen sich aber bald eines Besseren besinnen! Die Verluste waren schwer, aber der Franzose war geschlagen.

Und der französische Kriegsbericht meldet, daß trotz tagelanger Artilleriesvorbereitung und trotz des Einsatzes großer Formationen es nicht gelungen war, den zähen Widerstand der Deutschen zu brechen und ihre Linien zu durchstoßen. Und wir 241er waren auch dabei.

Das III. Bataillon in der Champagne

Kamerad Dr. Gebhardt:

a) Eintritt in die neue Stellung am Jahnswäldchen.

Wir haben das III. Bataillon dort verlassen, wo es am Spät-
abend des 7. Oktobers in Nacht und Nebel verschwand. Führer
von dem abzulösenden Regiment waren angekommen und hatten
die Offiziere des Bataillons entführt. Von ihnen fehlte alsbald
jede Spur, die Leutnant v. Gesler, der tapfere Führer der
11. Kompagnie, nur mit großer Mühe auf seinem Rade wieder-
zuentdecken vermochte. Für das Bataillon gab es einen achtstün-
digen Marsch durch gänzlich unbekanntes Gelände an unendlich
vielen gefallen Kameraden und Pferdekadavern vorüber. Um
3 Uhr nachmittags sind wir in der Ripontmühle. Wir verbringen
den sonnigen Nachmittag in den hübschen Laubengängen an der-
selben, können uns freilich nicht sehr bequem ausbreiten;
denn das hübsche Quartier ist von der 53er Artillerie belegt, die
uns bei etwaigen Infanteriekämpfen unterstützen soll. Gegen
Abend kommen die Feldküchen mit dampfendem Inhalt und kalter
Verpflegung. Sie nehmen sogar noch einmal Post mit von uns
in die Heimat. Ich stehe an einen Lattenzaun gelehnt; neben mir
schreibt ein blutjunger Soldat in rasender Eile einen Brief an
seine Angehörigen daheim. Der Tintenstift fliegt über das Papier,
und doch sehen die Buchstaben aus wie gestochen. „Was sind Sie
eigentlich im Zivilberuf?“ frage ich. „Maler“, lautet die Antwort.
„Ich habe schon ein Jahr im Atelier gearbeitet, möchte mich aber
doch noch auf die Zeichenlehrerprüfung vorbereiten.“ So hat auch

hier der Krieg ein verheißungsvolles Talent auf lange Zeit in seiner Entwicklung unterbrochen. — Es wird Abend. Hauptmann v. Waldenfels sitzt auf einem Stuhle und liest in einem Buche, bis die Finsternis ein Weiterlesen verbietet. Er verkündet uns als Dienst für morgen, den 9. Oktober: „Um 1.30 Uhr vormittags Aufstehen. Um 1.45 Uhr beginnt der Vormarsch in die neue Stellung.“ Dann wendet er sich an Thon und mich: „Wenn die Kameraden ihr Lager mit mir teilen wollen, dann ist hier in dieser heukiste Gelegenheit!“ In Verfolg dieser vorsorglichen Aufforderung legte sich der Herr Hauptmann an die Vorderwand dieser 1,80 Meter langen und 1,50 Meter breiten Kiste, ich mich in deren Mitte, den Schluß machte Thon. Bald schliessen wir beiden Unterführer der 10. Kompagnie. Der Herr Hauptmann hat im Bewußtsein seiner höheren Verantwortung kein Auge zugetan. Als er uns 1.30 Uhr weckte, sagte er nur: „Na, das Schnarchen brauchen Sie beide nicht erst zu lernen.“ Es ist aber auch etwas Schönes um das sogenannte gute Gewissen.

Beim Glitzern einiger Taschenlampen tritt die 10. Kompagnie an zum Nachtmarsch in die neue Stellung. Führer des 50. Infanterie-Regimentes haben sich dem Kompagnieführer zur Verfügung gestellt. Mit ihnen verschwinden im nächtlichen Dunkel Hauptmann v. Waldenfels, Stabsarzt Dr. Grill, Unterarzt Dr. Peterson und Offizierstellvertreter Thon. Der anschließende Vormarsch der Kompagnie soll sich in Gruppenkolonne vollziehen, und zwar soll Gruppe auf Gruppe im Abstand von 30 Schritt folgen, zwischen je zwei Gruppen ein Verbindungsmann. Die erste Gruppe verschwindet in der Finsternis der regenfeuchten Nacht. Nach zehn Schritten bereits stürzt der erste Verbindungsmann, der kaum die Hand vor den Augen sehen kann, nach vorn. Er sollte der folgenden Gruppe als Führer dienen. Doch von ihm ist nichts mehr zu sehen. Die zweite Gruppe steht plötzlich an einem Kreuzweg, geht den falschen und befindet sich nach fünf Minuten wieder in Ripontmühle. Dort steht der Leutnant d. R. Schumann verzweifelt und ruft: „Herr Gebhardt, in meinem dritten Zuge ist die Verbindung abgerissen. Wie ist das nur möglich?“ Ich antwortete: „Bei mir ist noch viel Schlimmeres passiert, mir fehlt die Verbindung nach vorn überhaupt, da der Verbindungsmann blindlings nach vorn gerannt ist.“

Das hört ein Artillerist. Der sagt: „So wie Ihre Kompagnie geht auch keine Truppe nach vorn. Wir laufen hier alle im Gänsemarsch.“ Das war mehr aufrichtig als höflich, aber es war wohlgemeint. „Ja, bitte, seien Sie so freundlich und führen Sie uns für Geld und gute Worte nach vorn“, sagte ich. „Ich muß mich erst bei meinem Zugführer abmelden!“ antwortete er und steht nach zwei Minuten wieder vor uns. Ich drücke ihm zwei Papiermark verständnisvoll in seine biedere Rechte. Er sagt nur: „Wenn eine französische Leuchtkugel aufsteigt, muß alles erstarren. Nur so kommen wir ungefährdet nach vorn.“ Ich kommandiere nun: „10. Kompagnie in Kolonne zu einem, ohne Tritt — Marsch!“ So kommen wir sicher, aber mit einer halbstündigen Verspätung vorn am sogenannten Küchenstollen, in dem bereits die erste Gruppe der Kompagnie untergebracht ist, an. Der Kompagnieführer hatte schon lange sorgenvoll nach seiner Truppe ausgeschaut.

Offizierstellvertreter Thon und ich quartieren nun so gut wie möglich die Kompagnie in den Küchenstollen ein. Das ist ein steil abwärts führender, mit einem Gleis ausgelegter Gang, der ziemlich in die Tiefe führte. Je tiefer man kam, um so wärmer wurde es, aber um so scheußlicher war auch die Luft. Aber auch vorn am Eingang ist es nicht ganz geheuer. Zwar weht hier die Luft frisch und rein, aber wer lange hier sitzt oder liegt, vermag nicht in Ruhe zu rasten; denn die französische Artillerie schweigt auch in der Nacht nicht ganz. Gewaltige Geschosse schlagen noch gewaltigere Kreideblöcke ab. Viele Blöcke rollen an und in den Küchenstollen. Deshalb ziehen sich die meisten Kameraden so weit wie möglich zurück nach dem Erdinneren. Ich liebe die frische, herbe Herbstluft der Champagne und bleibe vorn. Schlafen kann ich nicht; denn dazu läßt mich die rege französische Artillerietätigkeit nicht kommen.

Gegen 4.45 Uhr kommt Offizierstellvertreter Steglich, der Bauoffizier des III. Bataillons, mit einigen Gruppen Trägern, die mit Schurzhölzern, Stacheldrahtrollen, Lochmannschen Pfählen und Sandsäcken belastet sind, und bittet um einen Säbeltragenden als Führer durch die Stellung bis zu dem an der Liebertschlucht gelegenen Depot, dem Offizierstellvertreter Witalinski vorsteht. Es sei eine Stunde Weg bis dahin, und die Träger müßten bis

8 Uhr zurück sein; denn von da an beginne heftiger Artilleriebeschuß. Ich melde mich sofort zu diesem Auftrage, der angesichts der auch in der Nacht nicht ruhenden Artillerie nicht ungefährlich ist. Der Transport ist nicht leicht. Die Träger können nicht im Graben, falls man eine Rinne von einem Meter Tiefe so nennen kann, glatt gehen. In dieser Kreiderinne liegen Mannschaften des abzulösenden Regiments und unsere eigenen, eben angekommenen Kameraden von der 9., 11. und 12. Kompagnie, schlafend und schnarchend, notdürftig mit ihren Mänteln bedeckt; denn an Unterständen fehlt es noch gänzlich in diesem Reservegraben, den uns die Franzosen aus einer gut ausgebauten Stellung übriggelassen haben. Die Leute vom Bautrupps sind einsichtsvoll genug, daß sie lieber mit ihren schweren Lasten noch förmliche Jongleurkunststückchen ausführen, als die Kameraden in ihrer nächtlichen Ruhe zu stören. So gelangen wir erst gegen 6.30 Uhr ans Depot. Witalinski zählt sorgfältig alles nach, und wir treten nun den um die schweren Lasten leichteren Rückweg an und sind bei klarblauem Himmel, von dem sich die weißen Kreidefelsen am Küchenstollen gut abheben, 7.40 Uhr wohlbehalten zurück. Noch setzt die französische Artillerie nicht ein. Ich lege mich ein wenig zur Ruhe. Gegen 9 Uhr weckt mich eine Ordonnanz, ich solle mich um 11 Uhr bei Hauptmann v. Waldenfels melden. Der Hauptmann gibt mir freundlich die Hand: „Ich habe mich gefreut, daß Sie heute morgen so entschlossen und ohne Verluste an Mannschaften den Transport durchgeführt haben. Ich habe Sie und Offizierstellvertreter Thon als Zugführer für die 11. Kompagnie, die in einer nicht ungefährlichen Balkonstellung vom Jahnswäldchen an nach links liegt, ausersehen. Sie werden dort meiner wackeren 10. Kompagnie sicher sich nicht unwürdig zeigen. Die 10. Kompagnie soll nur zu Transportzwecken verwendet werden. Melden Sie sich heute nachmittag 3 Uhr bei Leutnant v. Gesler zum Dienst!“

b) Stellungsdienst bei der 11. Kompagnie.

Nachmittags 3 Uhr melde ich mich bei Leutnant v. Gesler, der mich freundlich empfängt. Ich, der 42jährige, und v. Gesler, der 20jährige, wir sind immer ausgezeichnet miteinander ausgekommen. Er ernennt mich sofort zum „Sappenkommandanten“ im Zugabschnitt Uhlig, der später vor Givenchy fiel. Mit ihm liege

ich nun in einem kleinen, aber gemütlichen Kreideunterstand für die kommenden 26 Tage. Was man so im Kriege gemütlich nennt: Wir haben während dieses ganzen Monats keine Ablösung gesehen, haben auf je einem Schurzholze von 1,20 Meter Länge und 25 Zentimeter Breite einträchtiglich nebeneinander gelegen, Uhlig mit dem Kopfe im Unterstand, ich mit dem Kopfe auf den Unterstandsstufen. Und doch, wie ungern haben wir am 6. November abends unser Kriegsheim verlassen. So gewöhnt man sich auch an das härteste Dasein.

Leutnant v. Gesler hat gleich von Anfang der Grabenbesetzung an die Aufgabe ins Auge gefaßt, hinter unserem noch recht flachen Kampfgraben, etwa 60 Meter vom Feinde entfernt, den unsere Vorgänger viel zu wenig vertieft hatten, noch einen Reservegraben mit Unterständen auszuheben. Vorerst ist nicht daran zu denken. Jeden Nachmittag belegen die Franzosen unseren unvollkommenen Graben mit Geschossen jeden Kalibers. Der Kompagnieführer feuert täglich seine Leute an, den Kampfgraben zu vertiefen. Er werde die Stellung unter allen Umständen halten. Ginge der Kampfgraben verloren, dann werde er ihn zurückerobern. Eine heilige Blutwelle schlug durch sein jugendliches, von Vaterlandsliebe glühendes Gesicht. —

Wie notwendig sein heiliger Ernst war, zeigt der Morgen des 15. Oktobers. Es war auffällig gewesen, wie eifrig die Franzosen während des vorhergegangenen Tages geschanzt hatten. In der dunklen Frühe des 15. aber brachen sie aus ihrem Kampfgraben heraus. Thon ist ihr Vorhaben nicht entgangen. Durch eine wohlgezielte Salve Handgranaten aus dem Jahnswäldchen heraus hat er ihr Vorhaben gründlich vereitelt. Diese wackere Tat hat ihm die silberne Militär-St.-Heinrichs-Medaille eingebracht.

Noch einmal versuchen am 16. Oktober abends die Franzosen ihren nächtlichen Besuch. Wieder werden sie von den deutschen Handgranatensalven daran gehindert. An den nächsten Tagen bekommen wir etwas von der „ersten großen Materialschlacht im Westen“ zu spüren. Dreimal am Tage belegt der Feind unseren Kampfgraben mit schweren und leichten Granaten. Nicht weniger als viermal sind wir in unserem kleinen Unterstand verschüttet worden. Nachmittags 5.30 Uhr steigerte sich das Trommelfeuer gewöhnlich zu einem wahren Feuerorkan. Um jene Zeit pflegte

ich mich im Schützengraben mit dem letzten Rest des in der vergangenen Nacht gefasteten Kaffees zu rasieren. Es gelang fast immer bis auf ein einziges Mal, als mir bei meinem Eitelkeitsbestreben der halb mit Kaffee gefüllte Trinkbecher mit Kreide durch eine in der Nähe einschlagende Granate versandete. Der feindlichen Artillerie blieb die deutsche nichts schuldig. Besonders nachmittags sandte sie ihre Grüße feindwärts.

Etwas Besonderes leistete das Bataillon am 31. Oktober. Durch einen dreifachen Feuerüberfall auf den französischen Graben ermöglicht das Bataillon zusammen mit dem 88. Infanterieregiment, das aus Nebeltöpfen Gas abläßt, dem Regiment 362 — beide Regimente südlich der Liebertschlucht — einen erfolgreichen Einbruch in die feindliche Stellung. Das Ergebnis war die Gefangennahme von 50 Franzosen.

So ist trotz mancherlei Verlusten an Offizieren und Mannschaften — sie betragen zusammen 372 Mann — auch vom III. Bataillon erfolgreich gekämpft worden.

Schipp, schipp — Hurra!

Soldat sein heißt Kämpfer sein, und nur zu leicht war man der Meinung, Schanzdienst sei unter der Würde des Soldaten.

Der Meinung war ich auch, als wir am 15. Oktober 1915 über Séchault nach der drei Kilometer nordöstlich dieses Ortes gelegenen Moulin d'Avègres marschierten. Neben der Mühle lag ein kleines Wäldchen, in dem wir aber auch gar nichts vorfanden als niedriges Gestrüpp, hohe Erlen und andere Laubbäume.

Dort hieß es auf einmal „Salt!“ Na schön, Affen ab, Gewehre schön ausrichten und warten auf die Dinge, die nun kommen sollten. Aber nichts kam wie der Befehl: „Hier bleiben wir!“

Da war guter Rat teuer. Oktober, der Himmel einen Tag so grau wie den andern, und kein Tag ohne den schönsten Regen. Wir schlugen unsere Zelte auf, schleppten alles Mögliche heran, um uns ein wenig weich zu betten, und spielten fleißig Skat oder schrieben Briefe.

Das ging einen Tag, vielleicht auch zwei, aber dann war es aus mit der Gemütlichkeit. Unsere Zelte waren durchnäßt, und wir flapperten wie die jungen Hunde. Nicht weit von dem neuen

Lager, dem „Subertuslager“, so hieß unsere neue Heimat, war ein Bahnhof. Alle Tage schoß der Franzmann mit dem schwersten Kaliber da hinein. Also glaubten wir, die alleinigen Herren auf weiter Flur zu sein, und die Kommandantur befände sich sonstwo. Schon hatten wir alles, was nicht niet- und nagelfest war und was uns zum Ausbau unseres Lagers dienen konnte, abgeschleppt, als ein heiliges Donnerwetter von einem älteren Herrn, der plötzlich aus einem Unterstand aufgetaucht war, losbrach. Aber was macht sich schon ein richtiger Landser daraus, wir wollten doch auch „trocken liegen“. Schön, die Folge war, daß uns der Eintritt nach dem Bahnhof für alle Zukunft verweigert wurde. In unserem Lager aber erstanden hier und da kleine Buden, die wenigstens einigermaßen Schutz boten gegen Wind und Wetter.

Ein kleines Nachspiel hatte freilich unser Beutezug. Im Lager erschien plötzlich ein fremder Major und neben ihm unser beliebter Regimentsadjutant, Leutnant Posse, der vielsagend schmunzelte. Kannte er uns doch schon lange. Nunmehr setzte ein förmliches Verhör ein, woher die Bretter usw. seien. Natürlich, aus dem Bahnhof war nichts. Es blieb alles beim alten, nur hatten wir unseren neuen Regimentskommandeur, Major Martini, auf so eigenartige Weise kennengelernt.

Schon hatten wir uns einigermaßen manierlich wieder hergerichtet, und der Waffenmeister hatte strenge Durchsicht der „Bräute“ nur mit einem Auge durchgeführt, da kam der Befehl, daß wir am Abend Material zu schleppen hätten.

Am späten Nachmittag traten wir an und erhielten jeder sehr liebenswürdig zwei Minierhölzer auf die Schulter gedrückt. Ein jeder hatte den guten Willen, für die Kameraden vorn im Schützengraben alles zu tun. Wer aber das Gewicht von zwei solchen Dingen kennt und weiß, wie weit es von unserem Lager bis zum Kanonenberg bei Cernay war, der wird verstehen, wie die vielen Hölzer in die Straßengräben rechts und links gelangten. Ich selbst war fast genau 20 Jahre und außerordentlich kräftig, dazu beseelt von dem Willen, auch etwas zu werden, aber auch ich hatte am Ende nur noch ein solches Ungeheuer auf dem Rücken. So ging es jede Nacht, ein Glück nur, daß auch die Vorgesetzten nur bei Nacht die Straße reiten konnten, sonst hätten wir etwas hören

können. Dazu regnete es und wollte nicht aufhören. So etwas von Dreck und Schlamm habe ich nur in Galizien wieder erlebt. Es ist mir heute noch nicht klar, warum wir solche Dinger jede Nacht schleppen mußten. Vielleicht um die Hälfte wegzuverwerfen? Vorn aber und hinten wurde genau Buch geführt, und nichts wurde laut. Dabei war es ganz gut möglich, daß die schweren Hölzer hätten gefahren werden können.

Nah am Kanonenberg erst setzte der Beschuß ein. Dann hieß es oftmals hinlegen, aber ohne Kommando . . . immer rein in den Dreck. Also von hier aus hätte jeder seine zwei Hölzer gern geschleppt.

Daß wir da vorn auch noch eine andere Aufgabe hatten, als zu schippen, das war klar, denn sonst hätten wir wirklich schippen müssen. So aber taten wir bloß so.

Noch manches liebe Mal bis 1918 habe ich mir die Minierhölzer angeschaut und an die nächtlichen Wanderungen, die mehr einem Leichenbegängnis glichen, gedacht.

Schipp, schipp — Surra!

Dazu kam, daß die meisten krank waren; nicht so krank, daß sie ins Lazarett hätten gehen müssen, aber es war doch recht unangenehm, aller Viertelstunden abknöpfen zu müssen.

Und wie sahen wir aus! Abgemagert, hohläugig, zerlumpt! Kam ein Ruhetag, tat ein jeder seine Pflicht und schrubbte die Kleider sauber. Trocken aber wurden sie nie.

Am 5. November endlich hörte diese Plage auf, und wir wurden wieder Soldaten. Aus dem I. und II. Bataillon wurde eine Formation gebildet und nach Fontaine vorverlegt, um schon am 6. November unser III. Bataillon in Stellung abzulösen. Nun konnte das III. unsere Nachfolgerschaft antreten. Uns ging es in der Stellung ganz gut.

Nach vierzehn Tagen nahmen wir Abschied aus der Champagne. III./241 wurde am 16. November und zusammengelegtes I. und II. am 17. November in St. Morel verladen zum Abtransport nach Flandern.

Lebe wohl, Lausenchampagne, wir weinen dir keine Träne nach!

Rückblick

Als die 105. Reserve-Infanterie-Brigade den Kampfplatz in der Champagne verließ, hatten verloren:

Ref.-Inf.-Rgt. 241 30 Offiziere und 1027 Unteroffiziere und Mannschaften.

Ref.-Inf.-Rgt. 243 27 Offiziere und 772 Unteroffiziere und Mannschaften.

Ein ungeheures Blutopfer. Aber die Gefahr des Durchbruches eines stark gerüsteten Gegners war für das Jahr 1915 beseitigt. Die 105. Reserve-Infanterie-Brigade hatte rühmlichen Anteil an dem vollen Erfolge.

Generalleutnant v. Ditsfurth, Kommandeur der 16. Infanterie-Division, dankte beim Verlassen der Stellung nicht nur den braven Stammregimentern, die den ersten Ansturm ausgehalten hatten, sondern auch den Truppenteilen, die zu Hilfe geeilt waren, wie den 183ern, den 50ern (dies ist das Regiment, in dem sich Walter Flex befand, und welches das III./241 am 10. Oktober am Rührenstollen abgelöst hatte), den 47ern, 73ern, 241ern und 243ern, die „Angriff über Angriff ausgehalten und blutig abgeschlagen haben, aufs wirkungsvollste unterstützt durch das sächsische Reserve-Feldartillerie-Regiment 53“.

Heil Flandern!

17. November 1915 bis 27. März 1916

Heimkehr nach Flandern

Jawohl, Flandern war uns eine zweite Heimat geworden. Das fühlten wir im Dreck und Schlamm der Champagne. Darum freuten wir uns alle, als wir den „streng geheimen“ Befehl erfuhren, daß es wieder nach Flandern gehe.

Ein wenig Glück war auch dabei; denn in der schlechtesten Jahreszeit winkte uns die wohlverdiente Ruhe. So kurz konnte sie auch nicht sein. Einmal waren wir heruntergekommen an Leib und Uniform, verlaust, krank und zerlumpt, zum anderen mußte die Truppe aufgefüllt und ausgebildet werden.

Zunächst aber schloß sich alles erst einmal gründlich aus auf der 15stündigen Fahrt nach Ingelmunster. Am 16. November wurde das III./241 dort ausgeladen und verblieb daselbst im Quartier auf unbestimmte Zeit. Vereinigtes I. und II. wurde einen Tag später daselbst ausgeladen und marschierte nach Oostroosebeke und den angrenzenden Ortschaften.

Leider kamen wir zum Besuch unseres Königs in Ingelmunster am 13. November zu spät und hörten aus dritter Mund, daß sich Majestät außerordentlich lobend über die Regimenter der 105. Reserve-Infanterie-Brigade ausgesprochen hatte.

Die schönsten Wochen, die wir im Felde verlebten, lagen vor uns. Den Krieg hörten wir nur aus weiter Ferne, wenn der Westwind den Geschützdonner zu uns herübertrug.

Vor allen Dingen war es so außerordentlich schön, daß ein jeder Führer bis zur höchsten Führung hinauf bemüht war, uns das Leben so leicht wie möglich zu machen, uns herauszufüttern, daß wir wieder eine kampfkraftige Truppe würden wie einst.

Darum war der Dienst zunächst nicht sehr anstrengend. Die Uniformen waren zum größten Teil verbraucht, und wir wurden neu

eingekleidet. Mit Stolz betrachteten die Kompagniefeldwebel die Auferstehung ihrer Kompagnien.

Nach dem Dienste aber saßen die Kameraden bei sauerem belgischem Bier, klopften Skat und schielten den schmucken flämischen kleinen Mädchen nach. Die Quartiere waren noch nicht alle so recht nach dem Wunsche der Kameraden, aber so weit hinter der Front stellte man die Ansprüche nicht so hoch, wenn man nur gut schlafen konnte.

Am 26. November trafen 5 Offiziere und 269 Mann Ersatz ein, und das Exerzieren begann.

Trotzdem blieb noch genügend Zeit. „Abends saßen wir gemütlich beisammen in der Gaststube des Quartiers. Unser Wirt Alfons van den Berghe war trotz seiner 35 Jahre ein lustiger Mann und saß immer mitten unter uns. Nicht lange, und wir konnten wie eingeborene Belgier „flamsch klappen“, halfen seinem Sohn Maurice bei den Schularbeiten, kurz, wir fühlten uns so richtig wie zu Hause. Wir verlebteten frohe Stunden, wenn unser Alfons seine exotischen Tänze vorführte, dabei aber in gutem Deutsch singend: ‚O, Susanna, wie ist das Leben doch so schön!‘ Sonntags schlachtete er oft einige seiner Kaninchen, und für wenig Geld hatten wir den schönsten Sonntagsbraten. Meist half er uns beim Reinigen der Sachen und des Gewehres. Besonders peinlich achtete er darauf, daß keiner zu lange schlief und zu spät zum Dienste kam.“ (Kamerad Kuhne.)

Mitte Dezember erhielt das Regiment die neue Gasmaske, und die alten Riechpäckchen verschwanden, die uns manchmal in dem frommen Glauben gelassen, selber in der Not zu sein. Auf die Probe sind sie nicht gestellt worden, also schieden sie ehrenvoll aus. Die neue Maske wurde sehr kühl empfangen. Bedeutete sie doch entschieden eine Mehrbelastung des armen Infanteristen, der schon genug zu tragen hatte. Aber damals konnte auch noch keiner wissen, welcher treuer Kamerad diese neue Maske werden würde.

• Vom 13. Dezember ab fuhr das III. Bataillon täglich von Ingelmunster nach Kerfelaere-Goek zum Schanzen bei Zonnebefe und kehrte abends wieder heim.

So verging die Zeit wie im Fluge, und das schöne Weihnachtsfest, das zweite im Felde, stand vor der Tür.

Weihnachten 1915

Erhebend waren die Weihnachtstage des Jahres 1915. Brachten sie auch nicht den äußeren Frieden, innerlich söhnten sie uns mit dem harten Schicksal aus und erfüllten uns wieder mit dem edlen Stolze, deutsche Krieger, Beschützer unseres deutschen Vaterlandes zu sein. Das war auch ein Frieden.

„Die in die Heimat gegangenen Briefe von der Ruhestellung in Flandern hatten die Angehörigen veranlaßt, reiche Gaben zu schicken und Lichterglanz beizufügen, für welche die Waldungen des besetzten Gebietes schöne Tannenbäume lieferten.

So herrschte am Heiligen Abend beim Gesange stimmungsvoller Lieder frohe Stimmung und ließ manche schwere Stunde vergessen, welche das verflossene Jahr in harten Kampftagen gebracht hatte.

Staunend stand die belgische Bevölkerung auf der Straße und sah durch die Fensterscheiben das ihnen unfasßbare Bild.

Eine besondere Weihe brachte dann der nachfolgende Feiertag. Zufällig bereisten damals Künstler die Westfront, und unter ihnen hatte der Weg Fräulein zur Nieden nach Oostroosebeke geführt.

Ihre glockenhelle Stimme ließ die altbekannten und doch immer wieder mit gleicher Andacht gehörten Lieder durch den weiten Raum der Kirche hallen, und wenn der Blick vieler Kameraden auch sehnsüchtig zu den Lieben in der Heimat hinüberging, gedankenreicher und würdiger konnte auf feindlichem Boden die Feier nicht sein.“ (v. Uslar-Gleichen.)

In Ingelmunster III./24!

Kamerad Dr. Gebhardt:

Der 24. Dezember vereinigte das Bataillon in der Kirche von Ingelmunster. Pfarrer Weichelt sprach von der Geschichte der drei volkstümlichsten Weihnachtslieder „Stille Nacht, heilige Nacht“, „O, du fröhliche“ und „Es ist ein Ros' entsprungen“.

Darauf folgte die Feier in den Geschäftszimmern der einzelnen Kompagnien. Kothe, die sonst so treue und fürsorgliche Kompagniemutter der 10. Kompagnie, hatte seine Küchlein schnöde verlassen und war in die Heimat gefahren, hatte aber doch mit Hilfe des trefflichen Sergeanten Thiele einen delikaten Kartoffel-

salat, für jeden Mann ein Paar Bockwürstchen und für die gesamte Kompagnie ein mächtiges Faß Bier hinterlassen. Kein Wunder, daß die Stimmung sehr aufgeräumt war, als der beliebte Major Dietrich mit seinem getreuen Gefolge zu einem kurzen Besuche bei der 10. Kompagnie erschien. Es wäre eigentlich Thons Aufgabe gewesen, einige Worte der Begrüßung an die erschienenen hohen Herren zu richten. Er hatte sie aber auf mich abgeschoben. So begrüßte ich denn den verehrten Herrn Major mit seinem „erlauchten Stabe“, worauf Major Dietrich lachend auf seine Gefolgschaft zeigte: „Mein Stecken und Stab trösten mich.“

Es war ein Weihnachtsfest voll Freude und Harmonie.

Der Regimentskommandeur, der sich Mitte Dezember auf einen längeren Urlaub nach Dresden begeben und sich dort aus einem Major in einen Oberstleutnant verwandelt hatte, wünschte aus der ferne seinem lieben Regimente ein ungetrübtetes Weihnachtsfest und ein gesundes Neujahr. Gleichzeitig beglückwünschte auch der Armeeführer, Herzog Albrecht von Württemberg, die Regimenter 241 und 243 und verband mit diesem Glückwunsche den Dank „für ihre hingebende Tätigkeit und die vielen hervorragenden Leistungen in der Champagneschlacht“.

Neujahr 1916

„In gleicher Weise folgte der Abschied vom alten Jahre. Keine laute, lärmende Feier. Beide in Oostroosebeke liegenden Bataillone, zwanglos um die spielende Regimentskapelle geschart, sandten in dem winterlich milden Klima Flanderns ihre vaterländischen Gesänge zum sternbedeckten Himmel und bekräftigten mit dem Liede der Freiheitskämpfer: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte...“ erneut ihre Opfer- und Einsatzbereitschaft für das deutsche Vaterland im neuen Jahre.“
(v. Uslar-Gleichen.)

Zweck und Ziel der „Ruhetage“

Oberstleutnant v. Uslar-Gleichen:

Der Zweck der Maßnahmen war einerseits, der Truppe nach den einjährigen, schweren Kampfhandlungen, besonders des letzten Abschnittes bei Tahure, Erholung zu gewähren, andererseits aber

auch, die in der kurzen Zeit der Aufstellung nicht durchgeführte Ausbildung zu vervollkommen und zu festigen. Verbunden hiermit war die Eingliederung der inzwischen aus der Heimat eingetroffenen Ersatzmannschaften. Schließlich gestattete das günstige Eisenbahnnetz bei einer Entfernung von 25 Kilometer zwischen Gostroosebeke und Xpern eine schnelle Beförderung der Truppen nach dort, sobald das Erkennen feindlicher Angriffsabsichten eine unmittelbare Bereitstellung erforderlich machen sollte.

Die Ausbildung umfaßte zwei Gesichtspunkte: Einerseits galt es, die Kenntnisse des Grabenkrieges zu fördern und hierin den Einbau von Maschinengewehren sowie den Handgranatenkampf einzubeziehen, andererseits war es die Aufgabe, nach dem ermüdenden, eintönigen Aufenthalt im Schützengraben den Bewegungskrieg zu üben und dadurch den Geist der Truppe zu beleben.

Um den ersten Forderungen, der Tätigkeit im Stellungskriege, zu entsprechen, wurde daher am Wegekreuz der Straße Gostroosebeke—Meulebeke mit Husvelde—Paanders ein Übungswerk errichtet. Dieses wurde derartig angelegt, daß es mit einer Hälfte den westlich der genannten Straße gelegenen Wald einbezog und die dadurch gebotenen Deckungsmittel aufwies, mit der anderen östlich der Straße befindlichen Hälfte dagegen im freien Gelände lag und die dadurch gebotenen Möglichkeiten der Verteidigung bis einschließlich des Hervorbrechens zum Sturmangriff zeigte. Für den Bewegungskrieg gab das Gelände durch Brücken über Flußläufe, wichtige Schleusen bei Kanälen, sowie Eisenbahnknotenpunkte Gelegenheit zu den verschiedensten Übungen taktischer Art.

Ein nicht unerhebliches Hindernis für die gesamte Ausbildung waren die während der Wintermonate niedergehenden Regengemengen. In gleicher Weise, wie diese die Schützengräben stellenweise in Wasserlöcher verwandelten, bei denen erst die allmählich angelegten Pumpwerke Abhilfe schufen, so boten auch die aufgeweichten Felder beim Durchschreiten der Truppe große Schwierigkeiten, und oft ist es vorgekommen, daß, wenn der Fuß weiter-schreiten wollte, der Stiefel im Schlamm steckenblieb. Wiesen in der Nähe von Bächen standen mehrere Wochen unter Wasser.

Die mit der Einzelausbildung begonnenen Übungen fanden ihre Fortsetzung im Zuge sowie in der Kompagnie und steigerten sich

dann zu Gefechtsübungen von zwei Kompagnien gegeneinander, um dadurch als Vorbereitung für die im Bataillonsverbande zu dienen.

Die Ausbildungsabschnitte fanden durch eine Besichtigung ihren Abschluß, bei denen auch häufig höhere Vorgesetzte zugegen waren, um sich von den erreichten Fortschritten zu überzeugen und gleichzeitig auf die weitere Fortsetzung kriegsmäßiger Ausbildung einzuwirken.

Eine Beeinträchtigung erfuhr die Ausbildung dadurch, daß am 2. Januar 1916 das I./241 zum Zwecke des Schanzens an der Front und zum schnellen Bereitsein zu einem etwaigen Angriff dauernd nach Moorslede verlegt wurde und dadurch für die Ausbildung auschied.

Wenn schon die Verlegung des I./241 nach Moorslede die Notwendigkeit einer Heranziehung an die Kampffront hatte erkennen lassen, so fand der gleiche Gedanke einen weiteren Ausdruck dadurch, daß II./241 am 26. Januar 1916 Oostroosebeke mit Iseghem vertauschte.

Der Verlauf sämtlicher Übungen war indessen hinsichtlich der kriegsmäßigen Durchführung dadurch erheblichen Schwierigkeiten begegnet, daß neben der Überwindung der zahlreichen für die Überschwemmung des Weidelandes angelegten Wasserläufe die Einnahme kriegsmäßiger Körperlagen in dem völlig durchweichenden Boden ohne gesundheitliche Störungen nicht durchführbar war. Um dieser Forderung bei den bevorstehenden Übungen im Regimentsverbande zu entsprechen, wurde das Regiment nach dem in der Nordostecke von Belgien gelegenen Truppenübungsplatz von Beverloo verlegt.

Gasselt — Jonhoven

29. Februar bis 8. März 1916

Mit dem 1. Februar 1916 war das XXVII. Reservekorps ganz aus dem Verbande der 4. Armee ausgeschieden und der Obersten Heeresleitung direkt unterstellt. Die großen Übungen konnten beginnen. Welch eine seltene Ehrung für unser Regiment und die Verbände des XXVII. Reservekorps! Wenn auch die Kugeln nicht pfiffen, es war manchmal eine tolle Plage. Marsch — Angriff,

Angriff — Marsch. Als am 28. Februar die Nachricht kam von einem baldigen Abtransport, wahrscheinlich auf einen Übungsplatz, da sagte mein Zugführer: „Gute Luft!“

Am 29. Februar wurden die Bataillone in Iseghem und Ingelmunster verladen, und die Eisenbahnfahrt führte sie über Courtrai—Brüssel—Schaerbeek, wo verpflegt wurde, und Löwen nach Hasselt.

Hier verblieben I. und III./241, während das II./241 weitermarschierte nach Jonhoven an der Wegegabel Hasselt—Gechtel mit Hasselt—Diest.

Eine harte Übungszeit begann, und diese schildert Oberstleutnant v. Uslar-Gleichen:

Die am nächsten Tage zunächst im Kompagnieverbande einsetzenden Übungen zeigten den außerordentlichen Wert dieses Truppenübungsplatzes, der in seiner Vielseitigkeit die gleichartigen sächsischen in Zeithain und Königsbrück wesentlich übertraf. Eine für Truppenübungen ideale Geländegestaltung, die einen ständigen Wechsel zwischen flachem Boden und Erhebungen aufwies, dazu vollkommen trockenen Sand und als Umrahmung auf drei Seiten Wald, der eine gedeckte Aufstellung und Entfaltung von Truppen ermöglichte.

Unter diesen ebenso günstigen wie lehrreichen Verhältnissen schlossen sich vom 2. März 1916 ab die Regimentsübungen an, die teils vom Regimentskommandeur geleitet wurden, teils auf Grund einer vom Brigadefeldkommandeur Generalmajor v. Schmieden erteilten Aufgabenstellung erfolgten, um am 7. März 1916 durch eine Besichtigung seitens des Kommandierenden Generals des XXVII. Reservekorps, General der Artillerie v. Schubert, ihren Ausgang zu finden.

Der Nachmittag des 6. März, für den der erforderliche Zeitgewinn durch eine am Vormittage entsprechend angelegte Übung gewonnen war, wurde auf dem mit dem Übungsplatz verbundenen Schießplatz für gefechtsmäßiges Schießen der Kompagnien auf mittlere Entfernungen verwandt.

Außerdienstlich war in Jonhoven nicht viel aufzuführen, schöner war es in Hasselt. Davon erzählt Kamerad Kuhne:

„Hasselt, die Hauptstadt der belgischen Provinz Limburg, zählt über 40 000 Einwohner. Besonders auffallend war uns, hier

keine Estaminets, sondern nur eine Unmenge Cafés zu finden. Jedes Geschäft hatte ein Hinterstübchen, in welchem Bier und Kaffee verschenkt wurde. Man wunderte sich, am Ladenfenster eines Barbiers oder Fleischers in großen Buchstaben die stolze Aufschrift „Café“ zu finden. In Bürgerquartieren fanden wir Unterkunft. Elegant und vornehm war es in unserem Hause. In einem Paradiesbette ruhten wir des Nachts, besser als bei Müttern in der lieben Heimat. Wir wagten kaum, mit unseren Kommissstiefeln den spiegelglatten Parkettboden zu betreten. Tagsüber marschierten wir nach dem drei Stunden entfernt liegenden Champs de Beverloo, einem großen Übungsplatze. Große Manöver wurden abgehalten.

Sonntags stiegen wir in der Stadt umher und ließen uns bewundern; denn wir waren die ersten Fronttruppen, die in Hasselt einquartiert waren. Ein Leben und Treiben war seit unserer Ankunft in der Stadt, alles spazierte in den Straßen, um uns zu beobachten. Besonders angenehm berührte es uns, hier unseren Sitten ähnliche Gebräuche zu finden. In Flandern standen die Einwohner, ein wollenes Halstuch umgeschlungen, beide Hände in den Hosentaschen vergraben und die Pfeife im Munde, auf der Straße und — spuckten. Überall, ob zu Hause oder im Estaminet, überall wurde gespuckt. Auch fehlten hier die Jungen, die, kaum vier Jahre alt, die Soldaten um Zigaretten bettelten. Für eine Zigarette sangen sie uns die neuesten Schlager: „Set was von Schooneberg im Maant von Mai.“

Leider mußten wir schon am 8. März unser vornehmes Quartier verlassen, von der Frau des Fabrikanten mit einigen Liebesgaben zum Abschied erfreut.“

Zum letzten Male in altbekannter Stellung

11. bis 26. März 1916

Am 8. März 1916 erfolgte die Verladung des Regiments in Hasselt. Auf dem gleichen Wege ging es zurück nach Iseghem, wo I. und II./241 Quartiere bezogen, das III./241 fuhr nach Ledeghem und marschierte nach Waterdamhoeck in die Ortsunterkunft.

I./241 folgte am 9. März dem III. nach Waterdamhoeck nach, und II. wurde nach Terhand vorgezogen.

In der Nacht vom 10. zum 11. März löste das Reserve-Infanterie-Regiment 241 das Reserve-Infanterie-Regiment 212 bei Frezenberg beiderseits der Bahn Koeselaere—Xpern ab, ein Bataillon in vorderer Linie, ein Bataillon in Bereitschaft im Polygonwald und ein Bataillon in Ruhe im Jägerlager.

„Die Stellung wies eine von dem bisherigen Verfahren abweichende Einteilung auf. Es war eine solche in Abschnitte getroffen, und zwar unterstanden die darin befindlichen Bataillone dem betreffenden Abschnittskommandeur. Diese Tätigkeit wechselte in viertägiger Ablösung zwischen dem Regimentskommandeur und dem ältesten Bataillonskommandeur, Oberstleutnant v. Uslar-Gleichen. Während der Aufenthalt des Abschnittskommandeurs in dem an der Straße Jonnebeke—Verlorenhoeck eingebauten Regimentsunterstande war, befand sich der abgelöste Abschnittskommandeur im Ruhequartier in Waterdamhoeck.

In dieser Tätigkeit fiel ihm der Ausbau der rückwärtigen Stellungen zu, von denen die erste am Polygonwald, die zweite am Calvairwald, einen Kilometer westlich Molenaarelsthoeck, angelegt war, ebenso die Beaufsichtigung der in Slypskapelle und Slypshoeck untergebrachten Gefechts- und großen Bagage.

Im Wechsel hiermit erforderte die Anwesenheit im Regimentsunterstand die Prüfung sämtlicher im Stellungsabschnitte befindlichen Einrichtungen einschließlich der Zugangswege sowie die Beaufsichtigung des namentlich für einen nächtlichen Angriff getroffenen Sicherheitsdienstes, eine in der Gesamtheit umfangreiche Betätigung.“ (v. Uslar-Gleichen.)

„Dicht an unsere Stellung grenzte der Wald von „Bellevarde“, von uns „Eierwäldchen“ genannt, mit den Resten des Ortes und Schlosses Zooge. Schon seit dem Frühjahr 1915 waren hier mit kurzer Unterbrechung die erbittertsten Kämpfe bei wechselndem Erfolge ausgefochten worden, und besonders Sprengungen waren an der Tagesordnung. 40 Meter lagen wir vom Gegner entfernt, in einem nicht gut angelegten Schützengraben. Durch die fortwährende Angriffstätigkeit der Engländer hatte der Ausbau der Stellung natürlich sehr gelitten. Vor unserem Graben befanden sich zwei dicht nebeneinander liegende Sprengtrichter, einer von uns, der andere von den Tommys besetzt. Durch einen

niedrigen Verbindungsgraben, durch den wir gebückt vorgehen mußten, erreichten wir den Trichterrand und nahmen hier unsere Storchposten ein. Zum Schutze gegen Splitter wurden wir mit Stahlhelmen ausgerüstet, das erstemal, daß wir mit dem später allgemein eingeführten Schutzhelm bekannt wurden. (Die ersten Stahlhelme waren bodenständig und gehörten zu dem Bestand dieser Stellung. Knoppe.) Acht Meter entfernt lag uns der Feind im anderen Trichter gegenüber, in dem er zwei Maschinengewehre aufgestellt hatte. Jedes Wort, auch nur das Räuspern, war deutlich zu hören, und beim geringsten Lärm kamen schon Handgranaten geflogen, und gleichzeitig setzte Maschinengewehrfeuer ein. Am Tage herrschte tiefster Frieden, aber sobald der Tag zur Neige ging, begann der Tanz. Zwischen den beiden Trichtern hatten sich nach und nach die beiderseits herausgeworfenen Hindernisse zu einem dichten Wirrwarr von Draht, Eisen und Holz entwickelt, daß es unmöglich gewesen wäre sich zu nähern. Unrettbar wäre jeder in dem meterhohen Gewirr hängengeblieben. Schauderhaft hörte es sich an, wenn die beiden Maschinengewehre anfangen zu rattern, uns gleich vor der Nase. Funken sprühten, Fetzen von Eisen und Draht flogen herum, während die angeschlagenen Kugeln als Querschläger, in allen Tonarten singend, nach allen Richtungen auseinanderspritzten. Mit fünf bis sechs gutgezielten Handgranaten geboten wir Ruhe, und ein förmliches Handgranatenduell begann, mußte doch für Abwechslung gesorgt werden, denn diese beruhigte. In einer einzigen Nacht schleuderten wir einmal gegen 200 Stück. Als in einer Nacht trotz aller Hindernisse der Tommy versuchte, sich an unsere Hindernisse heranzuschleichen, veranstalteten wir ein derartiges Höllkonzert, daß ihm der Boden zu heiß und die Luft zu dick wurde. Mit einem Ulanenleutnant, Freiherrn v. Lipin, erstatteten wir am nächsten Abend unseren Gegenbesuch. Drei Mann stark schlichen wir an den Trichter heran, und ehe sich der Tommy umsah, flogen ihm unsere Handgranatengrüße um die Ohren. Als sich die völlig Erschrockenen erholt hatten, saßen wir längst wieder in unserem schützenden Unterstand und freuten uns des gelungenen Streiches." (Kamerad A. Kuhne.)

Im Polygonwald aber und in Waterdamhoeft gab es trotz des vielen Schanzdienstes noch Gelegenheit, sich einmal im Gelände

umzusehen, denn es war ja die Gegend, wo im Oktober 1914 das Regiment seine ersten blutigen Lorbeeren erkämpfte.

„Mein Ruhequartier“, so berichtet Kamerad Dr. Grill, „befand sich unweit unseres Truppenverbandsplatzes aus der Zeit vom Oktober bis Dezember 1914, und der Weg zur jetzigen Front führte mich an all den Stätten unserer damaligen Wirksamkeit vorüber, mit denen so viel stolze und wehmütige Erinnerungen verknüpft sind. Freilich, die Gegend ist kaum noch zu erkennen. Die meisten Gehöfte und Häuser, der sogenannte Schrapnellhof, das Jägerhaus, das Granathaus und wie sie alle heißen, sind vom Erdboden verschwunden. Ihr Holzwerk ist verfeuert oder in den Unterständen verbaut, und das Ziegelgemäuer bildet jetzt die Unterlage schöner großer Anmarschstraßen, die an Stelle jener grundlosen Feldwege getreten sind, die uns einstmals so viel Mühe und Pein bereiteten. Wo wir am 20. Oktober 1914 unsere Feuertaufe erhielten (III. Bataillon), ist jetzt ein kleines Lager errichtet für das in Ruhe liegende Bataillon, und die Jäger, die es aufbauten, nannten es „Jägerlager“. Auf der Höhe der Straße von Becelaere nach Broodseinde, dem Schauplatz der erbitterten Kämpfe im Herbst und Winter 1914/15, in der Nähe des Einganges zum Polygonwald, befindet sich jetzt ein neuer Friedhof, in dem alle Gefallenen beigesetzt sind, die bisher teils einzeln, teils in Massengräbern im Gelände lagen. In der Mitte des Riesenfriedhofes ist ein großer Platz freigelassen, auf dem später einmal ein schlichtes Denkmal den Ruhm der gefallenen Kameraden künden wird. Nichts vermag so sehr Zeugnis abzulegen von den schweren Opfern, die das XXVII. Reservekorps in seinem Ringen um Xpern gebracht hat, wie der Anblick dieser Friedhöfe, die nunmehr längs der Front entstanden sind.“

Die Front war unruhig geworden. Obwohl von unserer Seite aus keine größeren Kampfhandlungen stattfanden, gab es doch täglich Verluste durch feindliche Artillerie, die weit in das Hintergelände schoß, und durch feindliche Fliegergeschwader, die Anmarschstraßen und Ortsunterkünfte mit Bomben belegten.

Wilde Kantinengerüchte schwirrten umher und kündigten eine baldige Ablösung an.

Noch einmal besuchte Se. Majestät der König am 18. März in Begleitung des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Christian die jungen sächsischen Regimenter. Im Calvairwald fand die Aufstellung statt, und unser III. Bataillon hatte das Glück, den hohen Kriegsherrn begrüßen zu können. Se. Majestät bekundete auch hier wieder seine große Anerkennung und seine Liebe für die jungen Regimenter der 53. Reservedivision.

Immer mehr verdichteten sich die Gerüchte von einer baldigen Ablösung, und am 27. und 28. März wurden sie zur Wahrheit. Reserve-Infanterie-Regiment 235 löste in beiden Nächten die einzelnen Bataillone ab, die sofort nach dem Eintreffen in Ledeghem verladen wurden.

Mit dieser Ablösung nahm unser Regiment als solches Abschied aus dem so liebgewordenen Flandern auf lange Zeit, und Herzog Albrecht von Württemberg verabschiedete das aus dem Verbande der 4. Armee scheidende XXVII. Reservekorps mit folgendem Tagesbefehl:

Das im Herbst 1914 aus jungen, kriegsbereiten und kampfesfrohen königl. sächs. und württ. Truppen neugebildete XXVII. Res.-Korps scheidet auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers mit dem heutigen Tage aus der 4. Armee aus. Stolz und fest macht es sich bereit, dem Rufe unseres Allerhöchsten Kriegsherrn zu anderer Verwendung folgen zu können.

Schweren Herzens nur wird sich das Korps von dem heißumstrittenen Gelände seines ruhmvollen, hervorragend tapferen Wirkens trennen; nicht ohne Wehmut werden alle Angehörigen des Korps, insbesondere sein unermüdlicher, hochverdienter Kommandierender General, zum letztenmal von der geweihten Höhe von Broodseinde den Blick haben schweifen lassen über s'Gravenstafel und Calvairwald, nach Bellewardeferme und so manchen anderen Stätten, die glänzendes Zeugnis ablegen von zäher Tapferkeit und zähem Ringen, und die innig verwachsen sind mit der an Erfolgen schon so reichen Geschichte des jungen Korps.

Und doch gilt es, die Gedanken nicht rückwärts zu lenken, sondern vorwärts auf das große Ziel dieses Krieges, die Vernichtung unserer zahlreichen Feinde.

Aus diesem Grunde beglückwünsche ich das Korps zu seiner neuen Aufgabe. Meine wärmste Anerkennung und mein herzlichster Dank für alles, was das Korps bisher zu eigener Ehre und zum Ruhme der 4. Armee geleistet hat, begleiten es auf seinem ferneren Kriegspfade.

gez. Herzog Albrecht von Württemberg.

Am Kanal von La Bassée

Vom 29. März bis 4. September 1916

Skizze 6 und 7

In Französisch-Flandern

Stoßfinstere Nacht war es, als wir Abschied nahmen aus Flandern, und schon längst hatte es sich der alte Frontsoldat abgewöhnt, nach dem Warum und Wohin zu fragen. Er marschierte, er schlief, er aß und trank und tat seine harte Pflicht und Schuldigkeit. Er ruhte überall aus und war anspruchslos, er fürchtete Tod und Teufel nicht und war dennoch ein guter Soldat und Kamerad.

Einzelne nur suchten die Namen der Stationen zu erforschen, durch die wir fuhren, die meisten schliefen und waren überrascht, als es schon hieß: „Aussteigen!“ Sie wischten sich den Schlaf aus den Augen und lasen im trüben Lampenlichte: „Seclin“.

„Wo mag das wohl liegen?“ Da wußte einer, daß wir durch Menin und Koubaix und Lille gefahren wären. „Aha“, sagt da einer, „das ist Französisch-Flandern“.

Hier in Seclin blieb das I./241 in Ortsunterkunft, das II./241 marschierte nach Allennes, um daselbst Unterkommen zu finden, und das III./241 wurde gleich bis Ennetières gefahren, wo es am 29. März eintraf, um daselbst zu bleiben.

Aber schon am nächsten Tage, dem 29. März, marschierte das I./241 nach Salomé, und am 30. März folgte das II./241, um in der Stellung bei La Bassée das Infanterie-Regiment 77 abzulösen.

Da dem Reserve-Infanterie-Regiment 241 das 25. Reserve-Jägerbataillon als 4. Bataillon unterstellt war, lag zunächst nur ein Bataillon des Regiments in vorderer Linie, ein Bataillon als Bereitschaft in und bei La Bassée, ein Ruhebataillon in Salomé und ein Bataillon als Armeereserve zunächst in Ennetières, später,

vom 10. April ab, in Seclin. Die Ablösung erfolgte in regelmäßigem Wechsel.

Über die neue Stellung ließ der Divisionsbefehl vom 30. März keine Unklarheit:

Mit dem heutigen Tage übernimmt die Division voraussichtlich auf lange Zeit die Verteidigung des südlichen Teiles unseres neuen Korpsabschnittes. Ein heißumstrittenes und durch viel deutsches Blut geheiligtes Gelände ist uns anvertraut. Es restlos zu behaupten, immer fest in die Hand zu nehmen und, wo irgend möglich, feindwärts zu vergrößern, ist die Aufgabe der Division, an der mit aller Kraft mitzuarbeiten Ehrenpflicht der Führer aller Grade und jedes einzelnen Mannes ist. Die Erinnerung, daß es sächsische Regimenter waren, die in den früheren Schlachten vor La Bassée siegentscheidend mitwirkten, soll uns zu gleichen Taten zum Ruhme sächsischer Waffenehre anspornen.

gez. Leuthold.

Flandern nannte sich auch diese Gegend, doch nach unseren Ansprüchen war davon nicht viel zu sehen, nur der Himmel war trübe und regnerisch, und die Sonne machte einen schüchternen Versuch, die schmutzigen Straßen zu trocknen und unsere Glieder zu erwärmen. Sonst war alles ganz anders, Land und Leute. Die Ortschaften huschelten sich um eine Kirche oder ein kleines Schloß, als fürchteten sie sich im weiten, baumlosen Gelände. Nüchtern, schmuck- und lieblos war ein Haus an das andere gebaut, und keine grüne Hecke umrahmte die Wohnungen der armen Bevölkerung. Nur einzelne Zivilisten waren zurückgeblieben, und diese waren und blieben uns fremd. Sie sprachen französisch, waren meist unfreundlich, aber auch ängstlich und verschüchtert durch die vielen Beschießungen von seiten der feindlichen Artillerie und die Bombenabwürfe englischer Flieger. Nur die Schlösser waren einzigartig und schön. Mitten in einem großen Park lagen sie wie Märchenschlösser, und ihre Innenausstattung zeugte von dem Reichtum ihrer geflohenen Besitzer.

Lille

Kamerad W. Thomas, 9./241:

Lille war während des Krieges der starke Eckpfeiler der deutschen Front an der Stelle, wo sie, französisch- und Belgisch-Flandern durchschneidend, dem Meere zustrebte und wo ungeheure

Anstrengungen von englischer und französischer Seite gemacht wurden, um die durch einen kühnen deutschen Angriff verlorene Festung wieder in die Hand zu bekommen. Die Nähe von Lille veranlaßte uns, zu den hochinteressanten Außenforts zu gehen und diese eingehend zu besichtigen. Starke Drahtverhaue, tiefe Kasematten, große Unterstände, darüber weite Schießscharten für Gewehre und MGs, dann wieder gewaltige Palisaden zeugten von der starken Befestigung der Forts, die meist ein sich weit vorschiebbendes Glacis mit langem Schussfeld hatten.

Für uns bildete diese Festung immer den starken Rückhalt, sie war das Zentrum für die Lager von Kriegsmaterial mit zahlreichen Pionierparks, die Metropole des deutschen Etappengebietes. Drei Jahre mußte die Stadt das Schicksal der vom Kriegslärm umbrandeten Stadt tragen. Vom 11. bis 14. Oktober 1914 war es, als hier die ersten Kämpfe bei La Bassée und Festubert ausgefochten wurden. Engländer und Franzosen stürmten gemeinsam gegen Lille, doch am 14. Oktober war Lille fest in deutscher Hand. Wir selbst hörten auf unserm Vormarsch in Flandern den Kanonendonner von Lille. Westlich von dieser heißumkämpften Stadt bildete sich nun die Stellungsfrent: La Bassée, Neuve Chapelle in deutscher Hand, Armentières hielten die Engländer. Heftige Kämpfe entbrannten in der Folgezeit bei Givenchy—Festubert—Richebourg, doch vermochten Engländer, Inder und Kanadier keinen Erfolg zu erzielen. Vom 10. bis 14. März 1915 unternahmen diese Truppen wiederum einen Durchbruchversuch nördlich des Kanals, und weiter fanden im Zusammenhange mit der Loretoschlacht heftige Kämpfe um Festubert, Neuve Chapelle, Givenchy und Fromelles statt. Doch La Bassée wurde behauptet. Diese Stadt sollte nun fünf Monate lang der Schauplatz unserer unerhört erbitterten Kämpfe sein.

Salomé

Das Ruhequartier war Salomé, ein kleines Nest, ohne jeden landschaftlichen oder sonstigen Reiz. Mitten im Orte lag die schmucklose, kleine Kirche, deren Turmspitze abgetragen worden war, um dem Feinde eine Grundrichtung zu nehmen. Trotzdem schoß die englische Artillerie ab und zu mit mittleren Kalibern

in den Ort und forderte ihren blutigen Zoll. Darum befand sich an jedem Hause ein Unterstand, der wenigstens ein bombensicheres Aussehen hatte. Da die Engländer zu jeder Tages- und Nachtzeit zu schießen pflegten, kam es oftmals vor, daß sich die Kameraden in allen möglichen und unmöglichen Kostümen in die Unterstände retteten, aber auch die zurückgebliebenen Einwohner suchten darin Schutz, Männlein und Weiblein, Kind und Regel. Das gab die schönsten Bilder. Die einzige Erholung für die Mannschaften bot die Kantine „Zum Rattenfänger“. Hier ging es oftmals sehr lustig zu, und Walter Haupt lieferte manchen urkomischen Beitrag zur Unterhaltung und Aufmunterung der Kameraden, bis eines schönen Tages der Tommy eine dicke Granate in die Ecke der Kantine setzte, die rücksichtslos ein „granatiges“ Stück aus dem Gemäuer riß. An der Straße nach Santay lag ein selten schöner Friedhof, auf dem die Kameraden, die in der Stellung fielen, ein würdiges Grab fanden. Gleich hinter dem Zivilfriedhof, unter hohen Pappeln, liegen sie noch heute und künden von treuer Pflichterfüllung und hartem Soldatenlos. Nicht in Massengräbern ruhen sie, wie auf anderen Friedhöfen, nein, jeder einzelne tote Kamerad hat seine Ruhestätte hier gefunden, und liebende Kameradenhand schmückte und befestigte den Grabhügel mit Zementplatten, pflanzte Blumen auf das Grab, und ein Stein, kunstgerecht gemeißelt und geformt, nannte Namen, Geburts- und Todestag des tapferen Kameraden. Hier herrschte tiefer Frieden, der auch von den Feinden gewürdigt wurde, denn dieses heilige Land verschonten zu unserer Zeit seine Granaten. Gar oft pilgerten die Kameraden hierher und fanden sich zurück zur harten Wirklichkeit.

Ich weiß nicht, war es eine Ermüdung oder Abspannung, die der harte Kampf in der Stellung mit sich brachte, war es vielleicht auch eine tiefe Sehnsucht nach Flandern, die aus der Seele der Kameraden sprach, hier vor La Bassée waren die Kameraden nicht mehr so lustig und froh wie in Flandern, und es ist für mich heute noch ein schmerzliches Erlebnis, wenn ich zurückdenke an das Schilderhäuschen am Friedhof, das besetzt wurde von der Ortswache, wo auch ich auf Posten stand und die Verse las:

Wir wollen wieder nach Flandern,
Frankreich überlassen wir andern.

O, ihr armen Feldgrauen,
ihr seid nicht zu beneiden,
euch wird man in nächster Zeit
den Magen noch rauschneiden.

Kennst du das Land,
wo sie mit Wurst und Schinken
gar freundlich aus der Ferne winken?

Wir wollen, werden und müssen siegen,
wenn wir mehr Verpflegung kriegen.

O armes Deutschland, mußt dich jetzt be-
daß aus den Schalen der Zitrone [sinnen,
Verpflegung kann heraus noch springen.

Und darunter schrieb ein unbekannter Dichter:

Im Osten wie im Westen,
in der Heimat ist's am besten.

Daraus sprach die Seele des Soldaten, es war kein Haß und
keine Verhetzung, es war eine stille Klage über die zu geringe
Verpflegung, denn die Stellung war schwer, und der Dienst füllte
jede freie Stunde aus.

La Bassée

Kamerad W. Thomas, 9./241:

Immer führte uns der Weg zur und von der Stellung durch
diese „tote Stadt“. Wohl 12 000 Menschen lebten einst hier und
waren glücklich. La Bassée war einst eine blühende Stadt mit
großem Markte, breiten Straßen und ganz respektablen Wohn-
gebäuden.

Nunmehr ist es eine „tote Stadt“, nur von deutschen Soldaten
betreten, in Trümmer geschossen, und wohl keiner von uns, der
dort an der Front gestanden, wird sie vergessen in ihrer trümmer-
reichen, ruinenhaften Öde und Verlassenheit: Gleich am zerschosse-
nen Bahnhofsgebäude die großen Granatlöcher auf dem Bahn-

damm mit hochaufstrebenden Schienenteilen, dann der hohe Steinhäufen der Kirche, die vielen herabhängenden Dachreste, die beim Donner der Geschütze noch ihrer letzten Ziegel beraubt wurden, nicht zuletzt aber auch die zahlreichen in Trümmer gelegten Wohnhäuser ... „In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen.“ Mancher Säulenstumpf, manche wohl einst buntfarbige Häuserfront zeugt von vergangener Pracht. — Ein modernes Pompeji und Herkulanum! ... Hier wie dort blühendes Leben vernichtet, dort durch des Vesuvs Ascheregen und Lavafluß, hier aber regierte Mars die Stunde. Die tägliche Artilleriebeschießung hatte alles zerschlagen. Die schwersten Marken, deren dumpfe Abschüsse wir weit hinter der feindlichen Linie von unserer vorderen Stellung aus vernahmen, die schweren Kohlenkästen, die hoch über uns hinwegsäuselten, gingen nach La Bassée hinein. Denn hier stand, selbst für uns unsichtbar, gut versteckt in den mit Betonsicherungen ausgebauten Kellern unsere Artillerie.

Wir werden es nie vergessen, wenn wir nachts todmüde und schwerbepackt aus der Stellung die nördliche, besonders verwüstete Straße von La Bassée — die Straße nach Lens — dahinzogen und der bleiche Mond gigantische Schatten von Säulen und Mauern auf die Straße zeichnete. Da plötzlich — ein Feuerstrahl erhellte die Nacht — der Kanonen Donnersprache, die selbst den Kühnsten erschrecken ließ und manchen in die Knie zwang. Unsere Schweren begannen zu schießen. Viermal erzitterte die „tote Stadt“, viermal erbebten die Mauern, viermal fuhren wir zusammen. Uns alle beschlich ein stolzes Gefühl, die Heimat vor diesem Elend beschützt zu haben. Alles, was einst gewiß auch hier fröhlichen Menschen lieb und teuer war, lag in Fetzen und Trümmern. Bei diesem Anblick verstummte der Gesang. War La Bassée auch keine schöne Stadt, seine Not drang auch in unser Herz.

Eins wird allen Kameraden unvergeßlich bleiben: „Mitten in dieser Steinwüste überragte alles, vollkommen unverfehrt, ein hohes Kreuzifix. Und wenn wir müde und zerschlagen aus der Stellung kamen, vergoldeten die ersten Strahlen den gekreuzigten Heiland. Ihn vermochte keine Granate zu treffen, den „Heiland von La Bassée“, bis er von unseren Pionieren umgelegt werden mußte, da die feindliche Artillerie ihn als Grundrichtungspunkt gewählt hatte.“ (Kamerad W. Schönfeld. 2./241.)

Handgranatenkursus im Schloßpark

Inmitten großer, wundervoller Parke lagen in Frankreich und Flandern oft reizende kleine Schlösser, die zum Teil Schauplatz erbitterter Kämpfe und darum dem Erdboden ziemlich gleichgemacht waren. Ein solches Schloßchen hatte auch La Bassée. „Ein herrlicher Park mit weiten Durchblicken — am Ende ein halbzerschossenes Herrenhaus. (Kamerad Thomas.) Wir werden sie nicht vergessen, die blühenden Waldwiesen, die herrlichen Rotbuchen und alten Eichen, über die wir uns oft freuen durften im Mai und Juni, wenn wir zum Handgranatenkursus früh $\frac{1}{2}$ 7 Uhr eintrafen. Umgeben von einer blühenden Natur, die im schroffsten Gegensatz stand zum farblosen Grau des Schützengrabens. Die herrliche Morgenstille wurde nur selten unterbrochen vom fernen Rollen der Geschütze. 7—9 Uhr Handgranatenwerfen, das war unser Frühstück im Parke von La Bassée. Auch ich gehörte zu den auserwählten Werfern, die hier eingehend von Leutnant d. R. Jängel in der Handhabung der Eier- und Stielhandgranate unterrichtet wurden. Die große Waldwiese war ein ausgezeichnetes Übungsfeld, denn auch das Schießen mit der Gewehrgranate wurde geübt. Wie ein abgeschossener Pfeil flogen die zierlichen, aber gefährlichen Geschosse ungefähr 100 Meter in die Luft, und mit dem uns zur Genüge bekannten Wi-Wi-Wi landeten sie im Ziele. Nur selten gab es Versager. Gefürchtet waren die kleinen Splitter, die tiefe Wunden rissen, und mancher Kamerad fiel den feindlichen Gewehrgranaten zum Opfer.

Alles in allem bedeutete uns dieser Kursus im Parke von La Bassée eine gute Erholung nach den anstrengenden Grabenkämpfen. Die Nahkampfmittel spielten in der Stellung eine so große Rolle, daß ein Nahkampfmitteloffizier eingesetzt wurde. Er machte uns auch vertraut mit den englischen Nahkampfmitteln. Der Engländer verwendete drei Arten von Handgranaten: erstens die Mexiko-, zweitens die Mill's- und drittens die Service-Handgranate."

Die Stellung

In weitem Bogen zog sich die Stellung rund um La Bassée. Die 53. Reserve-Division erhielt den Abschnitt beiderseits des Kanals. Nach rechts schloß sich die 54. Reserve-Division an, links grenzte die Division an das II. Bayerische Armeekorps. Reserve-

Infanterie-Regiment 241 lag zunächst am weitesten rechts an der Rue de Marais. Da aber die Abschnitte der Regimenter verschieden groß und auch verschieden schwierig waren, machte sich eine Umgruppierung notwendig: Nördlich des Kanals Reserve-Jäger 25 — 243 — 241, südlich 244 — 242. Der Verlauf der Stellungen im einzelnen in den uns zufallenden Abschnitten war namentlich folgender:

Kanal-Stellung — Mittel-Stellung — Darm-Stellung (mit Blinddarm) — Max-und-Moritz-Stellung — Baum-Stellung — Trichter-Stellung und Stellung Violaines.

Was menschliche List und menschlicher Vernichtungswillen nur erfinden hatten und ersinnen konnten, wurde in dieser Stellung angewandt. Der Grabenkrieg erreichte seinen Höhepunkt.

„Die gesamte Stellung war (Kamerad Thomas), da vorher starkes Artillerie- und Minenfeuer auf ihr gelegen hatte, besonders aber wegen des dauernd zu bekämpfenden Grundwassers, in einem schlechten Zustande. Nur im Sommer waren die Gräben trocken, während im Frühling und Herbst das nachsickernde Wasser durch fortgesetztes Pumpen hinausgeschafft werden mußte. Es ist erstaunlich, daß trotz dieser Wasserschwierigkeiten ein so gut ausgebautes, unterirdisches Stollennetz vorhanden war, das 1916 unter dem Raume der beiden Divisionen eine Länge von 10 Kilometer hatte. Die meisten Abschnitte besaßen solche Minenstollen, ausgenommen der Abschnitt „Kanal-Stellung“. Dort waren sie wegen des aufquellenden Grundwassers nicht möglich, ganz besonders häufig aber waren sie in den Abschnitten „Darm“, „Max“, „Baum“ und „Trichter“ zu finden. Die Bayern hatten mehrere Mineurkompagnien im Abschnitte zurückgelassen, die noch verstärkt wurden durch Bergleute der 53. Reserve-Division, aus denen weitere Mineurkompagnien gebildet wurden.

Auf Sprengungen folgten Gegensprengungen, auf Straffeuer der Artillerie folgten erbitterte Handgranatenkämpfe am Rande der Trichter. Die Engländer zeigten sich als schneidige Truppe, die keine Unternehmung unsererseits unbeantwortet ließ.“

War die Stellung anfangs noch ziemlich ruhig, so steigerte sich die Kampfaktivität beiderseits mit den Vorbereitungen zur Sommeschlacht und während dieser selbst zu einer derartigen Gefügigkeit, daß kein Tag ohne große Verluste blieb.

III./241 in Stellung bei Violaines

Kamerad W. Thomas, 9./241:

Unser III. Bataillon besetzte zunächst die Stellung am weitesten rechts. Sie war ungefähr 150 bis 200 Meter vom Feinde entfernt und ruhig zu nennen, fast verdächtig ruhig. Doch Arbeit gab es genug. Ein dauerndes Pumpkommando, das aller zwei Stunden abgelöst werden mußte, sorgte dafür, daß wir nicht im Wasser liegen mußten. Starker Regen hatte die Stellung noch wasserreicher gemacht, als sie schon war, und wir hatten in den vorhergehenden Nächten an dem rund 1700 Meter langen Annäherungsweg, dem *S a m e l n e r W e g*, genug zu tun, um die Schäden des Regens auszubessern. Glücklicherweise durch *La Bassée* hindurch, ging es auf der schönen, breiten *Rue de Marais*, die des öfteren unter feindlichem Schrapnellfeuer lag, in Richtung Violaines, am „Kaffeegut“ vorbei nach dem „Roten Kreuz“ — beide Punkte beliebte Ziele der englischen Artillerie, besonders schon deswegen, weil hier der Ausgang des *Samelner Weges* lag, ferner machten Materialdepots die Ansammlung von Schanztruppen und ablösenden Zügen notwendig. Deshalb hieß es hier immer: „Schnell Spaten fassen!“ „Nicht lange verweilen, Gefahr!“ Die weißen Leuchtkugeln ließen uns den Verlauf der Front erkennen. Dort ging es weiter nach *Sulluch*, ganz links lag *Arras*, nördlich ging es weiter hinauf nach *Xpern*. Links von uns, jenseits des Kanals, war es immer unruhig. Gewaltig, unerhört groß war das Schauspiel der nächtlichen Frontkämpfe.

Unsere vordere Linie hatte drei Gräben, rechts von uns lag 246, links die 10./241. Bei herrlichstem Aprilwetter zogen vereinzelt feindliche Flieger ihre Kreise über unserer Front, und die englische Artillerie schoß sich dabei ein. Das Gelände vor der Stellung war dicht mit Unkraut überwuchert und gesichert durch ein breites Drahtverhau. Vor diesem war noch ein breiter Wassergraben, der nur an zwei Stellen auf Brettern zu überschreiten war. Einzelne Bäume ragten mit entlaubten Ästen zum Himmel empor (der *Lyra-Baum*). Am Tage war es möglich, vorsichtig mit dem Glase nach Festubert zu schauen, das in die rückwärtigen englischen Stellungen eingebaut war. Der englische Graben war eine Sandsackstellung und zu einer festen Bastion aus-

gebaut. Nachts belebten Patrouillen, MG.-feuer und einzelne Handgranaten die Gefechtstätigkeit. Besonders erwähnenswert ist eine kühne Tagespatrouille, die Kamerad Plagge vor diesem Abschnitt ausführte. Er war den ganzen Tag in wucherndem Kraute versteckt und konnte wichtige Feststellungen machen. Jeder Punkt hatte seinen besonderen Namen: Papageibaum, Gabelweide, Hirschweide, Meldehaus und Indergrab. Leidlich sicher und ganz wohnlich eingerichtet waren die Unterstände. Auch sie hatten alle Namen: „Villa Morgensonne“ usw., im Gegensatz zu den Hamsterlöchern weiter links, die wir bald genug noch kennenlernen sollten.

So vergingen die Tage in Stellung nur zu schnell, und Salomé, unser Ruheort, nahm uns auf. Nachts aber mußten wir schanzen. Die Feldbahn brachte uns ein gutes Stück nach vorn, und vier Stunden wurde der „Harzer Graben“ bearbeitet. Große Lastautos nahmen uns mit nach Salomé zurück. Es war erstaunlich, mit welcher Sicherheit die Fahrer ohne Licht durch das dunkle, unheimliche La Bassée fuhren, dabei manchem Pferdegeschirr ausweichend.

Eine interessante Abwechslung sollte mir die Ruhezeit in Salomé bringen dadurch, daß ich mit 10 Mann Wachthabender im Pionierpark *Loup Pendu* wurde, und ich hier den tollen nächtlichen Betrieb sehen konnte. Sobald die Sonne ihre letzten Strahlen über die weite Landschaft gesendet hatte, begann hier der Hochbetrieb. Autos, Wagen, Förderbahn verluden hier alles, was für den Bau der Stellung benötigt wurde, Kies, Mörtel, Balken, Eisen, Nägel, Minierhölzer und tausenderlei anderes Material. Leer kamen die Wagen an, und schwer beladen rückten sie wieder ab. Die Landschaft war flach wie ein Brett, und darum mußten die Wagen in guter Deckung warten, bis der feindliche Fesselballon verschwunden war. Selbstverständlich war auch dieser Pionierpark das Ziel der feindlichen schweren Artillerie, und sobald sich ein feindlicher Flieger sehen ließ, hieß es Deckung nehmen, denn dann kamen gleich die ganz schweren Marken hinterher. Doch boten die großen betonierten Unterstände genügend Schutz. Die Granaten schlugen als Volltreffer in benachbarte Häuser ein, alles darin zerreißend.

Am 3. Mai schieden wir aus der Stellung bei Violaines. Es war ein wunderschöner Maientag. Noch war der Schrei des

Käuzchens zu hören, und schon weckte der Kuckuck die müden Schläfer. Dazu ertönte der Gesang der aufsteigenden Lerche, in den sich das Pi-hi der unzähligen Ratten mischte. Jäger lösten uns ab. Sie waren bereits eingerückt und hatten die Stellung übernommen. Der 1. Zug war schon durch den Samelner Weg, der 2. mitten darin und der 3. im Begriff, die vordere Stellung zu verlassen, als plötzlich die feindliche Artillerie einen Feuerüberfall auf den Laufgraben schoss. Wir befanden uns schwerbeladen mit Tornister und Waffen mitten im Graben, rechts und links schlug das Donnerwetter ein, ein Eisenhagel zischte über uns hinweg, es gurgelten die Zünder, es surrten die Splitter, und es pfiffen die Schrapnellkugeln. Im größten Tempo ging es schweißtriefend weiter, und die Tropfen liefen nur so. Plötzlich rief einer: „Salt!“ Der Graben war zerschossen, Verwundete wimmerten. Nur weiter, und wir kamen glücklich nach Salomé. Das war unser Abschied aus Violaines.

Als Wasserbauoffizier
bei der Infanteriepionierkompagnie 241

Kamerad Dr. Gebhardt:

Das III./241 lag anfangs in Geeresreserve in Ennetières, einem wahrhaft idyllischen Dorfe weit hinter der Front. Dem Bataillon waren wirklich homerische Tage beschert, denn an Exerzieren war an den hellen, blaugoldenen Frühlingstagen wegen der Fliegergefahr nicht zu denken. Major Seeck wohnte mit seinem Stabe in einem schönen Marmorschloß, die Häuptlinge und ihre Unterstrategen in geräumigen, behäbigen Bauernhäusern. Auch die Mannschaften waren gut untergebracht, die Verpflegung gut und reichlich.

Es war 1. April. Heute vor 20 Jahren war ich als Einjährig-Freiwilliger beim 1. (Leib-) Grenadier-Regiment Nr. 100 eingetreten. Den Tag wollte ich mit Leutnant Halbach und Schumann feiern. Wir saßen gerade beim duftenden Kaffee, als mir Funktspruch 459 vom Regiment überreicht wurde, der den Befehl enthielt: „Leutnant Gebhardt meldet sich im Laufe des Nachmittags des 1. Aprils im Regimentsstabsquartier als Wasserbauoffizier.“ Des Krieges Würfel sind unberechenbar. Ich nahm Ab-

schied, und auf abenteuerlicher Fahrt gelangte ich nach Salomé, wo ich mich beim Regimentskommandeur Oberstleutnant Martini meldete.

Schon in Ennetières war uns das Gerücht zu Ohren gekommen, daß es vor La Bassée zwei Stellungen gäbe, eine wässrige und eine feurige. Einstweilen hatten wir die wässrige besetzt. In der feurigen lagen zunächst die 243er. Die Gesamtstellung bei Givenchy war der am weitesten nach Westen ausladende Teil der gesamten Westfront überhaupt. Während die Infanteriekompagnien die Stellung verteidigten, sorgte eine Infanteriepionierkompagnie für die Instandhaltung der Stellung und deren Entwässerung.

Am 3. April, früh 2.45 Uhr, stellt die Pionierkompagnie am Nordwestausgang von Salomé. Es ist noch völlig finster. Leutnant Dietrich begrüßt seine Pioniere, geht aber mit seinem Nivelierungsgerät voraus. Punkt 3 Uhr sind alle Gruppen bei Offizierstellvertreter Bögner gemeldet, und nun begrüße ich auch die Kompagnie. Schweigend und ohne brennende Zigarre oder Zigarette bewegt sich die Kolonne durch die finstere Nacht. Beim ersten Morgengrauen erreichen wir das Münchner Haus. Vizefeldwebel Sabrecht reicht lange Spaten, Beile und Schöpflöffel heraus. Die Gruppen verteilen sich. Die einen entwässern den Annäherungsweg I, die anderen schlagen Pfähle in die entwässerten Grabenstücke, auf die Laufroste, die kunstgerecht in Salomé vorbereitet worden waren, gelegt werden. Die Unteroffiziere Bott, Schäfer, Weiß und Wendt stellen geschickt an, und die Kameraden arbeiten eifrig und mit Geschick. Ein solcher Weg verschlingt große Massen Holz aus deutschen Wäldern. Um 7 Uhr wird es hell. Um 1/28 Uhr sind wir von den Engländern, die gerade ihr reichliches Frühstück beendet haben, entdeckt. Die ersten Lagen Schrapnells kommen geflogen. Alles verschwindet von den Baustellen. Es lohnt sich nun nicht mehr, weiterzuarbeiten, und ich gebe Befehl zum Einrücken. Am nächsten Tage besichtigt Oberstleutnant Martini die Arbeiten der Pionierkompagnie, lobt uns und verlängert die Frist, bis zu der der Graben fertig sein soll, denn „so scheußlich habe er sich den einen Meter hoch mit Wasser gefüllten Graben doch nicht vorgestellt“. In 12 Tagen war der Annäherungsweg I trocken gelegt, und da kommt der Befehl: Stellungswechsel! Unsern Abschnitt beziehen die 243er und wir bekommen den „feurigen“, vom Kanal bis zum Nordweg.

Abschnitt „E“

Was wir von dieser Stellung zu erhoffen hatten, war allgemein bekannt, also waren wir nicht enttäuscht.

„Angenehm war der Aufenthalt in der vorderen Stellung keineswegs. (Kamerad Dr. Gebhardt.) Bei der großen Nähe des englischen Kampfgrabens, an einigen Stellen 30 Meter von uns entfernt, mußten die Kompagnien immer auf Überraschungen seitens der höllisch langbeinigen Engländer gefaßt sein. Zudem lag starker Beschuß, besonders nachmittags und abends, auch nachts auf der Stellung, so daß jedesmal, wenn die einzelnen Gruppen unserer Infanteriepionierkompagnie in die Vorderstellung kamen, um dort bombensichere Unterstände zu bauen, sie diese Arbeit nicht genügend fördern konnten, da jedesmal erst die Unterstände wieder aufgerichtet werden mußten, welche die Engländer im Laufe des Nachmittags eingeschossen hatten. Das galt sogar von sogenannten ganz bombensicheren Betonunterständen. Die Engländer hatten die unangenehme Manier, sogenannte Torpedominen in unsere Kampf- und Reservegräben zu schießen. Diese explodierten erst tief in der Erde und hoben ganze BetonklöÙe aus.“

Es war ein unheimlicher Kampf, der hier geführt wurde. Kein Nahkampfmittel, keine moderne Errungenschaft des Grabenkrieges blieb unangewendet, Bosheit und Tücke siegten. Die Krone der Grausamkeit war der Krieg unter der Erde. Riesige Trichter vor der Stellung ließen ahnen, was auch uns bevorstand. Aber die braven westfälischen Mineure waren guter Zuversicht, sie klärten uns auf, daß eine ganze Reihe der Trichter von uns selbst gesprengt worden seien, um den Tommy „abzuquetschen“. Tagtäglich bohrten und schaufelten sie, und weit rückwärts wurde die Erde getragen, damit der Gegner nichts merken sollte von der eifrigen unterirdischen Tätigkeit auf unserer Seite. Wir lagen auf einem Pulverfasse, und manches ängstliche Gemüt wurde keine Minute mehr froh, solange es sich hier befand, immer sah es sich schon „schaukeln“.

Besonders die Trichterstellung hatte es in sich. Man konnte sozusagen in den englischen Graben langen, aber der Tommy auch herüber, und wehe, wenn ein Posten nicht aufpaßte, er brauchte

sich nicht mehr ablösen zu lassen. Immer scharf sehen und hören, der Tod konnte vom Innern der Erde, aus der Luft in mannigfacher Gestalt und von drei Seiten kommen. Hier wurde kein Wort gesprochen, denn sofort waren Handgranaten, Gewehrgranaten oder Minen zur Stelle. Das Gewehr war gewissermaßen überflüssig geworden. „War aber eine ruhige Stunde während der Nacht, so sah man weithin die Mündungsfeuer ungezählter Geschütze, und Raketen gleich zogen die unheimlichen Minen am Himmel ihre verderbenbringende Bahn.“ (Walter Butziger, 4. Kompagnie.) Es waren Tage und Wochen, die unerhörte Anforderungen an die Nervenkraft eines jeden Mannes stellten.

„Daß bei solcher Kampfarm doch auch Patrouillenunternehmungen gemeldet wurden, so unter dem 6. April, am 24. April, 27. April und am 2. Mai in der Nacht um 1 Uhr drei Patrouillen des III./241, bei denen sich Offizierstellvertreter Schubert, 12. Kompagnie, besonders auszeichnete, ist ein Beweis für den Angriffsgeist des Regiments. Daß diese Patrouillen nur selten Engländer gefangen genommen haben, erklärt sich aus der Nähe des englischen Kampfgrabens, die den Gegner besonders wachsam sein ließ. Man kann überhaupt beinahe den allgemeingültigen Satz aufstellen: Je näher die beiderseitigen Linien, um so geringer die Aussicht auf Gefangene des Gegners. Soll aber ein Unternehmen Gefangene einbringen, dann müssen alle schweren Waffen daran beteiligt sein.

Die Engländer sind wiederholt bis an unsere Gräben herangekommen, wurden aber meist dank der Wachsamkeit von Offizier und Mann noch rechtzeitig bemerkt. So hat Leutnant d. L. Fischer, 10./241, sein Bataillon wiederholt vor unliebsamen Überraschungen durch seine Wachsamkeit bewahrt.“ (Kamerad Dr. Gebhardt.)

„Kam aber der Tommy nach Vorbereitung seiner schweren Waffen, die sich fabelhaft eingeschossen hatten und blitzartig ihre Feuer in Form einer Feuerglocke nach hinten verlegten, dann fand er Männer, die nicht gewillt waren, auch nur einen Schritt Boden preiszugeben. Wenn es dem Engländer einmal gelang, in den Abschnitt „Trichter“ auf kurze Zeit einzudringen, so war dies auf seine neue Kampfarm — Überraschung — zurückzuführen. Oft hat er solche Unternehmungen wiederholt, wurde aber immer blutig abgewiesen.“ (Arno Hildebrandt, 8./241.)

Ein Unteroffizier der 5. Kompagnie schreibt in seinem Tagebuche:

„Der Abend des 4. Juni geht in herrlicher Sommerschönheit in eine warme Nacht über. Der Gegner ist eigentümlich ruhig, um so unruhiger sind die Kameraden der 4. und 5. Kompagnie, die, aneinander anschließend, in vorderster Linie liegen. Sie hätten es lieber, wenn von Zeit zu Zeit ein Schrapnell käme oder ein MG. von drüben losrasen würde. Nachts Punkt 12 Uhr speien mit einem Schlage unzählige Feuerschlände los. Es war unmöglich, einzelne Einschläge zu unterscheiden, nur ein einziges Blitzen und Krachen, umherspritzende Sandsäcke und Balkenteile. Ich hatte Zugdienst und den redlichen Vorsatz, mich leuchtkugelschießend draußen aufzuhalten. Ich war gerade an der schlimmsten Stelle. Ein paar einschlagende Minen warfen mich wie von selbst in den nächsten Unterstand. Ein ununterbrochenes Schaukeln und Zittern. Es war vergebliches Mühen zu versuchen, das Licht anzubrennen. Beim nächsten Einschlag war es wieder aus. Die Tür war von unsichtbarer Hand losgewuchtet, und Erdbrocken flogen herein. Überall stauberfüllte Luft und heißender Pulverrauch. „Wenn ich nur rote Leuchtkugeln hätte! Ich muß doch sehen, zum Zugführer zu kommen!“ Ich kriechе heraus und sehe nur noch Trichter, ein Graben ist vielleicht noch zu erkennen. Halb taub gelange ich zum Zugführerunterstand, den ein paar Volltreffer halb verschüttet haben. Glücklicherweise finde ich rote Leuchtkugeln und schieße draußen in dem Höllenlärm eine nach der anderen hoch. Gott sei Dank, jetzt schießt unsere Artillerie. In dem zitternden, roten Leuchtkugellicht sieht der tolle Einschlagwirbel noch grausiger aus. Da kommt auf einmal einer gekrochen und brüllt: „Bei der Vierten sind die Tommys eingebrochen!“ Wir alarmieren, was noch zu alarmieren ist. Gerade flettere ich über einen riesigen Minenrichter, als wieder eine schwere Mine heranrauscht und mit einem gewaltigen Lichtschein krepirt. Der Luftdruck wirft mich wie eine Fliege an die andere Trichterwand. Ich meine erledigt zu sein durch den heftigen Stoß, der mir in die Lungen fährt. Von allen Seiten kriechen Kameraden heran und schießen von den Trichter-rändern und werfen Handgranaten. Sie rollen nach der Vierten zu die Trichter wieder auf und fangen die Engländer ab.

Das Feuer verebbt allmählich. Der Angriff ist zerschellt, ohne

einen Erfolg gehabt zu haben. Wir spannen wie die Luchse bis zum Morgen und holen noch Gefangene und Beutestücke herein. Wir konnten das Wunder nicht fassen, noch einmal das Licht der Sonne schauen zu dürfen."

Am anderen Tage kam folgender Divisionsbefehl:

Divisionsbefehl vom 5. 6. 1916

Ich spreche dem R.-J.-R. 24) für das wackere Ausharren in schwerem feindlichem Artillerie- und Minenfeuer in der Nacht vom 4. zum 5. 6. 16 und die schneidige Abwehr eines englischen Angriffes durch die 4. und 5. Komp. meine besondere Anerkennung aus. gez. Leuthold.

„Es war unheimlich, wie genau die englische Artillerie und die Minenwerfer schossen, es mußte ihnen also unsere Stellung recht gut bekannt sein. Stundenlang schaukelten die feindlichen Flieger über der Stellung und photographierten, ganze Geschwader waren manchmal in der Luft, und dann kam es zu außerordentlich spannenden Kämpfen, die meist mit einem Abschluß endigten.“ (Willy Heinrich, MGR.)

„Bei einem erneuten Gewaltunternehmen der Engländer wurde ein Kapitän von einer Handgranate zerrissen, bei dem man Pläne unserer Stellung fand. Diese hätten von uns kaum genauer gezeichnet werden können. Sie wiesen die kleinsten Details bis zur letzten Latrine auf. Die Stolleneingänge aber waren als wichtigste Angriffsziele bezeichnet. Daß unter diesen Verhältnissen die englische Artillerie genau wußte, wo sie hinzuschießen hatte, ist wohl nicht zu verwundern. Sie tat dies ausgiebig und mit peinlicher Genauigkeit.

Die Kameraden, die in jenen Sommertagen unter Einsatz ihrer letzten Kräfte die Front unverändert hielten, leisteten in dem monatelang anhaltenden, ungemein zermürbenden Ringen Heldhaftes, denn nicht immer hatten die Angreifer die Absicht, den Graben wieder zu räumen. Sie brachten sogar Drahtrollen mit, was ihre Entschlossenheit bewies, sich unter allen Umständen in unserer Stellung festzusetzen.“ (Offizierstellvertreter Roy.)

Mit dem Beginn der Sommeschlacht steigerte sich die beiderseitige Kampfaktivität noch mehr, und diese Kämpfe wurden in den Berichten verzeichnet als „Demonstrationsgefechte“.

Der Engländer wollte hier Kräfte fesseln, und wir mußten wissen, welche Truppen uns gegenüberlagen.

Gewaltige Minen wurden gesprengt. Jeder wollte dem anderen zuvorkommen, und um die Trichter entbrannten heiße Kämpfe.

„Der neue Trichter ist fest in unserer Hand und gut ausgebaut, die Schießscharten sind in Ordnung, auch ein Weg ist hinter dem Rande ausgehoben. Sandgranaten flogen herüber und hinüber. Es war nachts $\frac{3}{4}$ 12 Uhr. Ich (Kamerad Thomas, 9. Kompagnie) war gerade im Begriff, durch den Stollen nach dem neuen Trichter zu kriechen. Da schlägt das erste Schrapnell mitten in unseren vorderen Graben ein, und nun folgt Schlag auf Schlag. Alles zittert, die Erde dröhnt, die Grabenwände wanken. Drei Volltreffer vernichten unsere Minenstellung. Soldat Bretschneider wird verschüttet. Ich gehe durch den Schacht nach dem Trichter. Wieder ist alles ruhig, bis plötzlich um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr ein noch schwererer Feuerüberfall auf das Trichtergelände und den nur wenige Meter dahinterliegenden vorderen Graben einsetzt. Furchtbar sind die Detonationen der englischen Schweren. Wir liegen auf dem Bauche hinter unseren Schießscharten und können weder vor noch zurück. Die Granaten pfeifen nur so über uns hinweg. So wütet der Tommy genau eine halbe Stunde. Dann gehe ich zum Graben zurück. Ein furchtbares Bild der Verwüstung bietet sich mir. Ein Unterstand ist völlig eingeschlagen, nicht weit davon entfernt ist ein großes Loch in der vorderen Grabenwand. 6 Tote und 3 Schwerverwundete hat die Kompagnie.“

Unter diesen Umständen schoß nun auch unsere Artillerie, die zunächst Munition sparen mußte. Es war wohl schon damals in der Heimat nicht mehr alles in Ordnung, und lichtscheues, staatenloses Gesindel trieb sich herum. Ganz besonders wirkten unsere 21-Zentimeter-Granaten. Grausam war der deutsche Soldat nie, aber in solchen schweren Stunden freute er sich, wenn die eigenen Waffen ihm Erlösung aus der höllischen Qual brachten.

Den Höhepunkt aller Kämpfe aber bildete die

Sprengung des Chemnitzer Trichters

Kamerad Dr. Gebhardt:

Seit Beginn des Junis schon arbeitete alles auf ein großes Unternehmen zu, das dem Feinde empfindlichen Schaden, uns aber Landgewinn und Gefangene einbringen sollte. Im Anschluß an

eine gewaltige Sprengung, wie sie die Westfront bis dahin noch nicht gesehen hatte, sollte eine Patrouille in die englischen Gräben vorübergehend eindringen und alles zerstören. Das Ganze erhielt den Namen „Chemnitz“.

Am 2. Juni verfügte die Division die Zusammenstellung einer Sturmabteilung, den Ausbau der verfallenen zweiten Linie, die Anlage eines Übungswerkes bei Salomé, die Neuanlage von MW-Ständen und übertrug die infanteristische Leitung der Unternehmung dem Kommandeur des Reserve-Infanterie-Regiments 241, Oberstleutnant Martini. Seit dem 4. Juni erfolgten fast täglich Besprechungen des Regimentskommandeurs mit den Bataillonskommandeuren, vor allen Dingen aber auch mit Hauptmann Janßen, dem Kommandeur der Mineure, und dessen beiden ausgezeichneten Offizieren, Leutnant Klingspohr von den 295er und Hauptmann Pohle von den 296er Mineuren. Dieser hatte den außerordentlich guten Plan einer Riesensprengung, der 75., die er selbst leitete, entworfen. Er zeigte, wie bei geschickter Ausführung die beiden englischen Vordergräben eingedrückt und unser eigener Kampfgraben an der Darmstellung nur wenig beschädigt werden würde. Das Unternehmen verhieß guten Erfolg, hatten doch die Engländer am 5. Juni, 12.15 Uhr, in der Nähe des Trichters gesprengt. Sie waren dann um 1 Uhr in Stärke von 30 Mann herangekommen, waren aber dank der deutschen Wachsamkeit abgewiesen worden und hatten 3 Mann eingebüßt. Bereits in den nächsten Tagen wieder hatten unsere Mineure neue feindliche Geräusche gehört, so daß einer neuen Gefahr in der Frühe des 7. Junis, 4.45 Uhr, mit der eigenen Sprengung unseres Stollens 7 und Tiefstollens 7 begegnet werden mußte. Mit einer Ladung von 1000 Kilogramm Sprengmitteln ist hier unsererseits gearbeitet worden. Auch am 11. Juni mußten unsere Stollen 4c und 4d und Schacht I gesprengt werden. Die Sprengung des großen Schachtes III aber wurde für die Nacht vom 17. zum 18. Juni festgesetzt. Im Anschluß daran sollte das Chemnitz-Unternehmen vor sich gehen. Noch mußten zuvor wegen der feindlichen Miniertätigkeit die rechte Kanzel und der Stollen 12 auf die Vorstellung von Leutnant Pohle hin gesprengt werden. Fast jede Nacht bewegten sich Patrouillen unsererseits bis an die feindliche Stellung heran, so am 11., 12., 13., 14. und 15. Juni.

In Salomé aber wurde fleißig am Übungswerk geübt. Vormittags gab es im schönen Park am Schloß Coisnes unter Ltn. d. R. Jängel Übungen im Pistolenschießen und Handgranatenwerfen, nachmittags am Übungswerk rasches Vorgehen unter den Leutnants Schumann und Suhle. Am 16. Juni erfolgte die endgültige Meldung des Hauptmanns Janßen, daß die Sprengung des Tiefschachtes III vom 21. Juni ab erfolgen könne. Am 18. Juni früh hatten in der Kanalstellung die Engländer eine Streife gegen unsere Stellung unternommen. Sie waren mit aufgepflanzten Bajonetten in unseren Kampfgraben gesprungen, waren aber bald wieder durch Handgranaten vertrieben worden. Leider war dem Überfall Leutnant d. R. Zieschang zum Opfer gefallen. Er hatte einen Bajonettstich in den Hinterkopf bekommen. Am 19. Juni sprengte der Gegner nochmals, schädigte aber nur seine eigene Stellung.

So ist der 21. Juni herangekommen. Die Spannung bei den 24 Jern, Offizieren und Mannschaften, ist aufs höchste gestiegen. Hauptmann Janßen meldet: „Schacht III ist geladen und sprengfertig.“ Am 22. Juni früh soll die Sprengung des mit 16 000 Kilogramm geladenen Stollens vor sich gehen. Um 10 Uhr rücken die drei Patrouillen unter ihren Führern Leutnant Suhle (Mitte), Leutnant Schumann (links), Leutnant Jängel (rechts) vor, ich mit sechs Gruppen der Infanterie-Pionier-Kompagnie zur Aufräumung der voraussichtlich eingedrückten Gräben. Die Sturmtruppen begeben sich in drei für sie besonders eingerichtete Unterstände in Sappe 14, von denen aus sie kurz nach 3 Uhr morgens über die gesprengten Trichter bis in den dritten englischen Graben vorstoßen sollen. In vorderer Linie liegen 5, 7., 10., 11., 12./24). Die Bataillonsführer sind in der Reservestellung, zuletzt, 11.45 Uhr, begeben sich der Regimentskommandeur, der Adjutant und der Ordonnanzoffizier nach La Bassée in den Regimentsgefechtsstand.

Drei bange Stunden schleichen langsam dahin. Die beginnende vierte Morgenstunde muß die Erlösung bringen.

Da — Punkt 3 Uhr, ein donnerartiges, unterirdisches Rollen, ein Schwanken der Unterstände. Alles ist sofort draußen im Graben. Die drei Unterstände der Patrouillengänger sind sofort geräumt worden. Doch da, was ist das? Vor uns liegt statt des sonst ebenen Kampffeldes ein riesiges Gebirge. Wohl 15 Meter hoch hat sich

der Boden getürmt. Ein Trichter von 60 Meter Durchmesser ist zwischen unserer und der englischen Stellung entstanden.

Sofort nach der Sprengung hat ein wahres Höllenkonzert aus sämtlichen Geschützschländen der 53er Artillerie, der herangezogenen bayerischen Artillerie, der großen 21er Mörser in La Bassée, leichter, mittlerer und schwerer Minenwerfer, die überall in der Stellung eingebaut sind, begonnen. Nicht weniger als 15 000 Schuß sind binnen fünfzehn Minuten abgegeben worden, und 300 schwerste Minen haben englische Gräben zerrissen.

Nach zehn Minuten wird das eigene Feuer, das auf der englischen Stellung liegt, nach vorn verlegt, die Patrouillen gehen durch den Trichter und rechts und links daran vorbei bis in die dritte englische Linie.

Etwa 3.40 Uhr kehren die ersten Patrouillengänger zurück. Die Patrouille Jängel hat einen Toten, einen Verwundeten und zwei Vermisste. Sie hat alle englischen Gräben leer gefunden. Ähnlich lautet die Meldung der Streife Zuhle. Sie hat einen Toten, zehn Verwundete und zwei Vermisste. Sie ist auf zahlreiche verschüttete englische Leichen gestoßen. Die Patrouille Schumann hatte den weitesten Weg zurückzulegen. Sie hat den dritten Graben erreicht. Lt. d. R. Schumann fiel, als er mit einer Taschenlampe in einen feindlichen Unterstand hineinleuchtete. Der ihn begleitende Gefreite Seifert der 10. Kompagnie übergibt die Leiche des gefallenen Leutnants der folgenden Welle und stürmt selbst weiter vor, seinen Kameraden folgend, besonders dem persönlich sehr tapferen Unteroffizier Richter aus Gostritz, der dabei schwer verwundet wird, und den wackeren Unteroffizieren von der 11. bayerischen Pionierkompagnie. Ihnen gelingt es, sieben Engländer zu fangen. Drei Tote und acht Schwerverwundete betragen die eigenen Verluste. Dazu kommen zwei Vermisste. Auch die bayerischen Pioniere, die unter ihrem Leutnant Bullmann, zwei Unteroffizieren und vierzehn Pionieren unser Unternehmen wirksam unterstützten, haben zwei Tote und fünf Verwundete zu beklagen. —

Es muß auffallen, daß so wenig Gefangene eingebracht worden sind. Aber aus den englischen Nachrichten liest man heraus, daß die Verluste beim Feinde ungeheuer gewesen sein müssen, da zur Zeit des Unternehmens gerade Ablösung stattgefunden hat.

Was der Tommy empfunden und durchgemacht hat, ist aus dem Briefe eines englischen Korporals zu lesen, der einige Tage danach aufgefunden wurde:

Aus dem Tagebuch eines Korporals
vom II./K. Welsb. Fus. (33. Div.)

„22. Juni 1916. Es war die Hölle heute morgen. Die Sonnen sprengten um 2 Uhr unter der Offiziersmesse des Bataillons eine der größten bisher bekannten Minen. Nur 28 Mann der Kompagnie kamen mit dem Leben davon. Mein Zug lag im Orchard Keep. Wir waren $1\frac{3}{4}$ Stunde lang ohne Schutz dem schwersten Feuer ausgesetzt. Es war wirklich die Hölle. Unser Zug verlor 25 Prozent, und es ist ein Wunder, daß nicht mehr getroffen worden sind. Das Bataillon erlitt niemals zuvor einen so schweren Schlag, und ich bete zu Gott, nicht einen zweiten erleben zu müssen. Etwa tausend Sonnen drangen in unseren ersten Graben und besetzten ihn eine kurze Weile. Sie wurden dann wieder vertrieben. Ich hoffe, sie hatten große Verluste.“

Aus diesen Zeilen spricht eine entsetzliche Angst. Die Zeit ist englische Zeit.

Weiter war auffallend die große Ruhe nach dem Unternehmen beim Feinde. Auch seine Artillerie schwieg.

Unsere Verluste an diesem Tage betragen 9 Tote, 22 Schwerwundete, 9 Leichtwundete und 4 Vermißte.

Kamerad Ullmann, 10. Kompagnie, Olbernhau, erzählt:

„Freiwillig meldeten wir uns zu der großen Patrouille. In Salomé übten wir fleißig Tag und Nacht an einem Übungswerk, das nach einer Fliiegerphotographie gebaut war. Wir bekamen doppelte Verpflegung. Das war auszuhalten, es wußte aber auch jeder, was auf dem Spiele stand. Am 21. Juni wurden alle Soldbücher, Brieffschaften, Erkennungsmarken, Kokarden, Achselklappen abgegeben. Jeder bekam drei Handgranaten und einen scharfen Spaten, dazu eine Zeltbahn, und so ausgerüstet ging es vor. In einem großen Unterstand der dritten Linie wurden wir zunächst untergebracht. Das war das reinste Heringsfaß. Unsere vordere Linie war geräumt, und lange dauerte es nicht mehr, und die

elektrisch gezündete Mine flog in die Luft. Das war wie ein Erdbeben, und uns hat es tüchtig durcheinandergeschüttelt. „Raus und vor!“ Aber wir mußten noch warten. Artillerie und Minenwerfer machten die Gräben seitlich sturmreif. Ganz plötzlich lag das Artilleriefeuer weiter vorn. Ich muß heute noch der Artillerie und den Minenwerfern das höchste Lob spenden, sie schossen fabelhaft genau, kein Schuß verfehlte sein Ziel. Nun aber los! Der erste und zweite englische Graben war vollkommen verschüttet. Der dritte Graben wird rechts und links aufgerollt, und Gefangene werden zurückgeschickt. Da rechts um die Schulterwehr war ein Unterstand erleuchtet. Sie sollen herauskommen! Als Antwort wird geschossen. Da kommt unser Führer, Leutnant Schumann. Er schiebt uns beiseite und sagt: „Was steht ihr hier und haltet Maulaffen feil?“ „Den Unterstand wollen wir ausräuchern!“ „Los, los, weiter!“ Da kracht auch schon ein Schuß, und Leutnant Schumann sinkt sofort tot um, durch das rechte Auge geschossen. Sechs Handgranaten fliegen gleichzeitig in den Unterstand, und nichts regt sich mehr darin. Inzwischen war es Zeit geworden, uns zurückzuziehen. Unseren braven Leutnant nahmen wir mit. Vier Mann faßten an. Da, was ist das? Eine heftige Detonation. Ich falle um, und weiß nicht mehr, was los ist. Als ich aufwachte, waren meine Kameraden fort. Unser Sperrfeuer hatte aufgehört, und der Tommy wurde munter. Jetzt erst hatte ich Schmerzen und merkte, daß ich verwundet war. Neben mir lag, ebenfalls verwundet, ein bayerischer Pionier. Wollte ich nicht in Gefangenschaft geraten, dann war es höchste Zeit, mich weiterzuschleppen. Beinahe wäre das schiefgegangen, denn meine eigenen Kameraden hielten mich für einen Engländer. Ich gelangte aber glücklich zurück und kam ins Lazarett.“

Anlage zum Korps-Tagesbefehl

11. 7. 16.

Die Unternehmung des A. J. A. 241 am 22. 6. war nach den nunmehr vorliegenden Berichten auf das sorgfältigste vorbereitet und vorgeübt und wurde mit großer Entschlossenheit durchgeführt.

Anschließend an eine seit langer Zeit vorbereitete, besonders große Trichtersprengung unter dem feindlichen Graben sollten Patrouillen in Gesamtstärke von 6 Offizieren und 170 Mann Infanterie und 1 Offizier

und 16 Pionieren vorgehen, um Gefangene zu machen, die Ausdehnung der Zerstörung festzustellen und sonstige Nachrichten über die feindliche Stellung einzubringen. Die Leitung des Unternehmens hatte Hauptmann Michael. Die durch die Pionier-Mineur-Kompagnie 195, Führer Leutnant d. R. Klingspor, in sehr schwieriger Arbeit hergestellte und mit 16 000 Kilogramm Ladung gefüllte Mine wurde früh 3 Uhr gezündet und ergab einen Trichter von 60 Meter oberem Durchmesser. Gleichzeitig mit der Sprengung setzte Artillerie- und Minenfeuer ein, um die Gräben seitlich des Trichters sturmreif zu machen. Die Patrouillen, welche erheblich weit rückwärts bereitgestellt werden mußten, um nicht durch die Sprengung geschädigt zu werden, überschritten, wie befohlen, 3.15 Uhr den eigenen Graben, während gleichzeitig unsere Artillerie ihr Feuer vorwärts und seitwärts verlegte, um den Raum rings um den Trichter abzusperrern, in welchem die Patrouillen tätig sein sollten. Diese hatten bereits beim Überschreiten des eigenen Grabens durch das inzwischen einsetzende feindliche Sperrfeuer nicht unerhebliche Verluste, drangen aber mutig vor und erreichten den neuen Trichter und die rechts und links anschließenden, durch die Sprengung zerstörten Teile des feindlichen Grabens. Die rechte Patrouille, Führer Leutnant d. R. Jängel, ging um den rechten Trichterrand weiter vor und erreichte mit Teilen den 3. feindlichen Graben, wo sie Infanteriefeuer aus der Flanke erhielt und nach kurzem Sandgranatenkampf den Rückweg antrat, ohne Gefangene gemacht zu haben, da sie auf ihrem Wege nur Trümmer und Leichen gefunden hatte. Die mittlere Patrouille konnte den Trichter nicht, wie beabsichtigt, durchschreiten, da derselbe mit Rauch und Staub bis zum Rande gefüllt war. Der Führer, Leutnant Zuhle, teilte daher seine Mannschaft, grub sich mit einem Teil derselben am Westrande des Trichters ein, während der andere Teil sich an die linke Patrouille heranzog. Deren Führer, Leutnant Schumann, drang links des Trichters bis in den 3. feindlichen Graben ein, hatte dort Sandgranatenkämpfe und machte Gefangene. Beim Ausräumen besetzter Unterstände fiel Leutnant Schumann, worauf Offz.-Stellv. Schubert die Führung übernahm. Da ein weiteres Vordringen durch die vom eigenen Artilleriefeuer gelegten Grenzen behindert war, gab Leutnant Zuhle um 3.35 Uhr das für den Rückzug verabredete Signal. Die zugeteilten Pioniere, 11. bayer. Res.-Pi.-Ko., Führer Leutnant Bullmann, haben, nachdem sie bereits vor der Sprengung 9 Sturmgassen in den eigenen Hindernissen hergestellt hatten, sich beim Vorgehen der Infanterie sehr erfolgreich beteiligt. Die beteiligten Batterien und Minenwerfer haben die ihnen gestellten Aufgaben durchaus erfüllt. Eine mit der mittleren Patrouille vorgegangene Abteilung von Artilleriebeobachtern, unter Leutnant Müller, richtete sofort zwei B-Stellen an den Trichterrändern her, in der Erwartung, daß der Trichter an die eigene Stellung würde angeschlossen werden, was allerdings nicht geschah.

Es wurden 7 gefangene Engländer, Maschinengewehrteile, Briefschaften und Ausrüstungsgegenstände zurückgebracht und wertvolle Nachrichten über die Beschaffenheit der engl. Stellung und darin angerichteten Zerstörung gewonnen.

gez.: Der Kommandierende General.

Der amtliche englische Heeresbericht

Kamerad W. Thomas, 9./241:

Nach Sprengung einer außerordentlich großen Mine überschüttete uns der Feind mit Artilleriefeuer und drang morgens in der Nähe von Givendy in unsere Gräben ein. Walisische Füsiliertruppen unternahmen sofort einen Gegenangriff und warfen den Feind, der schwere Verluste erlitten, vollständig hinaus. Sie besetzten den Rand des Trichters. Heute herrscht überall Ruhe. Die Sturmtruppen erlitten Verluste von 50 bis 60 Mann.

„Der Feind war durch diese Riesensprengung sehr gereizt. Über dem Kanal, Karlsruhe und Salomé lag öfters schweres Artilleriefeuer. Auch die Bereitschaftsstellung erhielt schwere Granaten. Sobald ein Schuß von uns kam, antworteten die Engländer mit drei bis vier Granaten.“ (Kamerad Thomas.)

„Wie stark aber trotz allem der Angriffsgeist im Regimente war, beweist die rege Patrouillentätigkeit an den nächsten Tagen im feindlichen Vorfeld. Am 23. Juni und 28. Juni gehen drei und am 29. Juni fünf eigene Patrouillen vor. Leider hat es dabei immer wieder Tote und Verwundete gegeben. So wird Feldwebel-Leutnant Schumpelt verwundet und Leutnant Zieger fällt.

Immer heißer wird der Kampf. Am 4. Juli früh 4 Uhr dringt nach heftiger Artillerievorbereitung der Engländer bei 243 ein, wird aber abgewiesen und läßt fünf Gefangene zurück. Zur selben Zeit ist eine gleichstarke feindliche Patrouille in die Kanalstellung eingedrungen und auf heftigsten Widerstand durch die 25. Jäger gestoßen.

Am 5. Juli beschießen die Engländer den Stützpunkt Canteleux, gleichzeitig die vordere Linie im Abschnitt E 4 bis E 7. Sappe 9 und die Kiegelstellung werden fast vollständig durch das dreiviertelstündige Trommelfeuer eingeebnet. Nachts 12.30 Uhr dringt eine starke englische Patrouille auf der Grenze der Abschnitte E 4 und E 5 in den vorderen Kampfgraben ein, und nach heftigem Nahkampf mit Handgranaten, Dolch, Bajonett und

eisenbeschlagenen Keulen stößt sie nach der zweiten Linie vor; einzelne Leute dringen bis zur Kiegelsappe vor. Nach 20 bis 30 Minuten werden die Engländer von den Resten der 8. Kompagnie und der zu Hilfe geeilten 5. Kompagnie unter der Führung des beliebten und tapferen Leutnants Suppes über die Kanzel aus dem Graben gedrängt. Leider ist diesmal die Verlustziffer recht hoch. 15 Tote, 49 Verwundete und 43 Vermisste meldet allein die 8. Kompagnie." (Kamerad Dr. Gebhardt.)

So wütete der Kampf, der unsererseits als Angriffskrieg geführt wird, bis Ende August weiter. Die Absicht unserer Heeresleitung bestand darin, den Feind zu verhindern, noch mehr Geschützmaterial an die Sommefront abzugeben. Noch viele tapfere 241er fielen, unter ihnen auch die Leutnants Körner, Lichtblau und Uhlig. Aber der Kampfeswille der 241er war gehärtet, und eine gestählte Truppe stand Ende August der Obersten Heeresleitung für den Einsatz an der Somme zur Verfügung.

Das I./241 bei Arras

Oberstleutnant Seck †:

„Ich soll heute Nacht abgelöst werden, um das I. Bataillon, das in Seclin in Ruhe ist, an Stelle des beurlaubten Majors Weinhold zu übernehmen. Nachts werde ich im Divisionsauto abgeholt... Was ist los? So eilt doch das Exerzieren nicht?!

Des Rätsels Lösung kommt bald. Das I. Bataillon und die Maschinengewehrkompanie werden 10 Uhr vormittags in Seclin verladen und um 11 Uhr abtransportiert nach Arras. Wir werden als Divisionsreserve der 111. Division unterstellt. Der Stab, 3. und 4. Kompagnie werden in Croissille, die 1. und 2. Kompagnie in St. Léger untergebracht. Es sind schon mehrere Gasangriffe der Engländer erfolgt. Das Bataillon ist alarmbereit. Am 29. Juni von 1/2 12 Uhr an stehen wir marschbereit. Um 2 Uhr erst erfolgt der Abmarsch nach Boiry. Die 111. Division ist dem I. bayerischen Armeekorps unterstellt. Aber zum Einsatz kommt es nicht. An unserer Stelle kommt ein ganzes Regiment nach Croissille. Das Bataillon wird in Massenquartieren untergebracht. Boiry wird nachts heftig beschossen; denn die Tommys greifen nochmals mit Gas an. Ihr Gas geht bis 14 Kilometer weit hinter die Front.

Die Stellungen bei Arras sind tief im Kreideboden, die Unterstände haben 7 Meter Decke. Es sind Stollen und unterirdische Unterbringungsmöglichkeiten für mehrere Brigaden vorhanden. Können aber die Leute dann auch rechtzeitig zur Stelle sein? Teilweise führen bis zu 30 Stufen in die Unterstände hinab. Die Gaswolken belästigen uns sehr.

Die feindlichen Flieger sind auch hier außerordentlich zahlreich und werfen viele Bomben.

Am 3. Juli wird das I./241 durch preussische Jäger abgelöst und von Boyelles aus nach Seclin zurücktransportiert, und ehe wir recht zur Vernunft kommen, sitzen wir wieder bei La Bassée im Schützengraben."

Am „Großen Trichter“ zwischen La Bassée und Givenchy

Kamerad Oberleutnant d. R. Dr. Mancke, 6./241:

In der Nacht vom 30. zum 31. Juli bezog die „Königliche Sechste“ wieder einmal von ihrer Ruhestellung in Salomé — über La Bassée und Canteleux marschierend — auf vier Tage die brenzliche „Blinddarmstellung“, deren Sorchposten — durch einen Minenstollen in einen Trichter vorgeschoben — auch bei Tage nur 30 Meter vom Tommy entfernt lagen. Vor der Stellung der Kompagnie, an die vorderste Grabenlinie angrenzend, erhob sich ein riesiger Trichter — seinen Ausmaßen nach wohl der größte Trichter der Westfront, dessen hochragende Wände einen durch Grundwasser gebildeten See von ziemlichem Umfange umgaben. Die Engländer saßen oben an den jenseitigen Rändern mit gutem Blickfeld auf unser tiefer gelegenes Grabensystem.

Bereits am 31. Juli vormittags begann der Gegner, sich mit schweren Minen auf die Mitte der 6. Kompagnie (Zugführer Leutnant Meyer) und auf den linken Zug einzuschließen, so daß die vordere Stellung nach völliger Zerschlagung und Verschüttung zweier Gruppenunterstände zur Vermeidung von Verlusten befehlsgemäß zeitweilig geräumt werden mußte. Als dann am Nachmittag die Beschießung des Kompagnieabschnittes durch Artillerie — geleitet durch die Leuchtzeichen eines hoch über uns freisenden Fliegers — fortgesetzt wurde, entstand alsbald „dicke Luft“, das Zeichen eines bevorstehenden Angriffes.

Daraufhin setzte bei uns sofort lebhaftere Vorbereitung für die kommende Nacht ein: Lagebericht an das Regiment, Verbindung mit dem Artilleriekommandeur, Besprechung mit den einzelnen Zug- und Gruppenführern in ihren Kampfabschnitten, Einteilung von Stoßtrupps und ihre Instruktion zum selbständigen Gegenstoß im Falle eines feindlichen Einbruches in die Stellung, Verlegung des schweren MGs. von der minengefährdeten Mitte auf den linken Flügel der Kompagnie zum flankierenden Feuer auf den Rand des „Großen Trichters“, Marmierung und Bereitstellen der im Abschnitt arbeitenden Mineure hinter der Mitte der Kompagnie und Besprechung mit den Minenwerfern. Alles unter dauerndem Beschuß.

Bereits zu dieser Zeit waren vier Mann verwundet, weitere 6—8 Mann — meist Posten — durch die nervenzerreißenden Mineneinschläge kampfunfähig geworden; ein Zugführer mußte aus dem gleichen Grunde ausgetauscht werden.

Die Erregung wächst von Stunde zu Stunde. Was wird die Nacht bringen? Im Laufe des Nachmittags wird durch besondere Läufer Munition aus Canteleux herangeschleppt, ebenso werden die Handgranaten ergänzt. Dagegen gelingt es trotz mehrfacher dringender Anforderungen nicht, die sehr knappe Munition für die Leuchtpistolen zu ergänzen. Wir haben in der nun folgenden Nacht mit 10 Leuchtpatronen für den Zug auskommen müssen!

Bei einbrechender Dunkelheit — entgegen sonstiger Gewohnheit des Tommys — hört plötzlich jedes Feuer auf, auch das der MGs. Lähmende Stille ringsum, aber überall ernste, entschlossene Gesichter und erhöhte Feindbeobachtung bei den Posten. Jeder macht sich fertig zum nächtlichen Kampfe und legt seinen Sandsack mit Handgranaten bereit; denn jeden Augenblick kann das Unwetter über uns hereinbrechen. Die Engländer leuchten auffällig viel unsere Stellung mit Leuchtraketen ab. Anscheinend sind nun die Sturmtruppen — wie wir nachträglich erfuhren: 4 Offiziere und 200 Mann mit zwei MGs. — eingerückt und sollen nochmals mit dem Vorgelände und seinen wassergefüllten Trichtern vertraut gemacht werden.

$\frac{1}{29}$ Uhr abends werden (ungern!) die Essenholer nach Canteleux losgelassen, zwei Mann für die Gruppe, also beinahe ein Viertel der Kompagnie. Dazu wird ein energischer Unteroffizier

befohlen als Führer, der für schnelles Essenfassen und baldigste truppweise Rückkehr in die Stellung verantwortlich gemacht wird.

10 Uhr abends beginnt der Tommy wieder mit schweren Minen zu schießen, und zwar diesmal auf das Drahtverhau vor der Stellung der 6. Kompagnie, vor allem im mittleren Drittel. Meldung an Regiment und Artilleriesführer: „Kompagnie erwartet in kürzester Frist englischen Angriff links vom „Großen Trichter“. Erbitte Alarmbereitschaft.“

Endlos dehnen sich die Minuten und Viertelstunden! Alles steht kampfbereit am Grabenrand und starrt ins Dunkle hinaus. Unsere Artillerie schießt „probeweise“ ein paar Gruppen in das englische Grabennetz links vom „Großen Trichter“. Gott sei Dank, das klappt! Ein Aufatmen geht durch die ganze Kompagnie. Wir stehen hier vorn nicht allein, man wird uns helfen, sobald der Sturm beginnt.

Die Essenholer kommen im Eilmarsch zurück. 1/2 12 Uhr meldet der Führer den letzten Trupp. Keiner denkt aber ans Essen, nur die „Stäbchen“ glühen überall verstoßen. Um Mitternacht herrscht wieder Totenruhe im ganzen Abschnitt, die unheimliche Ruhe vor dem Sturm!

15 Minuten nach Mitternacht — am 1. August — bricht dann plötzlich die Hölle los, beginnend mit einer heftigen Sprengung im mittleren Kompagnieabschnitt, die die Erde erbeben läßt. Dazu liegt heftiges Artillerie- und schweres Minenfeuer auf dem ganzen Abschnitt. Gleichzeitig knattern vom Trichterrande herunter die feindlichen MGs. Unbeschreiblich ist der Lärm der lageweise explodierenden Geschosse aller Kaliber, das donnernde Getöse der aufflammenden Einschläge, der ungeheure Luftdruck der detonierenden schweren Minen. Zu Hunderten klatschen die Splitter gegen Grabenverschalungen und Unterstände. Binnen kurzem sind große Teile des mittleren Zugabschnittes vollkommen eingeebnet, die Eingänge der Unterstände — in denen sich die Mannschaft sammelndrängt — zerschlagen, Kameraden verwundet und verschüttet.

0.25 Uhr, 0.30 Uhr und 0.45 Uhr folgen weitere Sprengungen am Ostrande des „Großen Trichters“. Schließlich setzt der Engländer als Krönung seines Beschusses noch mehrere Torpedominen

riesigen Ausmaßes in unsere Stellung — eine davon in die Nähe des Kompagnieführerunterstandes —, die alles erschüttern und ins Wanken bringen und Trichter von über 30 Meter Durchmesser aufreißen. Eine davon tötet im vorderen Graben einen Posten, den Soldaten Weller, und schleudert ihn 40 Meter weit seitlich in das Gelände zwischen der deutschen und englischen Stellung.

Mit der vierten Sprengung — 0.45 Uhr vormittags — verlegt der Engländer schlagartig das Feuer auf das Hintergelände. Gleichzeitig gehen im Kompagnieabschnitt rote Leuchtkugeln hoch. Alarm! Alarm! Alles stürzt an die Brüstungen. Die Tommys kommen einzeln und in Trupps vom „Großen Trichter“ herunter und links davon vorgelaufen, müssen sich aber sehr schnell hinwerfen und Deckung suchen, denn nun ist bei uns der Bann gebrochen. Gott sei Dank, endlich! Was nur aus den Gewehren heraus will, knattert nun los. Dort, wo der Gegner näher heran ist, krachen die Handgranaten. Dazwischen hämmern unsere MGs. In der Mitte — am „Blinddarm“ — wird befehlsgemäß das Seitengewehr aufgepflanzt und unter lebhaftem, lautem „Hurra!“ wird die Stellung gehalten. Eine wundervolle Kampfstimmung herrscht, eine Begeisterung sondergleichen! Einzelne unserer Leute schießen oben auf dem Grabenrand kniend in die vorstürmenden Engländer hinein. Unsere „53er Arie“ und die Minenwerfer funkeln ebenfalls feste mit, was wesentlich zur Erhöhung der Kampfstimmung beiträgt. So kommt der Tommy nicht in die Stellung.

Darauf ein neuer Abschnitt: Die englische Artillerie legt ihr Feuer wieder auf die vorderen deutschen Gräben, auch die Minen schlagen wieder alles kurz und klein, die feindlichen MGs. streichen die Grabenränder wieder ab, so daß wieder alles — bis auf die tapferen Grabenposten — Deckung nehmen muß. Nach längerer Trommelei kommt der zweite Angriff der todesmutig immer wieder anrennenden Engländer. Aber auch er bricht unter großen Verlusten in unserem Feuer zusammen.

Schließlich kommt es morgens gegen 4 Uhr nach abermaligem heftigem Beschuß zum dritten und letzten Ansturm, der ebenfalls abgeschlagen wird.

Die 6. Kompagnie verlor in dieser Nacht 1 Offizier (Leutnant Meyer) und 32 Mann; davon gefallen 3 Mann (Soldat

Schnabel, Soldat Weller, Einjähriger Schmidt 6). Ihren schweren Verwundungen sind danach im Lazarett erlegen: Unteroffizier Schönfeld und Soldat Dehner. Ehre ihrem Andenken!

Trotz der schweren Nervenprobe haben sich sämtliche Leute — Offizier wie Mann — glänzend geschlagen. Besonderen Anteil am Erfolg hatte das MG. des linken Flügelzuges (Feldwebel Müller), das flankierend den englischen Angriff links vom Trichter erfaßte. Ferner zeichnete sich Soldat Wuttke besonders dadurch aus, daß er auf dem linken Flügel der Kompagnie aus dem Graben bis ans Drahtverhau sprang und von da aus die Engländer mit Handgranaten bearbeitete. Offizierstellvertreter Schlüttig stellte mitten im Gefecht trotz stärksten Beschusses die abgerissene Verbindung nach dem linken Zuge wieder her.

Nach 4 Uhr morgens brachen die Engländer ihren Angriff ab. Es trat beiderseits vollkommene Ruhe ein. Die Tommys schleppten im Morgengrauen — von uns unbeschossen — ihre zahlreichen Verwundeten in Zeltbahnen aus dem Vorgelände in ihre Gräben. Wir transportierten unsere Verwundeten nach Canteleux und schaufelten unsere Gräben notdürftig wieder aus.

Nun noch ein erfreuliches Nachspiel: Während der Kompagnieführer den „von oben“ dringend verlangten schriftlichen Gefechtsbericht schreibt, kommt die Gefechtsordonnanz Götz in den Unterstand gestürzt: „Vor der Stellung liegt ein verwundeter Engländer, den ich gern mit einigen Kameraden zusammen hereinholen möchte. Wir befürchten aber, daß er uns, wenn wir von Trichter zu Trichter kriechend herankommen, durch Rufen verrät, und dann werden wir vom Tommy womöglich abgeschossen.“

Darauf erhält Soldat Götz folgende Anweisung: „Du kriechst vom letzten Trichter aus allein an den Tommy von hinten heran, nicht umgeschnallt, nur mit einer Stielhandgranate bewaffnet! Wenn Du ganz nahe heran bist, daß er Dich sieht, hebst Du drohend die Handgranate und sagst zu ihm ... Also paß mal auf! Du kannst doch nicht Englisch, aber Du kennst doch die Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter! (Nicken.) Statt Frühling sagt man doch auch „Lenz“. Klar, ja? Also Du sagst einfach zu ihm: „Sei — Lenz!“ Das heißt soviel wie „Sei stille! Halt die Schnauze! Verstehst Du? Sag's mal! „Sei—lenz!“

„Nein, lauter und zusammenhängender! Seilenz!! (englisch silence = Ruhe!) Nochmal! — Gut! — Abhauen!“

Nach $\frac{1}{2}$ Stunde hatte der wackere Götz mit seinen Kameraden von der „Darmsappe“ aus den Tommy nach Vorschrift „behandelt“ und ihn dann auf seinem Rücken hereingeschleppt, dazu hatten sie noch einen toten Engländer mitgebracht, beide Tommys mit Achselklappen und Soldbüchern! So hatten wir erreicht, was den Engländern versagt blieb, nämlich festzustellen, welcher tapferer Feind uns gegenüberlag: Das Regiment Notts and Derby, Sherwood Foresters.

Zahlreiche Auszeichnungen, Beförderungen und die Nennung der 6. Kompanie im Korpstagesbefehl zeugten von der Anerkennung der vorgesetzten Dienststellen. Der Kommandierende General, Erz. v. Schubert, kam am 2. August trotz heftigen Minenschießens persönlich zu uns nach vorn.

Rückblick

Kamerad Dr. Gebhardt:

Fünf Monate (April bis August 1916) lag das Reserve-Infanterie-Regiment 241 in der Stellung bei Givenchy, dem am weitesten vorgeschobenen Punkte der gesamten Westfront. Es hatte hier im ganzen wenig Gelegenheit zu tapferen Taten des Angriffs; gewiß, die Chemnitz-Trichtersprengung und gelegentliche Patrouillen haben den Engländern gezeigt, daß sie keiner „nur eingeroosteten Schanztruppe“ gegenüberlagen, sondern einem heldenmütigen Regiment, vor dem man auf der Hut sein mußte. Jene fünf Monate standhaften Ausharrens und fleißigen Stellungsbauens brachten uns immerhin den Verlust von 8 Offizieren und 119 Mann an Toten. Sie liegen auf dem Soldatenfriedhof in Salomé begraben, zu allermeist junge, vielversprechende Kameraden. Wer erinnert sich nicht noch der jugendlichen Gestalten der Leutnants Zieschang, Zieger, Uhlig und Körner oder des tapferen, menschlich so warm empfindenden Majors Klose von der 105. Brigade? Daß es aufreibender Dienst war, der hier in dieser „teils wässrigen, teils feurigen Stellung“ von Offizieren und Mannschaften verlangt wurde, beweist die große Zahl der Erkrankungen. In dieser Zeit hat das Regiment allein drei Regi-

mentskommandeure an seiner Spitze gesehen: Oberstleutnant Martini, Major Starke und den früheren Kommandeur, Oberstleutnant Reußner.

„Wir alle aber, die wir das Glück hatten, gesund diese gewaltigen Kämpfe überstehen zu dürfen, wir bekennen voll Stolz, daß wir an einer hervorragenden Stelle der Westfront für unser liebes Vaterland gestanden und gerungen haben. Zahlreiche liebe Kameraden opferten ihr Leben. Sie liegen bestattet auf dem Friedhof von Salomé. Wir werden sie nie vergessen und ihrer in Dankbarkeit gedenken.“ (Kamerad Thomas.)

„Liebevoller Einzelgräber waren einst dort. Sie sind zerfallen, aber der Volksbund hat auch hier einen Friedhof geschaffen, der Zeiten und Wetter überdauern wird, und wer den Friedhof von Salomé besucht, findet eine weihevollen Ruhestatt all unserer Kameraden.“ (Knoppe.)

Somme

2. September 1916 bis 17. September 1916

Skizze 8

Ablösung und Anmarsch

Kamerad Dr. Gebhardt:

Es war gegen Ende August, als der seit Mitte Juni unserer Division zugewiesene, allgemein beliebte Pfarrer Nicolai uns in Salomé erzählte, daß die Division „packe“, also müßten doch große Dinge bevorstehen.

Da nun neue französische Durchbruchversuche an der Somme gemeldet wurden, so rät man allgemein auf eine Vertauschung der gegenwärtigen Stellung mit dem verlustreichsten Schauplatz des ganzen Weltkrieges.

Richtig, zwei Tage später kommen die Vorkommandos des Infanterie-Regiments 133, um die Stellung bei Givenchy zu besichtigen.

Wiederum zwei Tage später, am 4. September früh 2 Uhr, kommt der Abmarschbefehl an das Regiment. Er trifft das II./241, dem die Infanterie-Pionierkompagnie unterstellt ist, als es in Salomé in Ruhe liegt, und das I./241, das vorn eingesetzt ist.

Noch in der frühe des 4. September marschieren das II./241, dem das I./241 folgt, durch Santay und erreicht in der Mittagszeit den Verladebahnhof Annoullin. Dort findet eine kurze Besprechung der Stabsoffiziere des Regiments statt. An deren Ende tritt Major Weinhold, der, immer gut aufgelegt, stets zum Optimismus neigte, an die Offiziere vom I. Bataillon heran und sagt mit ernster Miene, die man sonst selten an dem lebensfrohen Herrn sah: „Es wird ernst!“

Die Ergänzung zu diesem lakonischen Ausspruch gaben ein paar Führer, die kurz hinter der Ausladestation Koisel sich melde-

ten und den Kameraden in recht überflüssiger, ja fahrlässiger Weise erklärten, daß die eingesetzten Truppen immer erst, nachdem sie 50 Prozent Verluste erhalten hätten, wieder aus der Sommerstellung herausgezogen würden.

Die Sommeschlacht

Kamerad Dr. Gebhardt:

Bereits seit dem 24. Juni tobte diese größte aller Schlachten, und alle Truppen, die ihren Schauplatz betraten, waren von vornherein der Überzeugung, daß der Gegner in jeder Beziehung im Vorteil sei.

Die gesamte Gefechtsstärke der vereinigten Engländer und Franzosen betrug zu Anfang der Sommeschlacht 600 000 Mann. General v. Kuhl schreibt in seinem großen, zweibändigen Werk über den Weltkrieg: „In monatelanger Arbeit waren die umfangreichsten Vorbereitungen vom Feinde getroffen worden: zahlreiche Verkehrswege, Eisenbahnlinien und Schmalspurbahnen wurden hergestellt, große Verpflegungs-, Munitions- und Gerätelager eingerichtet, umfangreiche Vorkehrungen zur Unterkunft und zur Wasserversorgung durch Pumpen und Leitungen getroffen. Dazu kam ein weitverzweigtes Nachrichtennetz. „Der Eindruck unwiderstehlicher Macht“, berichtet ein französischer Mitkämpfer, „den diese Arbeiten erweckten, machte uns bereits einen Monat vor dem Angriff zu Siegern.“ — Eine Artillerie von bisher unbekannter Stärke, ausgerüstet mit einer unerschöpflichen Munition, sollte die feindlichen Stellungen in Staub verwandeln und der stürmenden Infanterie den Weg bahnen. Der 6. französischen Armee waren außer der Feldartillerie der Armeekorps weit über 800 schwere Geschütze zugeteilt. Die 4. englische Armee, der es noch an Feld- und schwerer Artillerie mangelte, war durch französische Geschütze verstärkt worden. Die dringenden Bitten der 2. Armee (unter General der Infanterie Fritz v. Below) um Reserven, Artillerie und Flieger wurden nur unzureichend erfüllt. Mit einem ungeheuren Munitionsaufwand wurden seit dem 24. Juni 1916 die vorderen deutschen Stellungen in einen wüsten Trümmerhaufen verwandelt. Die Hindernisse wurden hinweggefegt, die Gräben eingeebnet und die Unterstände

durchschlagen oder verschüttet, die Annäherungswege zerstört, kurz, das Stellungsgebiet in ein Granattrichtergelände umgestaltet. Die Gegenwirkung der weit unterlegenen deutschen Artillerie wurde immer schwächer. Es war wie ein Wunder, daß in diesem nervenerschütternden Getöse und unter diesem Geschosshagel sich noch Männer fanden, die im Augenblick des feindlichen Infanterieangriffs sich zur Abwehr bereitfanden." (Kuhl, Geschichte des Weltkrieges, I. Band, S. 487—491.)

Zum Charakter der Sommeschlacht schreibt Leutnant Winzer in seiner Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments 243, S. 120:

„Von strategischen Manövern war nicht mehr viel die Rede. Die Maschine, die Zahl sollten die Entscheidung bringen. Es war die größte Materialschlacht, von einer Furchtbarkeit, wie sie die Geschichte noch nie gesehen hatte. Der Kampf ruhte in dem langen Zeitraume vom 24. Juni bis 18. November 1916 kaum einen Tag. Nachdem der erste Großangriff nach einem noch nie dagewesenen siebentägigen Trommelfeuer dicht vor Peronne zum Stehen gebracht worden war, fanden in den folgenden Wochen bis zum 23. August zahlreiche Teilangriffe statt, die den Zweck hatten, den schmalen Einbruchsteil, namentlich nördlich der Somme, zu verbreitern. Ende August wurden die Großangriffe wieder aufgenommen und dauerten bis Ende September fast ohne Unterbrechung an. Abgesehen von einigen Einbuchtungen, stand die Front fest, bis die Angriffe im Oktober erlahmten. — An örtlichem Gewinn gemessen, war die Sommeschlacht für den Feind ein Fehlschlag. Aber was erreicht wurde, das war die starke Abnutzung des deutschen Heeres. Die Einbuße an Offizieren war besonders hoch. Sie ließ sich nicht ausgleichen wie bei der Entente. Aber die Truppen gewannen andererseits die Überzeugung, daß keine militärische Gewalt der Erde stark genug war, die deutschen Linien zu durchbrechen, solange der Soldat an die gute und gerechte Sache seines Vaterlandes glaubte.“

Wie führten nun die einzelnen Teile des Reserve-Infanterie-Regiments 243 ihren heldenhaften Kampf? Leider ist das Regimentstagebuch, das Gefreiter Büttner so meisterhaft geführt hatte, verlorengegangen samt seinem Schreiber. Eine Granate hat ihn und alles, was er bei sich hatte, zerrissen. So sind wir auf die Anlagen zum Regimentstagebuche, soweit sie das III. Bataillon

betreffen, angewiesen, also an die einzelnen Meldungen, die die Kompagnieführer an das Bataillon und dieses an das Regiment haben gelangen lassen.

Die Stellung an der Somme

Kamerad Dr. Gebhardt:

„Die neue front der Stellung verlief $1\frac{1}{2}$ Kilometer westlich etwa gleichlaufend mit der großen Straße Bapaume—Bouchavesnes—Péronne über zwei Höhenrücken, deren Längsachsen schräg auf den feind zuliefen. Zwischen diesen Rücken, die von der Bouchavesnes-ferme und der Hospital-ferme gekrönt sind, liegt in einer nach Südwesten geöffneten Talmulde das Dorf Bouchavesnes, das bereits zum Abschnitt des rechts von uns eingesetzten Reserve-Infanterie-Regiments 244, später 242, gehörte. Eine das Dorf mit Cléry verbindende Schmalspurbahn gab dieser Mulde die Bezeichnung „Bahnmulde“.

Bahn und Mulde biegen vor der front unseres Abschnittes D nach Süden auf Cléry um ... In einer Seitenmulde nördlich der Bahn erstreckt sich in nördlicher Richtung der etwa $1\frac{1}{2}$ Kilometer lange Marrièreswald, dessen Waldsaum die front des benachbarten Abschnittes C bildete, während südlich der Bahn ein abgesprengtes Waldstück liegt, dessen Südrand bei der Übergabe des Abschnittes durch den Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade als Trennungslinie der Abschnitte C und D bezeichnet worden war. Am 12. September sind die Franzosen in diese Bahnmulde eingedrungen, als sie den Marrièreswald und Bouchavesnes nahmen. Charakteristisch für das rückwärtige Gelände ist das tief eingeschnittene Tal des Tortillebaches, das einen ausgesprochenen Abschnitt bildet und von dem im Bau befindlichen Canal du Nord, der Péronne mit Cambrai verbindet, durchzogen wird.“ (Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments 243, S. 123/127.)

An diesem Kanal liegen, von Cléry aus gesehen zunächst das völlig zerstörte Feuillancourt an einer Kanalbrücke, es folgen dann Allaines und zuletzt hinter der großen, aus Granit gebauten Schleuse Moislains. Die Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments 243 schreibt weiter, S. 124: „Dieser 3 bis 4 Kilometer hinter der front und spitzwinklig zu ihr verlaufende, damals noch

trockene Kanal bot zunächst manche Vorteile, da er ein gedecktes Verschieben von Reserven gestattete und seine Steilränder die schnelle Herstellung von Unterschlüpfen erleichterte. In Wirklichkeit aber hat er, insbesondere auch die große, fast fertige Schleuse, 1 Kilometer südlich von Moislains, sich als eine sehr gefährliche Menschenfalle erwiesen, da sie ein bequemes Ziel für die feindliche Artillerie bildete."

Cléry

Major Seeck † (III./241) berichtet:

Über Cambrai geht die Fahrt nach Cartigny. Ununterbrochen rollt das ferne Trommelfeuer. Von Cartigny marschirt das Bataillon nach Driencourt und bezieht Bivak im Bois de la Buire. Der Bataillonsstab aber muß sofort weiter zur Übernahme der Stellung nach Aizecourt zur Garde-Brigade. Inzwischen aber wird auch schon das Regiment alarmiert und nach der „Kanalstellung“ in Marsch gesetzt.

Es steht schlimm! ... Bei Regen und bodenlosen, schlammigen Wegen suchen wir lange Zeit das Regiment. Ein furchtbarer Leichengeruch macht sich überall bemerkbar und lähmt die Zunge. Die Orte Driencourt, Aizecourt und Allaines werden stark beschossen. Man muß sie umgehen. Überall liegen Leichen und Pferdekadaver herum, und trotz allem sind in Driencourt noch einzelne Einwohner zurückgeblieben.

Grundlos ist der Weg am Kanal entlang. Es ist stockfinster geworden, und wir sehen die Hand nicht mehr vor den Augen. Oft stürzen wir in wassergefüllte Granatlöcher und sind dabei noch heilfroh, nicht die Kanalböschung hinabzurollen. Höllisches Granatfeuer bis zu den schwersten Kalibern rast direkt aus der Flanke den Kanal entlang. Trichter, nichts als Trichter, Wasserloch an Wasserloch! Zum größten Unglück geraten in diesem entsetzlichen Wirrwarr auch noch die ablösenden Bataillone durcheinander. Eine Ablösung unter diesen Umständen ist furchtbar. So gelangen wir in völlig erschöpftem Zustande zur Garde-Brigade. Dort erfahren wir, wie es steht: Unsere Artillerie hat Not, noch rechtzeitig wegzukommen. Der Besitz von Cléry ist nur noch eine

Frage von Stunden. Mehr aber kann uns auch hier niemand sagen.

Ist in solcher Lage überhaupt eine geordnete Ablösung möglich? Ist es zweckmäßig, in solch ungeklärte Verhältnisse eine neue Truppe hineinzuwurfen? ... Es muß wohl sein, denn die abzulösende Truppe ist am Ende. Die eigene Truppe sollte erst noch verpflegt werden und für mehrere Tage kalte Portionen erhalten. Der plötzliche Alarm aber riß die Kompagnien ohne Verpflegung nach vorn, erschöpft vom Marsch und hungrig. Noch während der Nacht wird das III./241 ganz vorn eingesetzt. Oberleutnant Tempel mit seiner 9. Kompagnie besetzt den Ostteil von Cléry. Nur noch dieser Rand befindet sich in unserer Hand. Die anderen Kompagnien liegen etwas rückwärts gestaffelt, 200 Meter dahinter der Bataillonsgefechtsstand. Die Stellungen sind vollkommen zerschossen und eingeebnet, nur ein einziger Unterstand, auch schon durchschlagen, bietet einigermaßen Schutz gegen Splitter. Das II./241 liegt weiter zurück in den Unterständen am Kanal.

Der Morgen des 5. Septembers bricht an. Die Sonne kann den Rauch und Staub nicht durchbrechen. Ununterbrochen tobt die Materialschlacht. Da greifen rechts und links von Cléry die Franzosen in dichten Kolonnen an. Noch hält die 9. Kompagnie stand. Im heißen Infanteriekampf wird Oberleutnant Tempel durch Gewehrschuß schwer verwundet. Von drei Seiten umgangen, wehrt sich die Kompagnie tapfer, aber der Widerstand erlahmt, die Kompagnie erliegt der Übermacht der Franzosen. Sie hat sich verschossen, und noch immer stürmen die Franzosen. Da faßt der Führer des 3. Zuges den schweren Entschluß zurückzugehen. Unter entsetzlichen Verlusten schlagen sie sich durch bis zur R I-Stellung. Sie sind die einzigen der Kompagnie, die der sicheren Gefangenschaft entgehen.

Das Toben ist nicht zu beschreiben. Jeder Nachrichtendienst ist unmöglich geworden. Hier herrscht die Hölle. Schrecklich viel Flieger, die ganz tief fliegen, schießen und werfen Bomben auf jeden einzelnen Mann. Auch die 10. und 11. Kompagnie werden vollkommen aufgerieben. Nahezu alle Offiziere und Zugführer sind gefallen oder schwer verwundet. Leutnant X bricht zusammen, und in der Verzweiflung erschießt er sich. Ohne Pause rast das Trommelfeuer weiter. Was nicht zerrissen wird, das ist ver-

schüttet, und überall liegen einzelne menschliche Glieder herum. Immer und immer wieder greifen die Franzosen an. Unererschöpflich sind ihre Reserven. Noch schießt die eigene Artillerie auf unsere roten Leuchtzeichen, und die Opfer, welche die Franzosen für jeden Fußbreit Boden zahlen müssen, sind ungeheuer groß. Es hagelt Eisen und Feuer. Die roten Leuchtzeichen ziehen das feindliche Feuer auf meinen Gefechtsstand. Die schwersten Granaten schlagen in unmittelbarer Nähe ein. Man kann sich nicht mehr verständigen und nichts mehr sehen. Die Augen brennen, und Hunger und Durst quälen furchtbar. Um das Maß des Entsetzens voll zu machen, schießt der Gegner mit Gas. Einzelne Leute verlieren den Verstand und flehen uns an, sie zu erschießen. Die einzige Erlösung bringt der feindliche Angriff selbst. Im Unterstand arbeiten meine Leute an einem zweiten Ausgange, sie arbeiten verzweifelt und spüren nicht Müdigkeit, nicht Hunger und Durst.

Hauptmann d. L. Reiche-Große ist gefallen und Hauptmann d. L. Döring schwer verwundet. Eine unsichtbare Hand streut Menschenleiber und Glieder umher, uns vor die Füße, über uns hinweg. Die Verschütteten können nicht mehr ausgegraben werden, es fehlt an Kräften. Der Tod hält furchtbare Ernte.

Kamerad Heidemann, 9. Kompagnie, berichtet:

Immer näher kamen wir dem furchtbaren Artilleriefeuer. Es war, als wollten Himmel und Erde untergehen. Unser Marsch führte zunächst durch einen kleinen Wald, wo wir Kast machten. Hier erhielt das Regiment Befehl, die Tornister abzulegen. Unterdessen war unser Feldgeistlicher erschienen, und die Kast wurde ein Feldgottesdienst. Er sprach warme, zu Herzen gehende Worte, und der Ernst unserer Lage wurde allen klar. Man konnte es auf allen Gesichtern lesen. So mancher Kamerad übergab seinem Feldwebel seine wenigen Gabseligkeiten, Geld und Erinnerungen aus der Heimat und fügte letzte Grüße an die Lieben hinzu. Inzwischen war auch das Sturmgepäck fertig und waren Stahlhelme gefaßt worden.

Nach zweistündiger Kast gingen wir gefaßt den schweren Gang in die Hölle. Gaushoch stiegen die Einschläge der schweren Kaliber, und überall blitzten die Schrapnells auf. Es fing an zu regnen,

und die zerfurchten und umgeackerten Wege wurden grundlos. Bis auf die Haut durchnäßt, gelangten wir in die Kanalstellung. Für unser III. Bataillon gab es aber auch hier keinen Aufenthalt, nachts 12 Uhr marschierten wir ab zur Ablösung in Cléry. Der Vormarsch war ein Gang, den wir nie vergessen werden. In endloser Reihe schlichen und kugelten wir uns am Kanal entlang, umtobt von den feindlichen Granaten aller Kaliber. Aber auch diese Qual nahm ein Ende, wir kamen glücklich nach Cléry und lösten die Garde ab.

Furchtbar sah es hier aus, Worte können es nicht beschreiben. Mühsam machten wir uns zur Verteidigung fertig, denn ununterbrochen schoß die feindliche Artillerie. Nur noch ein kleiner Teil von Cléry war in unserer Hand, und um diesen wurde erbittert gerungen. Am Morgen steigerte sich das Feuer zu unsagbarer Stärke, bis endlich gegen Mittag die Franzosen zum Sturm voringen. Es kämpfte Mann gegen Mann, umtobt von tausend und aber tausend Splintern der feindlichen und eigenen Artillerie. Aber wir hielten die Stellung, wengleich ein jeder sah, daß der ungleiche Kampf bald für den ununterbrochen stürmenden Gegner entschieden sein mußte. Von zwei Seiten waren Teile der 9. Kompagnie umzingelt, und schließlich erlahmte ihr Widerstand ganz. Sie hatten keine Munition mehr, und nur einzelne Kameraden waren noch unverwundet. Die 9. Kompagnie war vernichtet, unsere tapfere Kompagnie.

Am 8. September löste das I. Bataillon die letzten Reste der Kompagnie und des III. Bataillons ab. Es bezog eine Reservestellung.

Der erste Gefechtsbericht des III./R.=J.=R. 241

III. Batl. an R.=J.=R. 241.

4. 9. 16.

Dem Bataillon wird von der 1. Garde-Inf.-Brigade die allgemeine Lage bekanntgegeben. Eine genaue Abschnittseinteilung ist noch nicht möglich, da in Cléry noch der Kampf tobt. Die Garde hält nur noch den Ostrand des Dorfes. Nach Aussage des Brigadeführers ist der Besitz von Cléry nur noch eine Zeitfrage. Auch der Kommandeur des Bataillons des 1. Garde-Regts. zu Fuß hält den Besitz von Cléry auf längere Zeit nicht mehr für möglich, da weder rechts, noch links, noch nach hinten Verbindung besteht und somit die Kompagnie in Cléry vollkommen isoliert ist.

Die Ablösung soll in der Nacht vom 4./5. vor sich gehen. Das Bataillon ist in den Kanal vorgezogen und liegt hier bis 12 Uhr nachts. Der heftig niedergehende Regen durchnäßt alles bis auf die Haut. 12 Uhr nachts erhält das Bataillon Befehl, sofort sich in Marsch zu setzen, um noch in vorderer Linie abzulösen. — Das Bataillon übernimmt die Stellung des 1. Garde-Regts. zu Fuß. 9. Kompagnie bezieht die Stellung in Cléry. RI-Stellung wird vom rechten Flügel aus von 12., 10., 11. Kp. besetzt. Die Ablösung ist bis 5 Uhr (5. 9.) beendet.

Feind und Gefechtslage: Die genaue Lage des Gegners ist nicht bekannt. — Am 5. 9. 16, 8 Uhr vorm., eröffnet der Gegner den Kampf mit einem heftigen Trommelfeuer auf den Ostrand von Cléry und auf die RI-Stellung. 12 Uhr mittags gehen die Franzosen zum Sturme vor. In dichten Kolonnen stoßen sie nördlich und südlich von Cléry vor. Die 9. Kp. hält dem Kampfe zunächst stand. Es entspinnt sich ein offenes Gefecht, bei dem der Kompagnieführer der 9. Kp., Oberltm. Tempel, durch Gewehrschuß schwer verwundet wird. Reste der beiden Züge der 9. Kp., die in Cléry eingesetzt sind, sind nicht zurückgekommen bis auf einige Verwundete. Nur der 3. Zug kann sich vor der Umgehung nach schweren Verlusten auf die RI-Stellung retten. Teile der 11. Kp. unter Führung von Lt. v. Gesler und einer MGR. vom Regt. 111 kommen der 9. Kp. vom Cléry-Riegel aus zu Hilfe und nehmen den heranstürmenden Gegner unter heftiges Feuer. Doch das feindliche Artilleriefeuer (schwerste Kaliber) zwingt die Teile der 11. Kp., da keine Deckung im Gelände vorhanden ist, sich unter Verlusten auf den Cléry-Riegel zurückzuziehen. Die Franzosen setzen das Trommelfeuer den ganzen Nachmittag fort und versuchen noch zweimal nördlich Cléry mit starken Kräften anzugreifen, werden aber durch unser Artilleriesperrfeuer sowie MG- und Infanteriefeuer zurückgeworfen. Die RI-Stellung hat der Gegner vollständig eingeebnet. Da das Bataillon durch das andauernde Trommelfeuer große Verluste erleidet, wird das II. Batl. abends zur Verstärkung herangezogen. In der Nacht vom 6./7. 9. läßt das feindliche Artilleriefeuer etwas nach, nimmt jedoch am 7. 9., 12 Uhr mittags, wieder an Heftigkeit zu. Der Gegner trommelt auf die RI-Stellung (hauptsächlich rechten Flügel, 12. K.). 10 Uhr abends gehen die Franzosen vor dem rechten Flügel vor E und linken Flügel vor D in 3 Wellen zum Angriff vor. Das Vorgehen wird rechtzeitig bemerkt und hauptsächlich durch Infanteriefeuer — auch Artilleriesperrfeuer — von der 12. Kp. unter Hauptmann Döring unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Das heftige Artilleriefeuer hält an und erreicht seine größte Stärke. Der erwartete Angriff tritt nicht ein.

Die Verpflegung läßt zu wünschen übrig. Die Kompagnien rückten mit nur 2 Eisernen Portionen und leeren Feldflaschen aus. Am 5. 9. kann nicht aus der Feldküche verpflegt werden, da es die Gefechtslage nicht erlaubt. Die durch die Infanterie-Pionier-Kompagnie heran-

gebrachten Eisernen Portionen und Mineralwasserflaschen sind ungenügend. Auf eine Gruppe kommt höchstens eine kleine Flasche Wasser.

Am 6. 9. 16 sind die Feldküchen beim Regiment beantragt worden, doch sind sie nicht gekommen; Grund unbekannt.

gez. Major Seck.

Das II. Bataillon

Otto Jaster, Sanitätsunteroffizier, 7. Kompagnie:

Noch drei Stunden Marsch sind es bis zu unserer Unterkunft. In strömendem Regen marschieren wir. Templeux la Fosse liegt jedoch unter schwerem Beschuss. Es hilft also weiter nichts, wir müssen bivakieren. Im nächstliegenden Walde werden Zelte aufgeschlagen, die sehr malerisch ausfallen. Ein jeder freut sich, die nasse Haut ins Trockene zu bringen, um dann aus der lieblich duftenden Gulaschkanone eine warme Mahlzeit zu empfangen.

Die Freude währt aber nicht lange. Kaum ein Stündchen ist vergangen, da kommt der Befehl: „Zelte abbrechen!“ Sollte das möglich sein? Im nächsten Augenblick schon trifft der Alarmbefehl ein. Nun, auf denn in Gottes Namen, packen! Zum Essenfassen ist keine Zeit mehr. Am Waldrande sammelt sich das Bataillon auf einem freien Platze. Da kommt in noch großer Entfernung auf der Landstraße ein Reiter angesprengt. Es ist der Divisionspfarrer. Er reitet auf uns zu, und auf ein Zeichen formiert das Bataillon ein Viereck. Mit herzlichen Worten gibt er uns bekannt, daß er geeilt sei, um noch vor der Schlacht mit uns zu beten. Gar manches tapfere Männerherz wird weich, und mit entblößtem Haupte sprechen wir das Schlußgebet. Mit dem Wunsche auf ein gesundes Wiedersehen verläßt der Geistliche unser Bataillon. In aller Eile werden nun die letzten Vorbereitungen getroffen und Stahlhelme gefaßt. Ich verdoppele meinen Vorrat an Verbandmaterial. Nachdem alles in Ordnung ist, beginnt der Marsch auf der sich durch Berg und Tal windenden Landstraße. Unterwegs begegnen uns flüchtende Bewohner aus dem nächsten Orte, die ihr Hab und Gut verlassen mußten und nur wenig mitnehmen konnten. Sie fliehen vor den Granaten ihrer eigenen Landsleute.

Ein kurzes Gedenken an die eigene Heimat — weiter geht es, immer näher dem grollenden Donner der Geschütze zu. Inzwischen ist es Abend geworden. Zuckende Feuerpfeile streifen durch die Dun-

felheit. Weiße, rote, grüne Leuchtkugeln, in förmlichem Durcheinander und doch jede mit besonderer Bedeutung, steigen empor. Langsam bewegen sich die Kompagnien, eine nach der anderen, durch den aufgeweichten Boden eines ausgeschachteten Kanals. Hier wird Quartier bezogen. So gut es geht, kriechen wir in unsere Erdlöcher, eng zusammengerückt, aber wir sind wieder einmal im Trockenen. Erst wird ein wenig gegessen, dann das Lager hergerichtet. Nun kann der Traum beginnen, trotz der Granaten, die in nächster Nähe einschlagen.

Unsanft weckt uns am nächsten Morgen eine furchtbare Kanonade. Alle Stellungen, Straßen und Wege liegen unter schwerem Feuer. Das dauert bis gegen Mittag. Da erreicht uns die Kunde, daß der Feind Cléry gestürmt habe, das III. Bataillon habe schwere Verluste. Dieser Meldung folgt nachmittags 5 Uhr der Befehl: „Alarm!“ In kurzer Zeit steht unser Bataillon abmarschbereit.

Nur ein Gedanke beseelt alle Kameraden: Vor uns das Sperrfeuer, da sollen wir hindurch? Aber Zeit zum Denken gibt es nicht. „Ohne Tritt — marsch!“ Im nächsten Augenblick sind wir in Rauch und Pulverdampf gehüllt. Links und rechts schlagen die Granaten ein. Die letzte Gruppe bekommt einen Volltreffer. Nur Vorwärts, damit der Anschluß nicht verlorengelht! Im Laufschrift durchrennen wir die Feuerwalze, nicht rechts, nicht links sehend — durch, nur durch! Glücklicherweise gelangen wir an den Verbandplatz, die verwundeten Kameraden werden hier verbunden, wir gehen weiter vor. Die feindliche Artillerie tobt. Im Laufschrift geht es durch Allaines. In einem Hohlweg sammelt die Kompagnie und pflanzt das Seitengewehr auf. Noch einmal geht es über freies Feld, und wir erreichen glücklich den vorgeschriebenen Abschnitt. Ich bin mit vier Krankenträgern auf dem rechten Flügel, zwei habe ich dem mittleren Zug überwiesen. Eine halbe Stunde geht es hin und her, die 8. Kompagnie muß noch eingeschoben werden. Endlich sind wir an Ort und Stelle. Leutnant Schulze geht durch den Graben und befiehlt, es solle sich ja niemand unnütz sehen lassen. Darum nehmen wir Beilpikse und Spaten zur Hand und graben uns in den weißen Kreideboden ein. Um Mitternacht bin ich fertig und versuche zu schlafen, so gut es eben geht. Ein prächtiger Morgen weckt uns. In aller Eile bedecken wir den weißen Boden mit grünem Gras, um uns zu

tarnen. Nur hin und wieder fällt ein Schuß, die Ruhe ist fast unheimlich. Aber je näher der Mittag kommt, desto mehr schwillt das Feuer an, immer toller wird der Tanz. Volltreffer sitzen im Graben, und wir erwarten einen feindlichen Angriff. Doch dieser kommt nicht. So vergeht der erste Tag ohne schwere Verluste. Einige Verwundete sind bereits nach hinten gegangen. Am Abend läßt das Feuer nach, und es gelingt uns, etwas Verpflegung heranzubekommen. Wie das schmeckt! Morgens 4 Uhr kommt der Befehl: Verwundete sind vorn! Durch Drahtverhau, an ungezählten Granatlöchern vorüber, gelange ich glücklich dahin, wo der Verwundete liegen soll. Mit einigen Schwierigkeiten ist dieser eingeschürt, und die Krankenträger tragen ihn zum Verbandplatz. Ich will in den Graben zurück. In der Finsternis blenden mich aber die Leuchtkugeln, und ich finde den Weg nicht. Der Feind beschießt das Gelände. Nur vorwärts. Da höre ich Stimmen. Ich horche . . . Freund oder Feind? Mein Atem stockt. „Kamerad!“ rufe ich. Endlich meldet sich einer: „Kamerad, wo wilschte hie?“ Gott sei Dank. Ich war zu weit nach rechts gekommen. Im Trabe begeben sich mich nach links und lasse die schwäbischen Schipper hinter mir. Glücklich gelange ich in mein Loch. Nach einer Weile sind auch die beiden Krankenträger wieder zur Stelle. Gemeinsam wird das Morgenwasser mit Zwieback eingenommen.

Wie tags zuvor setzt auch heute gegen 10 Uhr wieder die tolle Schießerei ein, aber doppelt so schlimm. Fast jeder Schuß sitzt im Graben, und alles läuft von einer Stelle zur anderen. Je mehr Bewegungen aber zu sehen sind, desto schlimmer schießt die feindliche Artillerie. Unermüdlich arbeiten die Krankenträger und tragen die Verwundeten zurück. Immer heißt es über das freie Feld gehen, aber sie gehen gern und willig. Zu unserem größten Bedauern zerreißt eine Granate unsere Fleischkonserven-
kiste, aber wir haben auch keinen Hunger mehr, die Lust zum Essen ist uns vergangen. Schlag auf Schlag fallen die Granaten in den Graben, und auch meine braven Krankenträger fallen wegen schwerer Verwundungen aus. Leute der Kompagnie müssen die Verwundeten tragen.

Bis zum späten Abend liegt schweres Feuer auf dem Graben. Drei Stunden liege ich mit Feldweibel Schwarz in einem Loche

und kann mich nicht rühren, die Splitter rasseln nur so auf uns nieder. In der Nacht endlich wird es ein wenig ruhiger. Meine beiden letzten Helfer kommen auch zurück, natürlich sehr ermattet.

Wie eine Erlösung geht es durch die Kompagnie: Morgen früh werden wir vom I. Bataillon abgelöst.

In der vierten Morgenstunde begann der Umzug (8. September). Wir rückten weiter nach rechts. Hier verblieben wir bis zum nächsten Tag (9. September). Diese Stellung konnte der Feind nicht einsehen, und nur selten kamen Schüsse hin.

Das I. Bataillon

Kamerad Leutnant d. L. Müller, 2. Kompagnie:

Das I. Bataillon blieb zunächst im stark zusammengeschossenen, unter schwerem Artilleriefeuer liegenden Allaines. In Vertretung des beurlaubten Führers Leutnant d. R. Galler war mir die 2. Kompagnie übertragen worden.

Die Unterkunft der durch den strömenden Regen bis auf die Haut durchnästen und bedenklich eng zusammengepferchten Kompagnie ließ viel zu wünschen übrig. Da aber stündlich mit dem Einsatz des Bataillons gerechnet werden mußte, unterließ ich den beabsichtigten Quartierwechsel. Und es war gut so; denn obgleich der Franzose gegen Morgen sein Feuer bis zum planmäßigen Zusammenschießen des Dorfes steigerte, hatte die Kompagnie keine Verluste an Toten erlitten. Als sich das etwas abgeflaute Feuer am zeitigen Nachmittage zu schwerem Trommelfeuer steigerte, erhielt das Bataillon Befehl zur Besetzung der Reservestellungen. Der 2. und 4. Kompagnie war die von Pionieren gleichlaufend der Straße St. Quentin—Bouchavesnes angelegte angeblich vierte Linie zugewiesen worden. Das rasende Feuer zwang dazu, die Kompagnie gruppenweise in Reihe in die Stellung springen zu lassen, die, nur reichlich knietief, ohne Unterstände und Drahtverhau ausgehoben war und sofort mit allen Kräften vertieft und ausgebaut werden mußte. Offensichtlich war die Stellung noch nicht erkannt und blieb trotz der Nähe der nach Bouchavesnes führenden Straße von zusammengefaßtem Zerstörungsfeuer verschont. Recht unangenehm machte sich aber eine das Vorgelände beschießende eigene Batterie bemerkbar, die

dauernd kürzer und schließlich in unseren Graben schoß, so daß dieser im Schußbereich der Batterie geräumt werden mußte. Das Kurzschießen unserer Artillerie flärte sich aber bald dahin auf, daß die von uns gehaltene angeblich vierte Linie durch die Geländeverluste der abgelösten Garderegimenter mit der Einnahme von Cléry zur zweiten Linie geworden war.

Am 7. September löste das Bataillon in der vorderen Linie (R.I-Stellung) bei Cléry ab. Das Grauen der Sommeschlacht kam beim Vordringen durch die Ablösungszone, die von Granaten buchstäblich aufgewühlt und mit toten Kameraden, Gewehren und Ausrüstungsstücken übersät war, erstmalig in vollem Umfange zum Bewußtsein, erhöht durch den schier unerträglichen Leichengeruch. Besonders schwierig gestaltete sich das Einrücken in die Stellung über einen hinter dieser gelegenen, unter schwerstem Dauerfeuer liegenden Steilabhang, der nur einzeln, mit großen Abständen bezwungen werden konnte. Vom Kampfgraben war nur ein kurzes Stück noch einigermaßen erhalten mit einem einzigen, aber leidlich tiefen Unterstand, der im Notfalle für etwa zwölf Mann Raum gab, sonst bestand die Stellung aus notdürftig verbundenen Granattrichtern. Die Aufnahme der Verbindung nach links (4. Kompagnie) gelang mir erst nach vergeblichen Versuchen am nächsten Tage. Der Führer der abgelösten (7.) Kompagnie, ein junger Vizefeldwebel, bat mich, den gefallenen Kompagnieführer, Hauptmann d. L. Reiche-Große, hinter der Stellung zu beerdigen und einen durch Nervenschock vollständig zusammengebrochenen Mann der Kompagnie bis zu unserer Ablösung im Unterstande zu belassen. Der Abschnitt der Kompagnie senkte sich um ein Geringses der feindseitig verlaufenden Talsohle zu. Dadurch war er als Einbruchsstelle sehr geeignet und erforderte höchste Aufmerksamkeit und Gefechtsbereitschaft, bot aber wenigstens gegen frontales Flachfeuer eine schmale Schutzzone. Um so dichter lag der Feuerriegel hinter der Stellung, der es unmöglich machte, ohne schwere Verluste die dort liegenden Gefallenen zu beerdigen, und wir mußten uns darauf beschränken, sie zeitweilig durch Aufwerfen gefüllter Sandsäcke vor dem völligen Zutagetreten zu bewahren. Wie ich später erfuhr, ist es einigen Leuten der braven 7. Kompagnie doch noch gelungen, die Leiche ihres Hauptmanns zurückzubringen.

Am 9. September steigerte sich der Artilleriekampf zu einem rasenden Trommelfeuer. Am Nachmittage schlug eine Anzahl schwerster Steilfeuergranaten vor dem Unterstande ein und brachte den Eingang endlich zum Einsturz. Gott sei Dank blieben wir weiter von dieser Sorte verschont, und in fieberhafter Tätigkeit gelang es, den verschütteten Eingang von innen her wieder frei zu bekommen und notdürftig zu versteifen. So entgingen wir mit knapper Not und Mühe dem Lebendbegrabenwerden. Der als Erlösung aus dieser Hölle ersehnte Angriff erfolgte nicht, wiederholte Ansätze hierzu brachen bereits im Feuer unserer Artillerie zusammen, und am Abend unserer Ablösung flaute auch der Artilleriekampf ab. Damit gestaltete sich die Ablösung leichter, als wir erwarten durften, und führte nur in der Sperrfeuerzone vor Allaines zu einigen Granatsplitterverwundungen.

Vollstes Lob gebührt den braven Gefechtsordonnanzen. Jede Meldung war ein Kampf mit dem Tode. Mochte das Feuer noch so schwer auf dem Steilabhang als einzigem Zugang zur Stellung liegen, sie haben ihren schweren Dienst restlos erfüllt.

Die Infanteriepionierkompagnie R.=I.=R. 241 an der Somme

Kamerad Dr. Gebhardt:

Am Morgen des 5. September ergeht an die Pionierkompagnie, die bei der täglichen, fast vollkommenen Einebnung der deutschen Stellung durch die schwere französische Artillerie als Bautruppe nicht verwendet werden kann, der Befehl, 75 Mann zu stellen, die vom Reservebataillon in der Kanalstellung (Allaines) nach dem Regimentsgefechtsstand in Feuillancourt und nach den Gefechtsständen der eingesetzten Bataillone als Gefechtsläufer Befehle überbringen sollen, auch alle Leute von der Regimentsmusik werden dazu und als Krankenträger verwendet. Es war eine gefährliche Aufgabe, und nicht weniger als 25 Kameraden sind in ihrem Dienst gefallen und 20 verwundet worden.

Welche Aufgabe hatte aber der Rest der Pionierkompagnie? Von ihrem stolzen Bestande von 283 Mann, die sie noch in Salomé besessen hatte, mußten vor der Verladung 135 Mann abgegeben werden, um die Gefechtsstärke der Bataillone zu er-

höhen. Von den restlichen 148 Mann bleiben nun nach Abgabe der 75 Meldegänger noch 73 Mann. Sie bestimmt das Regiment dazu, Brot und vor allen Dingen Flüssigkeiten Abend für Abend in die Kampfstellung zu bringen.

Leutnant Christian Fischer, genugsam bekannt durch seine Wachsamkeit und Unererschrockenheit von La Bassée her, ist, da er schon in vorgerücktem Alter steht, zum Ortskommandanten von Alleines ernannt worden. Als solcher hat er die Verpflegung der kämpfenden Truppen in geradezu mustergültiger Weise organisiert. Von abends 7 Uhr ab brodeln in Riesenkeffeln, die in Alleines eingebaut sind, wohlduftender Kaffee. Gegen 9 Uhr stellen daselbst etwa 60 Mann der Infanteriepionierkompagnie, um aus dem Provianthaus, das Leutnant Fischer eingerichtet hat, je zwei Feldflaschen mit heißem Kaffee und je einen Quersack mit gefüllten Selterwasserflaschen oder „Kaiser-Wilhelm-Torte“ alias Kommisbrot nach vorn zu tragen. Geführt werden diese beiden Abteilungen von je einem Säbeltragenden.

Leicht sind diese Transporte nicht, so froh auch zuweilen noch die Stimmung der Leute ist. Nach Einbruch völliger Dunkelheit bewegt sich diese Kolonne nach dem Westausgang von Alleines. „Laufschritt — marsch, marsch!“ denn es geht durch ein Sperrfeuer, das ununterbrochen dort liegt. Kurz vor dem Kanal steht eine Atrappe einer Feldkanone, die dauernd beschossen wird. Noch sind es kleine Kaliber, aber man geht auch ihnen gern aus dem Wege. Wohlbehalten gelangt der Zug am schützenden Kanaldamm an und sammelt sich wieder. Nun geht es etwa 20 Minuten den trockenen Kanaldamm aufwärts in südlicher Richtung. Einige Stufen führen zum Regimentsgefechtsstand in Feuillancourt hinab. Leutnant Posse, der wachsame und umsichtige Regimentsadjutant, nimmt die Meldung des Führers entgegen. Auf schlüpfrigen Kreidestufen ersteigen die Kameraden die Brücke über den Kanal, die ständig unter dem Feuer großkalibriger Artilleriegeschosse (meist 28er) liegt. Abermals geht es im Laufschritt durch die Trümmer einiger Häuser von Feuillancourt. Der Weg ist ständig feuerhell von den aufblitzenden Geschossen erleuchtet. Es frachen und bersten die Granaten. Die Luft ist von einem Höllenlärm aufschlagender Granaten, sausender Schrapnells, Ausbläser und anderer guter, dicke Luft erzeugender Dinge

erfüllt. Es hagelt förmlich Splitter, und nur der Stahlhelm vermag größere Verluste zu verhindern. Nach weiteren 20 Minuten biegt ein schmaler Pfad an einigen Munitionskisten vorbei nach rechts ab. Er führt über ein mit Blindgängern, Stacheldraht und verletzten Telephondrähten übersätes Gefilde, das anmutet wie ein riesiges Stück Land, das mit vielen tausend Bierflaschen und Zuckerhüten belegt worden ist. Auch hier „ist nicht Zeit, sich staunend zu ergötzen“; denn die Hölle mit ihrem ohrenbetäubenden Lärm und ihren unzähligen Gefahren, zwingt zum Laufschrift nach einem Unterstand, der einst von einer 28er Granate gerissen, dann von deutschen Soldaten erweitert, vertieft, gestützt und verschalt worden ist. Hier hausen Major Seck mit seinem Adjutanten Dunsch und Stabsarzt Dr. Grill mit ihren Meldeläufnern.

Die Brote, Feldflaschen und das Mineralwasser sind schnell abgeliefert, und die leeren von der Front werden eiligst am Koppel befestigt. Im Laufschrift geht es dann wieder durch das Sperrfeuer, das nur in den Morgenstunden einige Zeit aussetzt, nach Allaines zurück. Drei bis vier gefährvolle Stunden dauert ein solcher Transport, und immer brachte er den Tapferen Verluste.

In Templeux la Fosse

So marschierten alle drei Bataillone des Regiments durch diese furchtbare blutige Menschenmühle bei Cléry. Die meisten Verluste hatte das III. Es wurde auch zuerst zurückgezogen nach der „vierten Stellung“ — keiner eigentlichen Stellung, sondern nur einer mehr oder weniger gedachten — um dann weiter rechts bei Maurepas noch einmal eingesetzt zu werden.

Aber schon am 9. September wurde das ganze Regiment abgelöst durch das Infanterie-Regiment 15 und zurückgezogen nach Templeux la Fosse. Einige Teile wohnten im Schlosse, andere biwakierten wieder im Bois de Buire. Das Schloß war noch einigermaßen erhalten, doch langte die feindliche Artillerie auch hierher und machte den Kameraden das Leben schwer.

„Der schöne Schloßpark glich heute einem Volksfest“, schreibt Kamerad Jaster weiter. „Die Kantinen der verschiedenen Regimenter der Division hatten ihren Laden aufgemacht. Im tollen

Durcheinander, bei Bier und Gesang vergaß man die bösen Stunden der letzten Tage. Vielleicht war es auch bei manchen das Gefühl, endgültig heraus zu sein aus der Hölle, um weiter nach hinten abmarschieren zu können. Bei schönstem Sonnenschein sah man Offiziere und Mannschaften im großen Obstgarten, die sich gegenseitig Besuche machten. War doch die ganze Umgebung an bessere Zeiten gewöhnt. Die Namen an den Zimmertüren verriet manchen manch hohe Persönlichkeit. Heute war natürlich das Stabsquartier als solches aufgegeben worden. In ihm hausten nun Krieger, die im schwersten Feuer gelegen hatten, und sie hatten nicht einmal alle Platz. Eine große Anzahl schlief auf Stroh unter den herrlichen Lindenbäumen im Parke.

Jedenfalls waren es ganz angenehme Tage. Den ganzen Tag nur Ruhe und Verpflegung in Hülle und Fülle, das hielt man schon aus. Drei Tage lagen wir hier, am dritten traf abends ein Alarmbefehl ein. Nach einer halben Stunde aber wurde dieser Alarm wieder aufgehoben. Noch eine Nacht der Ruhe war uns beschieden."

Bouchavesnes

Schwere Gewitterwolken hatten sich zusammengeballt. Am 5. September war es dem Franzosen gelungen, die letzten Häuser von Cléry zu nehmen, nachdem seine Artillerie tagelang die Stellung um und um geackert und alles Lebende vernichtet hatte. Es steht heute auch einwandfrei fest, daß die Stellung unhaltbar geworden war und daß sie nur fiel, weil die 9. Kompagnie ganz allein auf weiter Flur stand und von beiden Seiten umklammert worden war. Fest in deutscher Hand war die RI-Stellung, und darum legte der Franzose nunmehr den Schwerpunkt seines Angriffes auf Bouchavesnes. Alle ihm zu Gebote stehenden Batterien lenkten ihr Feuer auf diesen Abschnitt und sperzten alle Straßen und Zugangswege. Das war kein Kampf mehr, das war ein Zermahlen und Zermalmen der deutschen Front, das war der unversiegbare Ausfluß der zahllosen Hilfsquellen in aller Welt, die dem Feinde offenstanden. Wo aber auch immer noch deutsche Infanteristen lebten, wehrten sie sich mit einem Todesmut, der in der Welt einzig dasteht, und der der französischen Infanterie

gewaltigen Respekt einflößte, aber sie auch in ungeheure Wut versetzte, die sie an den armen deutschen Gefangenen ausließ.

Vom 11. zum 12. September wurde das Regiment alarmiert. Alle stillen Hoffnungen auf endgültige Ablösung waren begraben, ein jeder Kamerad wußte Bescheid, denn das Rasen des Trommel-
feuers, das Aufzucken der feuernden Geschütze ließ keinen Zweifel mehr übrig, daß schwere Stunden bevorstünden.

Ernst und todesmutig traten die Kompagnien an, der Mund verstummte, es sagte keiner mehr ein Wort. Noch einmal wurden die Eisernen Portionen nachgeprüft, und dann marschierten die einzelnen Kolonnen ab, frontwärts.

Kamerad Jaster berichtet:

„Immer stärker wurde das Feuer auf der ganzen Linie, doch im rechten Divisionsabschnitt (Bouchavesnes) verrieten die schwarzen Rauchwolken, daß hier der Brennpunkt sei. Das schöne Wetter der letzten drei Tage war umgeschlagen in ein scheußliches Regenwetter. Bald waren wir am Kanal, doch diesmal bogen wir nicht links, sondern zu unserer größten Verwunderung rechts ab. Also war jedem das Ziel klar . . . hinein in den tollsten Wirbel. Noch marschierten wir einige Minuten in geordnetem Verbande, dann wurde vor einem Damme haltgemacht.

Unheimlich pfeifen die Granaten, die Feuerglocke nimmt uns auf. Nur nicht denken, vorwärts, vorwärts! Die ersten Verwundeten sacken zusammen. Unser Bataillonsarzt Dr. Friedland nimmt sich ihrer an. Nur einen Augenblick verschnaufen . . . Kamerad Klering, immer freudig und nie verzweifelnd, nimmt die Kumbulle zur Hand. So, jetzt wieder weiter! Es dunkelt. Vor uns liegt Moislains. Einzelnen geht es im Lauffschritt hindurch, die steile Landstraße empor. Wie ein geübtes Spiel säufeln die Granaten über uns hinweg. Wir schenken ihnen wenig Beachtung. Endlich auf der Höhe angelangt! Vor uns liegt Bouchavesnes. Nur noch eine Viertelstunde, dann ist das Ziel erreicht. Der Feind scheint uns zu ahnen. Immer wahnsinniger wird sein Sperrfeuer. Ob wohl ein einziger hindurchkommt? Und doch, es geht. Aber auch durch Bouchavesnes müssen wir hindurch. Es mag ungefähr

10 Uhr geworden sein, da wird plötzlich Halt geboten. Warten! Hier kommt keiner lebend hindurch! Nach Mitternacht wird das Feuer schwächer. Wir sind bereits am Dorfeingang. Ein großer Garten nimmt meine 7. Kompagnie auf. Alles sinkt auf den feuchten Rasen nieder. Mir wird die Meldung überbracht, daß im Dorfe, rechts von der Kirche, im Hohlweg der Verbandplatz sei. Das ist mir eine große Genugtuung, denn nun weiß ich, wohin ich die Verwundeten zu bringen habe. Um 2 Uhr heißt es: „Gepäck auf, es geht weiter!“ Kein Mensch weiß mehr Bescheid. Mitten im Dorfe reißt die Verbindung ab. Feldwebel Schwarz schickt Erkundungsleute vor, vergebens, sie finden das Bataillon nicht. Hier aber können wir nicht bleiben, hier lauert der Tod. Wir irren hin und her. Endlich findet uns eine Ordonnanz, die uns in einen „Graben“ führt, der an einem schmalen Hohlweg liegt. Schon in der Dunkelheit ist der weiße Kreideboden weithin zu sehen. Eine große Menge Granaten, die herum liegt, verrät uns, daß hier noch vor kurzem eine Batterie gestanden haben muß. Eine Anzahl kleiner Unterstände ist vorhanden, und die zusammengeschmolzene Kompagnie wird darin untergebracht. Die Mitteilung unseres Kompagnieführers, daß hierher wenig geschossen werde, beruhigt die Gemüter. Auf seinen Wunsch ziehe ich mit Krankenträger Semmer in seinen Unterstand. Wir sind todmüde, und trotz des rollenden Kanonendonners schlafen wir auch für eine kleine Weile ein. Da aber in den Vormittagsstunden der alltägliche Höllenlärm beginnt, ist es aus mit dem Schlafen. Überall schlagen viele Tausende Granaten ein. Am schlimmsten ist es bei der 8. Kompagnie. Gegen Mittag ist alles nur noch ein Pulverdampf, eine schwarze Rauchwolke. Einzelne Einschläge, selbsts von schweren Geschützen, sind nicht mehr zu vernehmen. Plötzlich springt das Feuer nach hinten, ein untrügliches Zeichen, daß der Feind angreift. Unheimlich schön ist der Blick auf Bouchavesnes. Steine und Balken fliegen nur so in die Luft, und aus den Trümmern schlagen haushohe Flammen hervor. Wie mag es der 5. und 6. Kompagnie ergehen, die in den Kellern sitzen? Nur einen einzigen Augenblick habe ich Zeit zum Denken, denn von allen Seiten ruft es: „Sanitäter, Sanitäter!“ Wie eine Maschine arbeiten die Hände, schneiden, binden und helfen, wo noch zu helfen ist. Mechanisch fast tröstet der

Mund, ungeachtet der unzähligen Splitter, die mich umtoben. Taktmäßig macht der Körper eine Verbeugung vor den ganz schweren Granaten, die in unmittelbarer Nähe dutzendweise einschlagen. Nun sind wir daran. Ein Hagel von Geschossen aller Art geht auf uns nieder, und vom Luftdruck werden wir hin und her geschleudert. Verrückt! Sind das noch Menschen? Kann das überhaupt auch nur einer überleben? Krampfhaft schmiege ich mich an den Saum eines Abhanges. Wenige Meter von mir ist ein tiefer Unterstand, in dem meine Sanitäter liegen. Auf ihn geht eine schwere Granate nach der anderen nieder, und plötzlich sehe ich zu meinem Entsetzen, wie er zusammenbricht. Ich muß hin . . . Gott sei Dank, nur Quetschungen! Meine Krankenträger entsteigen mit meiner und Semmers Hilfe ihrem kalten Grabe. Eine kleine Feuerpause tritt ein. Glauben die da drüben, daß nun hier kein lebendes Wesen mehr zu finden sei? Ich schleiche mich durch den Graben, um helfen zu können. Welch ein entsetzlicher, trostloser Anblick! Fast verliere ich den Glauben an die Menschheit. Großer Gott, wo soll ich zuerst helfen? Ich stehe vor einem Unterstand, dicht gedrängt liegen die Mannschaften darin. Auf meinen Anruf gibt niemand Antwort — ein übler Gasgeruch schlägt mir entgegen. Ich rüttle und schüttle die Kameraden — keiner rührt sich, also alles . . . tot. Wieviel sind es? Zwei Gruppen mit ihren Führern. Überall schreit und ruft es. Aber mich packt das Erbarmen, oder ist es vielleicht eine kochende Wut? Gasmaske heraus! Ich muß hier helfen. Außer meinem Krankenträger opfert sich auch Vizefeldwebel Schlorke auf. Zwei Kameraden ziehen wir ins Freie, auch Hilfskrankenträger Goldberg kommt zum Vorschein. Verzweifelt mache ich Wiederbelebungsversuche, zehn Minuten lang. Der Tod aber hält seine Beute fest, es ist alles vergebens. Der Feind aber hat gesehen, daß hier noch Leben ist, ein wahres Trommelfeuer geht auf uns nieder, das noch viele Kameraden dahinrafft. Warum greift der Franzose eigentlich nicht an? Hier ist doch alles tot? Es ist zum Verzweifeln! Nur nicht denken. Wahllös verbinde ich, gedankenlos tröste ich. Der arme Kompagnieführer sucht verzweifelt nach Lebenden und Unverwundeten, denn nach unserer Ansicht müßte nun der Angriff kommen. Ich würde selbst schießen, so hat es mich gepackt.

Da kommen von rechts einzelne 242er gelaufen. „Die Franzosen sind in Bouchavesnes!“ Wir liegen 200 Meter vor dem Orte, halb links. Also in unserer rechten Flanke und hinter uns der Feind! Der Kompagnieführer dauert mich. Es gibt aber nur zwei Lösungen: Gefangenschaft oder Rückzug auf den 300 Meter hinter uns liegenden Graben! Schon schwenken die Franzosen ein, uns den Rückweg abzuschneiden. Wir schießen nach allen Seiten. Da gibt der Führer den Befehl, und kämpfend schlägt sich das Häuflein durch. Wir müssen über eine Höhe. Ganz tief kommen die feindlichen Flieger herunter und schießen mit Maschinengewehren auf uns und werfen Bomben ab. Als letzter steigt der Kompagnieführer aus dem Graben. Ich schließe mich ihm an. Plötzlich sehe ich wie in Traume alle meine Lieben daheim vor mir, es reißt eine unsichtbare Hand irgendwo an mir. Weiter! Mit Gottes Hilfe gelange ich in den befohlenen Graben, aber viele bleiben tot und verwundet liegen. Erschöpft sinke ich nieder. Was ist das? . . . Meine Gasmaske ist durchschossen, ich trug sie an meiner rechten Seite . . . Nur ein kleines Häuflein sind wir noch, auch das ist zum Teil schon verwundet. Leutnant Kliche, unser Kompagnieführer, fehlt. Heulend und hohnlachend verfolgen uns die Granaten, sie vernichten auch das kleine Häuflein, das ihnen schutzlos preisgegeben ist. Drei Mann sind wir noch mitten unter verstümmelten Toten, ganz allein, ganz allein, und hohnlachend, grinsend wühlen sich immer wieder Granaten in nächster Nähe in die ruhelose, aufgewühlte Erde. Wann werden sie uns treffen? Wir legen die Toten auf den Trichterrand, aber immer wieder rollen sie herein, als wollte der Tod sie uns immer wieder zeigen, als wollte er uns daran erinnern, daß auch wir bald an der Reihe wären.

Erschöpft lasse ich alles über mich ergehen, ich bin vollkommen gefühllos geworden.

Bringt die Nacht keine Erlösung? Ringsum spielen tausend Leuchtzeichen in der Finsternis. Wo ist der Feind? Wo sind unsere Kameraden? Da erwacht in mir neuer Wille zum Leben. Nachts 12 Uhr steige ich mit den zwei Kameraden aus dem Loche. Auf gut Glück gehen wir los. Irgendwohin . . . nur ungefähr wissen wir die Richtung. Mühsam ist der Weg durch Stacheldraht, über unzählige Granattrichter.

Gott hat uns nicht verlassen. 1000 Meter weiter zurück treffen wir ein Häuflein deutscher Soldaten, unsere Kompagnie. Alles ist wieder in Ordnung, die Verbindung ist hergestellt, nur die schweren Opfer lassen sich nicht wieder gutmachen. Leutnant Kliche, unser tapferer Kompagnieführer, hat einen schweren Bauchschuß erhalten. Treue Kameraden trugen ihn zurück. Doch zwei Tage später ist er tot. Dr. Friedland, unser Bataillonsarzt, und Dr. Gübner, der Unterarzt, sind in Bouchavesnes bei der Ausübung ihres schweren Berufes im Dienste der Menschlichkeit in Gefangenschaft geraten. Nur noch ein kleines Häuflein ist unser ganzes Bataillon."

Wie Hauptmann d. R. Michael fiel

Kamerad Walter Topf, Bataillonsordonnanz II./241:

Überall sah man verzweifelte, ernste Gesichter. Es sagte niemand mehr ein unnötiges Wort. Schon um 5 Uhr nachmittags (11. September) gingen wir Ordonnanzen mit unserem Kommandeur, Hauptmann Michael, und seinem Adjutanten, Leutnant Scharschmidt, vor. Die Kompagnien sollten abends folgen. Diesmal wurden wir ordentlich verproviantiert.

Vorn sah man nichts als eine einzige Rauchwand, hörte man nichts als ein nervenerschütterndes Rollen. Die Erde bebte. Es gehörte schon allerhand Mut dazu, willig und stumm in diese Hölle zu marschieren. In Moislains ruhten wir uns zunächst eine Weile aus. Unser Ziel lag noch eine gute Stunde weiter vorn: Bouchavesnes. Hätten es meine Augen nie gesehen! Der Klang seines Namens löst unauslöschbare Erinnerungen in mir aus, Erinnerungen an die schwersten Stunden meines Lebens.

Schnell suchten wir uns in Moislains Deckung, da der Franzose das Dorf ununterbrochen unter Feuer hielt, um die Heranschaffung von Reservern zu verhindern. Bei einbrechender Dunkelheit kamen die Kompagnien an, und unter unserer Führung ging es weiter. Auf dem Marsche nach Bouchavesnes gab es schwere Verluste, Munitionskolonnen rasten an uns vorüber. Betroffene Pferde wurden im Nu ausgeschirrt, und weiter ging es. Die Straße war wohl einmal eine solche gewesen, heute war ein Granatloch am anderen, und die armen Gäule hatten gewiß keine

leichte Arbeit. Überall lagen tote Pferde herum und verbreiteten einen bestialischen Geruch. Um 11 Uhr waren wir glücklich am ersten Ziele, Bouchavesnes, angelangt. Die Kompagnien wurden auf die wenigen noch einigermaßen ganzen Keller verteilt, und nur die 7., vor allen Dingen die 8. Kompagnie, mußten noch rund tausend Meter weiter vor in die vorderste Linie. Ob sie wohl bei dem Feuer an den richtigen Ort gelangt sind?

Zur Ruhe kam keiner. In sich gekehrt saßen die Kameraden in einer Ecke und harrten auf das, was nun kommen sollte. Was sollte auch gesprochen werden, man verstand ja sein eigenes Wort nicht. Daß ein Angriff bevorstand, fühlte ein jeder, so fürchterlich dröhnte und donnerte es, daß eine Steigerung des Feuers nicht mehr möglich war. Nur in den Morgenstunden ließ das Trommelfeuer ein wenig nach, und wir Melder orientierten uns ein wenig im Gelände, vor allen Dingen suchten wir den Aufenthalt der einzelnen Kompagnieführer zu ergründen. Das war gewiß keine leichte Arbeit, aber sie war für uns unbedingt nötig. Bei dieser Gelegenheit fanden wir auch unseren tapferen Regimentskommandeur, der in unmittelbarer Nähe lag. Bouchavesnes schien einmal Ruhequartier gewesen zu sein, überall waren Drahtbetten eingebaut, die nunmehr herumlagen und das trostlose Bild noch trostloser machten. Auf den Straßen lagen deutsche Artilleriegeschosse jeden Kalibers.

Nur wenige Minuten dauerte die Feuerpause, dann setzte die feindliche Artillerie mit gesteigerter Heftigkeit ein. Kein Befehl über die Lage vorn hatte uns erreicht, niemand wußte, was los war. Es war ja auch vollkommen ausgeschlossen, daß durch dieses Feuer ein Mensch lebend hindurchgekommen wäre. Von allen Seiten schoß es. Ich möchte wohl die feindlichen Artilleristen bei ihrer Arbeit gesehen haben. Diesmal kamen ganz schwere Brocken. In der Nähe unseres Kellers lag eine Straßenkreuzung. Hierher schoß der Franzose mit 38-Zentimeter-Schiffsgeschützen. Beim Zerplatzen der Geschosse wurden wir jedesmal hin und her geworfen. Das ganze Dorf war nur noch eine Staubwolke. Nichts mehr war zu sehen. Die Luft wurde immer unerträglicher. Der Feind schoß auch mit Gas. Ein süßlicher Geruch drang uns in die Nase und lag wie Blei in den Luftröhren. Wir hatten überhaupt keine Verbindung mehr, wir waren ganz allein. Wie

ich später erfuhr, war es vorn noch schlechter. Die Kameraden hatten weder rechts noch links einen Anschluß feststellen können, nur die 7. und 8. Kompagnie lagen noch allein auf weiter Flur. Diese beiden Kompagnien hatten in der Nacht einen Graben gefunden, der vollkommen menschenleer war, wohl aber ungezählte Tote aufwies. So gab es wohl überall Lücken, und durch diese Gassen konnte der Franzose ungestört hindurch.

So war die Lage am 12. September mittags. Durch große Lücken war der Franzose hindurchgestoßen und hatte die wenigen Tapferen beider Kompagnien von vorn, von der rechten Flanke und von hinten angegriffen und sie überwunden. Durch diese Erfolge kam er bis dicht an das Dorf heran, ohne daß wir das geringste bemerkt hätten; denn noch immer lag sein Feuer mit unverminderter Heftigkeit auf dem Dorfe selbst. Als wir Maschinengewehr- und Infanteriekugeln über uns hinwegzwitzchern hörten, machten wir unserem Hauptmann davon Meldung. Er befahl, uns fertig zu machen und die Kompagnien in Bouchavesnes zu alarmieren. Wir sprangen todesmutig die wenigen Stufen empor und wurden auf der Straße von dem Feuerorkan empfangen. Als erster war der Adjutant draußen, dann der Hauptmann. Wir fixten noch einen Augenblick an unserem Lederzeug herum.

In demselben Augenblicke schlug eine schwere Granate dicht vor uns ein. Geblendet stürzten wir zur Seite, und blutüberströmt brach unser Hauptmann zusammen. Ein Sprengstück hatte das Kinn, Gaumen, Zunge und alles zerrissen. Schnell sprangen wir hinzu und trugen den Schwerverwundeten zurück in den Keller, während unser Adjutant und zwei Ordonnanzen zu den Kompagnien sprangen. Leider zu spät, wie wir hernach erfuhren, da der Franzose links und rechts von den Dorfruinen vorgedrungen war und das Dorf unter Feuer hielt. Nur wenige schlugen sich aus der Umzingelung heraus, darunter auch der Adjutant.

Wir selbst versuchten nach Möglichkeit unsern braven Hauptmann zu verbinden. Unaufhörlich quoll das Blut aus dem Munde, aber der Hauptmann fühlte schon nichts mehr. Eine erlösende Ohnmacht befreite ihn von den Schmerzen. Wir sahen selbst bald wie Verwundete aus, überall flebte Blut. In unserer Verzweiflung, denn wir wollten ja auch unsern Hauptmann, solange er

noch lebte, nicht verlassen, merkten wir gar nicht, was draußen vor sich ging. Auf einmal vernahmen wir über uns fremde Laute, und gleich darauf sah vorsichtig, mit dem Kopfe etwas vorgebeugt, ein Franzose in unsern Keller. Vor Schreck waren wir fast gelähmt und wußten nicht, was tun. Sollten wir zwei kämpfen, sollten wir uns ergeben? Oben standen die Franzosen mit der Handgranate in der Hand, und hier lag schwerverwundet unser Hauptmann. War es nicht doch noch möglich, ihn vielleicht mit ärztlicher Kunst zu retten? Hat er nicht auch Mutter und Schwester daheim, die ihn wiederhaben wollten? Und der Erfolg unseres Ringens? Die Kräfte waren zu ungleich verteilt ...

So ging ich die Treppe hinauf und sah drei auf mich angelegte Gewehre. Aus meiner Schulzeit konnte ich noch einige Brocken Französisch, und ich rief: „Blessé!“ dabei auf den Keller deutend. Man winkte mich näher heran und untersuchte mich nach Waffen. Ich wurde mit Fragen überhäuft, die ich alle nicht beantworten konnte. Zwei Franzosen blieben nun bei mir, und ein dritter lief davon. Bald kam er zurück mit noch zwei anderen deutschen Kameraden. Zu viert legten wir unsern todwunden Hauptmann auf eine Zeltbahn, und in Begleitung der drei Franzosen traten wir den Leidensweg in die Gefangenschaft an.

Stumm war der Marsch zum Verbandplatz. Ich werde ewig an ihn denken. Dort legten wir unsern Hauptmann nieder. Noch einen Blick warfen wir auf den tapferen Kameraden, der leise röchelte, und ergaben uns dem schweren Schicksal eines deutschen Kriegsgefangenen.

Unsern lieben Hauptmann sahen wir nicht wieder.

Der Tod hatte ihn bald von seinen entsetzlichen Qualen erlöst.

Die 8. Kompagnie bei Bouchavesnes

Kamerad R. Schwarze, 8./241:

Am 11. September gegen 5 Uhr rückten wir auf Befehl unseres Kompagnieführers Hauptmann d. R. Michael, der das Bataillon übernommen hatte, auf einem Umwege in das Dorf Bouchavesnes vor, wo wir gegen 11 Uhr nachts anlangten. Dort bezogen wir wegen des vernichtenden Trommelfeuers Notquar-

tiere in Kellern. Kurz nach Mitternacht erreichte unsere Kompagnie der Befehl, zur Verfügung des Reserve-Infanterie-Regiments 244 durch die Artilleriemulde in Stellung zu rücken und zwischen die 9. und 10. Kompagnie (244), die durch das schwere Feuer am vorhergehenden Tage sehr geschwächt waren, uns einzuschieben. Morgens in der 3. Stunde gelangte unsere Kompagnie trotz des starken Feuers ohne große Verluste in die Stellung selbst. Der 1. und 3. Zug wurden in die vorderste Linie eingesetzt, während der 2. in einer etwas rückwärts gelegenen Stellung verblieb. Am Morgen des 12. Septembers wurde ich mit dem Unteroffizier Reinhardt und Kamerad Kemde zu einer Patrouille befohlen, die den Zweck hatte, in dem Gelände hinter der vordersten Linie alte Artillerieunterstände aufzusuchen, um darin einige Gruppen unterzubringen. Wir fanden auch solche, aber sie sind nie benutzt worden. Bis gegen 10 Uhr war es ziemlich ruhig. Danach kam der übliche Morgensegen, der aber bis gegen 12 Uhr zu einem wahnsinnigen Trommelfeuer anwuchs. Um unnütze Verluste zu vermeiden und den feindlichen Fliegern, die sich durch äußerst rege Tätigkeit auszeichneten, die Sicht über die Stärke der Grabenbesatzung zu nehmen, stellte unsere Kompagnie von jeder Gruppe nur einen Posten auf, der auch möglichst gegen Sicht gedeckt war. $\frac{1}{2}$ 12 Uhr wurde die Kompagnie durch diese Posten alarmiert, denn es war deutlich zu erkennen, daß der Feind zum Angriff auf breiter Grundlage vorging. Auf unsere Leuchtzeichen hin setzte auch unsere Artillerie schlagartig ein und schoß mit allen Kalibern auf die feindlichen Gräben. Der erste Angriff erstickte. Nunmehr aber schoß die feindliche Artillerie wieder, immer in kurzen Abständen, um uns über den Infanterieangriff im unklaren zu lassen, und um unsere Artillerie sich austoben zu lassen. Plötzlich griff französische Infanterie an, aber sie fand uns auf dem Posten, und bis 1 Uhr ist es meines Wissens nach keinem Franzosen gelungen, in unseren Gräben einzudringen. Wir wähten nunmehr in Höhe von Bouchavesnes unsere Reserven, denn die Reihen der Kämpfer waren stark gelichtet. Wir sahen sie deutlich näherrücken. In dieser Hoffnung erfüllte jeder seine Pflicht und kämpfte tapfer und treu. Gegen 2 Uhr bemerkten wir zu unserem größten Erstaunen, daß der Franzose doch irgendwo durchgebrochen sein mußte, denn die

Reste unseres Reservezuges wurden in Gefangenschaft geführt. Durch lebhaftes Feuer versuchten wir den Abtransport zu verhindern. Das gelang uns aber nicht, denn wir gefährdeten das Leben unserer eigenen Kameraden. Zu gleicher Zeit setzten auch erneut die Angriffe auf unser Grabenstück von vorn wieder ein, und wir mußten feststellen, daß die eigene Artillerie nicht mehr zu Hilfe kam, daß wir ganz allein auf uns angewiesen waren, da diese Stellungswechsel vornahm. Dennoch gelang es uns wieder, den feindlichen Einbruch zu verhindern. Schwere Verluste fügten uns die Flieger zu, die ganz tief herunterkamen, Bomben und Handgranaten abwarfen und heftig mit MGs. auf uns schossen. Aber wir gaben die Hoffnung nicht auf, denn die Reserven kamen näher heran, und es konnte sich nur noch um eine halbe Stunde handeln, dann mußten sie in unsere Reihen einschwärmen. Ununterbrochen aber griffen die Blaufittel von vorn an, und plötzlich erhielten wir auch von hinten Feuer ... und die ersehnten Reserven stellten sich als Franzosen heraus. Wir rissen unser einziges MG. herum und feuerten unter die Angreifer im Rücken. Aber schon nach wenigen Minuten schloß es nicht mehr, die Bedienung wälzte sich im Blute, und das MG. glich einem Klumpen Stahl ... die Flieger hatten einen Volltreffer erzielt. Die Minuten verstrichen unendlich langsam, und immer quälender drückte die Gewißheit, vollkommen abgeschnitten zu sein. Bis gegen 4 Uhr drang kein Franzose bei uns ein. Da überflog uns plötzlich und schnell ein deutscher Flieger. Wir winkten ihm zu und legten unsere Artillerieflaggen aus. Noch einmal belebte uns neue Hoffnung, denn wir nahmen mit Bestimmtheit an, daß er uns Hilfe bringen würde, sei es durch Infanterie oder Artillerie ... furchtbar aber wurde uns die Gewißheit, daß wir uns falschen Hoffnungen hingegeben hatten. Eine deutsche Batterie eröffnete ihr Feuer und schloß mit nerventödender Sicherheit in unseren Graben. Das trieb uns fast zur Verzweiflung. Zusammengedrängt wichen wir seitwärts in unserem Grabenstück aus. Dadurch verloren wir die Sicht über die feindliche Infanterie, vor allen Dingen im Rücken. Diese griff erneut und heftig an in ziemlicher Stärke. Wir waren besiegt — durch allzugroße Übermacht gezwungen, ergab sich der flägliche Rest der stolzen 8. Kompagnie.

Mit dem I. Bataillon bei Bouchavesnes

Kamerad Leutnant d. R. Müller, 2. Kompagnie:

Ob Bouchavesnes noch in deutschem Besitze war, wußte niemand. Darum wurde zur Erkundung eine Patrouille unter Leutnant v. Müller-Berneck vorgeschickt. Diese Patrouille ist nicht zurückgekehrt, sie wurde am Ortsausgang von Bouchavesnes abgeschossen.

Gut befreundet mit diesem frischen, jungen Offizier, erinnere ich mich noch recht genau des Abschiedes auf der Straße in Templeux. Ich schaute ihm nach und war verwundert, als er nochmals umkehrte. Ich ging ihm entgegen, denn ich hatte deutlich das Gefühl, daß er mir noch irgend etwas sagen wollte. Er aber drückte mir nur kräftig die Hand und eilte dann seiner Patrouille nach. — Todesahnungen, wie ich sie ähnlich dreimal erlebt habe! Wir haben uns nicht wiedergesehen.

Von der Kanalstellung nach Moislains vorgezogen, erhielt das Bataillon an der Kirche am Nachmittage den Befehl, mit allen vier Kompagnien auf Bouchavesnes vorzugehen, 2. Kompagnie im Anschluß links an die 1. Kompagnie. Schwerstes Trommelfeuer! Beim Vorarbeiten in weit auseinandergezogenen Schützenlinien durch hohe Getreidfelder, mehreren Batteriestellungen ausweichend, setzten bald schwere Verluste ein, die bei dem hohen Stande des Getreides unklar zu übersehen waren. Zwei Zugführer waren bereits durch Verwundung ausgefallen. Die Kompagnie erreichte jetzt vom Feinde gut eingesehenes Trichtergelände und konnte sich nur noch von Trichter zu Trichter vorarbeiten. Wegen der immer stärker werdenden Verluste — eine in einem großen Granattrichter zusammengeballte Gruppe wurde durch einen Volltreffer vollständig vernichtet —, entschloß ich mich, den vor mir liegenden Höhenrücken nicht vor Eintritt der Dämmerung zu überschreiten, um die Verluste nicht noch zu erhöhen. So befahl ich das Eingraben der Kompagnie. Nach dem Dunkelwerden fühlte ich mit meinen Ordonnanzen in Richtung auf Bouchavesnes vor, das nach meiner Schätzung dicht vor uns liegen mußte, und gewann nach einigen 100 Metern einen in der Frontrichtung der Kompagnie verlaufenden unbefestigten Sohlweg, der sogar Anfänge oder Überreste einiger Unterstände aufwies. In diesen zog ich die Kompagnie vor und

sicherte nach Bouchavesnes und in der offenen rechten Flanke. Die Erfüllung des Auftrages wurde dem Bataillon und der links anschließenden 1. Kompagnie gemeldet, die nun gleichfalls bis in den Hohlweg vorging. Nach Meldung vom Bataillon lagen 3. und 4. Kompagnie nach hinten gestaffelt. Gegen 10 Uhr abends kam der Befehl, daß gegen Mitternacht Bouchavesnes wiedergenommen werden sollte. Der Befehl wurde aber später wieder geändert, die Stellung war nur zu halten. Beim Morgenrauen ergab sich, daß die Kompagnie dicht vor dem Nordostausgange von Bouchavesnes lag. Gleichzeitig erhielten meine vorgeschobenen Posten heftiges Gewehr- und M.G.-Feuer, das Tote und Verwundete forderte. Bei der gemeinsamen Erkundung des Vorgeländes mit Hauptmann Geseler der 1. Kompagnie und seinen beiden Kompagnieoffizieren auf meinem rechten Flügel wurde Leutnant d. R. Jaksch durch einen vorgeschobenen französischen Posten verwundet. Dieser hatte sich in einem Granattrichter eingerichtet und war bereits von meinen Leuten festgestellt worden. Da aber der eine einen blauen, französischen, der andere einen deutschen Mantel trug, kam uns der Gedanke, daß es sich um einen Posten der rechten Anschließkompagnie (11. Kompagnie) handelte. Sofort nach den auf Leutnant Jaksch abgegebenen Schüssen sprangen beide auf. Den Erfolg meiner Schüsse konnte ich bei ihrem Verschwinden im nächsten Granatloch nicht feststellen.

Die in etwa 200 Meter Flügelabstand eingegrabene 11. Kompagnie unter Leutnant v. Gesler hatte einen schweren Stand, besonders auch durch unsere dort zu kurz schießende Artillerie. Alle Bemühungen ihres Führers, durch grüne Leuchtkugeln die Batterie zum Vorverlegen ihres Feuers zu veranlassen, die auch ich mit meinen noch verfügbaren Leuchtzeichen unterstützte, waren erfolglos, so auch unser Versuch, das unsere Stellung überfliegende eigene Flugzeug zu verständigen. Die Kompagnie mußte nach und nach ihre Stellung zurückverlegen. Leider ist Leutnant v. Gesler nicht zurückgekehrt. Er erlitt bei seiner Ablösung den Heldentod. Sein Leichnam konnte nicht geborgen werden.

Gegen 10 Uhr vormittags griffen die Franzosen über die Höhe aus Richtung Le Forest—Rancourt unter Führung berittener Offiziere in geschlossenen Formationen an, die kurz nach Überschreiten des Höhenrückens von unserer Artillerie mit schweren

Kalibern sofort erfaßt und restlos zusammengeschoffen wurden. Die Verluste dieser geschlossen vorgetriebenen Massen müssen nach unserer Beobachtung sehr groß gewesen sein.

Am Abend wurden wir gemeinsam mit der 1. Kompagnie in die zweite, etwa 3 Kilometer rückwärts ausgebaute Stellung abgelöst, die nur einen, aber leidlich tiefen Unterstand für beide Kompagnien hatte. Der ohne Tarnung frisch ausgehobene Graben, der sich deutlich im Gelände abhob, wurde wiederholt von einem feindlichen Flugzeug in geringer Höhe überflogen, und, wie wir erwarten mußten, kurze Zeit darauf unter schwerstes, von dem Flieger glänzend geleitetes Feuer genommen. Unser sehnlicher Wunsch, von diesem Burschen befreit zu werden, ging in Erfüllung. Von einem unserer braven Kampfflieger entdeckt, erreichte ihn nach kurzem Luftkampfe sein Schicksal. Die Verluste der beiden Kompagnien waren wieder recht schwer. Unter anderen fiel auch mein prächtiger Bursche Müller aus Crimmitschau durch einen Granatsplitter in die Hüfte. Wir lagen mit fertigem Gewehr, jeden Augenblick einen Angriff erwartend, an der Grabenbrüstung. Fürsorglich wie immer reichte er mir einen Becher Kaffee und zuckte gleich darauf mit einem leisen Aufschrei zusammen. Als wir ihm sofort den Leibriemen lösten, ergoß sich ein Blutstrom aus Mund und Nase. Wir konnten ihn nur noch tot auf die Grabensohle gleiten lassen.

Die Ablösung kam unerwartet schnell noch in der Nacht. Leider konnte ich meine Toten nicht mehr bestatten. Der mich ablösende Kompagnieführer versprach mir, diese Ehrenpflicht zu übernehmen. Er hat sein Versprechen gehalten, wie er mir später durch die Feldpost mitteilte.

Wenige Tage darauf konnte ich die Führung dieser braven Kompagnie wieder in die Hand ihres bewährten Führers, Lt. Galler, zurücklegen, um die 11. Komp. zu übernehmen, deren tapferer Führer, Lt. v. Gesler, neben uns kämpfend, den Heldentod gefunden hatte.

Das III. Bataillon am 12., 13. und 14. September

Oberstleutnant Seef \dagger :

Als letztes Bataillon rückt am 12. September, morgens 3 Uhr, das III./241 nach Moislains ab. Es ist die Brigade-Reserve und wird in der Kanalstellung untergebracht.

Die Unterstände sind aber schon voll von Angehörigen anderer Truppenteile. Darum geht der Bataillonsstab in den Sanitätsunterstand, wird aber bald daraus von dem feindlichen Trommelfeuer vertrieben. Darum geht es wieder zu dem Kanal zurück. Wir richten uns notdürftig in einem begonnenen Stollen ein, denn lange kann es ja nicht dauern.

Unheimliches Feuer liegt überall. Die Erde bebt, man kann sein eigenes Wort nicht mehr verstehen, es ist, als wollte die Erde untergehen. Noch in den Vormittagsstunden erreicht uns der erwartete Befehl:

„Feind ist bei Bouchavesnes durchgebrochen. Bataillon besetzt die Höhen westlich Moislains und hat Bouchavesnes wiederzunehmen. Das Bataillon ist Oberstleutnant Lüdecke unterstellt.“

In Gottes Namen also los. Stumm treten die Kompagnien an. Stark sind sie ja nicht, die meisten Kameraden ruhen bei Cléry. Durch den Kanal geht es bis westlich Moislains. Dann steigen wir heraus, und dabei erkennt uns der Feind. Seine Artilleriebeobachtung arbeitet meisterhaft. Sie sieht uns stürmen und lenkt das Feuer ungezählter Batterien auf uns.

Rechts und links sinken die Kameraden um, einzelne Schreie zerreißen den Höllenschrei, aber es geht vorwärts. Peinlich genau verfolgen uns die Granaten, aber schneller sind die Kompagnien. Ein Splitter reißt meine Taschenlampe weg, die ich an meiner Brust trage. Wir sehen keinen Gegner, alles ist in Rauch und Nebel gehüllt, immer dichter wird das Feuer, und schließlich kommt das Bataillon keinen Schritt weiter vor. Es ist unmöglich geworden, auch nur einen Meter weiterzukommen. Zu allem Überflusse feuern unsichtbare feindliche Maschinengewehre und mähen alles nieder. Da gebe ich Befehl zum Eingraben. Die Höhen vor Bouchavesnes sind erreicht. Hier befindet sich kein Franzose, aber schwere Verluste melden die Kompagnien. An der Spitze seiner kleinen Schar fiel der tapfere Leutnant v. Hesler. Bouchavesnes können wir nicht stürmen, den Sieg trägt die feindliche Artillerie davon, wenn man hier von einem Siege reden kann. Sie zerwalzte einfach selbst die tapferste Schar, während die französische Infanterie ruhig die teuflische Vorbereitung zum Angriff abwartete. Überall aber glomm noch ein Funken Leben, floß noch deutsches

Blut, und deutsche Gewehre vertrieben auch dann noch den vorsichtigen Angreifer.

Ebenso tapfer wie die Infanterie wehrten sich die deutschen Batterien. Bis auf ein letztes Geschütz waren sie zermalmt, aber dieses letzte Geschütz und seine heldenhaften Mannschaften schossen mit dem tollkühnen Mut der Verzweiflung. Oft krepitierten ihre Geschosse über unseren Köpfen, da die Rohre förmlich glühten. Feindliche Flieger flogen in geringster Höhe, warfen Bomben ab, schossen mit ihren Maschinengewehren oder lenkten das Feuer ihrer Batterien haarscharf auf alle Lebewesen.

Zwei Tage hielten wir aus in Feuer und Dreck, immer wieder versuchte der Franzose anzugreifen, doch alle Hoffnung auf Geländegewinn mußte er aufgeben, er mußte sich nur auf die Vernichtung unserer tapferen Schar durch seine schweren und schwersten Geschosse verlassen.

Wie ich bei Bouchavesnes verwundet wurde

Kamerad Dr. Gebhardt:

Schon am 11. September hatten die Franzosen die deutschen Stellungen wiederum reichlich mit Granaten und Schrapnells mit Aufschlagzündern zugedeckt. Vor allen Dingen waren die Zufahrtsstraßen und Anmarschwege unter Sperrfeuer genommen worden. Flieger mochten deutsche Truppen im Anmarsch gemeldet haben. Auch heute am 12. September, dauerte der Beschuß an.

Etwa seit 2 Uhr mittags pflanzten die Franzosen eine schwere Granate nach der anderen um den Ziegelofen herum, in dem wir lagen. Der Ziegelofen war kein ungefährlicher Stellungsteil am Kanal; denn einmal waren seine Wände und seine Decke kaum mehr als „leuchtkugelsicher“. Vor allem aber war vor ihm eine bayerische Artilleriebatterie eingebaut worden, die ständig aus sechs Geschützrohren — allerdings nur Kaliber 7,7 — feindwärts schickte, was nur hinauszuschießen ging. Oft mußten die Rohre ausgewechselt werden. Leutnant Lusser, ein überaus pflichttreuer Offizier, befehligte die Batterie. Wiederholt war ich von meiner Kompanie gebeten worden, doch die Unterstände weiter nach hinten zu verlegen. Aber Leutnant Lusser bat mich inständigst, im Ziegelofen zu bleiben, um ihn, wenn nötig, mit

einem schneidigen Infanterieangriff zu unterstützen. Ich sagte zu und blieb. Lussers Beobachter, der vorn auf einer Böschung nach Bouchavesnes zu lag, hatte um 5 Uhr nachmittags die Entfernung der französischen Batterien, die er bekämpfte, auf 4700 Meter angegeben. Da kommt ein frecher französischer Flieger, 150 Meter tief, entkommt, ohne daß er auch nur durch Maschinengewehrfeuer abgewehrt worden wäre, rasch wieder nach Westen. Und nun beginnt das Verhängnis seinen Lauf zu nehmen. Der Artilleriebeobachter meldet auf einmal 3100 Meter. Die Kanonenschlünde Lussers, offenbar durch jenen frechen Flieger entdeckt, schreien förmlich ihre Munition hinaus. Aber was ist das gegen das Vernichtungsfeuer, das jetzt feindlicherseits einsetzt. Schwere schwarze Granaten werden erneut rings um den Ziegelofen gesetzt, immer häufiger, immer näher. Wir fühlen es, wir sind eingekreist vom feindlichen Artilleriefeuer. Der 15er deutsche Mörser, der vor uns feuert, wird zum Schweigen gebracht. Schreie Verwundeter erfüllen die mit schwarzem Rauch geschwängerte und verfinsterte Luft. Es ist ein Wunder, daß bis 7.30 Uhr nicht noch mehr Leute von uns getroffen sind.

Da, Punkt 8.05 Uhr, schlägt ein Volltreffer in unseren Unterstand ein, den ich mit Leutnant Lusser teile. Lusser ist tot, durch die Granate in Stücke zerrissen. Mir ist, als schlugen zwei riesige Feldsteine an meinen rechten Schenkel. Ich liege auf meinem Lager, das vom Ziegelstaub über und über bedeckt ist, und schimpfe vor Schmerz, was ich schimpfen kann. Das schafft Erleichterung. Mein Bursche Heidel, ebenfalls am Knie getroffen, brüllt laut auf. Der Hilfskoch neben uns ist tot, Küchenunteroffizier Kölz ist an der Stirn verwundet. Die bayerischen Kanonen schweigen. Auch das feindliche Feuer schweigt, es wird anderweitig gebraucht. Dafür pfeifen Maschinengewehrgeschosse zu uns herüber. Vizefeldwebel Böhm, dessen Nerven in den schweren Stunden zusammengebrochen waren, hat plötzlich die Herrschaft über diese wiedererlangt. Er sagt: „Gut, daß ich wieder in Stellung bin. So kann ich Sie nun wenigstens verbinden.“ Ich entgegne: „Helfen Sie erst meinem Burschen Heidel! Der ist schwerer getroffen als ich und windet sich dort am Boden.“ Sanitätsfeldwebel Böhm verbindet ihn sofort mit geschickter Hand. Nach zwei Minuten tragen ihn zwei Krankenträger über das noch immer stark

beschossene Kampffeld nach dem Sanitätsunterstand, der unterirdisch in der Kanalstellung eingebaut ist. „Kommt und holt auch mich ab!“ bitte ich die Krankenträger. Aber sie kommen nicht, statt ihrer stellt sich anderer Kondolenzbesuch ein. Zuerst kommt Lt. d. R. Wille, dem ich nun die Führung der Infanteriepionierkompagnie übertrage, dann Lt. d. R. Bögner, den ein gütiges Geschick gleichfalls noch verschont hat. Die Zahl der Verwundeten und Toten läßt sich noch nicht feststellen. Dann kommen die Gefreiten Schanz und Koitzsch, Leutnant Dietrichs Pferdeburche, der unserer Infanteriepionierkompagnie auch nach dem Abgange seines erkrankten Herrn die Treue gehalten hat. Infolge des Blutverlustes wollen mir die Sinne schwinden. Das merken Schanz und Koitzsch. Zu meiner Beruhigung fangen beide an zu beten. Schanz liest mir den 90. Psalm vor aus seinem kleinen Neuen Testament. Koitzsch als Katholik schlägt mehrfach ein Kreuz über mir . . . In der Tat, ich werde ruhiger. Da kommt ein lichter Augenblick. Ich besinne mich auf eine Flasche guten französischen Weißwein, der sich in einer Ecke unseres eingeschossenen Unterstandes — hoffentlich noch unverfehrt — finden muß. Den lassen wir den Franzmännern nicht! Trinkbecher her! Eingeschenkt. Rheinwein oder Bier aus Flandern! Die Stimmung unter uns dreien wird sogar fidel. Draußen ebbt das französische Artilleriefeuer wieder ab. Nur die Krankenträger kommen noch immer nicht. Es ist 9.30 Uhr. Da kommt Unteroffizier Eckert von der 1. Kompagnie mit einem starken Pfahl. Ich mag wollen oder nicht, ich werde darauf gesetzt, und Eckert und Schanz tragen mich hinaus in den dämmerigen Mondscheinabend. Nur noch einige feindliche Maschinengewehre tacken, sonst ist es ruhig. Surtig geht es über das Kampfgefilde. Da kommen endlich auch die langersehnten Krankenträger schweißtriefend und laden mich auf die Bahre. Ich nehme Abschied von Eckert, und Schanz, der immer Getreue, geleitet mich noch bis zum Sanitätsunterstand. Ich übergebe ihm den „Zauberstab“ des Hauptmanns v. Pilgrim vom Reserve-Infanterie-Regiment 55, den dieser aus dem brennenden La Bassée gerettet hatte und der vor Verwundungen schützen sollte. Dann wendet sich auch Schanz mit guten Wünschen von mir. Ich schwebe in die Tiefe und sehe mich meinem Couleurbruder, dem Feldhilfsarzt Dr. Wetze, gegenüber. Er macht einen

guten Kreischnitt an meiner doppelten Wunde (Ein- und Ausschuß), dann komme ich wieder auf die Bahre. Auf meine Bitte hin wird nun auch Heidel gleich mit in den Krankenwagen geschoben, den alsbald zwei flinke Pferdchen nach hinten zu einer neuen Krankenstation ziehen, in der gegen Wundfieber geimpft wird. Wieder geht es im Trabe weiter nach hinten zum großen Verwundetensammelplatz. Dem steht der ausgezeichnete Oberstabsarzt Dr. Schütze vor. Er zeigt mir die wahrhaft vorbildlichen sanitären Einrichtungen seiner Sammelstelle, bedauert aber, daß er mich jetzt einem Orte des Leidens überlassen müsse. In der Tat mutet mich das, was ich nun in der Nacht vom 12. zum 13. September erlebe, an wie eine Szene aus Dantes Purgatorium in der Göttlichen Komödie. Rings um mich liegt ein ganzes Heer von etwa 40 bis 50 Todwunden, deren weitaus größte Hälfte die Nacht nicht überlebt hat. Stöhnen und verzweifeltes Aufschreien durchschneidet den Zeltraum, der nur von matten Lichtern erhellt ist. Rechts von mir hat ein Landsturmann einen schweren Bauchschuß, er röchelt noch zwei Stunden, dann ist sein Heldenleben beendet. Links von mir liegt mein Regimentskamerad Leutnant Kliche. Auch er hat einen Bauchschuß erhalten. Ich suche ihn zu trösten, aber er ist gewiß, daß es mit ihm zu Tode geht. Sein scharfes Profil ist starr nach oben gerichtet, sein Gesicht durchgeistigt, ich verstehe mich auf den Blick der Sterbenden. Ich spreche zu ihm von Dingen, die jenseits der Erscheinungswelt liegen. Am Morgen des 13. Septembers ist auch er verschieden. Wie eine Erlösung dringt das fahle Morgenlicht des neuen Tages durch Ritzen und Löcher des Sanitätszeltes, in dem so viele Helden der großen Ruhe entgegenschlummern. 7.45 Uhr holt ein Sanitätsauto die am längsten Wartenden ab. Unendlich langsam vergeht die Zeit bis 10.45 Uhr, wo das Auto auch mich und Heidel nach dem Verladebahnhof Epéhy fährt. Dort liegt man stundenlang auf dem Bahnsteig, zwar gut zugedeckt, aber es regnet leise vom grauen Himmel. Musikmeister Arnold Kunze tritt zu mir und beklagt den Tod von nahezu der Hälfte seiner Kapelle, die zu Ordonnanzzwecken hat verwendet werden müssen. Er reicht mir die Hand, denn soeben werden wir in den Lazarettzug verladen, der uns um 2 Uhr nachmittags nach St. Quentin entführen soll.

Wie hilflos liegt man heute da, und gestern war man noch vollste Aktivität auf dem großen Schlachtfeld an der Somme, wo man den Pulsschlag der Geschichte so laut gehört hat, und wo uns Gott begegnete: Er hat uns nicht umsonst sein Angesicht im Feuer zugewendet.

Was war geschehen?

Bouchavesnes war verloren. Im schwersten Trommelfeuer wurde das Regiment in letzter Minute vorgezogen bis westlich Bouchavesnes. Niemand wußte Bescheid, niemand kannte das Gelände, niemand wußte, wo der Franzose lag, und keinem blieb Zeit, auch nur ein Augenblick, seine Verbände zu einer geordneten Verteidigung aufzustellen. Dadurch entstanden Lücken, die teilweise recht groß waren. Diese Lücken aber erkannten die vielen, tief fliegenden feindlichen Flieger nur gar zu bald und meldeten sie ihren Befehlsstellen. Die französische Infanterie, nicht gestört durch unsere schwache Artillerie, hatte Zeit, sich aufzustellen, um durch diese Lücken durchzustößen. Gleichzeitig aber griff der Franzose frontal an, und die Kräfte der schwachen Kompagnien, entnervt, müde, hungrig und zerschlagen, mußten sich nach drei Seiten wehren, bis ihr verzweifelter Widerstand zusammenbrach. Von keiner Seite kam Hilfe, ungezählte feindliche Batterien schossen ein Sperrfeuer, das kein Mensch lebend durchlaufen konnte. Die eigenen Batterien aber wurden durch Riesengeschütze niedergehalten und zertrümmert.

So hatte der Franzose am 12. September die Front eingedrückt und Bouchavesnes genommen, aber durchstoßen hat er sie nicht. Verzweifelt wehrten sich alle Verbände der 53. Reservedivision und nicht zuletzt unser tapferes Regiment 241.

Rückblick

Das Regiment fand nach jenen Kämpfen an der Somme harte Richter. Man zirkelte auf den Karten den Geländestreifen, der verlorengegangen war, ab und saß zu Gericht. Major Sieglitz, der Kommandeur des Reserve-Infanterie-Regiments 243, gab in jenen Tagen einen Befehl an sein Regiment, der mit den Worten schließt:

Ich spreche den braven Offizieren und Mannschaften des Regiments meinen wärmsten Dank und meine Anerkennung für die bewiesene Tapferkeit und Treue aus.

Auch unser Regimentskommandeur in jenen Tagen, Oberstleutnant Reußner, den nun schon lange der grüne Rasen deckt, schrieb in einem Briefe an mich:

Dresden-Weißer-Hirsch, Ringstraße 8,
am 25. Oktober 1925.

... Sie haben recht, und es ist mir aus dem Herzen gesprochen, wenn Sie sagen: „Kein 24 Jährer braucht zurückzutreten, wenn Angehörige alter Regimenter mit völlig berechtigtem Stolze von ihren Waffentaten und Erfolgen erzählen; ihr habt es ihnen gleichgetan.“

Jawohl, sie haben es ihnen gleichgetan, auch dann, wenn der Waffengang nicht von Erfolg gekrönt war. Wie oft erhielt das Regiment den ehrenvollen, aber undankbaren Auftrag, die gründlich verfahrenene Karre wieder flottzumachen, und wenn das nicht immer gelang, so war der Grund die numerisch überwältigende Stärke des Gegners, nicht aber ein Mangel an unserem Schneid. Das kann nicht oft genug klipp und klar ausgesprochen und mit größter Entschiedenheit festgestellt werden.

Unser hochverehrter Herr Brigadefeldkommandeur, General v. Schmieden, schrieb nach den vor genau zehn Jahren stattgefundenen Kämpfen um Tahure an mich wörtlich:

„Ihr Regiment hat sich wie immer, so auch in der Champagne vorzüglich geschlagen.“

In einer späteren Zuschrift des verstorbenen Kriegsministers v. Wilsdorf — also nach Tahure, nach Cléry, nach Bouchavesnes — steht wörtlich:

„Seine Majestät der König haben auch bei dieser Gelegenheit in anerkennenden Worten der von Ihnen geleisteten treuen Dienste gedacht und zu befehlen geruht, Allerhöchst seinen Dank für diese zu übermitteln.“

So schreibt kein Kriegsminister, wenn ein Regiment und sein Kommandeur nicht immer ihre Schuldigkeit getan hätten. Ich aber bin stolz, daß Seine Majestät mir seinerzeit auf meine Bitte

die Erlaubnis zum Tragen der Uniform der braven 241er erteilte; denn ich bin der einzige alte Offizier der alten Armee, der die Uniform unseres tapferen Feldregiments trägt.

Mit Kameradschaftlichem Gruße

Ihr alter Kommandeur und Regimentskamerad

gez. Keußner.

Dieser Brief ist mir und allen 241ern heiliges Vermächtnis, sowie die genannten Achselstücke, die sich ebenfalls als Erbe in meinem Besitze befinden. Sie zeugen von der Tapferkeit unseres braven Regiments an der Somme, denn dann war Oberstleutnant Keußner nie wieder beim Regiment. Ferner weise ich hin auf die Widmung, die uns S. M. der König handschriftlich für unser Ehrenbuch schrieb:

Der Wahlspruch des Militär-St.-Heinrichs-Ordens

„Virtuti in bello“

war dem Infanterie-Regiment 241 Leitstern und Ansporn zu ganz besonderen Leistungen.

gez. Friedrich August.

Und endlich legt Zeugnis ab ein Schreiben des Kameraden Unteroffizier Ernst Kritzner, 8. Kompagnie, der heute Hauptwachtmeister bei der Polizei ist:

„Als nach meiner Rückkehr aus französischer Gefangenschaft gegen mich ein Verfahren eingeleitet wurde, das sich auf die Vorgänge am Tage unserer Gefangennahme am 12. September 1916 bezog, und ich in der Untersuchung die Vorwürfe, daß die Regimenter der sächsischen 53. Reservedivision, insbesondere das Regiment 241 und ihr Kommandeur, Oberstleutnant Keußner, ihre Pflicht an der Somme im September 1916 nicht getan hätten, erfolgreich widerlegt hatte, rief mich eines Tages der letzte Sachsenkönig nach Moritzburg zu sich. Den anwesenden königlichen Gästen und den Generalen stellte mich Seine Majestät mit folgenden Worten vor:

„Der 241er hier ist einer meiner schneidigsten Unteroffiziere.“ Sein Adjutant glaubte mich besonders darauf hinweisen zu müssen, daß ich der erste Soldat aus dem Mannschaftsstande wäre, der von S. M. empfangen würde. Es sei die höchste Ehrung, die mir zuteil werde.

Es liegt mir fern, mit dieser Andeutung etwa die Leistungen der anderen Kameraden zu schmälern. Was geleistet worden ist, darüber sind wir uns wohl alle einig und wissen wir nur zu gut...

Es war schon immer mein stiller Wunsch, die Akten wegen der damaligen Vorgänge, die ziemlich viel Staub aufgewirbelt haben und mit der Rehabilitation des Kommandeurs Oberstleutnant Keußner endeten, einmal einsehen zu können."

Schließlich sprechen die Verluste eine beredte, furchtbare Sprache:

9 Offiziere fielen: Hauptmann d. L. Reiche-Große, Leutnant d. R. Grans, Leutnant v. Müller-Berneck, Leutnant d. R. Kliche, Hauptmann d. R. Michael, Leutnant d. R. v. Gesler, Major 3. D. Wolf, Leutnant d. R. Scholz, Leutnant d. R. Schulze.

10 Offiziere wurden verwundet und 5 vermißt, 4 frank.

Die Zahl der Unteroffiziere und Mannschaften läßt sich nicht genau feststellen. Nach den amtlichen Angaben sind gefallen 162, verwundet 835, vermißt 477, frank 180.

Die Zahlen des Ehrenbuches, also die Feststellungen nach dem Kriege, beurfunden, daß mehr als 75 Prozent aller Vermißten als tot zu beklagen sind. Somit beträgt die Zahl der errechneten Gesamtverluste 1582.

Ablösung, Schanzdienst

„Die Nacht vom 15. zum 16. September brachte den Trümmern des Reserve-Infanterie-Regiments 241 die ersehnte Ablösung durch das Regiment 116 und im Anschluß daran den Rückmarsch über Moislains nach Templeux la fosse und dann den nächtlichen Marsch über Longavesnes—Villers-faucon nach Templeux le Guérard.

Nach eintägiger Ruhepause, die durch die voraufgegangenen seelischen und körperlichen Anstrengungen bedingt war, wurde der Marsch, der wegen der fliegerbeobachtung nur in der Dunkelheit ausführbar war, in der Nacht vom 16. zum 17. September über Villers-faucon—Lieramont zu dem am Ostrand des Bois de l'Épinette befindlichen Waldlager (also frontwärts! An.) fortgesetzt, um durch Vorrücken über St. Pierre-ferme am Ausbau einer östlich Moislains angelegten Stellung mitzuwirken.“
(v. Uslar-Gleichen.)

„Noch immer also waren die Qualen nicht zu Ende, noch einmal wurde das Regiment eingesetzt, wenn auch nur als Schipper, aber durch das Sommerfeuer mußte das Regiment hindurch, und Verluste gab es jede Stunde.“ (An.)

„Nach Beendigung der Arbeiten über Nizecourt le Bas—Longavesnes—Villers-Faucon nach Templeux la Guérard zurückgekehrt, wurde der wiederum nächtliche Marsch über Sargicourt—Bellicourt nach Nauroy angetreten, um nach dortigem Verbleiben über Estrées—Beaurevoir—Mareß am 18. September zunächst Bertry und nach eintägiger, durch die erheblichen Marschleistungen bedingter Ruhepause am 20. September 1916 über Troisvilles in Le Cateau einzutreffen.“ (v. Uslar-Gleichen.)

„War das unser Regiment? Wir waren aufs tiefste erschüttert. Noch heute sehe ich das Bild vor mir. Wohl vielen dünkte das ein großer Trauerzug zu sein, der stumm und still durch die Landschaft zog — und wir gedachten der Opfer, der Toten.

Wir nahmen an, in irgendeinem Ruhequartier wieder einigermaßen mit neuem Ersatz aufgefüllt zu werden; aber weit gefehlt, unser fast aufgeriebenes Regiment mußte irgendwo an einem allerdings verhältnismäßig ruhigen Abschnitte der Front eine Stellung von zwei Kilometer Breite beziehen.“ (Zahlmeister Vogel III.)

Am Ostersonnabend 1918 (30. März) marschieren wir wieder hier vorüber. An einer Wegekreuzung stockt die Marschkolonne... Hier hat sich einst Bouchavesnes befunden . . . nur Reste einer kleinen Mauer sind noch zu sehen. Wohltätig ist alles von einem grünen Rasenschleier überzogen, und nichts erinnert mehr an die furchtbaren Tage . . .

1930 stehe ich wieder hier. Ein neuer Ort ist im Entstehen, aber auf den Wiesen und Feldern ringsum blüht nur Mohn, roter Mohn . . . und alle die unzähligen Blüten wiegen die Blutstropfen nicht auf, die einst hier geflossen sind . . . Somme!

Lens

21. September bis 6. Oktober 1916

Skizze 9

Wieder in Stellung

„Von Le Catau aus erfolgte am gleichen Tage, dem 20. September, die Weiterbeförderung durch Eisenbahn über Valenciennes—Douai nach Billy-Montigny, von wo aus sich der Marsch zur Unterkunft in Génin-Liétard anschloß.“ (v. Uslar-Gleichen.)

Das III. Bataillon blieb in Billy-Montigny, wo es am späten Abend ankam. Die Quartierwirte werden aus den Betten getrommelt, und die alten Krieger genehmigen noch einen kräftigen Schluck vor dem Schlafengehen, denn schon am nächsten Morgen reiten die Stäbe in die neue Stellung, um sie zu besichtigen. Am 21. September abends marschieren die Kompagnien nach und übernehmen zwischen den Kohlenhalden von Lens eine völlig unbekannt, aber ruhige Stellung. Die feindliche Artillerie schießt wenig, die eigene gar nicht, nur die englischen Minen sind recht unangenehme, ungebetene Gäste, desgleichen auch die Gewehrgranaten, die wie bei La Bassée wie freundliche Grüße ausgetauscht werden. Feindliche Flieger erscheinen in ganzen Schwärmen bis zu 24 Stück am Himmel und tummeln sich ziemlich ungeniert über unseren Stellungen. Ob sie wohl fleißig photographieren?

Das I./241 bezieht die vordere Stellung, das III. kommt als Bereitschaftsbataillon in eine Zwischenstellung, das II./241 hat nur noch eine Gefechtskompagnie und ist Reserve. Die Mannschaften sind in geräumigen, minierten Unterständen untergebracht, die in der Bereitschaftsstellung in ausgebauten Kellern — und haben meist Betten und Matratzen. Auch Lens war einst eine schöne Stadt, aber nunmehr ist es ähnlich wie La Bassée zerstört, und die Einwohner hausen in den Kellern. Das Leben

ist ganz gemütlich, vielleicht besser zur Erholung nach den Kämpfen an der Somme als irgendwo in einem Ruhequartier hinter der Front.

Eine weitere Schilderung gibt Oberstleutnant v. Uslar-Gleichen: „Die neue Stellung des II./241 liegt am Nordweststrand von St. Pierre, an der Straße Lens—Bethune.

Dieser Ort ist, wie alle anderen hier, eine Bergarbeiterstadt und hat für deutsche Begriffe ein ungewohntes Aussehen. Die Häuser, aus roten Backsteinen hergestellt, sind einander vollkommen gleich, sämtliche Straßen schneiden sich rechtwinklig und erhöhen dadurch die Einförmigkeit des Anblickes. Dabei ist der selbständige Charakter der Siedlung durch eigene Kirche, Theater und Krankenhaus gewahrt.

Ebenso zeigte die Grabengestaltung andere Formen als bisher. Der Boden war zwar wie an vielen Stellen in Nordfrankreich freidereich, aber nicht fest und dadurch zum Einstechen geeignet. Er bestand vielfach aus Steingeröll, bot kein gutes Material für die Herstellung von Grabenwänden und machte die Anbringung von Flechtwerk schwierig. Einschlagende Granaten rissen durch den Steinschlag größte Löcher, deren Ausbesserung erhebliche Arbeit verursachte.

Noch am gleichen Tage wurde das schwache II./241 nach Sarnes verlegt und führte in den folgenden Tagen Übungen an einem dort angelegten Erdwerk aus, um mit den Eigentümlichkeiten des Bodens vertraut zu werden.

Am 26. September traf neuer Ersatz ein, das Bataillon, alle anderen auch, wurde neu formiert und übernahm nach Einbruch der Dunkelheit den ihm zufallenden Teil der Stellung.

Ein Angriff des gegenüber stehenden Engländer erfolgte in diesem Zeitabschnitte nicht. Beschießungen mit Gasgranaten aber bedingten, daß unsere Kompagnien, vor allen Dingen der junge Ersatz, sich übten im Gebrauche der Gasmaske, die bei dem schweren Schanzdienst oft recht hinderlich war.

Als daher am 5. Oktober die Führer des zur Ablösung bestimmten Infanterie-Regiments 165 eintrafen, wurde das Herausziehen aus der dumpfen Gegend des Kohlengebietes allseitig begrüßt.“

Oberstleutnant Reußner, unser beliebter Regimentskommandeur, erkrankte und verließ das Regiment von Sarnes aus für immer.

Champagne — Herenkessel

7. Oktober bis 16. November 1916

Skizze 10

Auf großer Fahrt

Mit der Ablösung bei Lens schied die 53. Reservedivision vorübergehend aus dem Verbands des XXVII. Reservekorps aus und wurde dem III. Armeekorps unterstellt. Überall war es durchgesichert, daß es wieder nach der Lausenchampagne gehe, und die Alten gedachten der Tage vor einem Jahre.

„Die Eisenbahnfahrt führte uns in einem großen rückwärtigen Bogen in der Nacht vom 7. zum 8. Oktober 1916 über Lille nach Brüssel, um bei Namur das Maastal zu erreichen. Mit dem beginnenden Tageslicht glitt das Auge an den schönen Landhäusern zu beiden Seiten des Flusses mit den gepflegten, in herbstlicher Färbung prangenden Gärten vorüber, blickte hinauf zu der trotzigen Festung Dinant, die auf die schweren Kämpfe sächsischer Truppen im August 1914 herniedergesehen hatte, und bewunderte an der Einmündung der Nisne in die Maas bei Charleville die kühnen Bauten, welche die geschickte Hand deutscher Eisenbahntuppen als Ersatz für die von den Franzosen zerstörten Brücken geschaffen hatte. Dann ging die Fahrt weiter über Rethel, um durch Abbiegen von der Hauptlinie in Bazancourt nach Pontfaverger in die Champagne zu gelangen, nur 25 Kilometer entfernt von Tahure, das genau vor Jahresfrist dem Regimente einen opferreichen, aber auch ehrenvollen Tag gebracht hatte.“
(v. Uslar-Gleichen.)

In der Stellung

über Bethéniville—St. Gilaire marschieren die Bataillone nach dem „Kronprinz-Georg-Lager“ bei Moronvilliers. Außerordentlich schön ist es hier, und alle die Namen erinnern an unsere ferne Heimat.

Auch die Stellung ist sehr schön und fabelhaft in Ordnung, gar nicht wie im Kriege, und wie wir sie immer schon übernommen und verteidigt haben. Wir sind angenehm überrascht, und mancher Kamerad schüttelt den Kopf: „So etwas gibt es auch noch?“

Die Gräben sind betoniert, ein wenig eng, andere wieder sind die reinste Bildhauerarbeit in Kalkstein, die Zugangswege sehr tief und mit buntfarbigen Flechten bewachsen, besonders in der „Apelei“.

Zahlreiche gut eingerichtete Unterstände sind vorhanden, ein Bad und reizende Sommerlauben. Für die Offiziere ist ein Kasino da, und die Kompagniefeldwebel können gleich vorn ihres Amtes walten, denn die Schreibstuben sind auch eingebaut.

Das alles aber hat wohl jahrelange Arbeit erfordert und die volle Zustimmung der Franzmänner gefunden, denn wenn seine Geschütze nicht geschwiegen hätten, dann sähe es wohl auch hier anders aus. Wozu eigentlich noch die alten Kommissstiefel? Lackstiefel hätten auch genügt, denn alle Tage müssen in den Morgenstunden die Gräben gefehrt werden, damit man sich an keinen Stein stoße.

Ist so etwas überhaupt noch möglich? Fast möchte man die Truppen beneiden, die hier so lange lagen. Wo hatten wir uns in der Zwischenzeit herumgedrückt . . . du lieber Gott!

Aber war es da drüben . . . nicht ähnlich? Alles war da, nur keine Unterstände? . . . Dort drüben bei Tahure . . . vor einem Jahre?

Der Gegner ist ruhig, das heißt, er schießt nicht, nur des Abends, wenn die Sonne untergeht, macht er sich bemerkbar. Schwermütige, seltsame Weisen steigen zum Himmel empor, fast klingen sie wie ein Choral, durch alle Lieder aber zieht eine tiefe Sehnsucht fremder Menschen, die sich nach ihrer Heimat sehnen. Es sind Russen. Ihre Melodien steigen zum Sternenhimmel empor, hin nach den fernen Steppen Rußlands . . . Frieden . . . nur ringsum ist Krieg.

Lager Serenkessel.

„Unser Abschnitt besteht aus einem Labyrinth von Gräben, unterirdischen Gängen und minierten Stollen, die bombensicher in der Kreide ruhen; die Kampfgräben sind betoniert, die Unterstände sämtlich mit starkem Stollenholz verkleidet. Alles ist so

tadellos gehalten, daß man in Frack und Lackschuhen durchgehen könnte. Etwa tausend Meter hinter dem Kampfgraben liegt unser Lager, in dem der Bataillonsstab, die Feldküchen, Geschäftszimmer und Handwerkerstuben untergebracht sind. Hier befindet sich auch der Truppenverbandplatz und ein Unterstand für Leichtfranke. Die Unterkünfte sind alle in den Berghang gebaut in die vom Feinde abgekehrte Seite und zeigen nach vorn einen barackenartigen Ausbau. Die Zufuhr alles Nötigen geschieht durch eine Förderbahn, die in der Nacht bis ins Lager fährt. Der nächste Ort ist zwei Stunden Wegs entfernt und wird am Tage zunächst unter Benützung eines drei Kilometer langen Laufgrabens und eines zweihundert Meter langen Tunnels erreicht. Alle Gräben, Lager und Stützpunkte tragen Namen aus der sächsischen Heimat und verraten damit die Herkunft ihrer Erbauer. Hier hatte das 12. Korps nach der Marneschlacht haltgemacht.

Wenn ich von meiner Tür die fünf Betonstufen emporgestiegen bin, so sehe ich weit in das bergige Sintergelände bis in die Gegend von Moronvilliers, an dessen Hängen sich unsere rückwärtigen Stellungen und Verbindungsgräben durch die helle Farbe des ausgeworfenen Kreidesteins abzeichnen. Wie der Gegner diese gewaltigen Anlagen, die zudem noch in nächster Zeit durch eine große Zahl Maschinengewehrnesten verstärkt werden sollen, selbst nach stärkster Vorbereitung seines Angriffes durch Trommelfeuer soll durchbrechen können, erscheint mir undenkbar.

Unsere Gefechtstätigkeit ist sehr gering, desgleichen die Verlustziffer. Man beschränkt sich auf scharfe Beobachtung, sichert sich durch Scharposten vor nächtlichen Überfällen und arbeitet am weiteren Ausbau der Stellung . . . Die Entfernung der beiden Gräben ist sehr groß, durchschnittlich dreihundert bis vierhundert Meter, gegen Flandern ein recht angenehmer Unterschied . . . Abgesehen von der Einsamkeit wäre der Winter hier ganz gut auszuhalten." (Kamerad Dr. Grill.)

Die Ruhe war aber auch nötig, denn das Regiment mußte neu aufgebaut werden. Am 11. Oktober traf der neue Regimentskommandeur, Oberst v. Abeken, ein. Die Bataillone führten: I. Hauptmann Zahn, II. Major Dörffel, III. Major Seck. Da die Offiziere der Kompagnien fast alle an der Somme geblieben waren, trafen viele neue Kompagnieführer und Kompagnie-

offiziere ein. Auch Oberstleutnant Freiherr v. Uslar-Gleichen, der bekannte und beliebte Kommandeur des II./241, wurde krank und verließ uns für immer.

Die Ausbildung wurde nach Möglichkeit gefördert. Alle alten, guten Patrouillengänger waren geblieben. Es wurde eine Sturmschule in Pont-faverger gegründet, die nunmehr diese Ausbildung übernahm, denn so ganz ruhig konnte das Regiment 241 diese Stellung nicht verlassen, irgend etwas mußte doch unternommen werden.

„Die Sturmschule war eine Neugründung. Es sollten Sturmtrupps ausgebildet werden, welche im Divisionsbereich die Erkundungen vorzunehmen hätten. Auch sollten sie bei größeren Unternehmungen als erste die feindlichen Gräben besetzen. Deshalb erfolgte die Ausbildung im Werfen von Sandgranaten, Aufrollen der Gräben, Anschleichen an den Feind, Nehmen von Hindernissen usw. Vorerst aber mußten die nötigen Übungswerke gebaut werden. Führer der Sturmschule war Oberleutnant Link (242). Am 12. November allerdings wurde diese Sturmschule wieder aufgelöst.“ (Kamerad Hans Berger, 10. Kompanie.)

Anfang November war wieder ein großer Transport junger Ersatzkameraden eingetroffen, und das Regiment wies eine stattliche Stärke auf. Dafür schied aber manch alter, lieber Kamerad von uns, der von Anfang an bei uns war und nun mit anderen Kameraden zu dem Landsturmbataillon XII/20 zusammengestellt wurde. Unter ihnen auch unser lieber Pohling Emil und so mancher, dessen Name mir entfallen ist.

Hinter der Front aber stand schon die 5. Ersatzdivision, die uns vom 10. November ab nach und nach ablösen sollte. Die abgelösten Bataillone wurden nach Kethel verladen und bezogen in und um diese Stadt Quartier.

Abgelöst

Kethel, den 14. November 1916.

„Das Stilleben auf den Höhen der Champagne war nur von kurzer Dauer. Wir liegen in der Etappe, und ganz sicher nicht zum Ausruhen. Man munkelt, daß das ganze Korps herausgezogen und zum Abtransport nach dem Osten bereitgestellt wird.

Nun, wir haben die Herbsttage in dem reizvoll an der Nisne gelegenen Städtchen gut ausgenutzt. Es galt, Bekleidung und Ausrüstung der Mannschaften in Ordnung zu bringen, Körperpflege zu treiben und alle möglichen kleinen Gesundheitschäden auszubessern. Das ganze Bataillon wurde erneut der Choleraimpfung unterzogen, und ich versuchte in Vorträgen vor den Kompagnien die Mannschaften über Zweck und Nutzen persönlicher Gesundheitspflege, Schutz vor Kälte und Infektion im Hinblick auf die schlechten hygienischen Verhältnisse des östlichen Kriegsschauplatzes zu unterrichten.

Die besten Quartiere hatten wir allerdings nicht erhalten, und selbst aus der dem Bataillon als Stabsquartier und Kasino zugewiesenen geräumigen Villa wurden wir schon nach 24 Stunden ausquartiert mit der Begründung, daß sie für einen höheren Stab benötigt werde. Sie steht heute noch leer. Allen Respekt vor höheren Stäben, aber wäre es nicht gerechtfertigt, in den seltenen Fällen, wo Frontsoldaten einmal das Glück haben, in die Etappe zu kommen, gerade ihnen die besten Quartiere zu geben? Den letzten Sonntag vor dem Abtransport aus dem Westen benutzten wir, noch einmal eine ansprechende Predigt zu hören. Einsam aus einem großen Trümmerfeld ragt die Kirche zu Kethel in die Höhe, ihr eindrucksvolles Bild begleitete uns nach dem fernen Osten." (Kamerad Dr. Grill.)

Im Osten

vom 15. November 1916 bis 21. Dezember 1917

Skizze 11 und 12

An der Narajowka

21. November 1916 bis 8. Juli 1917

Oberstleutnant v. Kirchbach:

Am 15. November 1916 wurde das Regiment vom Westen nach dem Osten abtransportiert. Die Transporte liefen über Sedan, Luxemburg, Koblenz, Eilenburg, Rottbus, Liegnitz, Breslau, Rattowitz, Krakau, Lemberg, Chodorow nach Pukow und Podwisokie in Ostgalizien. Nach vier- bis fünftägiger Eisenbahnfahrt, die zum Teil recht kalt war, trafen die Transporte im Laufe des 19. und 20. Novembers an ihren Ausladepunkten ein und marschierten von dort nach Sarnki-Srednie und Sarnki-Dolne in Unterkunft. In den folgenden Nächten löste das Regiment das Grenadier-Regiment 9 und Teile des Reserve-Infanterie-Regiments 226 in ihren Stellungen an der Narajowka bei und südlich Swistelniki ab. Dort übernahm das Regiment vom Grenadier-Regiment 9 die diesen zugeteilten österreichischen Offiziere, Major v. Würth und Hauptmann Schauderna vom k. u. k. 88. Infanterie-Regiment. Der Austausch zwischen österreichischen Offizieren zum Regiment und deutschen Offizieren zu österreichischen Truppen wurde auch weiterhin fortgesetzt.

Die Stellungen an der Narajowka, die erst vor wenigen Wochen von unseren Truppen genommen worden waren, waren noch ziemlich unfertig. In regelmäßiger Ablösung wurden zwei Bataillone in vorderer Linie eingesetzt, ein Bataillon befand sich in Ruhe, das aber meist zu Schanzarbeiten herangezogen werden mußte.

Im allgemeinen herrschte an der Narajowka geringe beiderseitige Gefechtstätigkeit. Die Patrouillentätigkeit, die zunächst

rege war, wurde später im April 1917 nach Ausbruch der russischen Revolution eingestellt. Erst Ende Juni wurde sie wieder aufgenommen, als die Russen in Galizien neue Angriffsvorbereitungen trafen. Am 5. Juli fand ein größeres, erfolgreiches Patrouillenunternehmen „Max“ unter Führung des Leutnants d. R. Plagge statt.

Am 8. Juli wurden das III./241, am 10. Juli das I. und II. Bataillon aus der Stellung bei Sarnki-Srednie durch Reserve-Infanterie-Regiment 107 abgelöst.

Die Fahrt nach dem Osten

Paul Rockstroh, III./241:

11. November 1916. So, nun also wußten wir es — eine ganz große Reise stand uns bevor. Nach dem Osten!

Große Freude löste die Nachricht nicht aus, wir hatten uns im Westen ganz gut eingerichtet, und Flandern war uns wie eine zweite Heimat.

Wir machten uns also wieder einmal reisefertig. Sogar eine besondere Winterausrüstung wurde ausgeteilt.

Am 15. November begann die Verladung auf dem Bahnhof in Kethel. Nachts 1 Uhr am 16. November setzte sich unser Zug in Bewegung. Lebe wohl, Westfront! Die Wagen waren knapp, und wir mußten recht eng sitzen. Ess-, Trink- und Rauchwaren hatten wir reichlich besorgt und schauten vergnügt qualmend in die sternklare Nacht. Früh 5 Uhr gab es in Sedan die erste Verpflegung. Ich war aber sanft eingeschlafen und hatte den Anschluß verpaßt. Durch Longwy ging es nach Luxemburg, wo uns die deutsche Flagge grüßte. Und dann — hinein ins deutsche Vaterland! Herrliche Fahrt durch das Moseltal. Es grüßten die Städtchen, es grüßten die Berge! Nein, kein Land ist so schön wie unser deutsches Land! Die Stimmung war gut und wurde noch besser durch Graupen und Kaffee in Trier. Keiner machte sich Sorgen! Nachmittags 6 Uhr fuhren wir über den Rhein. Es war ein eigenartiges Gefühl, und mancher träumte von den Oktobertagen 1914. Wie wenige waren noch davon dabei. Limburg an der Lahn! Recht gut, aber knapp war die Verpflegung. Um 8 Uhr ging es weiter, schade nur, daß die Nacht hereinbrach und wir nichts mehr

sehen konnten. Jeder suchte sich nach Möglichkeit eine Schlafstatt, und der Takt der Räder wiegte die müden Kameraden in den Schlaf. Da klang schauerlich durch die Nacht ein Hornsignal. Doch das Horn meinte es gut und weckte uns zu Kaffee und Brot. Alles fror und rieb die kalten Glieder. Schön war die Fahrt am Fuße des verschneiten Harzes vorbei bis zum Kyffhäuserdenkmal. Eisleben, Sangerhausen und dann hinein ins liebe Sachsenland! In Taucha bei Leipzig wurde warm verpflegt, und alle waren der frohen Hoffnung, nunmehr auch durch das liebe Dresden zu kommen. Leider aber kam es wieder einmal anders, die Weichen waren falsch gestellt, über Torgau ging es nach Falkenberg und Rottbus, wo schon wieder einmal warm verpflegt wurde. Abends 10 Uhr gab es in Tschegeln bei Breslau zur Abwechslung Bohnen, aber keine Zukost. Die gab es früh 4 Uhr in Brockau hinter Breslau. Am 18. November, 12 Uhr mittags, verließen wir bei Myslowitz deutsches Land, und zum ersten Male reichte uns um 1 Uhr mittags in Oswizim Kamerad Schnürschuh die Verpflegung, Nudeln mit Rindfleisch, ganz ausgezeichnet. In der Dämmerstunde fuhren wir durch die alte polnische Krönungsstadt Krakau. Die Kälte nahm zu, und die Fenster schmückten die schönsten Eisblumen. Alles fror schauerhaft, und ich suchte Zuflucht bei den Pferden im weichen Stroh. Dort schlief ich ausgezeichnet. Früh 7 Uhr gab es in Jaroslau Kaffee und Wurst, wenig, aber gut. Nur langsam kamen wir nun vorwärts, und die Gegend bot keine Reize, darum griff alles zur Skatkarte. Immer grimmiger wurde die Kälte. So etwas hatte noch keiner erlebt. Selbst der Dauerskat mußte unterbrochen werden, da die Hände steif zu werden drohten. Stundenlang hielt der Zug auf freier Strecke, und niemand kümmerte sich um uns. Die Verpflegung wurde immer schlechter. Endlich, nachts 12 Uhr, rollte der Zug in Lemberg ein. Mit wahren Heißhunger wurden die Graupen vertilgt, Brot und Wurst dazu. Um 2 Uhr endlich ging es weiter. Die Kälte wurde langsam unerträglich. Das mochte wohl auch der Zugführer einsehen, weil er endlich etwas Dampf in unsere Wagen gab. Am 20. November früh 7 Uhr waren wir in Choderow und wurden mit trockenem Brot und Kaffee verpflegt. Da hing es aber haufen! Weiter ging die Fahrt durch ödes galizisches Land, das wohl im Sommer schön sein mag, jetzt aber einen traurigen Ein-

druck machte. Kaum ein Haus war zu sehen. Um 11 Uhr war endlich der Ausladebahnhof Pukow erreicht.

Wohl freute sich ein jeder auf einen Fußmarsch, um warm zu werden, aber der Marsch war endlos. Dazu war das Wetter unter aller Kanone; denn es regnete in Strömen. Die Straßen waren kaum zu benützen, man versank förmlich im Dreck und Schlamm bis über die Stiefel. Lipiza-Gorne, Lipiza-Dolne, Sarnki-Gorne, Sarnki-Srednie, Sarnki-Dolne!

Oh, dieser Dreck — und diese Quartiere! Müde und wie zer schlagen sanken alle Kameraden um und schliefen, nicht ganz wunschlos glücklich, ein. Aber wir schliefen.

Am Morgen des 21. Novembers sahen wir uns alle erst einmal gründlich um, waren doch keine Befehle eingetroffen, und vermutlich war dieser Tag der Ruhe und Erholung geweiht. Die Quartiere strotzten vor Dreck, und die Bewohner machten einen ähnlichen Eindruck. Die Wegeverhältnisse waren nicht zu beschreiben ... bodenlos! Diese armen Gäule! Sie traf es am meisten. „Da haben wir ja einen feinen Tausch gemacht!“ Das war der erste Eindruck, den alle Kameraden hatten.

Sarnki-Srednie

Dorf, Land und Leute schildert uns Stabsarzt Dr. Grill:

„Schön haben wir uns diese Gegend nicht vorgestellt, aber das spottet jeder Voraussicht — ein Bauerndorf, 100 Kilometer südöstlich Lemberg, in vier Stunden von der nächsten Bahnstation auf einer schauderhaften Straße, auf der unsere Bagage wiederholt steckenblieb, erreichbar. Im ganzen Dorf mit über 1000 Einwohnern gibt es außer einem einzelnen Schuster keine Handwerker, nicht einen Kaufladen. Die Häuser sind aus Holzbalken und Sparren zusammengefügt, außen und innen mit Lehm und Stroh gedichtet und weiß getüncht, die Dächer aus Stroh und Moos, vereinzelt aus Blech. Der Fußboden ist gestampfter Lehm, und an den Wänden hängen fürchterliche Heiligenbilder. Das Mobiliar der Bauernfamilie besteht aus der Bank, dem Tisch (zugleich Kommode und Schrank), aus der Bettstelle mit Strohsack, darauf viele große Kissen, rot und blau gesäumt. Keine Aborte, keine Möglichkeit, die Stiefel vor Betreten des Zimmers

von dem Moraste zu reinigen, in dem das Haus steht. Männer und Frauen waten durch den Dreck in langen Schafstiefeln, wochentags in zerrissene und schmutzige Kleider gehüllt, die Frauen mit grellfarbigen Kopftüchern, die Männer mit einer Lammfellmütze auf dem Kopfe, unter der die Haare in langen Strähnen auf den Nacken herabfallen. Am Sonntag großer Aufputz, buntfarbige Trachten, anscheinend gewaschenes Gesicht, zuweilen bei Mädchen und Knaben von ganz sympathischen Zügen. Offenbar ein gutmütiges Völklein, das sich in seiner Bedürfnislosigkeit wohlzufühlen scheint und in diesem Behagen auch durch sein Haustier, die Kleiderlaus, nicht stören läßt. Als meine Sanitätsunteroffiziere mit Lausofan erschienen, waren sie wenig willkommene Gäste. Solche Errungenschaften einer westlichen Zivilisation liebt man hier nicht. Die Leuten sind griechisch-katholisch, treue Söhne ihrer Kirche, haben einen Pfarrer mit vielen Kindern und eine aus Holz gebaute Kirche voll schöner Heiligenbilder. Neben der Kirche steht der Turm, das heißt ein Holzgerüst für die Glocken. Die haben aber die Russen längst mitgenommen.

Das Land ist stark bewaldet; leider fehlt es an der richtigen Forstkultur, die Wälder sind ungepflegt. Überall, wohin das Auge schaut, schwerer, schwarzer Ackerboden. Was müßte diese Erde bei rationeller Landwirtschaft für Früchte tragen! Jetzt ist in zwei Jahren dreimal der Krieg über die Gegend gegangen, und die Seeresbedürfnisse müssen meist unter größten Schwierigkeiten weither transportiert werden. Bei dem gänzlichen Mangel an Kohlen holzt man die Wälder aus und steckt das grüne Zeug in den Ofen.

Hier hausen wir also im neuen Ruhequartier. Die Familie des Bauern mit sieben Köpfen in dem einen Raum, in dem anderen ein bis drei Offiziere oder ein Dutzend Mannschaften."

Die Stellung

So sah also die neue Heimat des Regiments, das Ruhequartier im fernen Osten, aus. Die Stellung war nicht viel besser. Schon in der Nacht vom 20. zum 21. November lösten I. und II./241 das Grenadier-Regiment 9 vorn ab. Beide Bataillone waren nach dem Fußmarsch von Podwisokie in Sarnki-Srednie geblieben,

während das III./241 in Sarnki-Dolne Notquartier beziehen mußte. Nach der Ablösung aber zog auch das III./241 nach Sarnki-Srednie um.

Die Stellung selbst war vorteilhaft gewählt, aber noch nicht ausgebaut. Schlamm und Dreck war das Regiment gewöhnt, und daß es arbeiten konnte, das hatte es auch schon oft beweisen müssen, geradezu unheimlich war nur die große Ruhe an der Front. Diese machte nervös und führte einerseits zum fieberhaften Ausbau der Stellung, um bei einem Angriff der Russen nicht überrascht zu werden, und andererseits zu reger Patrouillentätigkeit. Der Abschnitt des Regiments gliederte sich in zwei Unterabschnitte, die Namen aus der Heimat erhielten: Ems und Eibenstock, Unterabschnitt links und Unterabschnitt rechts. Im rechten Abschnitt waren nur drei Kompagnien vorn eingesetzt, die vierte lag im Silbersteinlager in Reserve.

Vom ersten Tage an wurde geschanzt, und das Schanzen nahm kein Ende. Es gab auch jeder sein Bestes her, und bald verwandelte sich die Stellung in eine uneinnehmbare Festung mit allen Feinheiten und zum andern in ein wahres Schmuckkästchen. Besonders schlimm hatte es das Ruhebataillon. Die Nacht war noch nicht hereingebrochen, da stellten die Kompagnien zum Schanzen. Selbst bei der grimmigsten Kälte gab es keine Ruhe, und es war im Winter 1916/17 dort unten in Galizien wahrlich kalt genug. Mehr als 30 Grad Kälte herrschten, die Einlegesohlen froren an den Stiefelsohlen an, und der Mantel, den man nach dem Einrücken auszog, blieb stehen, weil er ein einziger Eisklumpen war. Da arbeitete ein jeder, so gut er konnte, nur um warm zu werden.

Viel besser hatten es die beiden Bataillone in Stellung. Die Gefechtstätigkeit des Feindes war gering. Man glaubte unsererseits, die Russen hätten Angriffsabsichten, und war auf der Hut. Eine äußerst rege Patrouillentätigkeit ließ dem Gegner keine Ruhe. Es bildeten sich in einzelnen Kompagnien „berufsmäßige“ Patrouillengänger aus. Fast jeden Abend oder zeitigen Morgen zog Feldwebelleutnant Schneevoigt aus. Leider hat er wenig Glück gehabt, der Meierhof war zu stark von Stacheldraht umgeben, und die Russen zeigten schleunigst die Eisen. Mehr Glück hatten die Patrouillen des Kameraden Schürmann und des Ka-

meraden Möhrling. Beiden gelang es, je einen Russen, der sich heftig zur Wehr setzte, zu schnappen. Die Patrouille Möhrling beschreibt Kamerad Arthur Jicinus:

Die 5. Kompagnie auf Patrouille

In unserer Stellung wurde uns nun die Narajowka steter Begleiter und Zeuge mancher schneidigen Patrouille. Seit Wochen hatten wir die feindlichen Linien beobachtet. Wir waren hier in Galizien fremd und mußten unsern Gegner erst kennenlernen, seine Eigenarten, die Aufstellung seiner Sorkposten, die Anlage seiner Gräben. Das alles zu klären, war Aufgabe einer regen Patrouillentätigkeit. Wir lagen hier stellenweise sehr weit auseinander, 600 bis 650 Meter, also galt es, das Vorgelände zu beherrschen. Sorkposten, Schleierposten wurden ausgestellt, und Abend für Abend ging es hinaus ins Niemandland. Die Russen hatten selbstverständlich auch in Erfahrung gebracht, daß neue Regimenter hier eingesetzt waren, und entfalteten auch ihrerseits eine lebhafteste Patrouillentätigkeit. Von einer unserer Streifen will ich hier erzählen, die es ermöglichte, ohne eigene Verluste den Gegner festzustellen.

Unser Regiment mußte wissen, wer ihm gegenüberlag. Lt. d. R. Boeck, der Führer der 5. Kompagnie, rief uns zu einer freiwilligen Patrouille auf. Lt. d. R. Möhrling, Unteroffizier Jicinus und Unteroffizier Schmieder, der Gefreite Pietzsch, die Kameraden Herfurth, Klemmer, Senker, Golde, Morgenstern, Heinrich und Sella kannten das Gelände zur Genüge und freuten sich, an die gestellte Aufgabe herangehen zu können. Es waren alles erfahrene, unerschrockene Patrouillengänger. Am 18. Januar 1917 nachmittags 4.15 Uhr sammelten wir uns, und um 5 Uhr stiegen wir aus dem Graben. Es herrschte starke Kälte. Die 5 bis 6 Meter breite Narajowka wurde auf den schmalen Behelfsstegen überschritten, und schon hier mußte ein Kamerad mit dem kalten, nassen Element Bekanntschaft schließen, da er fehlgetreten war. Vorsichtig, unter Ausnützung der Granatlöcher, überquerten wir das weite Vorgelände, erstarrend, wenn die vielen weißen Leuchtkugeln des Gegners das Gelände hell erleuchteten. Unbemerkt kamen wir immer näher an den Bahndamm heran, der dicht vor der feindlichen Stellung lag. Hier lösten sich die Kameraden

ficinus, Schmieder, Zeller und Herfurth vom Haupttrupp ab. Die zurückgebliebenen Kameraden übernahmen die Sicherung. Wir vier Mann aber schlichen uns unter Ausnützung der uns bekannten Gassen durch die feindlichen Drahtverhaue über den Bahndamm hinweg. Schon glaubten wir uns entdeckt, da stärkeres Infanteriefeuer rechts von uns einsetzte. Wir waren bereits durch eine unbefetzte Sappe in den feindlichen Graben gelangt.

Nun setzten wir alles aufs Spiel, ein Zurück gab es nicht mehr. Wir schlichen uns im feindlichen Graben weiter, und es gelang uns, einen feindlichen Posten durch festes Zugreifen zu überumpeln, noch ehe er zur Besinnung kam. Er wehrte sich verzweifelt. Tollkühn war unser Streich, darum durfte er nicht mislingen. Wir packten fest zu, und dann heraus aus dem Graben — das waren nur Augenblicke. Nun aber zurück durch die stockfinstere Nacht! Schon regte sich der Feind. Er mußte gemerkt haben, daß wir bei ihm im Graben waren, und Infanterie- und Maschinengewehrfeuer begleiteten uns zu dem eigenen Graben, wo wir ohne Verluste ankamen. Nur ich stürzte in einen Graben und brach das Schlüsselbein.

Groß war natürlich unser aller Freude, als wir bei der Kompagnie ankamen und der Kompagnieführer feststellte, daß wir einen Russen vom 56. Sibirischen Regiment gefangen hatten. Noch am Abend wurde dieser dem Regimentsstab zugeführt. Einigen Teilnehmern wurden Auszeichnungen verliehen, unter anderem bekam Unteroffizier Schmieder die österreichische Tapferkeitsmedaille, und mir wurde die Beförderung zum Vizefeldwebel in Aussicht gestellt, was auch schon in den nächsten Tagen Wirklichkeit wurde."

Diese schneidige Patrouille fand im Divisionsbefehl vom 21. Januar 1917 ihre Anerkennung:

Eine Patrouille der 5. Komp. des R.-I.-R. 241 hat am 17. 1. 17 abends einen feindlichen Posten überfallen. Trotz heftiger Gegenwehr und starken Infanteriefeuers gelang es, einen Russen lebend als Gefangenen einzubringen ohne eigene Verluste. Allen Teilnehmern an dieser Patrouille, besonders dem Führer, Lt. Möhring, den Uffz. ficinus und Schmieder, sowie den Soldaten Herfurth und Zeller spreche ich für die mit großem Geschick und frischem Schneid durchgeführte Unternehmung meine volle Anerkennung aus.

gez. Graf v. Mandelsloh.

Am 30. Januar 1917 erst gelang es der schneidigen Patrouille Schürmann, erneut einen Russen zu holen. Dabei waren die Unteroffiziere Gottschalk und Schimpf, die Gefreiten Salzer, Limbach, Donath, Weinert, Jähnichen, Erleben, Sillig und Fritz Burghardt.

Regelmäßig lösten die Bataillone ab. 12 Tage Stellung, 6 Tage „Ruhe“. Man gewöhnte sich auch daran.

Weihnachten 1916

In Sarnki-Srednie wurde es bald gemütlicher. Der Ausbau schritt zusehends vorwärts. Überall erstanden Baracken, wohnlich und sauber. Schon am 28. November war die erste Post eingetroffen. Sie hatte allerhand Neuigkeiten mitgebracht. Kaiser Franz Josef war gestorben, und der Zar sollte ermordet worden sein. Die schlimmsten Kantinenbefehle gingen um, aber niemand wußte etwas Genaues. Die einzige Zeitung war das Wiener Journal, das aber die Liebe und das Vertrauen der Kameraden nicht fand.

So rückte die Weihnachtszeit immer näher. Gleichsam, als wollte sie die alte frohe Botschaft „Friede auf Erden“ zur Wahrheit machen, traf am 12. Dezember 1916, 5 Uhr nachmittags, ein Funkgespruch beim Regiment ein, den wir fast nicht glauben konnten: Der Kaiser hat den Feindbundmächten ein Friedensangebot gemacht!

Dazu schreibt Kamerad Kockstroh, der Bataillonschreiber vom III.:

„Ist es denn zu glauben? Gebe Gott, daß das Friedensangebot auch angenommen wird; denn gar zu viel Enttäuschungen haben wir in dieser Hinsicht schon erlebt.“

Abends gibt's aus Freude darüber bei der Kompagnie ein Faß Bier.“

Weihnachten 1916 kam, aber der Frieden meldete sich nicht. Kamerad Kockstroh war Familienvater, lassen wir ihn von diesem dritten Weihnachtsfest im Felde erzählen:

„Heiliger Abend 1916! Es ist das dritte Weihnachten im Felde. Scheußliches Wetter, es regnet, stürmt und schneit. Der Rückweg aus der Stellung gab mir so richtig Gelegenheit, beschaulich an daheim, an Weib und Kind zu denken. Die Festtage waren ja

schon immer die schwersten Tage im Felde und doppelt die Weihnachtsfeiertage.

Die Christnacht ist hereingebrochen. Wir zünden die wenigen Kerzen an unserer Kiefer an und feiern das immer wieder so schöne, deutsche Fest im fernen Galizien mit Grog und gutem Essen. Die alten Weihnachtslieder erklingen aus rauhen Kriegerfehlen, und manch verstohlene Träne rollt über die härtigen Wangen.

Viel Post und viele Pakete sind aus der Heimat eingetroffen, und jeder Kamerad, auch der ärmste, findet seine Weihnachtsfreude.

Am 1. Feiertag muß aber der Russe uns doch ein wenig stören und schickt uns seine Weihnachtsgrüße in Form von Granaten nach Sarnki-Srednie, die aber keinen Schaden anrichten. Er hat auch Absichten anzugreifen. Na, mag er nur kommen, wir haben lange nicht richtig gekämpft und geschossen."

Das deutsche Friedensangebot

Stabsarzt d. L. Dr. Grill:

Eingegangen in Sarnki-Srednie am 12. Dezember 1916 nachm.
4 Uhr.

Zur sofortigen Bekanntgabe an alle deutschen
Truppen!

An das deutsche Heer!

Soldaten, in dem Gefühle des Sieges, den wir durch eure Tapferkeit errungen haben, habe Ich und die Herrscher der treu verbündeten Staaten dem Feinde ein

Friedensangebot

gemacht. Ob das damit verbundene Ziel erreicht wird, bleibt dahingestellt.

Ihr habt weiterhin mit Gottes Hilfe dem Feinde standzuhalten und ihn zu schlagen!

Großes Hauptquartier, den 11. Dezember 1916.

Wilhelm I. R.

Das Ergebnis

Der Kaiser an das deutsche Volk.

Großes Hauptquartier, den 12. Januar 1917 (Amtlich).

An das deutsche Volk!

Unsere Feinde haben die Maske fallen lassen. Erst haben sie mit Lohn und heuchlerischen Worten von Freiheitsliebe und Menschlichkeit unser ehrliches Friedensangebot zurückgewiesen. In ihrer Antwort an die Vereinigten Staaten haben sie sich jetzt darüber hinaus zu einer Eroberungsfucht bekannt, deren Schändlichkeit durch ihre verleumderische Begründung noch gesteigert wird. Ihr Ziel ist die Niederwerfung Deutschlands, die Zerstückelung der mit uns verbündeten Mächte und die Knechtung der Freiheit Europas und der Meere unter dasselbe Joch, das zähneknirschend jetzt Griechenland trägt. Aber was sie in 30 Monaten blutigsten Kampfes und gewissenlosesten Wirtschaftskrieges nicht erreichen konnten, das werden sie auch in aller Zukunft nicht vollbringen! Unsere glorreichen Siege und eiserne Willenskraft, mit der unser kämpfendes Volk vor dem Feinde und daheim jedwede Mühsal und Not des Krieges getragen hat, bürgen dafür, daß unser geliebtes Vaterland auch fernerhin nichts zu fürchten hat.

Zellflammende Entrüstung und heiliger Zorn werden jedes deutschen Mannes und Weibes Kraft verdoppeln, gleichviel, ob sie Kampf, Arbeit oder opferbereitem Dulden geweiht ist. Der Gott, der diesen herrlichen Geist der Freiheit in unseres tapferen Volkes Herz gepflanzt, wird uns und unseren treuen, sturmerprobten Verbündeten auch vollen Sieg über alle feindliche Machtgier und Vernichtungswut geben.

Wilhelm I. R.

Frühling an der Narajowka

Patrouillen, Schanzen und Postenschießen, dazwischen hinein Säzchenfassen, Bräkeln und Briefeschreiben, das war unser Tagewerk — einen Tag wie den andern. So gingen wir ins neue Jahr, so kam Kälte, Schnee und Tauwetter, so traf uns der selten schöne Frühling im Narajowka-Tale. Der uneingeschränkte U-Boot-Krieg war erklärt worden, und Amerika war offen zu unseren Feinden übergegangen. Ob uns wohl der Tommy an der Westfront vermißte? In Rußland war offene Revolution ausgebrochen, und mit dem erwachenden Frühling stiegen die Hoffnungen auf den Frieden in Europa.

So schön war es jetzt im Narajowka-Tale. Alles grünte und blühte, und im Busche sang die scheue Nachtigall. Wie viele

Kameraden hörten hier zum ersten Male die königliche Sängerin, lauschten ihren Weisen und vergaßen den Krieg.

Auch dem Russen war der Frühling gekommen. Während seine Bundesgenossen im Westen stürmten, feierte er mit Gewehr bei Fuß das russische Osterfest. Er hatte keine Lust mehr zu kämpfen. Ein Überläufer nach dem andern kam, selbst Offiziere kamen als Parlamentäre, um sich zu erkundigen, wie weit in Deutschland die Revolution sei. Von einem russischen Überläufer liegen die Aussagen vor. Er sagte alles, was man nur wissen wollte:

„Er gehöre dem 49. Sibirischen Regiment an, 13. Sibirische Division. Seit einem Monat sei er in der Stellung.“

„Das Bahnwärterhäuschen sei nicht besetzt. Der Meierhof solle nur besetzt werden, wenn es regne. Ob ein MG. dort stehe, wisse er nicht. In dem Graben beim Meierhof befinde sich eine Kompagnie. Am Bahndamm stehen keine Sicherungsposten, dagegen vor den Kompagnien aller hundert Schritt zwei Mann.“

„Als Grund des Überlaufens gibt er an, gehauen worden zu sein, weil er Jude sei, und die Juden würden als Spione behandelt. In seiner Kompagnie seien noch mehr Juden, die auch überlaufen möchten. Das sei aber schwer, da von den Deutschen gleich geschossen würde. Offiziere hätten in den Instruktionsstunden gesagt, daß Überläufern von den Deutschen die Zunge abgeschnitten würde. Der Zustand der russischen Gräben und die Verpflegung seien schlecht.“

Wieweit diesem jüdischen Gekredel zu glauben war, hat Feldwebelleutnant Schneevoigt zu spüren bekommen.

An der Narajowka entwickelte sich nach und nach ein wenig kriegerisches Bild, das für uns recht interessant, aber auch recht gefährlich war. Der Russe brachte Brot und Zucker, auch Fleisch, und freute sich, wenn er Zigarren und Zigaretten, Spiegel, Taschenuhren usw. bekam. Auf ihre eigene Artillerie waren sie schlecht zu sprechen, diese würde von ausländischen Offizieren geführt, aber mit denen würden sie schon noch fertig. Das war die interessante Seite. Gefährlich war der Einfluß, den die Russen durch ihr Beispiel auf einen gewissen Teil auch unserer Kameraden ausübten. Gott sei Dank ist es in unseren Reihen nie zu einer „Verbrüderung“ gekommen, nicht, weil das streng verboten war,

sondern weil jeder ehrliche Mann und Kamerad wußte, daß er ein Deutscher sei.

Gefährlich blieb dieser Zustand doch, und gestärkt wurde er dadurch, daß unsern Kameraden von der Verpflegung gewaltig abgebrochen wurde, da sie ja nicht mehr zu kämpfen hätten. Wohl suchte sich der brave Landser zu helfen. Er fand auf den Feldern noch Kartoffeln, er buk sich Maiskuchen, er tauschte sich gegen Kerzen, Petroleum, Rum u. a. m. Eier und Mehl ein. Er kochte Brennesselsuppe und braute Otterzungensalat. Der Handel der Marktender stand in Blüte. Sie reisten weit im Lande umher und schleppten alles mögliche heran. Es trat aber auch in Erscheinung, daß zum Beispiel ein ganzer Hammel gefehlt haben soll, daß ganze Hühnerställe ausgeraubt worden waren. Das waren üble Sachen, die man leider nicht recht gewürdigt hat. Wie aber sollte der junge Soldat seinen Hunger stillen?

So schön wie es im Frühling im Narajowka-Tale war, der hungrige Soldat sehnte sich fort!

Sarnki-Srednie brennt!

Kamerad Alfred Börtitz:

Karfreitag ... Der ganze Befehlsstamm war erledigt, und wir saßen gemütlich in unserer Stube, hatten eben gebratenes Brot mit Marmelade gegessen und guten Kaffee getrunken und spielten den mit Recht so beliebten Doppelkopf.

Kamerad Meinecke saß dem Fenster gegenüber.

Plötzlich erschrickt er und fährt in sich zusammen. Was ist geschehen?

Vor unsern Augen färbt sich das gegenüberliegende Stallgebäude, und im Nu ist auch die ganze Stube in glühendes Rot getaucht. Wir lassen alles stehen und liegen und stürzen hinaus. Jenseits des Dorfbaches, über dem Südteil von Srednie, liegt ein riesiges Flammenmeer. Unser einziger Gedanke ist: Das Geschäftszimmer des Bataillons! Alles geschieht in dem Bruchteil einer Sekunde. Wir rennen hinüber, um zu retten, was noch zu retten ist, da jagt auch schon der böige Südwind Feuergarben vor sich her und wirft sie auf die Dächer der übrigen Häuser. In wenig Augenblicken stehen auch sie in Flammen, und wir müssen vor

der gewaltigen Hitze fliehen, ohne auch nur etwas retten zu können. Alles stürzt panikartig durcheinander, Hühner, Schweine, Kühe und aufgejagte Menschen mit bleichen Gesichtern. Die einzigen, die den Kopf oben behalten, sind die Kameraden. Kommandos schallen durch die Nacht, und die Feldküchen, die hauptsächlich im Nordteil stehen, werden geborgen, dazu die köstlichen Vorräte an Lebensmitteln. Alles wird in Säcke gestopft und ins Freie geschleppt, denn auch diesem Ortsteile droht ernste Gefahr.

Raum ist das geschehen, ist auch dieser Ortsteil eine schaurig-schöne Feuersäule. Wie ein Feuerregen fliegen die Funken durch die rabenschwarze Nacht. Wie Maschinengewehrfeuer klingt das Plagen der Infanteriemunition in den Mannschaftsquartieren, und dazwischen dröhnt dumpf das Krepieren der Sandgranaten. Verzweifelt versuchen Kameraden, die Patronen- und Schanzzeugwagen zu retten. Nur einige werden geborgen, die anderen verbrennen in der furchtbaren Glut. Mit einem lauten Knall fliegen die Patronenwagen auseinander und gefährden die Kameraden. Nach dem Dorfbache hin bildet sich eine lange Kette, und in hohem Bogen fliegen die Eimer, gefüllt mit Wasser. So steht es wohl auch in Schillers Glocke. Erinnerungen an die Schulzeit werden wach.

Jammernd, weinend, schreiend stehen die Männer, Frauen und Kinder herum und sehen, wie ihr armseliges Hab und Gut ein Raub der Flammen wird. Vor ihnen stehen dumpf brüllend die schweren Rinder, wühlen grunzend in Schlamm und Dreck die Schweine, fliegen und rennen wie toll durcheinander die Hühner und Gänse. Machtlos steht alles dem wütenden Element gegenüber.

So schnell wie die Feuersbrunst zum Himmel emporstieg, so schnell bricht sie in sich zusammen. Wohl brennen die Balken, Möbel und anderen Gegenstände aus Holz noch stundenlang, aber die Macht des Feuers ist gebrochen . . . ein furchtbar-schönes Schauspiel, wie wir es noch nicht erlebten.

Jetzt kommt auch wieder Leben in die armen Einwohner. Sie suchen die leergebrannte Stätte auf und gießen unermüdlich Wasser in die schwelende Glut, wühlen Balken und Schutt durcheinander, um Wertvolles und Erinnerungen zu bergen. Auch wir sind nicht müßig und setzen das Bataillonsgeschäfts-zimmer unter Wasser. Wie bei vielen Häusern, so hatte auch hier der starke Lehmüberzug an den Wänden diese vor dem Verbrennen geschützt.

Die Balken waren zwar angeglimmt und die Fensterrahmen ausgebrannt, aber manches war erhalten geblieben, was wir gar nicht hatten erhoffen können.

Es war ein trostloses Bild, das der Morgen des Ostersonnabends bot. Überall aber regten sich fleißige Hände, schaufelten, zerrten Balken hervor, und schon nach kurzer Zeit, am 2. Osterfeiertag, hatte unser Geschäftszimmer ein neues Dach. Der Pionierpark hatte tüchtig Dachpappe und was sonst noch liefern müssen. So schön wie vorher war das Dach zwar nicht, aber es war ein Dach und erfüllte seinen Zweck.

Auch die Dorfbewohner arbeiteten unermüdlich, um die Schäden einigermaßen und so schnell wie möglich wieder gutzumachen. Unsere Tischler und die anderen Bauhandwerker waren in ihrem Element, und zum Einzugschmaus wurde fröhlich Bier und Rum verzehrt.

Wie aber haben sich die Störche gewundert über das neue Aussehen ihrer heimatlichen Hütte!

Was war eigentlich geschehen? Keiner weiß es genau. Die einen sagen, ein alter Ortseinwohner habe bei der Stallwache im Kuhstall ein brennendes Licht umgeworfen und sei selbst verbrannt, andere redeten anders. In keinem Falle aber hörte man eine Anklage, daß ein Kamerad fahrlässig gewesen sei, und das war gut so.

Der Russe verhielt sich anständig, er schoß nur ein paar Granaten weit über Sarnki-Srednie hinaus, die in freiem Felde krepiereten.

Zahlmeister Vogel, III./241, berichtet:

Am 6. April 1917 erhob sich in Sarnki-Srednie ein großer Brand, und ein günstiger Wind trieb die Flammen von Haus zu Haus. Im Nu war ein großer Teil des Ortes ein einziges Feuermeer.

In einem kleinen Gehöft befand sich die Kassenverwaltung, dessen Gebäude ein Blechdach trug. Schon brannte ein großes Nachbargeschäft, dessen Scheune nur in 2 Meter Entfernung stand. Ich ließ sogleich die Kasse und die wichtigsten Unterlagen ein Stück in das freie Feld tragen. Die in der Scheune lagernde Reservebekleidung und -ausrüstung aber konnten wir nicht mehr in

Sicherheit bringen. Ich befahl darum meinen Kameraden, vom Innern der Scheune aus die äußeren Wände mit Wasser zu begießen. Ich selbst bewachte die Kasse und konnte nicht mitarbeiten, weil ich eine Nervenentzündung an den Händen hatte. Bald stand ich in einem förmlichen Graupelwetter, das von den vielen Tausenden explodierender Gewehrpatronen herrührte. Sie besaßen keine Durchschlagskraft und fielen wie kleine Eisstückchen auf mich nieder. Da kam plötzlich einer meiner Kameraden zu mir und meldete mir schweißtriefend, daß die Scheune nicht mehr zu halten sei, die Stütze unter dem Dache sei nicht mehr zum Aushalten, der Rauch sei kaum noch zu ertragen. Ich befahl ihm, die Kasse nunmehr zu bewachen, und eilte selbst zu Hilfe. Er aber lief vornweg — und wir haben die Scheune mit dem wertvollen Inhalt gerettet. Schon brannten die Balken, wir löschten sie aber immer wieder ab. Schwarz wie die Mohren waren meine Leute, aber sie hatten dank ihrer Opferbereitschaft dem Feuer Einhalt geboten. Der angrenzende Ortsteil blieb vom Feuer verschont.

Die letzten Kämpfe und Ablösung

Alles glaubte an einen baldigen Frieden mit Rußland, da änderte sich die Lage wie mit einem Schlage. Die Solotänzer hinter der feindlichen Stellung waren verschwunden, kein Russe stieg mehr aus seinem Graben, selbst die Zeitungsbündel, die wir jeden Abend wie richtige Zeitungsträger den Russen vor die Drahtverhaue trugen, wurden nicht mehr in Empfang genommen, feindliche Scharfschützen knallten den ganzen Tag, die russische Artillerie erwachte aus ihrem Winterschlaf und beschloß das gesamte Sintergelände, selbst Flieger erschienen am blauen Himmel. Was war eigentlich los? Das schildert Stabsarzt Dr. Grill:

„Wie ist es aber nur möglich, daß derselbe Russe, der Ostern und Pfingsten noch zur Verbrüderung bereit war, den wir bis in die jüngste Zeit hinein mehr mit Zeitungspapier als mit Blei und Pulver bekämpften, daß dieser Russe nun wirklich zu einem Angriff bereit sei? Gefangene haben uns des Rätsels Lösung gebracht. Man muß die bodenlose Unwissenheit des russischen Soldaten sich erst einmal klarmachen, wenn man begreifen will, daß es einem Petersburger Arbeiterführer gelungen war, lediglich mit der Macht seiner Rede die einzelnen Regimentskomitees so zu begeistern, daß

sie mit großer Mehrheit die Wiederaufnahme des Kampfes beschlossen. Geradezu toll war die Logik, deren er sich bediente, wobei er auch vor der größten Lüge nicht zurückschreckte. Die Verbündeten hätten im Westen einen großen Sieg errungen, die Franzosen seien bereits in Lille und Laon eingezogen; jetzt brauche man die Deutschen nur anzugreifen, was bei der übermächtigen Artillerie, die man aufgestellt habe, gar nicht viel Opfer erfordern würde. Sobald Lemberg genommen sei, würden die Mittelmächte sofort Frieden schließen. Das Gespenst der Hungersnot würde in Rußland beschworen, und die Errungenschaften der Revolution wären für alle Zukunft gesichert."

Das war der Grund, und der Russe wußte nicht, daß unserer Führung alles klar war, daß ihr die genauen Durchbruchstellen bekannt waren.

Bei Brzezany griffen die Russen tapfer an, tapferer noch hielten die deutschen Kameraden. Um nun auch zu wissen, was der Gegner uns gegenüber für Absichten hatte, erfolgte vom III./241 unter Führung des oft bewährten und kundigen Patrouillenführers Lt. d. R. Plagge in der Nacht vom 4. zum 5. Juli die Gewaltpatrouille „Max“, die ein voller Erfolg wurde: Drei russische Gefangene wurden eingebracht und viel Beute. Dabei keine eigenen Verluste.

Nun wußte unsere Führung Bescheid und konnte ihre Maßnahmen treffen. Unsere Tage an der Narajowka waren gezählt. Die Bagage mußte packen und wurde aufgemuntert. Stets mußte sie fahrbereit sein. Das war wohl nicht so ganz einfach nach dem langen Winterschlaf.

Am 8. Juli wurden dann das III., am 10. Juli das I. und II./241 durch das Reserve-Infanterie-Regiment 107 abgelöst. Die Tornister wurden auf Lastautos verstaут, und auf den berühmten Knobelbechern ging der Marsch nach Bursztyn. Wer war einen solchen Marsch noch gewöhnt? Die Quartiere waren eng und ungemütlich. Jeder wußte: Es dauert nicht mehr lange, dann sind wir wieder einmal mode. Richtig, schon am nächsten Tage rückten I. und II. in Stellung. (Siehe Bericht des Oberstleutnants v. Kirchbach.) Aber das war noch nicht das Richtige. Der Durchmarsch von Truppen und Kolonnen durch Bursztyn nahm kein Ende. Das war ein sicheres Zeichen. Also los, wir sind dabei!

Quer durch Galizien

13. Juli 1917 bis 28. November 1917

Skizze 11

Lipica Dolne

13. Juli 1917 bis 21. Juli 1917

Alles marschierte, und am 13. Juli marschierte auch das III. Bataillon. Es regnete in Strömen, und Galizien zeigte sich wieder einmal von der schmutzigen Seite. Die Tornister hatte man uns abgenommen, das schaffte wesentliche Erleichterung, die kamen mit der Kleinbahn nach. Sarnki Gorne, ach, die alte Gegend! Aber schon am nächsten Tage ging es weiter nordwärts: Lipica Dolne! Bis auf die Haut durchnäßt, kamen wir vom III. an und mußten abends 11 Uhr die Stellung von Reserve-Infanterie-Regiment 133 übernehmen. Die anderen Bataillone kamen nach. Schön sah sie nicht aus, aber wir trösteten uns, wir wußten, was los war. Links donnerte es ganz schön, und im Hintergelände beschossen die Russen alle Anmarschwege mit schweren Marken. Die Stellung selbst war ziemlich ruhig, und doch traf ein Volltreffer den Unterstand des Kameraden Leutnant Gappach, der als erster fiel, wie an der Narajowka vor einem halben Jahr Leutnant Peter.

Sofort begann auch hier wieder die Erkundung, und schon am 20. Juli holte Leutnant Plagge die ersten und letzten Russen aus der neuen Stellung. Die Artillerie hatte das Gewaltunternehmen gut vorbereitet, Maschinengewehre sperren rechts und links ab. Leider kostete uns die Patrouille drei Schwerverwundete. Aber wir mußten wissen, was der Russe uns gegenüber für Absichten hatte, und wir mußten ihn fesseln und ablenken, denn „schon am 19. Juli brachen als Erwiderung der am 7. Juli begonnenen Angriffe der Russen bei Galicz—Stanislau deutsche Armeekorps gegen die russischen Stellungen zwischen Sereth und Zlota Lipa vor

und stießen über drei stark verteidigte Linien durch. Der Feind ging in Auflösung zurück", schreibt Oberstleutnant v. Kirchbach.

In der nächsten Nacht lagen wir wieder vor den russischen Gräben und fanden nichts Besonderes, und dennoch gelang es dem Russen, sich zunächst unbemerkt aus dem Staube zu machen.

Oberstleutnant v. Kirchbach schreibt weiter:

Der Vormarsch

22. Juli bis 31. Juli 1917

„Am 22. Juli früh wurde durch Patrouillen vor dem Regiment festgestellt, daß der Gegner die erste Stellung geräumt hatte. Sofort stießen Offizierspatrouillen weiter bis Slaventyn durch, wo der Gegner auf den Höhen südlich dieses Ortes festgestellt wurde. Inzwischen war der Befehl der Brigade zum Angriff gekommen. Bereits um 10 Uhr vormittags war der Ostrand der Höhen westlich des Bybelka-Tales in seiner ganzen Ausdehnung durch das II. und III. Bataillon besetzt, während das I. Bataillon in die frühere erste russische Stellung nachgezogen wurde. Das Regiment, welches 2.30 Uhr nachmittags wieder angetreten war, erhielt im weiteren Vorgehen starkes Artilleriefeuer aus der rechten Flanke. Da in dieser Flanke der Anschluß an das weiter zurückgebliebene Reserve-Infanterie-Regiment 243 noch nicht bestand, wurde das I. Bataillon zur Flankensicherung gegen Südwesten eingesetzt. Auf Grund des Divisionsbefehles von 5.30 Uhr nachmittags sollte noch heute die Linie Bokow—Litwinow erreicht werden. Infolgedessen setzte das Regiment noch abends, ungeachtet des fehlenden Anschlusses rechts, den Vormarsch in südöstlicher Richtung fort und erreichte 11.15 Uhr abends die Straße Szumlany—J. S. Denysow, an der es zur Ruhe überging.“

Nun also war der Alp von uns gewichen, leichter, als wir es uns in den kühnsten Träumen erwartet hatten. Alles jubelte! Die Tornister blieben in der alten Stellung zurück, wir mußten ja sofort antreten, es standen uns nur wenige Minuten zur Verfügung. Das aber sollte sich bitter rächen, denn erst nach sechs Wochen sahen wir die lieben „Affen“ wieder!

Noch viel toller war der Betrieb bei den Bagagen. Kamerad Rödiger schreibt:

„Gestern früh (22. Juli) wurden in den Morgenstunden von den Russen in dem fünf Minuten von hier liegenden Ort zwei Fahrzeuge unserer M.G.A. zerschossen. Der M.G.-Offizier rief mich an, wir möchten ihm doch sofort Ersatz verschaffen, die Sache wäre furchtbar eilig, Näheres könnte er nicht sagen. „Na, was die wieder einmal da vorne beim Regiment für einen Fitz haben“, sagte ich zu meinem Oberleutnant. „Immer derselbe Fitz!“ antwortete er mit Gemütsruhe. Es dauerte gar nicht lange, da kamen zwei Gespanne in voller Karriere angebraust, spannten in die angewiesenen Ersatzwagen ein und verschwanden in demselben Tempo. Inzwischen hörte ich durch Induktion ein Ferngespräch zwischen Offizieren, daß sich die Russen auf der ganzen Linie im Rückzuge befänden, und daß die Division noch heute auf den Vormarsch rechne. Jetzt ging mir ein Licht auf! Ein Kamerad brachte den Befehl, die Progen vor zu den Batterien zu führen, alles feldmarschmäßig gepackt. Ich konnte das eben Gehörte noch gar nicht recht fassen, da summt der Fernsprecher. Der Regimentsadjutant verlangte nach dem Chef. Da dieser sich nicht rührte, diktierte mir der Adjutant den Befehl. Das Stenogramm hob ich mir zum Andenken auf! Ein jeder freute sich. Die trübe Stimmung schlug merklich um. Ein toller Betrieb setzte ein. Nur erst die Gefechtsbagage fertig! Wo aber die Pferde hernehmen? Die meisten waren unterwegs nach Lebensmitteln und Munition. In zwei Stunden war glücklich das geschafft, und die Gefechtsbagage konnte losfahren. Ja, aber wir? Alle Fahrzeuge wurden eiligst zurückgerufen, es wurde gepackt, gepackt und noch einmal gepackt. Um die Wagen bei dem bergigen Gelände nicht zu überlasten, mußte ein Depot errichtet werden. Fieberhaft wurde gearbeitet. Unsere armen Pferde!“

Es hatte eben ein jeder seine Sorge und seine Freude! Wir bei der Truppe sahen nicht viel von der Bagage, wir halfen uns selbst.

„Am frühen Morgen des 23. Julis wurden von den vorderen Bataillonen (II. und III.) zunächst je eine Kompanie weiter vorgeschoben, um die Fühlung mit dem zurückgehenden Feinde wieder aufzunehmen. Das Regiment, welches inzwischen den weiteren Vormarsch angetreten hatte, erreichte 10.45 Uhr vormittags die Linie folw. Ponory—J. S. Nach dem Divisionsbefehl vom 23.

mittags sollte noch heute die Linie Jawalow—Podhajce erreicht werden. Das Regiment trat darauf 3 Uhr nachmittags den Vormarsch auf Kudniki an und überschritt dort die Zlota Lipa auf einer von den Russen beschädigten Brücke. Der Nordteil von Kudniki war von den Russen in Brand gesteckt worden. Zwischen 9 und 10 Uhr abends erreichte das Regiment die Straße Jablonowka—Urynów, an der es zur Ruhe überging. Anschluß an Reserve-Infanterie-Regiment 243 und Reserve-Infanterie-Regiment 242 war vorhanden.“ (v. Kirchbach.)

„Über Slaventyń südostwärts überschreiten wir bald die Zlota Lipa. Wir stoßen zur 20. Osmanischen Division. Der Russe hat fast alle Ortschaften niedergebrannt und alle Brücken gesprengt. In Ribniki holen wir den Stoßtrupp des III. ein. Es geht über Berg und Tal weiter durch brennende Ortschaften mit verstörten Einwohnern. In der Dämmerung sehen wir Podhajce in hellen Flammen. In Urynów sammelt 9 Uhr abends das Regiment. Es war ein Gewaltmarsch heute, und der Russe floh immer vor uns her. Oft war er kaum eine halbe Stunde fort, als wir schon einrückten. Die Feldküchen sind noch nicht da, und ich erhalte vom Regimentskommandeur Oberst v. Abeken den Befehl, diese schnellstens herbeizuschaffen. So steige ich denn in stockfinsterner Nacht den schweren Weg zurück. Früh 1 Uhr treffe ich sie glücklich. Bis 3 Uhr wird gerastet, da die Pferde erst einmal Ruhe haben müssen. Um 3 Uhr geht es weiter. Um 8 Uhr sind wir glücklich beim Regiment und sehen, wie die Kompagnien gerade aufbrechen. Aber die Kameraden hatten nicht gehungert. Die Landeseinwohner, die uns als die Befreier betrachten, saubere Ruthenen, gaben viel und gern.“ (Rockstroh.)

„Am 24. Juli sollte gemäß Divisionsbefehl durch restlose Fortsetzung des Stoßes in südöstlicher Richtung der Durchbruch zwischen Strypa und Sereth ausgenützt werden. Dazu sollte die Division in zwei Kolonnen vorgehen: die rechte Kolonne unter Führung von Oberst v. Abeken, welche aus Reserve-Infanterie-Regimentern 241, 243, Artillerie-Gruppe v. Pflugk, 4. Reserve-Pionier-Kompagnie 12 bestand, trat 11 Uhr vormittags den Vormarsch auf Golhocze an. Vom Feinde war eine Kosaken-Brigade bei Monasterzyska und Dubienko südlich Monasterzyska gemeldet. 4 Uhr 30 nachmittags kam die weitere Meldung, daß

Monasterzyska vom Gegner besetzt sei. Die Vorhut entwickelt sich und greift an. Der Russe wird geworfen und zieht sich zurück, nachdem er vorher Monasterzyska in Brand gesteckt und die dort befindlichen Munitionslager und beladenen Munitionseisenbahnzüge gesprengt hat.

Am 25. Juli morgens schließt die Division im Raum Monasterzyska—Golhocze—Stobodka Gorne—Grehorow auf. Regimentsstab und I. Bataillon beziehen Ortsbiwak in Stobodka Gorne, II. und III. Bataillon bleiben in erreichter Stellung südlich Monasterzyska.

Der 26. Juli brachte den Weitermarsch der Division in zwei Kolonnen. Das Regiment befand sich bei der rechten Kolonne und hatte die Vorhut. Diese Kolonne ging von Tzechow über Barysz auf Leszczance vor, welches gegen Abend erreicht wurde. Regimentsstab, II. und III. Bataillon (ohne 12. Kompagnie) beziehen dort Ortsunterkunft. I. Bataillon bezieht Vorposten, 12. Kompagnie sichert den Übergang über die Strypa bei der Leszczanski-Mühle. Feindliche Kavallerie war dem Vormarsch der Division von Barysz aus in südlicher Richtung ausgewichen. Die Flugaufklärung ergab: feindliche stärkere Kolonnen im Marsch in südöstlicher und südlicher Richtung, drei Hauptbrücken über den Sereth, darunter die Eisenbahnbrücke bei Czortkow, in Brand.

Am 27. Juli wird die Verfolgung in zwei Kolonnen wie am 26. fortgesetzt. Das Regiment überschreitet die Strypa auf dem in der Nacht von der 4. Reservepionierkompagnie 12 bei der Leszczanski-Mühle geschlagenen Laufsteg, Artillerie und Bagagen benützen die dort befindliche Furt. Weitermarsch und Jaleszczyski-Mühle—Jaslowicz auf Stobodka, das 7.30 Uhr abends erreicht wird. Das Regiment bezieht dort Ortsunterkunft. Der Vormarsch stellte an diesem heißen Tage an die Truppe erhebliche Anforderungen, da größere Geländeschwierigkeiten bei den steil eingeschnittenen Abhängen der Strypa und beim Übergang über Gräben früherer Kampfstellungen überwunden werden mußten. Für den 28. Juli ist die weitere Verfolgung wieder in zwei Kolonnen befohlen. Die rechte Kolonne, deren Vorhut wieder das Regiment hatte, ging von Stobodka über Capowce auf Tluste-Miasto vor, von dort in südöstlicher Richtung auf Szerzeniowze am Sereth, der 6 Uhr abends überschritten wird.

Das Regiment verbringt die Nacht zum 29. Juli in und bei Szerżeniowce mit Sicherungen gegen Bilcze und Gleboczek.

Am 29. Juli weitere Verfolgung in zwei Kolonnen, rechte Kolonne über Bilcze auf Korolowka. Nach Eingang der Meldung, daß Korolowka und der Wald südlich des Ortes von feindlicher Infanterie besetzt sind, werden II. Bataillon gegen Korolowka, III. Bataillon gegen den Waldrand südlich davon entfaltet. II. Bataillon dringt, ohne erheblichen Widerstand zu finden, in Korolowka ein, III. Bataillon erhält beim Vorgehen durch den Wald starkes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. 10. Kompagnie greift den Gegner an, der sich zurückzieht. Stoßtrupp des III. Bataillons unter Führung des Leutnants d. R. Plagge folgt dem Gegner und macht mehrere Gefangene. Am Abend hat das Regiment die Höhen östlich Skowiatyn und östlich Korolowka in seinem Besitz.

Am folgenden Tage (30. Juli) setzte die Division, da sich ihr Gefechtsstreifen verschmälerte, in einer Kolonne den weiteren Vormarsch auf der Straße Korolowka—Arzywcze auf Germałowka fort. Das Regiment hatte wiederum die Vorhut, zu der außer ihm noch zwei Kompagnien Maschinengewehrabteilung 63, Reservekavallerieabteilung 53, Artilleriegruppe Deliagre (vier Batterien) und 4. Reservepioniere 12 gehörten.

9.45 Uhr vormittags trifft die Meldung von der Kavallerieabteilung ein, daß der Westrand von Germałowka von feindlicher Infanterie besetzt sei und daß Straße Arzywcze—Germałowka unter feindlichem Maschinengewehrfeuer liege, ferner daß neu ausgehobene Gräben zum Teil dicht von Schützen besetzt seien. Es wurden mehrere feindliche Linien hintereinander festgestellt.

Unter dem Schutze der bei Arzywcze aufgefahrenen Vorhut-Artillerie entfaltet sich das Regiment: I. Bataillon geht links, II. Bataillon rechts der Straße Arzywcze—Germałowka vor, III. Bataillon folgt als zweite Gefechtslinie beiderseits dieser Straße.

1.15 Uhr nachmittags meldet die Artillerie, daß der Russe auf Germałowka zurückweicht und daß zurückgehende Kolonnen auf Straße Germałowka—Zalesie unter Feuer genommen werden.

Das II. Bataillon hat 2.15 Uhr nachmittags das Wäldchen südöstlich Arzywcze durchschritten, I. Bataillon stößt an der Bahn-

linie auf hartnäckigen Widerstand. Zur Schließung der zwischen II. und I. Bataillon entstandenen Lücke wird I. Bataillon Reserve-Infanterie-Regiment 243 zwischen den beiden Bataillonen eingeschoben.

Gegen Abend war die gesamte Artillerie der Division nördlich und südlich Krzywczę in Stellung gegangen und nahm zur Vorbereitung des Infanterieangriffes die feindlichen Linien, erkannte Maschinengewehrnesten und die feindliche Artillerie unter Feuer. Die Durchführung des Angriffes war für 6 Uhr nachmittags geplant, obwohl nach Mitteilung der 24. Reservedivision das südlich anschließende Reserve-Infanterie-Regiment 133 wegen Erschöpfung nicht zum Angriffe antreten konnte. Da auch der Angriff der 53. Reservedivision trotz stärkster Artillerievorbereitung nicht vorwärts kam und die Regimenter bereits starke Verluste erlitten hatten, wurde der Angriff mit Eintritt der Dunkelheit abgebrochen.

Die Nacht vom 30. zum 31. Juli verlief ruhig. Der Gegner beschloß nachts mit Störungsfeuer die Straße Krzywczę—Germałowka. Von 8.15 Uhr vormittags ab erfolgte von der gesamten Artillerie der Division Wirkungsschießen auf die russischen Infanteriestellungen und das Anmarschgelände östlich Germałowka.

Um 9 Uhr beginnt der Infanterieangriff. Dem Regiment v. Abeken wird das II. Bataillon Reserve-Infanterie-Regiment 242 zur Verfügung gestellt. Dieses gelangt aber zu weit nach Nordwesten und greift nicht mehr in das Gefecht ein. Um 9.50 Uhr vormittags befindet sich der linke Flügel des Regiments 500 Meter nördlich Germałowka. Im Anschluß daran sind türkische Truppen im Vorgehen. Der Nachdruck des Angriffes wird auf den linken Flügel gelegt. Um 10 Uhr vormittags ist der Nordrand von Germałowka erreicht. Um 11 Uhr erhält der Führer des I. Bataillons den Befehl, durch Germałowka durchzustossen und nach Süden einzuschwenken. Um 11.50 Uhr vormittags gehen die Russen südlich des Ortes in Richtung auf Iwanie Puste zurück. 1.20 Uhr nachmittags ist Germałowka in unserem Besitz.

Die Infanterie stieß weiter auf Zalesie vor, das bis 4.30 Uhr nachmittags noch von feindlicher Infanterie besetzt war. Von der nach der Straße Iwanie Puste—Germałowka vorgezogenen Artillerie der Division wurde der Gegner, der sich noch einmal westlich

Zalesie festgesetzt hatte, unter wirksames Feuer genommen. Das Regiment, das an dem Kampf um Garmakowka am stärksten gelitten hatte, wird aus der vorderen Gefechtslinie herausgezogen und wird Divisionsreserve. Es hat die Aufgabe, das Vorgehen der Division auf Zalesie gegen Niwra, das von den Russen noch besetzt ist, zu sichern. Das Regiment rückte hierzu nach dem Nordostausgang von Garmakowka. Am Abend war die ungefähre Linie Ostrand Mlynowka—Nowosiotka—Ost- und Nordrand Zalesie erreicht. Artillerie wurde zur Unterstützung des für den nächsten Tag geplanten Uferwechsels über den Zbrucz vorgezogen.

Die Verluste des Regiments am 30. und 31. Juli betragen: 1 Offizier (Major Dörffel) tot, 7 verwundet; 38 Mann tot, 169 verwundet.

An Gefangenen und Beute hat das Regiment während des Vormarsches gemacht: 4 Offiziere, 93 Mann, 1 Feldkanone, 3 leichte Minenwerfer, 1 mittleren Minenwerfer. (Oberstleutnant v. Kirchbach.)

Am Bilkybach

30. und 31. Juli 1917

Am 30. Juli mußte der Stoßtrupp des III./241 die Spitze abgeben, und wir marschierten beim Haupttrupp. Wir hatten auch schon eine ganz schöne Anzahl von Kilometern unter die Beine gebracht, als gegen Mittag die Marschkolonne ins Stocken kam. Wir lagen auf einer Straße, die steil anstieg nach einem kleinen Orte. Da wir die Karten hatten abgeben müssen, erfuhren wir erst eine ganze Weile später, daß dieser Ort Krzywczze war.

Hoch oben am Himmel standen die uns so gut bekannten kleinen Schäfchen, und wir hatten unsere Freude daran, wie schlecht die russische Artillerie schoß. Da kam auch schon der Befehl zur Entfaltung des Regiments. Meinte es der Russe ernst? Noch immer zweifelten wir daran. Aber die Artillerie machte Ernst. Ganz aufgeregt jagten die armen, abgetriebenen Gäule in vollem Galopp an uns vorbei. Sie wußten gar nicht, wie ihnen geschah. In Krzywczze selbst schlugen ganz schöne Marken der russischen Artillerie ein, und die Splitter pfiffen uns über die Köpfe hinweg, trotzdem handelten wir beim Juden schnell noch ein Weißbrot ein.

Dann ging es vor über freies Gelände, durchzogen von Maisfeldern, die gute Deckung gegen Sicht gaben. Aber es wollte nicht so recht vorwärts gehen, bis wir endlich einsahen, daß der Russe es ernst meinte. Maschinengewehrflugeln zwitscherten ganz schön, und hier und da erklang der schaurige Ruf: „Sanitäter!“ Bis an eine kleine Talmulde waren wir sprungweise vorgedrungen. Unten floß munter ein kleines Bächlein, der Bilkybach, und am Abhang drüben sahen wir überall frisch aufgeworfene Grabenstücke, Maschinengewehrnesten. Die feindliche Artillerie störte uns gar nicht, aber das Infanterief Feuer war doch recht unangenehm. Hier und da arbeitete sich eine Gruppe in die Mulde vor, kam aber nicht weiter, einmal brach die Dunkelheit schon herein, zum anderen hatte wohl unsere Artillerie das Ziel noch nicht so recht erkannt. Da kam von rechts her die Nachricht, daß Major Dörffel gefallen und der Angriff einzustellen sei. Morgen früh solle die Artillerie die feindlichen Maschinengewehrnesten sturmreif schießen. Also: Essenholer zurück! Das war keine leichte Aufgabe für diese. Am nächsten Morgen, während des Einschießens der eigenen Artillerie, kamen sie zurück. Wir aber suchten überall junge Maiskolben zusammen, um unseren Hunger zu stillen.

Der 31. Juli brach an, hell und klar, es war eine Freude zu leben. Da fing unsere Artillerie an. Sie schoß einfach fabelhaft, jeder zweite Schuß war ein Volltreffer. Da dachte keiner mehr ans Essen. Alles machte sich fertig, und noch im eigenen Feuer stürmte alles los. Jeder wollte der Erste sein. Drüben rissen die Russen aus, und unsere schweren Maschinengewehre hatten ein dankbares Ziel. Gefangene gab es nicht viel, nur Tote und Schwerverwundete. Unaufhaltsam drangen wir in Germaſowka ein. Die armen Einwohner waren ganz verschüchtert, und nur zögernd näherten sie sich uns. Zwei Regimenter Infanterie mit 48 Maschinengewehren hatten gegenübergelegen und waren vollkommen vernichtet. Dazu waren zwei Batterien aufgeföhren. Diesen gelang es, zu entkommen.

In Germaſowka erreichte mich der Bataillonsbefehl, nicht weiter vorzugehen. Also suchte ich ein Gehöft auf, um den grim-migen Hunger meiner Kameraden zu stillen. Ein kleines Mädchen brachte einen Korb mit großen, aber unreifen Birnen. Die schmeckten! In der großen Stube setzten wir uns an einen Tisch, und die

Matka trug allerhand schöne Sachen auf: ein riesengroßes Brot, Butter, Honig, Eier und Speck. Ich will nicht beschreiben, wie meine Kameraden gefuttert haben, sonst könnte man denken, ich dächte immer nur an das Essen. Aber die Liebe des Soldaten geht durch den Magen. Der wird immer die besten Soldaten haben, der ihnen viel und gut zu essen gibt. Was nicht alle wurde, das nahmen wir mit — wir ahnten vielleicht, daß die nächsten Tage nichts Gutes in Punkto Menage bringen würden.

So schön wie der Tag begann, so schlecht endete er. Es goß in Strömen. Ein Gewitter war niedergegangen, und es wollte nicht aufhören zu regnen. Wir lagen stundenlang in einem Straßengraben, wurden hin und her gezogen und langweilten uns fürchterlich. Der Gefechtslärm hatte sich weiter nach Osten verzogen und verstummte endlich ganz.

Leise schlich ich mich von meiner wieder hungrigen Truppe fort, ich wollte noch einmal meine gute Nase arbeiten lassen, ob nicht irgendwo noch ein Krümchen zu finden sei. Überall lagen Truppen, vor allen Dingen Artillerie, und wo die auftrifft, bleibt kein Auge trocken oder, besser gesagt, kein Krümchen Brot mehr übrig. Was nicht in die Brotbeutel geht, das kommt in die Protzen. Der Zufall führte mich wieder in das Haus, wo wir am Mittag so gastlich aufgenommen worden waren. Dort aber war alles still, die Fensterladen waren geschlossen, und niemand war zu sehen. Ich trat in die große Stube und schrak zurück. Mitten im Zimmer stand ein Sarg, vom Kerzenscheine beleuchtet, und rundherum weinende Menschen. Die Tote war das kleine Mädchen, das uns zitternd die guten Birnen gereicht hatte. Sie war mit ihrem Vater aufs Feld gegangen, Kartoffeln zu holen, und dort zerriß sie eine russische Granate. Ich wollte schon wieder gehen, da trat die Mutter auf mich zu. Weinend zeigte sie auf die kleine Tote und sprach: Kliba (Brot)? Ich nickte stumm, trat zu dem Sarge und streichelte die kleine, kalte Hand. Alles schaute mich stumm an. Dann wollte ich gehen, aber die Mutter vertrat mir den Weg. Zwei große Brote steckte sie mir unter die Arme, und ein großes Stück Butter bekam ich in die Hand. Dann ging ich zu meinen Kameraden. Ihnen hat das Brot gut geschmeckt. Ich ging und dachte an die Heimat.

Wenige Tage später gingen wir in Stellung. Die war wunder-

schön. Wald, überall Wald, unten im Tale floß der Zbrucz in einem großen Bogen um einen Felsen. So war es auch daheim in der Sächsischen Schweiz. Links unten lag ein Dorf auf beiden Seiten des Flusses; nein, es waren zwei Dörfer, das auf der linken Seite des Zbrucz hieß Nowosiolka und war galizisch, das rechts nannte sich Czernokozince und war russisch. Im Hintergrund stieg das Gelände wieder an. Überall standen die Garben zu Puppen zusammengestellt auf den Feldern und warteten auf den, der sie ernten sollte. Verlorenes Gut, umsonst warteten die Windmühlen im fernen Hintergrund. Sofort ging es ans Bauen, und selten schöne und wohnliche Blockhäuser erstanden mitten im Walde. Nachts ging es auf Patrouille ins Dorf. Die Einwohner waren ziemlich alle geflohen, ich glaube, es war nur ein altes Mütterchen noch da. Darum holten wir alles Genießbare heraus, und der Jöllnergraben bei Zwistelniki trat lebhaft in Erinnerung, überall wurde geschmort und gebacken.

Die schönen Tage neigten sich für mich bald ihrem Ende zu, ich bekam Befehl, nach Olita bei Riga zu einem Maschinengewehrkursus zu fahren. Die Fahrt war schön, ich sah ein Stück Welt, aber ich trennte mich ungern von meinem Regiment, das ich erst in Maldeghem in Flandern wiedersah.

Am Zbrucz

Skizze 12

Oberstleutnant v. Kirchbach:

Während der Nacht zum 1. August 1917 streute der Gegner häufig den Flußabschnitt des Zbrucz vor der Division, besonders auch den Ort Zalesie, mit leichten und mittleren Kalibern ab. Fliegererkundung ergab feindlichen Kolonnen- und Wagenverkehr im Rückzuge nach Osten.

Bis zum 6. August blieb das Regiment als Divisionsreserve in Germałowka. In der Nacht vom 6. zum 7. August löste das Regiment das Reserve-Infanterie-Regiment 104 in der Stellung vor Zalesie ab. Einige Tage später wurde der Regimentsabschnitt weiter nach Süden verlegt: rechte Grenze Zielona ausschließlich, linke Grenze Mlynowka einschließlich. Diesen Abschnitt hat das Regi-

ment bis zu seinem Abtransport aus Galizien behalten. Die vor-
derste Kampfstellung fiel steil zum Ibrucz ab, sie war infante-
ristisch sehr stark. Im allgemeinen wurden in regelmäßigem
Wechsel zwei Bataillone in vorderer Kampfzone eingesetzt, davon
eines als Bereitschaft. Ein Bataillon blieb als Ruhebataillon in
Iwanie Puste, wo auch der Regimentsstab lag.

Am 7. September fand bei Krzywocz, wo am 30. Juli die
Kämpfe ihren Ausgang genommen, eine Aufstellung von Truppen-
teilen der 53. und 24. Reserve-Division vor S. M. dem König
Friedrich August statt. Dazu war vom Regiment das I. Bataillon
(Ruhebataillon) befohlen. Nach erfolgter Besichtigung der ein-
zelnen Formationen sprach Seine Majestät den Offizieren und
Mannschaften seinen Dank und seine Anerkennung für die auf
dem Vormarsche erzielten Erfolge und seine Wünsche für einen
glücklichen Verlauf künftiger Gefechtshandlungen aus. Bei dieser
Gelegenheit verlieh Seine Majestät mehrere Auszeichnungen an
Angehörige des Regiments, darunter die Goldene Militär-
St.-Heinrichs-Medaille an den Offizierstellvertreter Thon.

An alle Truppenteile erging einige Tage später folgender Be-
fehl des Kommandierenden Generals, Erz. Krug v. Nidda:

Se. Majestät hat mir seine besondere Genugtuung ausgedrückt, daß
es dem Korps gelungen sei, den Feind in kühnem Draufgehen aus
starker Stellung zu werfen. Se. Majestät läßt allen Teilnehmern
seinen wärmsten Dank für ihre Hingebung und wohlverdiente An-
erkennung für ihre außerordentlichen Leistungen aussprechen.

gez. Krug v. Nidda.

Am 14. Oktober wurde der Kommandeur des Regiments, Oberst
v. Abeken, zu weiterer Verwendung zunächst von der Armee ge-
stellt. An seiner Stelle wurde Major v. Kirchbach zum Komman-
deur des Regiments 24) ernannt.

Abgesehen von häufigen größeren und kleineren Patrouillen-
unternehmungen war die Gefechtstätigkeit am Ibrucz im all-
gemeinen sehr gering. Der Gegner befand sich damals schon in
einer derartigen Verfassung, daß er zu aktiven Kampfhandlungen
nicht mehr imstande war.

„Wir waren tagtäglich auf Patrouille“, schreibt der Batail-
lonstambour, Vizefeldwebel Gutschentreuther, „und am 27. Sep-
tember glückte es uns endlich, zwei Russen zu fangen. Führer dieser

Patrouille war Feldwebelleutnant Schneevoigt. Eine Abteilung führte ich. Am nächsten Abend wollten wir erneut den Russen einen Besuch abstatten. Dabei wurde Feldwebelleutnant Schneevoigt schwer verwundet (Bauchschuß). An dieser Verwundung ist er kurze Zeit darauf gestorben."

Am 11. November wurde vom Regiment eine größere Patrouillenunternehmung unter dem Stichwort „Moritz“ durchgeführt. Sie sollte zur Säuberung des in die Zbrucz-Schlinge hineinreichenden Südteiles von Czarnokozince sowie zur Einbringung von Gefangenen dienen. Das Patrouillen-Kommando unter Führung des leider später im Westen gefallenen Leutnants d. R. Zähner drang befehlsgemäß über den Zbrucz vor und stieß auf eine russische Feldwache, von der fünf Mann niedergemacht, fünf Mann vom 82. Russischen Infanterie-Regiment gefangen genommen wurden. Der Südteil des Dorfes wurde unbesetzt gefunden.

Die Patrouille „Moritz“

am 11. November 1917

Leutnant d. L. a. D. Thon:

Auftrag: Säuberung des Dorfes Czarnokozince jenseits des Zbrucz von feindlichen Feldwachen und Posten.

Stärke: 1 Führer, 4 Unterführer, 12 Unteroffiziere und 104 Mann.

Führer: Leutnant Zähner.

Abteilung A: Offizierstellvertreter Thon und Vizefeldwebel Gutschenreuther;

Abteilung B: Feldwebelleutnant Schneevoigt und Vizefeldwebel Claus.

Ergebnis: Nach gründlich durchgeführten Vorbereitungen und Vorpatrouillen traten die Abteilungen am 11. November 4.05 Uhr morgens an. Klarer Sternenhimmel lag auf den friedlich rauschenden Fluten des Zbrucz. Wir hatten vorher einen schmalen Brettersteig gelegt, doch rutschten einige Kameraden ab und fielen in das Wasser. Lautlos wurden sie wieder herausgezogen. Am feindlichen Ufer angelangt, schlichen wir uns bis dicht an die Ruinen am Westrande des Dorfes heran. Die Abteilung B

brauchte 20 Minuten, um die Umgehung der Ostseite des Dorfes zu vollziehen. Die Nordseite konnte nur zum Teil umfaßt werden, weil dort die feindlichen Gräben bis in den Ort gingen und besetzt waren.

Auf ein verabredetes Zeichen stürzten beide Abteilungen gleichzeitig vor. Meiner Abteilung fiel die schwere Aufgabe zu, die im „Grünen Hause“ befindliche Feldwache zu überrennen. Ein großes Hindernis waren die Steinmauern, die jedes Gehöft umgaben. Auch hatten die Russen Hunde in die Häuser eingesperrt, die beim Betreten laut zu kläffen begannen. Aus dem Hause an der „Furtstraße“ wurden wir beschossen. Wir nahmen den darin aufgestellten Doppelposten gefangen. In schneidigem Draufgehen drangen wir nun gegen das „Grüne Haus“ vor. Die dort befindliche Feldwache empfing uns mit Handgranaten. Es entspann sich ein erbitterter Kampf, bis sich die Russen im Rücken von der Abteilung B angegriffen sahen und unter Zurücklassung ihrer Gefallenen flohen. Der Zusammenschluß der beiden Abteilungen erfolgte planmäßig. Dabei kam es nochmals zum Kampfe, in das auch die feindliche Artillerie eingriff. Dabei fiel der tapfere Feldwebelleutnant Schneuvoigt durch Gewehrschuß in den Unterleib. Außer ihm hatten wir noch drei Verwundete.

Wir hatten unsere Aufgabe erfüllt und den Russen weitere fünf Gefangene abgejagt. Darum kehrten wir zum Ibrucz zurück.

Erinnerungen an den Vormarsch

Mit den Kämpfen am Bilkybach bei Germałowka schließt der Vormarsch des Regiments 241 durch Galizien ab, und mit ihm ein Kapitel in der Regimentsgeschichte, an das ein jeder freudig zurückdenken wird, einmal, weil wir während der ganzen Zeit das Gefühl vollkommener Überlegenheit über den Gegner hatten, zum andern, weil uns der Vormarsch in schönster Sommerszeit durch Gebiete führte, die vom Kriege kaum berührt waren, und Land und Leute zeigte, von denen der einfache Kamerad kaum eine Vorstellung hatte. Alles war neu, alles so eigenartig. Dabei waren die Einwohner gut zu uns und nicht falsch und hinterlistig. Sie betrachteten uns als ihre Befreier und behandelten uns danach.

Ich führte damals einen Trupp mit leichten MGs., den sogenannten Bergmannschen MGs., die in jenen Tagen noch nicht den Kompagnien zugeteilt waren. Bei jeder Patrouille von Leutnant Plagge probierte ich meine neuen Rugelspritzen aus, und als der Vormarsch begann, als die Offizierspatrouille unter Leutnant Plagge nach Slaventyň vorstieß, waren meine leichten MGs. dabei. Sie haben uns manchen guten Dienst erwiesen. Immer waren wir weit vor dem Vortrupp als Spitze voraus, immer funkten wir in marschierende russische Kolonnen oder hinderten die Russen daran, ihre Wut an Einwohnern oder Magazinen auszulassen. Nur des Abends hielten wir an, um den Anschluß nicht zu verlieren, sonst aber stiegen wir voraus, als wären wir auf Wanderschaft. Dabei hatten wir das größte Glück. Vortrupp, Haupttrupp und Gros wurden mit Prozessionen empfangen, wir dagegen mit den feinsten und seltensten Delikatessen. Unseretwegen konnte die Feldküche bleiben, wo sie wollte, wir dachten nicht an morgen, wir lebten dem Augenblicke, und der war selten schön. In fruchtbare Felder eingebettet, lagen schmucke kleine Dörfchen, und friedlich rauchten aus dem satten Grün der Büsche und Bäume, die die kleinen Häuschen umgaben, die Essen der sauberen Gehöfte. Galizien zeigte sich im Festgewande eines heißen, aber schönen Sommers. Schlimm erging es allerdings den größeren Orten und Dörfern, die an der Rückzugsstraße der Russen lagen. Dort hatte er geraubt und geplündert, in Brand gesteckt oder sonstwie vernichtet, um uns nur Trümmer und Verwüstung zurückzulassen. Monasterzyska stand in Flammen, und Rauch und Flammen zeigten den Weg der Russen. Sinnlos hatten sie das Vieh abgeschlachtet oder in Ställe eingesperrt und diese angezündet. In einem Dorfe hatte man zahlreiche Kälber zusammengetrieben, sie halb getötet, mit Petroleum übergossen und in Brand gesteckt. Da hätte sich kein Russe wiedersehen lassen dürfen!

Und doch war, militärisch gesehen, der Rückzug der Russen eine aner kennenswerte Leistung. Keine Brücke blieb unverschont, und wenn sie für uns noch brauchbar war, dann war das nur auf die minderwertigen Sprengungs- und Zerstörungsmittel, welche den Russen zur Verfügung standen, zurückzuführen. Schlappmacher und Drückeberger blieben keine zurück, Kriegsmaterial ließen sie nicht im Stiche. Die 100 Gefangenen des Regiments während des

Vormarsches waren im Kampfe gefangen, das Kriegsmaterial im Kampfe erbeutet worden. Gar oft rasselten MGs. aus irgendeinem Winkel los, und wenn die Spitze stürmte, dann fand sie nur ein Häufchen Patronenhülsen. In der Ferne verschwanden fünf bis sechs Reiter, Kosaken, auf ihren flinken Pferdchen.

Die Sonne meinte es manchmal reichlich gut, und der Durst war kaum erträglich. Pilsener Bier erwartete wohl keiner, aber wenigstens sauberes Wasser. Auch das gab es nicht, das einzige Mittel gegen den quälenden Durst war saure Milch, die uns die Einwohner in jeder gewünschten Menge zur Verfügung stellten. Wenn man nun noch die angebotenen sauren Gurken aß, dann war es wohl kein Wunder, wenn . . . Besonders gut schmeckten auch die ganz jungen Maiskolben, die immer den Brotbeutel füllten. Die Eier sind in diesen Tagen, da ich diese Zeilen schreibe, im deutschen Vaterlande recht knapp, aber in den Julitagen des Jahres 1917 wußten wir tatsächlich nicht, was wir damit anfangen sollten. Galizien ist das Land der Eier. Sie waren solange billig, bis der Jude seine Hände in diesem Geschäfte wusch. Da gab es dann erst gar keine, und dann waren sie so teuer, daß sich ein Kühner Griff in den Kühnerstall lohnte. Den Juden lernten wir in Galizien nach allen Richtungen hin gründlich kennen.

Waren auch am Abend die Kameraden todmüde, sie konnten überall schlafen, am nächsten Morgen ging es frischfröhlich weiter zu neuen Abenteuern, denn Krieg konnte man das nicht mehr nennen. Nur ungern gaben wir die Infanteriespitze ab, und unser guter Major Seeck hatte jederzeit Verständnis für uns und unsere Wünsche.

Den Vormarsch durch Galizien wird keiner vergessen!

Oberst v. Abeken verabschiedet sich von seinem Regiment
am 27. Oktober 1917

„Bei meinem Scheiden vom Regiment 24) bitte ich dasselbe, hiermit meinen herzlichsten Abschiedsgruß und meinen Dank für das mir allerseits geschenkte Vertrauen, sowie meine besten Wünsche für die Zukunft entgegenzunehmen.

Als ich das Regiment im Oktober vorigen Jahres übernahm, sprach ich die Hoffnung aus, daß es dem Regiment vergönnt

sein möge, auch weiterhin während meiner Führung Beweise seiner altgewohnten Tapferkeit ablegen zu können, eine Hoffnung, die sich im reichsten Maße erfüllt hat. Die schneidigen Patrouillenunternehmungen an der Narajowka, die Gefechte während des Vormarsches durch Ostgalizien und die Schlacht bei Germałowka legten Zeugnis hiervon ab. Stolz bin ich darauf, die Ehre zu haben, ein Jahr an der Spitze des Reserve-Infanterie-Regiments 241 stehen zu dürfen. Diese Zeit wird mir unvergeßlich und jederzeit mit einer meiner schönsten Kriegserinnerungen bleiben. gez. v. Abeken."

Abschied von der Stellung am Zbrucz

Galizien war frei vom Feinde, und die Gefechtstätigkeit schloß allmählich ganz ein. Da fühlte ein jeder, daß das Regiment hier überflüssig sei, daß eine Ablösung bevorstehe. Es war ja auch November geworden, und der November war unser Reiseumonat. Fast genau vor einem Jahre kamen wir nach dem Osten. Drüben aber im Westen tobte die furchtbare Flandernschlacht, und es wäre doch wunderbar, wenn wir nicht auch noch zurechtkämen. Wieder schwirrten die tollsten Nachrichten vom Frieden mit Rußland, vom Friedensangebot des Papstes und von einer großen Entscheidungsschlacht im Westen. Es hieß sogar, wir kämen nach Rumänien oder Italien.

Tatsächlich wurde das Regiment in der Zeit vom 25. bis 30. November am Zbrucz abgelöst von der 83. Infanterie-Division.

„Die Ablösung ging planmäßig vonstatten, nur als das II. Bataillon aus Iwanie Puste abrückte, sandte der Russe, anscheinend durch die spielende Regimentsmusik aufmerksam gemacht, noch einige Granaten auf die Straßengabel westlich des Ortes als letzten Abschiedsgruß, ohne aber einen Erfolg zu erzielen“, schreibt Oberstleutnant v. Kirchbach.

Die Truppe fühlte sich stark, nur das Pferdmaterial war krank und schwach. Es hat den Osten schlecht überstanden. Unsere geliebte 53er Arie mußte uns verlassen, und fortan war die 32er Arie unser steter Begleiter in schweren und schwersten Kämpfen. „Auf zum letzten Entscheidungskampf!“, das fühlte ein jeder. „Nun kann es nicht mehr lange dauern, nachdem Rußland niedergeworfen ist.“

Die deutsche Südararmee aber verabschiedete die Truppen der 53. Reserve-Division mit folgendem Befehle:

Die kgl. sächs. 53. R.-D. scheidet in diesen Tagen aus dem Verbands der Armee aus, der sie mehr als ein Jahr angehört und in jeder Hinsicht treffliche Dienste geleistet hat. Mit meinem herzlichsten Danke und meiner vollsten Anerkennung für die erfolgreiche Mitwirkung der Division in den harten, entbehrungsreichen Stellungskämpfen des Winters 1916/1917, wie im freudigen Angriff und siegreichen Vorwärtsdringen bei der Offensive des letzten Sommers, verbinde ich die aufrichtigsten Wünsche für weitere kriegerische Erfolge der tapferen Division.

Die 53. R.-D. wird im treuen Gedenken und in der Geschichte der deutschen Südararmee fortleben.

Der Oberbefehlshaber. gez. Graf v. Bothmer.

Der Rückmarsch und die Fahrt nach Flandern

„Die liebe Sonne lachte mit vollem Gesicht am Morgen des 28. Novembers 1917 vom blauen Himmel herab, als wollte sie uns den Abschied besonders leicht machen und uns recht frohe Zeiten bereiten. Befehlsgemäß stand um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr vormittags das Bataillon mit der Spitze am Bahnhof auf der Straße nach Milnica abmarschbereit. Im Meierhof herrschte reges Leben. Mit einem eleganten Schwunge stieg unser lieber Major Seeck auf sein Pferd — noch ein Blick zurück —, und dann zum Tore hinaus. Lebe wohl, Iwanie Puste! Beim Verlassen des Dorfes machte sich ein kalter Wind bemerkbar, der an Heftigkeit zunahm und zum Orkan anschwell, als wir die erste Höhe erreichten. Vor uns lag Milnica mit seinen Steilabfällen zum Dnyestr hinab. In der Ferne verschwanden die Wälder von Zalesie, und links von uns tauchten die Karpathen auf. Das war ein Marsch, an den wir schon oft gedacht hatten und immer wieder denken werden. Der schwere Tornister drückte, und der eisige Wind stemmte sich gegen uns. 4 Uhr nachmittags waren wir endlich am ersten Ziele angelangt: Korolowka. Die Quartiere waren eng, aber wir schliefen traumlos.“

(A. Börtitz.)

„Am 29. November, 10 Uhr vormittags, Abmarsch von Korolowka, Marsch über Juriambul nach Bilcze, am 30. November Marsch

nach Solowoczince. Der 1. Dezember war ein Kasten, wir konnten die müden Beine endlich einmal ausruhen, trotzdem die Quartiere recht eng waren. Die Verpflegung war schlecht, und die Kameraden aßen meistens aus einer Schüssel mit den freundlichen Einwohnern. 3. Dezember: Marsch über Anielowka bis Capowce. Am 4. Dezember ging es schon früh 6 Uhr weiter bis in die Nähe von Jaslowiecze. In kleinen Nestern bezogen die Kompagnien Quartiere. Es war sehr kalt, aber angenehm zum Marschieren. 5. Dezember: Buczac, eine ziemlich belebte Stadt, wo es noch alles zu kaufen gab. Der Himmel umzog sich, und es fing an zu stürmen und zu schneien. 6. Dezember: Kasten. Als einziger Dienst war Fußpflege angesetzt. 7. Dezember: Podheyce. Das war ein anstrengender Marsch durch eine öde Gegend. Podheyce war fast vollkommen zerstört, und doch herrschte reges Leben. 8. Dezember: Abmarsch 6 Uhr vormittags. Es ging über Lytiatyn und Potutury nach Brzany, in altes, bekanntes Kriegsgebiet. 9. Dezember: Marsch über Sinowicze nach Urman, andauernd auf schönen, Landstraßen, nach Rozhadow. 10. Dezember: Barackenlager Jarwanikaw bei Pluhow. Alles konnte in sauberen Baracken untergebracht werden. Am 11. Dezember erreichten uns die Abtransportbefehle. Am 12. Dezember, nachts 2 Uhr, traten wir wieder an und marschierten nach Zloczow, wo wir 3 Uhr nachts eintrafen. Es war bitterkalt, und es schneite wunderschön. Morgens 8 Uhr aber traf der Leerzug erst ein, und wir mußten tüchtig frieren. In Zloczow herrschte reges Leben, aber wir alle waren todmüde und freuten uns, endlich einsteigen zu dürfen.

Am 12. Dezember, vormittags 11 Uhr, fuhr endlich der Zug ab. Wir hatten einen Marsch von 160 Kilometer hinter uns. Frost und Schnee erschwerten uns das Vorwärtskommen, aber wir lernten Galizien kennen in seinen Schönheiten und in seinen Gärten. Keiner hatte schlappgemacht. Lebe wohl, Land der schwarzen Erde! Warst du auch oft unwirtlich, haben wir uns doch bei dir wohlgeföhlt." (Kamerad feldwebel Kockstroh.)

„Die Bahnfahrt führte das Regiment über Lemberg, Sokal, Kowel, Brest-Litowsk, Warschau, Lodz, Kalisch, Ostrowo, Krotoschin, Lissa, Glogau, Kottbus, Falkenberg, Leipzig, Nordhausen, Paderborn, Dortmund, Essen, Aachen, Saffelt, Mecheln, Gent, Eckloo wieder nach Flandern." (Oberstleutnant v. Kirchbach.)

Im Westen 1918

Skizzen 13—16

Wieder in Flandern

Oberstleutnant v. Kirchbach:

Nach sechstägiger Eisenbahnfahrt, bei der die Transporte sehr unter der Kälte zu leiden hatten, wurde das Regiment in der Zeit vom 18. bis 21. Dezember in Maldeghem und Sysle östlich Brügge ausgeladen und bezog Unterkunft:

Regimentsstab in Moerkerke,
Bataillonsstab I und 3. in Moerkerke,
2. und 4. in Vijve Kapelle,
1. in Schloß Altena,
1. MGK. in Moerkerkebrug,
Bataillonsstab II und 5.—8. in Maldeghem,
2. MGK. in Heulendonk,
Bataillonsstab III und 9.—11. in Maldeghem,
12. in Felvelde,
3. MGK. in Vossenhol.

Die Division war an der belgisch-holländischen Grenze als O. S. L.-Reserve untergebracht und sollte für den Kampf im Westen noch einige Zeit der Ausbildung haben. Nebenbei war es — zusammen mit anderen Divisionen — ihre Aufgabe, bei einer Landung der Engländer in Holland sofort dort einzumarschieren und die Engländer ins Meer zu werfen. Diese Aufgabe wurde kriegsspielmäßig und durch örtliche Erkundungen an der Grenze, die gegen Holland durch ein elektrisch geladenes Drahhindernis abgesperrt war, vorbereitet.

Die Unterbringung in Flandern war gut. Es herrschte kaltes Wetter mit für die dortige Gegend ungewöhnlichen Schneestürmen. Nachts war bisweilen bis 8 Grad Celsius Kälte.

Es wurde täglich exerziert und auch auf dem an der Straße Maldeghem—Eede dicht westlich Strooibghug gelegenen Schießstand geschossen. Später fanden Gefechtsübungen im Bataillons- und Regimentsverbande statt. Hierbei wurde besonderer Wert auf die Ausbildung im Angriff und in der Abwehr eines feindlichen Angriffes nach den hierfür von der O. G. L. neu herausgegebenen Grundsätzen gelegt (Infanterieangriff hinter der Feuerwalze der Artillerie, Tiefengliederung zur Abwehr feindlicher Angriffe, Gegenstoß). Kurz bevor die Division wieder eingesetzt wurde, fand am 21. Januar 1918 eine Gefechtsübung des Regiments unter Leitung des Regimentskommandeurs auf dem Exerzierplatz Male östlich Brügge statt, der der Kommandierende General des IX. Reservekorps, General der Infanterie Dieffenbach, dem die Division für die Ausbildung unterstand, und der Divisionskommandeur, Generalleutnant Leuthold, beiwohnten. Nach der Übung fand ein Vorbeimarsch von Teilen des Regiments vor dem Kommandierenden General statt, der sich sehr anerkennend über das Regiment aussprach. Damit war die vierwöchige Ausbildungszeit an der holländischen Grenze zu Ende gegangen.

In Maldeghem

4. Kriegswihnachten

Wenige Tage fehlten nur noch bis zum Weihnachtsfest 1917. Für viele Kameraden war dies das 4. Weihnachtsfest im Felde. Die Heimat war arm geworden, und die Liebesgaben, die immer so reichlich angekommen waren, blieben fast vollkommen aus. Trotzdem hatte das Regiment Glück, Millionen lagen in Schlamm und Dreck, das Regiment hatte gute Quartiere und gute Verpflegung. Die Stimmung war gedrückt, aber zuversichtlich.

Der Dienst ließ nichts zu wünschen übrig und strengte an. Ich selbst hatte die Aufgabe, im III. Bataillon die neuen Maschinengewehre 08-15 einzuführen und die Kameraden auszubilden, denn die Bergmannschen Maschinengewehre eigneten sich nicht für den Großkampf an der Westfront. Die Erfolge waren erfreulich, die ersten Maschinengewehre 08-15 wurden treue Kampfgefährten, die Kampfkraft der Kompagnie verdreifachte sich. Auch die Aus-

bildung schritt zusehends vorwärts, das Regiment wurde stark und war bereit zu einem Einsatz an der Westfront.

Unvergeßliche Eindrücke ließ das Leben hier an der belgisch-holländischen Grenze bei allen Kameraden zurück, und immer tiefer wurde die Liebe zu Flandern in den Herzen der 241er.

Schon Mitte Januar tauchten die ersten Gerüchte von Ablösung usw. auf. Diese verdichteten sich immer mehr.

„Es wurde zur Tatsache, daß unsere schöne Ruhezeit in Maldegem sehr bald ihr Ende hatte“, so schreibt A. Börtig. „In der Nacht zum 22. Januar 1918 kam Befehl, schon vormittags 8.30 Uhr ein Vorkommando nach der neuen Stellung mit der Bahn zu schicken. Jede Kompagnie stellte hierzu einen Vizefeldwebel, drei Unteroffiziere und acht Mann. Dazu kamen Leute für Küchen und Bagagen. Gegen Mittag fuhr der Zug ab und erreichte in einer Stunde Brügge. Da wir erst 3.45 Uhr nachmittags weiterfahren konnten, benützten wir die Gelegenheit, uns die schöne Stadt Brügge einmal anzusehen, und sie hat einen unvergeßlichen Eindruck auf uns gemacht. Nachts gegen 10.30 Uhr waren wir am Ziel: Kortemark. Zu Fuß ging es weiter nach Kruistraat. Leerstehende Quartiere nahmen uns zu kurzer Nachtruhe auf, denn schon um 5 Uhr morgens ging es in Stellung: Houthulster Wald!“

Wie aber sah es hier aus! Was war alles in der Zeit, da wir im Osten waren, hier geschehen! Da klopfte das Herz doch ein wenig schneller, denn jeder ahnte, was ihm im großen Entscheidungskampfe bevorstehen werde.

Im Houthulster Wald

Skizze 13

Oberstleutnant v. Kirchbach:

Am 23. Januar wurde die Division im Abschnitte „Dixmuide“ wieder eingesetzt und löste dort die 35. Infanteriedivision ab. Hierzu erreichten die drei Maschinengewehrkompanien, die Gefechts- und große Bagage des Regiments mit Fußmarsch die

Gegend von Kortemark, die Offiziere und Mannschaften des Regimentsstabes und der drei Bataillone wurden mit der Bahn von Maldeghem nach Kortemark befördert. Das Regiment löste in der Stellung im Southulster Walde das Infanterie-Regiment 141 ab. Es wurden zwei Kompagnien in vorderster Linie, zwei Kompagnien als nahe Bereitschaft, zwei Kompagnien als weite Bereitschaft eingesetzt. Die übrigen sechs Kompagnien befanden sich in Ruhequartieren in Kruistraat und Ost-Boschmoolen. Von den drei Maschinengewehrkompanien war je eine in vorderster Linie, eine als Bereitschaft eingesetzt, und eine befand sich in Ruhe. Die Ablösung des in Stellung befindlichen Halbregiments erfolgte in sechstägigem Wechsel, die Ablösung der in vorderster Linie befindlichen Kompagnien aller zwei Tage. Dies war erforderlich, weil die vorderste Linie zum Teil nur aus einzelnen Postenunterständen bestand, die Stellung selbst sehr unter Grundwasser litt und der Gegner nahe gegenüber stand. Überhaupt machte der Southulster Wald mit seinen unzähligen, mit Wasser gefüllten Trichtern und den zersplitterten Baumstümpfen einen trostlosen Eindruck. Was kann durch Artilleriefeuer aus einem so schönen Walde werden!

Am 9. Februar griff eine starke Patrouille des Regiments unter Führung des Leutnants d. R. Marx mit Einbruch der Dunkelheit die vor dem rechten Flügel des Regiments gelegenen drei englischen Betonunterstände an, die sie sehr stark besetzt vorfand. Im scharfen Nahkampfe wurde die Besatzung eines Unterstandes niedergemacht, und die Patrouille kehrte mit einem schwerverwundeten Engländer zurück, der dem Manchester-Füsilier-Regiment angehörte. Bei diesem Patrouillenkampfe hatte sich besonders der Gefreite Senker der 5. Kompagnie ausgezeichnet.

Dieses schneidige Patrouillenunternehmen berichtet Vizefeldwebel A. Jcinus, 5. Kompagnie:

Auf Patrouille im Southulster Wald

Kamerad Arthur Jcinus:

Nachdem unser Regiment im Westen seine Stellung wieder bezogen hatte, und zwar in einer Gegend, die uns von früheren Kämpfen her bekannt war und ein sehr heiß umstrittenes Gebiet

umfaßte — es war der berühmte, in den Seeresberichten viel genannte Southulster Wald — begann auch hier, aber unter ganz anderen Verhältnissen als im Osten eine recht rege Patrouillentätigkeit. Der Southulster Wald war nur noch dem Namen nach Wald, denn seine Baumstümpfe redeten eine besondere Sprache vergangener schwerer Kämpfe, und sein von Granaten zerwühlter Boden, der Trichter an Trichter entstehen ließ, sollte Zeuge werden so mancher Patrouille des Reserve-Infanterie-Regiments 241, bei der verwegen und furchtlos alles aufs Spiel gesetzt wurde. Einer dieser Patrouillen sei an dieser Stelle gedacht, um zu zeigen, unter welchen Umständen und Entbehrungen Erfolge erzielt werden mußten.

Unser II. Bataillon lag in Bereitschaft, als am 8. Februar an das Regiment der Befehl kam, eine Patrouille zu unternehmen, die feststellen sollte, ob die Betonunterstände am „Charlottenweg“ vom Feinde besetzt seien. Nach Möglichkeit sollten Gefangene gemacht werden.

Wir wußten wohl, daß uns Engländer gegenüberlagen, aber wir wollten und mußten wissen, von welchem Regiment sie wären. Diese Aufgabe zu lösen, erforderte, da wir das Gelände bisher nur von unseren Granattrichtern aus kannten, eine ganz besonders sorgfältige Vorbereitung. Noch an demselben Abend wurde unter Führung unseres späteren Kompagnieführers, Leutnant Marx, eines schneidigen, unerschrockenen Offiziers, mit dem man gern so etwas unternahm, eine Vorpatrouille ausgeführt, Erkundigungen bei den Posten wurden eingezogen und die vorgeschobenen Unterstände des Gegners genau auf Ablösung usw. hin überwacht. Wir waren zufrieden mit den Ergebnissen des ersten Abends und gingen mit Vertrauen an unsere schwere Aufgabe heran.

Die Patrouille teilte sich in drei Abteilungen. Führer des gesamten Unternehmens und zugleich der linken Abteilung war Leutnant Marx. Die mittlere Abteilung führte Vizefeldwebel Jicinus und die rechte Leutnant Zeißig vom Reserve-Infanterie-Regiment 242, das rechts von uns lag. Am 9. Februar ging es nachmittags von Ost-Boschmoolen weg, und wir meldeten uns zunächst beim Kampftruppenkommandeur (KTK.), Major v. Jantzier, einem unserer beliebtesten Offiziere des Regiments, der

seiner Unerfrochtenheit und seiner Art wegen, wie er es verstand, auch als Offizier Kamerad zu sein, gern vorn im Graben gesehen wurde. In seinem Unterstande, an seinem kleinen Kanonenofen, machten wir uns die Gesichter schwarz, schwärzten uns ferner Hände und Arme, daß uns nichts Auffälliges mehr verraten konnte. Das mußten wir tun, da wir noch in der Abenddämmerung nahe beim Gegner sein wollten. Wir hatten den feindlichen Horchposten in Stärke von fünf Mann während der Vorpatrouille gegen 7.15 Uhr abends, etwa 35 Meter östlich des nördlichsten Blockes, aufziehen sehen. In der Annahme, daß die Unterstände bei Tage nicht besetzt seien, beabsichtigten wir, vor dem Aufziehen des Nachtpostens zur Stelle zu sein, ihn auf seinem Wege dahin zu überfallen und möglichst geräuschlos mit ihm zu verschwinden. Gegen 6 Uhr abends überschritten wir die „Edelmannstraße“ und arbeiteten uns von dort aus durch das Waldgelände in Richtung auf die Straßengabel Friedrichstraße—Charlottenweg vor. Bei noch großer Helligkeit gingen wir von unserem eigenen Drahtverhau aus, 50 Meter nördlich der Friedrichstraße, kriechend vor, überquerten sie und erreichten auf dem Charlottenweg das erste feindliche Drahtverhau. Ein kleiner Durchlaß, anscheinend von feindlichen Patrouillen benutzt, gestattete uns, einzeln durchzukriechen, sowohl durch dieses erste Verhau als auch durch drei dahinterliegende Zonen von Schnelldrahthindernissen. Jetzt bemerkten wir durch das Glas, daß die beiden Öffnungen an der Nordseite des einen Unterstandes, die Leutnant Marx für einen verfallenen Eingang gehalten hatte, Schießscharten waren. Da jedoch beim Gegner völlige Ruhe herrschte, glaubten wir auch jetzt noch, daß dieser Unterstand vom Gegner nur nachts besetzt würde. Aber es sollte anders kommen. Leutnant Marx kroch dicht an einem unbefetzt geglaubten, mit Sandsäcken gut ausgebauten Postenstand vorbei und fand hinter diesem einen großen, die drei Unterstände umfassenden, stark befestigten Stützpunkt vor. Hier wartete Leutnant Marx, bis alle Patrouillengänger in den Raum zwischen Unterstand und Postenstand gelangt waren, um von hier aus das weitere Vorgehen der einzelnen Abteilungen nach verschiedenen Richtungen anzuordnen.

Auf einmal bemerkte der Gefreite Genker, daß Zigarettenrauch aus dem bewußten Unterstande kam. In demselben Augenblicke

sausten auch schon Infanterieschüsse an unseren Köpfen vorüber. Genker, der unmittelbar am Unterstande lag, warf kurz entschlossen einige Handgranaten in diesen hinein, die ihre Wirkung nicht verfehlten. Wir hörten lautes Gewimmer im Innern. Nun stürzten von rechts und links Engländer auf uns zu, und sofort setzte starkes Gewehr- und Handgranatenfeuer ein. Leutnant Zeißig und Vizefeldwebel Ficinus nahmen mit ihren Leuten sofort den Kampf auf und hielten den Gegner mit allen zu Gebote stehenden Mitteln so lange hin, bis einer der verwundeten Engländer als Gefangener von den Kameraden in Sicherheit gebracht worden war. Diese schwierige Aufgabe löste mit großem Schneid der Kamerad Genker von der 5. Kompagnie. Er kroch in den Unterstand und zerrte den verwundeten Engländer heraus. Inzwischen kamen von allen Seiten englische Verstärkungen. Das feindliche Feuer nahm an Heftigkeit zu, und der Gegner drängte vor. Die eigene Patrouille war stark eingeengt, aber es gelang dennoch einigen Kameraden, den verwundeten Engländer durch das Draht- und Astgewirr hindurchzuschleppen. Nunmehr befahl Leutnant Marx das Zurückgehen. Vizefeldwebel Ficinus übernahm die Nachhut. Inzwischen war es dunkel geworden, und wir konnten uns vom Feinde lösen.

Unser Ziel war erreicht, wenn es auch anders kam, als wir erwartet hatten. Drei tote Engländer sahen wir liegen, aber auch wir mußten zwei Kameraden lassen, die ihren Opfermut mit dem Tode bezahlt hatten.

Schon am nächsten Tage trat die Patrouille in Ost-Boschmoolen an und wurde vom Divisions- und vom Regimentskommandeur, Major v. Kirchbach, einem zielbewußten und von eiserner Willensstärke beseelten Offizier, der stolz auf die Tat seines Regiments war, zu dem Erfolge beglückwünscht. Leutnant Marx und Gefreiter Genker erhielten das E. K. I, Vizefeldwebel Ficinus und sämtliche Kameraden, die der 5. Kompagnie angehörten, die Militär-St.-Heinrichs-Medaille in Silber. Auch alle anderen Kameraden erhielten Auszeichnungen, war es doch ein großes Wagnis, sich am Spätnachmittage vorzuarbeiten, wo es doch in vorderster Linie keine Gräben gab und nur Granatlöcher als Deckung dienten. Dies wurde auch durch unsere Vorgesetzten mit lobenden Worten anerkannt.

Die Aufgaben der Division im Southulster Wald

Was von uns hier in dieser windigen Stellung erwartet wurde, sagt klipp und klar folgender Divisionsbefehl:

Nach erfolgreichem Mitwirken an den Kämpfen im Osten ist die Division auf den ihr bekannten Kriegsschauplatz nach Flandern zurückgekehrt. Nach einem Monat der Ruhe und Ausbildung wird sie an wichtiger Stelle eingesetzt zum Schutze unserer U-Boot-Basis. Der von der Division restlos zu behauptende Abschnitt ist im vergangenen Großkampfe entstanden. Stellungen als solche sind noch nicht vorhanden und können unter den jetzigen Umständen auch nicht vollkommen erbaut werden. So erwächst jedem einzelnen die Pflicht, unter vollem Einsatz seiner Kraft mitzuwirken, daß trotz aller Schwierigkeiten die festgelegte Linie gehalten wird und kein Geländeabschnitt zum Schaden der Allgemeinheit aufgegeben werden muß. Der Engländer darf keinen Schritt weiter vorwärts auf Brügge tun.

Je schwerer es sein wird, durch Gegenstoß in Wald und Sumpf den eingedrungenen Gegner wieder zu vertreiben, um so größer muß die pflichttreueste Wachsamkeit des einzelnen und die Zähigkeit jedes Mannes und jeder Gruppe in der Verteidigung jeden Meters Boden sein, so daß Überraschungen ausgeschlossen sind und stärkere Angriffe erfolglos bleiben. Bei gegenseitigem Vertrauen von Truppe und Führern und von Posten zu Nachbarposten, von Waffe zu Waffe, ist die Aufgabe mit Sicherheit zu lösen. Ich bin überzeugt, daß ein jeder sich der Ehrenpflicht, dieses Vertrauen zu rechtfertigen, würdig zeigen wird, und hoffe, daß die Division nach wenigen Wochen des Einsatzes praktisch geschult im Kampfverfahren des Westens für die großen Aufgaben des Frühjahres voll kampfkraftig bereitsteht und auf Grund ihrer Leistungen und Haltung im jetzigen Abschnitt zu diesen schönen Aufgaben mit berufen wird.

gez. Leuthold.

Erinnerungen eines Melders bei KTR.

Kamerad A. Börtitz:

Unsere neue Stellung befand sich etwa 5 Kilometer westlich von Southulst, mitten im Southulster Walde. Stundenweit nichts weiter als 20- bis 40jährige Kiefern, ab und zu einmal eine kleine Waldblöße. Die vorderste Linie war eine Vorfeldzone, vorgeschobene Posten, die nur Granattrichter als Deckung benutzten. Ihnen waren auch die leichten Maschinengewehre zugeteilt. Die Hauptwiderstandslinie bildete die etwa 300 Meter weiter zurückliegende Bahnlinie. An ihr lagen die übrigen Teile der Vorfeldkompanien, gleichfalls nur in dürftigen Unterschlüpfen. Zwei

Kompagnien lagen im Vorfeld, etwa 500 Meter dahinter für jede dieser Vorfeldkompagnien eine nahe und noch weiter hinten eine weite Bereitschaft. Alle diese sechs Kompagnien waren dem RTA. unterstellt. Während der Zeit vom 24. bis 29. Januar 1918 unterstanden die Kompagnien des III. Bataillons und zwei Kompagnien des II. Bataillons dem RTA., Major Seck, und lösten sich jeden zweiten Tag im Vorfeld ab, da es die Kameraden bei dem schlechten Wetter und der kalten Nässe nicht länger aushalten konnten. Sehr schlecht sah es mit unserem Bataillonsgefechtsstand aus. Er lag auf einer erhöhten Waldblöße, an der sogenannten „Weißen Villa“ am „Grünen Weg“, einer von Southulst in westlicher Richtung führenden Straße. Die Offiziere bewohnten einen kleinen Betonunterstand, gerade so groß, daß sie sich darin umdrehen konnten. Schußsicher war er keinesfalls. Bei jedem Granateinschlag schaukelte er wie eine Nusschale auf dem Wasser. Ein besserer Unterstand wurde von einer Funkenstation und von den Brieftaubenwärtern bewohnt. Die Burschen und Ordonnanzen hatten einen alten Artillerieunterstand unter einem Geröllhaufen, 300 Meter vom Kommandeur entfernt. Aller Stunden mußte daraus Wasser gepumpt werden. Bei schönem Wetter durfte sich niemand außerhalb dieser Hütte sehen lassen, wenn er nicht die feindliche Artillerie auf den Hals haben wollte. Trotzdem lud aber der Gegner alle Tage die nötige Menge mittlerer und schwerster Granaten bei uns ab. Das waren oft Todesstunden. Wahrscheinlich war aber auch die nahe Artilleriebeobachtungsstelle schuld daran.

Die Möglichkeit, die Kompagnien mit Befehlen zu erreichen, bestand nur auf zwei Wegen. Entweder man ging auf dem etwa 20 Minuten langen, mit Tankminen verseuchten „Grünen Weg“, an welchem zu beiden Seiten die Betonblöcke der Kompagnieführer lagen, oder auf einem Umgehungswege aus Laufrosten durch den Wald. Das ganze übrige Gelände war eine einzige Wildnis von übereinanderliegenden Bäumen, Drahthindernissen und mit Wasser gefüllten Granattrichtern. Ein Durchkommen war unmöglich. Auf dienstlichen Wegen nach Kruistraat haben mich oft die Gedanken zu den Kameraden während der Flandernschlacht 1917 zurückgeführt. Was mögen die hier ausgestanden haben! Überall, wohin ich auch sah, nichts weiter als Spreng-

trichter, die den einst so schönen Wald zerfetzt haben, die Bäume entwurzelt und übereinander geworfen. Selbst die alten Bäume an der „Melaniestraße“ waren von unten bis oben zersplittert. Auf halbem Wege nach Southulst lagen noch die Trümmer des Forsthauses, in dessen Nähe sich unser Truppenverbandplatz befand. Am Ende der Hauptstraße vor dem Orte links befand sich in einem schönen alten Park das sogenannte „Weiße Schloß“, ein Besitztum des Königs von Belgien, übel zerschossen und zu einer Batteriestellung ausgebaut. Eine halbe Stunde die Straße geradeaus lag das „Rote Schloß“, der Regimentsgefechtsstand. Mein Weg bog aber links ab durch die Ruinen von Southulst, Terrest, Jarren und Jarrenlinde nach Kruistraat.

Während der ersten Tage verhielt sich der Gegner sehr ruhig, Nebel und Regen versperrten jede Aussicht. Aber dann, als die Sonne ihre wärmenden Strahlen herabsandte, sumimte es in der Luft von fliegern. Packende Luftkämpfe waren an der Tagesordnung, und die Artillerie tobte sich nach Herzenslust aus. Gern beschloß der Gegner von 9 bis 11 Uhr vormittags die Umgebung des Verbandplatzes und das „Weiße Schloß“, von 11.30 bis 1.30 Uhr mittags unser liebes RTR. und von 4 bis 6 Uhr nachmittags das ganze Gelände weit hinter der front, vor allen Dingen die halbzerstörten Ortschaften. Nachts liebte die feindliche Artillerie Feuerüberfälle. Sämtliche Batterien schossen auf einen bestimmten fleck. Mit einem Schlage setzte ein gewaltiges Schrapnell- und Granatfeuer ein und dauerte genau eine halbe Stunde. Trotz der Munitionsverschwendung hatten wir, Gott sei Dank, nur wenig Verluste.

Vorbereitungen zur „Großen Schlacht“ in Frankreich

Skizze 14

Oberstleutnant v. Kirchbach:

Vom 14. Februar ab wird die Division aus ihrer bisherigen Stellung im Southulster Walde durch die 36. Reservedivision wieder abgelöst. Wir sind nicht böse, aus dem üblen Southulster Wald wieder herauszukommen. Das Regiment wird am 14. Februar durch das Reserve-Infanterie-Regiment 61 abgelöst.

Am 14. Februar wird III. Bataillon in Torhout, am 15. Februar Regimentsstab in Torhout, I. Bataillon in Kortemark, II. Bataillon in Vywege untergebracht.

Am 16. und 17. Februar erfolgte der Abtransport des Regiments mit Bahn von den Einladestationen Wynendaele und Lichtervelde nach Marschiennes östlich Douai. Unterbringung: Regimentsstab, I. und II. Bataillon in Marschiennes, III. in Wandignies-Samages.

In der Nacht vom 21. zum 22. Februar begann wieder der Einsatz der Division in einer Stellung westlich Cambrai. Sie löste dort die 119. Infanteriedivision ab. Die Bataillone des Regiments erreichten per Fußmarsch am 20. und 21. Februar, über Somain, Monchécourt, Fressain, Aubigny-au-Bac marschierend, Haynecourt und Sancourt nordwestlich Cambrai. Von dort erfolgte durch II. und III. Bataillon die Ablösung des Reserve-Infanterie-Regiments 46 in vorderer Linie bei Moeuvres westlich Cambrai. I. Bataillon blieb mit zwei Kompagnien in Bereitschaft bei Bourlon, mit zwei Kompagnien in Ruhe in Haynecourt, Regimentsstab im Regimentsgefechtsstand südlich Bourlon, das ganz zerstört ist.

In dieser Stellung, in der noch mehrere zerstörte englische Tanks aus der Schlacht bei Cambrai herumlagen, blieb das Regi-

ment nur kurze Zeit. Bereits am 28. Februar wird das Regiment in seinem Abschnitt durch Reserve-Infanterie-Regiment 107 der 24. Reserve-Division abgelöst und löst selbst das Infanterie-Regiment 124 in einem weiter südlich gelegenen Abschnitt bei Flesquières südwestlich Cambrai ab. In diesem Abschnitt sind wir dann bis zu Beginn der „Großen Schlacht von Frankreich“ geblieben. Ein Bataillon war in vorderer Linie gegenüber Flesquières eingesetzt, ein Bataillon lag in Bereitschaft bei Anneux und Fontaine, ein Bataillon in Ruhe in Cambrai-St. Roche, dort auch der Regimentsstab.

Am 9. März wurde ein Vorstoß einer englischen Abteilung in Stärke von etwa 100 Mann in hartem Kampf von Teilen der 8. Kompanie erfolgreich abgewiesen. Am 17. März rückte das Ruhebataillon aus Cambrai in die Bereitschaft nach Fontaine. Ein weiterer Vorstoß einer englischen Abteilung in Stärke von etwa 170 Mann am 19. März, der an derselben Stelle wie am 9. März erfolgte, wurde von der 12. Kompanie blutig abgeschlagen.

Vor der „Großen Schlacht“

Aus meinem Tagebuche

Kamerad A. Börtitz:

Am 21. Februar 1918 morgens 8 Uhr marschierten wir wieder einmal, um in vorderer Linie südwestlich von Bourlon das Infanterie-Regiment 46 abzulösen. Diese Stellung sollten wir vom 22. bis 28. Februar nur kennenlernen, wir waren gewissermaßen hineinverborgt, um eine Umgruppierung zu ermöglichen.

9., 10. und 12. Kompagnie übernahmen die vordere Linie. Als Bereitschaftskompagnie fand die 11. Kompagnie Unterkommen in ausgebauten Füllkanälen der Schleuse 3 des Nordkanals. Unweit der Schleuse, aber noch am Kanal, befanden sich gute Minierstollen für den KTR. F II und die Reservegewehre der Maschinengewehrkompanie, den Verbandplatz, die Erdfunkstation und den unvermeidlichen Stab. Der Stellungsabschnitt, ein endloses Grabengewirr, gehörte zur Siegfriedstellung II und war durch den noch im Bau befindlichen Nordkanal nach links unterbrochen. Alle Bewegungen zwischen der vorderen Linie und rückwärts, selbst eine Feldbahn, gingen bei Tage im Kanalbette vor sich. Eingebaute Küchen lieferten mittags warmes Essen.

Weniger angenehm war der häufige Beschuß des gesamten Sintergeländes durch feindliche Artillerie und die täglichen Minenüberfälle auf den ganzen Abschnitt, so daß fast alle Zugangsräben vollständig eingeebnet waren. Trotzdem blieben die Verluste sehr gering. Durch die letzte feindliche Offensive war das ganze Gelände zerstört, selbst das etwa 500 Meter vom KTR. entfernte Straßenkreuz der großen, schnurgeraden Nationalstraße Arras—Cambrai—Bourlon lag jede Nacht unter Feuer. Immer mußten wir, auch einzelne Geschirre, in großem Bogen vorbeihuschen. Besonders interessant waren die überall herumliegenden zerschossenen feindlichen Tanks mit ihren tiefen Fahrspuren. Von fern hielt man sie für träge am Strande liegende Seehunde. Nicht zu vergessen ist auch der berühmte Bourlonwald. Auch er hat schwer gelitten.

Am 28. Februar wurden wir ganz unerwartet von unseren Landsleuten, dem Reserve-Infanterie-Regiment 107, abgelöst. Diese Ablösung erfolgte spät nachts, und da wir nichts zu versäumen hatten, warteten wir bis zum Morgengrauen mit dem Abmarsch. Die Sonne ging besonders schön auf, auch lag ein leichter Reif auf der Erde. Da uns das nächste Ziel bekannt war und die feindliche Artillerie sich ruhig verhielt, nahmen wir uns recht viel Zeit für den Rückmarsch und sahen uns das Kampfgebiet nochmals an.

Das bis fast auf die Grundmauern zerstörte Bourlon zeigte überall noch Spuren seiner einstmaligen Schönheit, besonders Schloß und Kirche. Heute herrschte in allen Straßen und Gassen reges Leben und Treiben. Besondere Lastkraftwagen schleiften die am Wege liegenden Tanks ab. Auf der Hauptstraße arbeiteten Armierungssoldaten am Straßenbau. Sie legten eine vollständig neue Anmarschstraße an. Das ließ mir zu denken übrig. Man sprach auch schon ganz offen von einer Offensive. Noch am Vormittag erreichten wir das alte, schmutzige Nest Haynecourt. Auch hier hatte sich manches verändert. Noch vor dem Orte stand ein neues Schild „Reserve-Flugplatz“, und in jeder Scheune war ein Munitionsdepot errichtet worden.

Bis zum 2. März vormittags blieben wir in unserer Unterkunft. Das Unglück wollte es, daß gerade zur Abmarschstunde launisches Wetter einsetzte. Regen und Schneetreiben verfolgten uns auf dem ganzen Marsche bis Cambrai, die Stadt einer kurzen Ruhe für uns. Die Kompagnien wurden alle in einer großen Fabrik im Vororte St. Roche untergebracht.

Nun waren wir auch einmal in einer Stadt, noch dazu im vielgenannten Cambrai. Was wir uns aber versprochen hatten, wurde nicht erfüllt. Wohl waren die Bewohner noch da, aber zu kaufen gab es nichts mehr. Der große Marktplatz lag öde und verlassen da, die Fenster der großen Gebäude ringsum waren mit Brettern vernagelt, da die Fliegerbomben auch etwas vernichten wollten. An Sehenswürdigkeiten waren besonders das Denkmal des Fliegers Blériot, der Boulevard und die Zitadelle auffallend. Alle größeren Fabriken waren außer den Kasernen zu Mannschaftsquartieren ausgebaut, und sie waren fast alle belegt. Als einzige Abwechslung boten zwei Kinos und ein Soldatenheim Zer-

streuung. Auf den Straßen war Tag und Nacht ununterbrochen stärkster Betrieb.

Unsere Ruhetage endeten mit dem 7. März. Gegen Abend marschierte das Bataillon ab und bezog im Hohlwege zwischen Fontaine und der heißumstrittenen Justiz-Ferme das BTR., die Bereitschaftsstellung zum Abschnitte IIc. 9. und 10. Kompagnie besetzten die zweite Linie, 11. Kompagnie Bereitschaftsunterstände im Orte Anneux und die 12. Kompagnie Bereitschaftsunterstände im Orte Fontaine, wo sich auch der Regimentsgefechtsstand befand. Die Kompagnien hatten nur wenig Arbeitsdienst oder Transporte. Um so fleißiger wurde das Sammeln von Metallen und alter Munition betrieben, für das sich eine Sammelstelle in Fontaine befand.

Nach sechs Tagen, am 13. März 1918, zu meinem Geburtstage, lösten wir das I. Bataillon in vorderer Stellung ab. Anders als sonst war hier die Besetzung der Stellung. Hier war schon das Vorfeld eingeführt, das als Kommandeur Leutnant Gähner mit sechs Gruppen übernahm. 10. und 11. Kompagnie besetzten die Hauptwiderstandslinie, während die 9. Kompagnie in einer Artilleriestellung und die 12. Kompagnie in der Justiz-Ferme als Bereitschaft lag. Der BTR. lag im Hohlwege Graincourt—Justiz-Ferme. Der Engländer verhielt sich sehr ruhig, doch mußte er etwas vom Braten gerochen haben, denn am 16. März 1918 gegen 9 Uhr abends setzte plötzlich heftiges Schrapnell- und Minenfeuer auf das Vorfeld links ein. Darauf folgten auch bald rote Leuchtkugeln als Zeichen für Sperrfeuer. Da nun alles gleich in Aufregung war und noch keine Meldungen von vorn eingegangen waren, mußte ich mit Paul Gläßer selbst erkunden. An einem alten Feldbahngleis entlang kamen wir ganz gut bis in die vorderste Postenkette. Nun mußten wir aber ein gutes Stück bis zum Führer, Leutnant Gähner, teils auf den Fußzehen, teils leicht kriechend zurücklegen. Noch kurz vor dessen Unterschluß konnten wir uns selbst überzeugen, daß eine feindliche Patrouille ihr Rückwärtsgehen durch farbige Leuchtzeichen anzeigte. Wir erhielten schriftliche Meldung über die gegen 160 Mann starke englische Patrouille, und daß zwei Mann davon in unserer Hand geblieben waren. Sie war glänzend abgeschlagen worden, allerdings mit äußerster Anstrengung aller Kräfte und

Dank der Tapferkeit jedes einzelnen Mannes, ohne Hilfe der Kompagnien. Unser Rückweg war nicht so einfach. Erst kamen wir glücklich durch einen feindlichen Feuerüberfall, dann konnten wir noch rechtzeitig Deckung nehmen vor dem Streufeuer feindlicher Maschinengewehre.

Einige Tage später versuchten es die Engländer noch einmal, einen Kameraden zum Aushorchen zu schnappen, sie kamen aber nicht an.

Alles aber, was wir sahen, war für das Kommende aufklärend genug, doch wir wurden auch noch besonders unterrichtet, daß in den nächsten Tagen eine Entscheidungsschlacht bevorstehe. Für uns bedurfte es nur noch einer kurzen örtlichen Vorbereitung, Angriffsübungen nach der neuen Vorschrift waren uns in Maldeghem in Fleisch und Blut übergegangen, wir brauchten nur noch das Gepäck zu erleichtern, und dafür wurde bei Cambrai ein Depot errichtet.

Geheimnisvoll und außerordentlich interessant waren die Vorbereitungen hinter unserer ersten Linie. Wie die Diebe arbeiteten unsere Artilleristen in der Nacht. Munitionskolonnen mit unwickelten Rädern und Pferdehufen, um jedes Geräusch zu vermeiden, fuhren ungeheure Mengen Munition, nicht unter 15 Zentimeter im Kaliber, heran, und jeder Sprengtrichter füllte sich mit Granaten, sorgfältig mit Zeltbahnen überdeckt. Ganze Batterien wurden zwischen den Häuserruinen versteckt und auf freiem Felde entweder umgeworfen oder in großen Löchern mit durchflochtenen Netzen getarnt. Mit übergroßer Freude über die gigantische Kraftentfaltung des deutschen Volkes sahen wir den nächsten Tagen entgegen. So etwas von Artillerieunterstützung hatten wir noch nicht erlebt. Wie oft hatte uns die eigene Artillerie ihr Leid geklagt, daß Munitionssperre angesagt sei, wenn wir nach ihrem Schweigen fragten und uns der Russe oder Engländer mit Eisen überschüttete. Nunmehr stand unser Tag bevor, und wir wollten ihm zeigen, was Deutschland und seine Soldaten noch leisten konnten. Überall herrschte fast fröhliche Stimmung, die Verpflegung war reichlich, auf Großkampf eingestellt, alles zitterte vor Erregung. Dort trank man aus einer Feldflasche Feuerwasser, da rauchte man aufgeregte dicke Zigarren und schmiedete Pläne, hier brüllten Artillerieoffiziere „Ruhe!“, weil sie fieberhaft über

Plänen faßen und arbeiteten. Die Feldwebel gingen nachts aus und ein, und nervös streute die feindliche Artillerie das Gelände ab, als fühle sie, daß ihre letzte Stunde nahe. Wann endlich wird die X-Zeit bekannt? Werden wir uns alle wiedersehen? Jetzt oder nie! Deutschland, wir sind bereit!

Da kam endlich ein Befehl, der uns erlösen sollte:

„Bis zum 20. März ist alles bereit.“

Gott befohlen, nun kann es nicht mehr lange dauern!

Die letzten Stunden vor der Schlacht

Zeit und Raum können diese Eindrücke nicht verwischen, die jene Märztage des Jahres 1918 in uns zurückließen. Sie fanden uns wohlgerüstet und gut ausgeruht. In schweren und schwersten Abwehrkämpfen hatten ungezählte Regimenter im Jahre 1917 einem an Material überlegenen Feinde gegenüber gestanden, in zermürbenden Schlachten die deutsche Westfront gehalten.

Das war unserem Regiment erspart geblieben. Wir hatten im Osten auch schwer gekämpft, aber wir hatten ein lohnendes Ziel vor Augen gesehen und die Niederwerfung Rußlands erreicht.

Was sich aber unterdessen im Westen abgespielt hatte, das sahen wir nur an den Spuren, die diese Kämpfe hinterlassen hatten. Und die Eindrücke waren so gewaltig, daß sie uns einmal mit Hochachtung den Regimentern gegenüber erfüllten, die hier gekämpft hatten, und zum anderen uns erfüllten mit der heißen Sehnsucht, die letzte Schlacht mit schlagen zu helfen.

Schon im Gouthulster Walde glaubten wir, diese Stunde der Vergeltung sei gekommen, und nun hatte uns das Kriegsschicksal nach Frankreich verschlagen. Ganz gleich, wir würden unserem Regimente Ehre machen, wo es auch immer sei.

Je näher die Stunde der Entscheidung rückte, desto höher schlug uns das Herz. Wir waren keine Neulinge mehr, wir wußten sehr wohl, daß der Krieg Wunden schlug und blutige Opfer forderte, doch höher und heiliger war die heiße Sehnsucht, im rücksichtslosen Draufgehen eine Entscheidung herbeizuführen, wie wir es schon so manches liebe Mal getan hatten.

Die letzten Tage vor dem Angriff ließen uns nicht zur Besinnung kommen. Ein Befehl jagte den anderen. An Schlaf war nicht zu denken, und selbst das Lautenspiel unseres lieben Majors Seeck war verstummt. Ich war als Kompagnieoffizier der 10. Kompagnie zugeteilt, aber mein Sonderauftrag war die Überwachung der Maschinengewehre 08/15. So kroch ich denn überall herum, erteilte Ratschläge und überprüfte die neue Waffe. Ich kannte

die Stellung recht gut und wußte auch Bescheid, wie stark der Engländer war, denn schon oft zwangen mich seine Maschinengewehre in die volle Deckung. Ich kannte den Tommy von früher her und wußte, daß er nicht so leicht niederzuringen war wie der Russe.

Die Vorbereitungen zu dieser Schlacht aber nahmen alle Bedenken, und diese Siegeszuversicht übertrug sich auf den letzten Mann.

Das Wetter war schlecht, und schon gingen böse Gerüchte von Verschiebung um. Eine solche aber würde nur dem feinde Vergünstigungen bringen. Überall lasen wir „Der Feind hört mit!“, „Achtung, Spione!“ und dergleichen mehr. Wir zitterten auch, es möchte den Engländern gelingen, einen von unseren Männern zu schnappen, der dann unter dem Drucke der feindlichen Nachrichtenoffiziere schlapp würde, aber keiner versagte. Und der Wettergott hatte Einsehen, und die Wetterpropheten hinter der Front behielten recht.

Als die Nacht vom 20. zum 21. März herniedersank, leuchteten am dunklen Himmel die Sterne auf, und die letzten Wolken verzogen sich. Gar manches Auge schaute zu den Sternen auf, und mancher Kamerad weilte in Gedanken daheim bei Mutter, Frau und Kind.

Um 3 Uhr morgens endlich wurde die Grundzeit bekanntgegeben. Also heute geht es los! Die fieberhafte Spannung wich einem unbeschreiblichen Gefaßtsein auf alles.

5.05 Uhr sollte die Artillerie den Tanz beginnen. 9.40 Uhr sollte der Infanterieangriff links und 9.55 Uhr vormittags der Angriff rechts von uns losbrechen. Das Regiment selbst hatte die Aufgabe, zunächst zurückzuhalten, damit der Gegner von rechts und links abgeschnürt würde.

Die Zeit will nicht verstreichen, träge schleichen die Uhrenzeiger, auf die Minute genau eingestellt, dahin.

So ruhig ist die Front, kaum ein Schuß fällt. Nur ganz aus der Ferne klingt es herüber, eintönig, schwermütig. Die letzten Geschütze werden in Stellung gefahren, die letzten Granaten abgeladen.

So ruhig ist es ringsum, und doch herrscht überall reges Leben, überall huschen gespenstergleich Menschen umher, und unter der

Erde, in Unterständen und Stollen sind Tausende von Menschen und warten auf das Signal. Pferde stehen unter Decken in der kalten Märznacht, ohne sich zu rühren, gleichsam als wüßten auch sie Bescheid. In den Geschützen ruhen die ersten eisernen Grüße, und die Kanoniere stehen sprungbereit.

Noch eine Stunde . . . noch eine halbe . . . wir verlassen den Unterstand, wir stehen jeder auf seinem Posten.

Eben will ich nach der Uhr sehen, da zittert die Erde. Unaufhörlich blitzt und donnert es, rauscht es über unsere Köpfe hinweg, feindwärts. Kein Gewitter erlebte ich so gewaltig, keine Worte vermögen diesen Augenblick zu beschreiben . . . und das waren deutsche Geschütze, die nunmehr sprachen. Das waren deutsche Geister, die diesen Angriff ausgearbeitet. Das war deutsche Kraft, deutscher Fleiß und deutsches Heldentum!

Keiner hatte das erwartet, und alle verstummten in dieser erhebenden Stunde. Wir aber standen mitten darin.

„Prost, Kamerad! Hier, trinke auch du den Offensivgeist!“
Leutnant Gerstenberger, der Führer der 10. Kompagnie, findet als erster die Sprache wieder.

Immer toller wird das Rasen. Auch der Gegner schießt. Doch er hat keine Zeit, uns zu bedenken. Planlos tastet er überall hin. Doch bald verstummen seine Feldgeschütze, nur die ganz schweren Marken rauschen durch die Luft. Von weit hinten kommen sie, und wo sie einschlagen, da fliegen die Fetzen.

Der Tag ist angebrochen. Am fernen Horizonte leuchtet das Morgenrot. Doch die Sonne kann nicht scheinen, alles ist in Staub und Rauch gehüllt. Noch immer heult, orgelt, pfeift und zischt es über uns hinweg.

9.40 Uhr . . . Jetzt stürmen wohl die Tapferen links von uns . . .
9.55 . . . Jetzt treten die Kameraden von 243 und 242 zum Sturme an . . . und wir liegen hier und warten.

„Große Schlacht in Frankreich“

21. März bis 7. April 1918

Oberstleutnant v. Kirchbach:

Die Vorbereitungen zu der großen Märzoffensive des Jahres 1918 waren schon seit einiger Zeit im Gange. In den Nächten vor dem 21. März, dem Beginn der Offensive, waren besonders die Angriffsdivisionen stark durch Artillerie verstärkt worden, für die reichliche Munition herangeführt und niedergelegt war. Auch die Infanterieregimenter waren an Mannschaften, Munition und Nahkampfmitteln voll aufgefüllt worden, nur die Pferdefrage bildete gerade bei der Infanterie, so auch bei unserem Regiment, eine ernste Sorge. Das Regiment hatte einen Etat von etwa 300 Pferden, der nicht voll vorhanden war. Um wenigstens alle Gefechtsfahrzeuge bespannen zu können, mußte die große Bagage des Regiments ihre Pferde abgeben, so daß diese unbeweglich war. Jeder Ausfall von Pferden konnte nicht mehr ersetzt werden. Das hat sich später während des Kampfes und Vormarsches oft sehr störend bemerkbar gemacht.

In der Nacht vom 20. zum 21. März hatte die 17. Armee, auf deren äußerstem linken Flügel die 53. Reservedivision in vorderster Linie stand, ihre für den Morgen des 21. März beabsichtigte Bereitstellung eingenommen.

In vorderster Linie standen die Stellungendivisionen, dahinter die für das erste Treffen des Angriffs bestimmten Divisionen, dann die des zweiten Treffens. Weiter rückwärts befanden sich Divisionen zur Verfügung des Armee-Oberkommandos und der Obersten Heeresleitung.

Geplant war der Angriff folgendermaßen:

Im ersten Zuge des Angriffes sollte der Cambrai-Bogen durch die 17. Armee und die südlich anschließende 2. Armee abgeschnürt werden. Hierzu sollte der linke Flügel der 17. Armee von Inchy westlich Bournon auf Niers südwestlich Savrincourt

durchstoßen, die 2. Armee gleichzeitig mit ihrem rechten Flügel von Villers-Guislains auf Equancourt vorgehen.

Der Angriff der 17. Armee führte die Bezeichnung Michael I, der Angriff der 2. Armee Michael II. Die im Cambrai-Bogen stehenden Divisionen hatten hierbei Sonderaufgaben zu lösen.

Die 53. Reserve-Division war für die Angriffstage dem Generalkommando des XI. Armeekorps unterstellt. Der Division war von diesem die Aufgabe gestellt worden, die Batterien beiderseits Havrincourt zu nehmen. Dieser Angriff sollte aber erst auf besonderen Befehl des Generalkommandos begonnen werden, da dieses hoffte, die feindlichen Stellungen östlich des Kanals durch flankierende Wirkung von Westen her zu Fall zu bringen.

Um nun den Gegner bereits zu Beginn des Angriffes über die Ausdehnung des eigentlichen Michael-Angriffes zu täuschen, hatte die 53. Reserve-Division den Befehl erhalten, 9.55 Uhr vormittags, also $\frac{1}{4}$ Stunde nach dem Sturmbeginn von Michael I mit starken Sturmabteilungen in das feindliche Grabensystem am Kanal einzubrechen.

Die Aufgabe war sehr schwer, da der Division zur Unterstützung dieses Angriffes nur wenige Batterien zur Verfügung standen. Die gesamte Artillerie der Division war im übrigen einheitlich dem Artillerie-Kommandeur des Generalkommandos XI. Armeekorps unterstellt, der ihr für die Durchführung des eigentlichen Michael-Angriffes Sonderaufgaben zugewiesen hatte.

Mit Rücksicht auf diese äußerst geringe Vorbereitung des Angriffes der Division hatte sich diese entschlossen, nur östlich des Kanals vorzugehen. Das Ziel des Vorstoßes war somit: Wegnahme des ersten feindlichen Grabens östlich des Kanals bis zur alten Siegfriedstellung.

Der Vorstoß wurde von zwei Bataillonen Reserve-Infanterie-Regiments 243 und einem Bataillon Reserve-Infanterie-Regiments 242 durchgeführt. Das gesteckte Ziel wurde im allgemeinen trotz heftigen feindlichen MG.-Widerstandes erreicht. Die Bekämpfung der lästigen MGs. westlich des Kanals war besonders bei dem dichten Nebel, der am Morgen des 21. März herrschte, sehr schwierig.

Während dieser Kampfhandlung auf dem rechten Flügel der Division war die Lage beim Regiment 241 folgende:

Das Regiment war in der Nacht zum 21. März wie folgt bereitgestellt worden:

In vorderer Linie rechts III. Bataillon mit 9., 10., 11. Kompagnie, 12. Kompagnie hinter rechtem Flügel, links I. Bataillon mit 4., 3., 1. Kompagnie, 2. Kompagnie als Regimentsreserve in Anneux.

Das II. Bataillon stand als Brigadereserve mit 5. und 8. Kompagnie in der RI-Stellung, mit 6. und 7. Kompagnie in Fontaine.

Der Regimentsstab befand sich bereits seit 20. mittags auf seinem Gefechtsstand im Hohlweg Graincourt-la-Justice-Ferme.

Das starke deutsche Artilleriefeuer, das von 5 Uhr vormittags an eingesetzt hatte, machte einen überwältigenden Eindruck. Es war die schönste Musik für ein Soldatenohr. Der Gegner schien doch durch den deutschen Angriff überrascht zu sein, denn seine artilleristische Gegenwehr begann erst sehr spät und unsicher.

Da der Regimentskommandeur der Auffassung war, daß der Gegner den Cambrai-Bogen frühzeitig räumen würde, um nicht abgeschnitten zu werden, hatte er frühzeitig Offiziers-Patrouillen in das Vorfeld gesandt, die den Auftrag hatten, jede rückwärtige Bewegung des Feindes sofort zu melden. Außerdem wurden bereits 12.40 Uhr nachmittags das I. und III. Bataillon zum Angriff bereitgestellt. Da 2.45 Uhr nachmittags von der Brigade die Mitteilung einging, daß auf Artillerieunterstützung für den beabsichtigten Angriff zunächst nicht zu rechnen sei, weil feindliche Artillerienester bei Hermies wieder auflebten, wird von einem Antreten des Regiments vorläufig Abstand genommen. 4.25 Uhr nachmittags geht die Meldung ein, daß feindlicher Graben noch stark besetzt sei.

Am frühen Morgen des 22. März kommt aber die Meldung vom III. Bataillon, daß die feindliche Stellung vor seinem Abschnitt verlassen ist. Der Gegner hatte also doch die Nacht benutzt, um sich rechtzeitig von uns zu lösen. Das Regiment tritt, ohne weiteren Befehl abzuwarten, sofort auf Flesquières an. Dieses ist bereits 8 Uhr vormittags durchschritten, dabei wurden nur einige wenige Gefangene gemacht.

Das Regiment folgt mit I. und III. Bataillon beiderseits des Weges Kapelle—südwestlich Flesquières in Richtung auf Drei-

eckswäldchen östlich Savrincourt. 10.30 Uhr vormittags ist die Bahn südlich Flesquières mit Teilen überschritten. Regimentsgefechtsstand bei Kapelle südwestlich Flesquières. Der Gegner leistet noch energischen Widerstand. Anschluß des Regiments nach rechts und links ist noch nicht gewonnen. Regimentsreserve ist in der Nähe des Regimentsgefechtsstandes eingetroffen.

Auf Grund des inzwischen eingegangenen Brigadebefehls soll die Brigade in rücksichtslosem Draufgehen in Richtung Savrincourt angreifen, um Sturm der 4. Infanterie-Division auf Hermies zu erleichtern. Angriffsziel sind die feindlichen Batterien beiderseits Savrincourt. Um 3 Uhr nachmittags geht die Mitteilung ein, daß der Nordrand von Savrincourt von Teilen der 24. Reserve-Division und des Reserve-Infanterie-Regiments 243 erreicht sei, daß aber der Gegner Savrincourt selbst noch mit Nachhuten besetzt hält. Gegen Abend liegt immer noch starkes feindliches Artilleriefeuer auf unserer vorderen Linie und auf dem Westrand von Flesquières. Dort ist die dem Regiment als Begleitbatterie zugeteilte 2./feldartillerie 77 in Stellung gegangen. Da das nur kurze Zeit auf Savrincourt gelegte Trommelfeuer nicht wirkt, ist die Weiterführung des Angriffes ohne starke Artillerieunterstützung nicht möglich, um so mehr, als die feindliche Stellung im Dreieckswäldchen noch stark mit MGs. besetzt ist. Aus diesen Gründen soll nach einem weiteren Brigadebefehl der Angriff des Regiments nur dann heute noch durchgeführt werden, wenn dies ohne große Verluste möglich ist. Das II. Bataillon des Regiments, das zunächst Brigadereserve war, war im Laufe des Tages dem Reserve-Infanterie-Regiment 243 zur Verfügung gestellt worden, um den Druck auf dem rechten Flügel der Division zu verstärken.

Während die Nacht zum 23. im allgemeinen ruhig verlief, hatte das III. Bataillon bereits 4.30 Uhr vormittags gemeldet, daß der Gegner den Graben geräumt habe, und daß es weiter vorgehe. I. Bataillon schloß sich dem Vorgehen des III. an. 5.30 Uhr vormittags waren die feindlichen Batteriestellungen südöstlich Savrincourt durchschritten, weiteres Vorgehen war aber wegen unseres Artilleriefeuers nicht möglich, das immer noch auf Savrincourt selbst lag und das uns schon selbst mehrere Verluste gekostet hatte. Trotz fortgesetzter Forderungen dauerte es längere Zeit, bis das

Artilleriefeuer weiter vorverlegt wurde. Dem Vorgehen des Regiments schloß sich das Regiment 242 sowie das Regiment 243 an.

9 Uhr vormittags erreichte I. und III. Bataillon die Siegfriedstellung; da aber immer wieder eigenes schweres Artilleriefeuer auf dem Wald dicht südlich Havrincourt lag, war wiederum ein weiteres Vorgehen nicht möglich. Das Zusammenwirken von Infanterie und Artillerie glückte an diesem Tage nicht. Trotz vorgeschandter Patrouillen war die Fühlung mit dem Feinde verlorengegangen. 11.30 Uhr vormittags flaute das feindliche Feuer merklich ab.

Da das Regiment das befohlene Angriffsziel erreicht hatte, wurde es 11.15 Uhr vormittags zunächst angehalten. 2.30 Uhr nachmittags traf beim Regimentsstab am Wäldchen östlich Havrincourt der Divisionsbefehl ein, daß sich die Division zu neuer Verwendung südwestlich Cambrai zur Verfügung des Armee-Oberkommandos bereitstellen solle. Das Regiment erhielt Befehl, in Anlehnung an Fontaine Ortsbivak zu beziehen.

Es war schmerzlich für uns, daß wir schon wieder zurückgezogen wurden. Die Truppe wäre lieber weiter vorwärtsgegangen, besonders auch deshalb, weil wir in den verlassenen feindlichen Stellungen viel Verpflegung vorfanden, an die wir nicht mehr gewöhnt waren. Aber durch das Abschnüren des Cambrai-Bogens war vorn eine gewisse Anhäufung von Truppen entstanden, so daß Teile herausgezogen werden mußten.

Die Bataillone gingen befehlsgemäß auseinandergesogen auf Fontaine zurück. Das Zurückgehen vollzog sich, da wir vom Gegner durch Feuer nicht belästigt wurden, wie bei einer Friedensübung im Manöver.

Glesquières (22. 3. 18) und Havrincourt (28. 3. 18)

Was ist nun eigentlich los? Aber der Soldat fragt nicht ... Einer übermenschlichen Spannung folgte dumpfe Resignation. Wir lagen noch immer in unserer Stellung. Der 21. März neigte sich seinem Ende zu. Nervös schoß der Engländer uns gegenüber,

und dennoch ließ es uns keine Ruhe, ihn zu necken. Dauernd lagen Patrouillen im Vorfeld.

In der Nacht zum 22. März erst glückte es einer Patrouille des III. Bataillons, in den englischen Graben einzudringen. Sie fand diesen leer.

Ohne Befehl trat nunmehr Major Seef den Vormarsch an. Wohl frachte es hier und da, aber niemand achtete darauf. Eine ganze Reihe Tommys wanderte in die Gefangenschaft. Sie sollten die Nachhut bilden, wurden aber von unserem rücksichtslosen Vorgehen überrascht und waren heilfroh, so billig wegzukommen. Durch Flesquières ging es. Wohl brachte hier und da einer eine große Büchse Corned-Beef, aber niemand hatte Hunger.

Dicht hinter Flesquières, in Richtung Havrincourt, neigte sich das deckungslose Gelände. Wie auf einem Kuchendeckel gingen die einzelnen Wellen vor.

Da zischte es über uns und zwitscherte um uns wie toll, aber kein Gegner war zu sehen. Zum Glück zog sich durch das Gelände ein alter Anmarschgraben, der durch Kiegel mit einem anderen verbunden war. Im Nu war alles verschwunden und schnürte sich vorsichtig ins Tal hinab.

Drüben vor Havrincourt, am Rande eines kleinen Wäldchens, sahen wir nun die englischen Stahlhelme auftauchen, und überall schossen feindliche MGs. Dazwischen hinein funkte die feindliche Artillerie. Ein Befehl vom Regiment stellte am Spätnachmittag den weiteren Angriff ein.

Die zweite Nacht sank hernieder. Wohl waren wir ein Stück vorwärtsgekommen, aber wir hatten alle den Eindruck, daß irgend etwas nicht so recht klappte. Hinter uns schoß so gut wie keine Artillerie, und doch war es unmöglich, ohne die Hilfe von schweren Waffen auf die Höhe von Havrincourt vorzustürmen. Darum sollte nachts eine Patrouille ins Vorgelände gehen, um das Gelände zu erkunden und festzustellen, ob der Gegner etwa türme.

Diese Patrouille führte Leutnant d. R. Bier. Sie hatte kein Glück, und Leutnant d. R. Bier blieb, von 10 Kugeln getroffen,

vor der Stellung liegen. Niemand wußte Bescheid, niemand konnte ihm darum Hilfe bringen.

Eine zweite Patrouille stellte noch in der Nacht fest, daß der Gegner seine Stellung geräumt hatte. Daraufhin ging das III. Bataillon sofort zum Angriff vor.

Savrincourt war unser, und eine ungeheure Menge Material, Geschütze, Gewehre, Maschinengewehre, Ausrüstungsgegenstände, Kleidungsstücke fielen in unsere Hand. Zum Unglück schoß nunmehr wie toll unsere eigene Artillerie in unsere Reihen, und die Kameraden hatten Zeit, sich mit allen möglichen und unmöglichen Dingen zu bepacken. Der eine hatte einen Tornister voll bester wollener Socken, der andere Unterhosen, der dritte Gamaschen, wieder andere hatten glücklich ein Proviantdepot entdeckt. Die seltensten Genüsse hoben die Stimmung. Selbst an Wein und einem schauderhaft scharfen Schnaps fehlte es nicht.

So sehr wie das alles jedem Kameraden zu gönnen war, dem ganzen Angriff war der Zustand wenig zuträglich. Unentwegt schoß die eigene Artillerie weiter in unsere Reihen, und nur mühsam drangen auf Umwegen die Kompagnien weiter vor bis zur alten Siegfriedstellung südlich Savrincourt. Dort erreichte uns der ganz unglaubwürdige Befehl, daß es wieder zurückgehe, wir seien aus der Front gedrängt worden. Hatten wir etwas nicht richtig gemacht? Unser Ziel war doch erreicht, wir waren immer nur angehalten worden!

Ein Glück nur, daß jeder im Übermaß zu essen und zu trinken hatte, und was für gute Sachen, Dinge, die wir kaum noch aus der Erinnerung kannten.

Zur Verfügung des Armeekommandos

23. März bis 26. März 1918

Das war doch eigentlich toll. Vorn rannte der Tommy nach Westen, und unsere MGs. schickten ihm schmerzliche Grüße nach, und wir rückten ab nach Osten, den Tommy seinem eigenen Schicksal überlassend.

Aber so war es oft, der einzelne Mann konnte die riesige Kriegsmaschine nicht mehr übersehen, nur blinder Gehorsam führte zum Ziele.

So schlecht war für den Landser dieser Befehl gar nicht, ließ er ihm doch Zeit, seine gewaltigen Vorräte erst ein wenig schußsicher unterzubringen, damit der Affe nicht gar so schwer würde.

Am 24. März rückte das Regiment nach Marquions, um dort Unterkunft zu beziehen. Das war aber gar nicht so leicht, denn so ziemlich die ganze Division wollte in den überfüllten Ort, der erstens schon zum Brechen voll war und zweitens nur noch aus Ruinen bestand. Aber das war nicht schlimm, die meisten schliefen im freien. Ortsbiwak nannte es der Befehl. So vergingen der 24., 25. und 26. März.

In diesen Tagen gelangte auch der Heeresbericht vom 24. März in unsere Hand. Er interessierte uns doch gewaltig, da wir vielleicht weniger wußten als die Heimat, obwohl wir dabei waren. Ich entnehme ihn und die beiden nachfolgenden Befehle der Regimentsgeschichte des Reserve-Infanterie-Regiments 243, bearbeitet von Leutnant d. R. Winzer:

Heeresbericht vom 24. März 1918

„Die Schlacht bei Monchy—Cambrai—St.-Quentin—Lafere ist gewonnen. Die englische 3. und 5. Armee und Teile der herangeführten französisch-amerikanischen Reserven wurden geschlagen und auf Bapaume—Bouchavesnes, hinter die Somme zwischen Peronne und Ham, sowie auf Chauny unter den schwersten Verlusten zurückgeworfen.

Truppen aller deutschen Stämme haben zur Erringung dieses gewaltigen Erfolges ihr Bestes gegeben. Der Angriffsgeist der Infanterie war durch nichts zu übertreffen. Sie hat gezeigt, was deutsche Tapferkeit vermag.

Die Beute ist auf 30 000 Gefangene und 600 Geschütze gestiegen.“

Und weiter verkünden die Zeitungen:

„Der König von Sachsen erhielt von einem Heerführer folgendes Schreiben:

Eurer Majestät melde ich untertänigst die großen Waffenerfolge der sächsischen 24. Infanterie-Division, der 24. Reserve-

Division und der 53. Reserve-Division. Die 24. Infanterie-Division und die 53. Reserve-Division hatten die schweren Anfangskämpfe am linken Armeeflügel zu bestehen und haben durch ihr Vorwärtsdrängen den Feind zur Aufgabe des Cambrai-Bogens gezwungen. Sie nahmen die starkbefestigten und zähverteidigten Ortschaften ... und werden in der Geschichte dieser größten Angriffsschlacht für ewige Zeiten an den Waffenruhm der sächsischen Armee erinnern."

Der König hat die drei vorgenannten Divisionen zu diesen neuen Ruhmestaten beglückwünscht.

Dieses Glückwunschtelegramm lautete:

„An Generalleutnant Leuthold, 53. Reserve-Division!

Nach Meldung des Generals Kühne hat sich die Division bei der Durchbruchschlacht glänzend geschlagen.

Es freut mich, daß die Division unter Ihrer Führung an den jetzigen herrlichen Kämpfen sich so hervorragend bewährt hat.

Ich spreche Ihnen und Ihrer Division meinen wärmsten Dank und vollste Anerkennung aus und wünsche, daß Sie bei der jetzt folgenden Fortsetzung der glänzenden Kämpfe Gelegenheit finden möchten, sich gerade so auszuzeichnen, zum Heile des Vaterlandes und zum Ruhme meiner Armee.

gez. Friedrich August."

Der Vormarsch

27. März bis 1. April 1918

Oberstleutnant v. Kirchbach:

Am 27. März begann der weitere Vormarsch durch das Sommegebiet. Das Regiment erreichte von Marquions aus 5 Uhr nachmittags Beugny an der Straße Cambrai—Bapaume, wo es Ortsbivak bezog, und wo es auch am 28. März verblieb. Beugny war fast vollkommen zerstört, nur einige englische Baracken boten uns notdürftige Unterkunft.

Mit dem 29. März trat die Division als Armeereserve zur 2. Armee über. Das Regiment erreichte an diesem Tage Sorel und fins nordöstlich Péronne. Regimentsstab und III. Bataillon wurden in fins, I. und II. Bataillon in Sorel untergebracht.

Am 30. März marschierte das Regiment über Aurlu, Moislains, Bouchavesnes auf Cléry an der Somme. Unterbringung: Regimentsstab, I. und II. Bataillon in Feuillères, III. Bataillon und Minenwerfer-Abteilung in Sem. Der Marsch an diesem Tage war für Mann und Pferd außerordentlich anstrengend, da infolge des bergigen Geländes, der zum Teil schlechten Wege und der gleichzeitigen Belegung der Anmarschstraße durch Infanterie, Artillerie und Kolonnen Marschstockungen bis zu drei Stunden entstanden.

„Die Ortschaften waren meistens nur noch dem Namen nach vorhanden. Ein Schild mit einem Namen und in der Nähe ein wüstes Barackenlager waren übrig, oft auch ein Lager mit Stacheldraht umgeben, vielsagend, hier waren unsere gefangenen Kameraden wie das Vieh eingesperrt gewesen und hatten mit hungerndem Magen schwer arbeiten müssen.“ (Kn.)

Am folgenden Tage (31. März) marschierte das Regiment über Serbécourt—Dompierre—Foucaucourt nach Proyart, wo es Unterkunft bezog.

Der letzte Marschtag (1. April) vor dem Wiedereinsatz der Division führte das Regiment über Framerville—Vauvillers—Kosières—Warvillers—Le Quesnel nach Fresnoy-en-Chaussée, wo es 5 Uhr nachmittags eintraf und am Ortsausgang Bivak bezog.

„Das verwüstete Sommegebiet lag hinter uns, wir waren in einer Gegend, die noch keinen Krieg gesehen hatte, ein fruchtbares Land, dem Untergange geweiht. Unter Obstbäumen in fliegerdeckung schlugen wir unsere Zelte auf, Stroh wurde hergeschafft, und schon nach kurzer Zeit streckten die Kameraden ihre müden Glieder aus, denn jeder ahnte, daß bald eine Zeit kommen werde, wo an Schlaf nicht mehr zu denken war.“ (Kn.)

Die Kämpfe an der Avre, Rouvrel und Mailly

1. April bis 7. April 1918

Skizze 15

Oberstleutnant v. Kirchbach:

Noch in der Nacht vom 1. zum 2. April löste das Regiment mit zwei Bataillonen das Infanterie-Regiment 426 der 88. Infanterie-Division in vorderer Linie an der Straße Moreuil—Sauvillers ab, und zwar wurden eingesetzt:

II. Bataillon mit zwei Kompagnien in vorderster Linie, mit zwei Kompagnien in erster Bereitschaft;

I. Bataillon in zweiter Bereitschaft an und westlich der Eisenbahn Amiens—Montdidier in der Nähe der St.-Ribert-Ferme;

III. Bataillon blieb als Regimentsreserve in Fresnoy-en-Chaussée.

Der Regimentsstab hatte kaum den Befehl über den Abschnitt vom Regiment übernommen, als ein heftiger feindlicher Feuerüberfall mit Schrapnells und Granaten aller Kaliber auf den Regimentsgefechtsstand in der St.-Ribert-Ferme erfolgte. Hierbei fiel der langbewährte, tüchtige Regimentsadjutant, Leutnant d. R. Posse, und ein Mann des Regiments-Unterstabes, acht Mann wurden verwundet. Die Führung der Geschäfte als Regimentsadjutant übernahm der MG.-Offizier beim Regimentsstab, Oberleutnant d. R. Ebersbach. Nach Beendigung der Beschießung wurde der Regimentsgefechtsstand etwa 700 Meter südöstlich der St.-Ribert-Ferme an einen Bahneinschnitt zurückverlegt. Das gesamte Kampfgebiet wie auch das Sintergelände wurden während des ganzen Tages durch die feindliche Artillerie abgestreut, so daß jede Bewegung in der dem Regiment noch unbekanntem Stellung dauernd Verluste kostete.

Rechts von uns stand die 2. bayrische Infanterie-Division. Da diese ihre vordere Linie etwas weiter nach vorwärts verlegt hatte, war zwischen dem bayrischen linken Flügel und dem rechten Flügel unseres Regiments eine Lücke entstanden, die in der fol-

genden Nacht durch Einsatz einer weiteren Kompagnie des II. Bataillons geschlossen wurde.

Die beiderseitigen Artillerien waren auch während der Nacht vom 3. zum 4. sehr lebhaft. Die feindliche Artillerie nahm hauptsächlich die Mulden und Waldstücke sowie die Anmarschwege unter Feuer. Der Gegner war sehr aufmerksam und beschoss jedes sich bietende Ziel.

Über den am 4. April beabsichtigten Angriff hatte der Regimentskommandeur die Bataillonsführer und die Führer der Begleitbatterien im Laufe des Vormittags genau unterrichtet.

Gegen 9 Uhr abends fiel Leutnant d. R. Jungmann, Verpflegungsoffizier des I. Bataillons, beim Vorführen der Feldküchen nach der Stellung. Die Feldküchen des II. Bataillons konnten infolge des starken feindlichen Feuers nicht vorkommen, das II. Bataillon blieb infolgedessen ohne Verpflegung. Der Tag hatte das Regiment bereits über 50 Mann Verluste gekostet.

11 Uhr abends war das III. Bataillon in der Nähe des Regimentsgefechtsstandes eingetroffen. Noch in der Nacht wurde das Infanterie-Regiment 56 (14. Infanterie-Division) hinter dem Regiment westlich des Avre-Baches bereitgestellt.

Am 4. April waren bis 6 Uhr vormittags sämtliche Angriffsvorbereitungen beendet. Das der Division zur Verfügung gestellte Infanterie-Regiment 56 mit zwei Begleitbatterien sollte, wenn sich Reserve-Infanterie-Regiment 241 in fortschreitendem Angriff gegen Mon Idée wandte, im Anschluß an unser Regiment auf Kouvrel vorstoßen. Reserve-Infanterie-Regiment 242 war auf Mailly angesetzt, Reserve-Infanterie-Regiment 243 war auf dem östlichen Avre-Ufer im Walde von Genonville zur Verfügung der Division bereitgestellt.

Um 6 Uhr vormittags begann die gesamte Artillerie mit der Bekämpfung der feindlichen Batterien. Von 6.30 Uhr bis 7 Uhr vormittags schossen sich die Batterien gegen die feindliche Infanteriestellung und MG.-Nester ein. Ab 7 Uhr vormittags steigerte sich das Einschießen zum Wirkungsschießen, das bis 8.10 Uhr vormittags anhielt.

8.10 Uhr vormittags trat die Infanterie auf der ganzen Linie zum Sturm an. Das vordere (II.) Bataillon ging in sechs Wellen, im Abstand von je etwa 80 Meter, vor. Dem II. Bataillon unterstand als Begleitbatterie die 1./Reserve-Feldartillerie 32. Die leichten Minenwerfer des Regiments standen zur Unterstützung des Angriffs dicht hinter der vorderen Linie.

Die feindliche infanteristische Gegenwirkung war zunächst verhältnismäßig gering, doch wurde das Vorwärtsdringen der Infanterie durch MG.-Feuer aus versteckt angelegten MG.-Nestern erschwert und die Schnelligkeit des Vorwärtskommens durch den bei dem anhaltenden Regen stark aufgeweichten Boden beträchtlich verlangsamt.

9 Uhr vormittags hatte auch das I. Bataillon mit allen seinen Teilen die eigene bisherige vordere Linie überschritten.

10.30 Uhr vormittags hatte Reserve-Infanterie-Regiment 242 Mailly in seinem Besitz, Reserve-Infanterie-Regiment 241 war in flottem Vorgehen auf Kouvel.

10.50 Uhr vormittags hatte der rechte Flügel der vordersten Linie (II. Bataillon) Straße Morisel—Mailly überschritten. Regimentsstab war um diese Zeit bis auf Höhe dicht nordöstlich Straßenkreuz Moreuil—Sauvillers und St. Ribert-ferme—Mailly vorgegangen. Das Schlachtfeld lag dauernd unter schwerem feindlichem Artilleriefeuer.

1 Uhr nachmittags hatten II. und I. Bataillon Waldstück bei Höhe 86 nördlich Mailly durchschritten und waren im Vorgehen in Richtung auf Mon Idée. Beim weiteren Vorgehen des Regimentsstabes nach Höhe 86 wurde der Regimentskommandeur, Major v. Kirchbach, schwer verwundet. Der Regimentsstab blieb in einer Schlucht westlich Straße Morisel—Mailly. Major Seef übernahm die Führung des Regiments, Hauptmann d. R. Schubert die Führung des III. Bataillons. Der Regimentsadjutant, Oberleutnant d. R. Ebersbach, verblieb leichtverwundet bei der Truppe.

Gegen 2.30 Uhr nachmittags wurde die 14. Infanterie-Division zwischen der 2. bayrischen Infanterie-Division und der 53. Reserve-Division zum Angriff auf Kouvel eingeschoben.

6 Uhr nachmittags hatte die Division etwa die Linie 500 Meter östlich Kouvrel in südöstlicher Richtung auf Nordwestecke des Bois de l'Arrière Cour erreicht. Anschluß des Regiments nach links zu Reserve-Infanterie-Regiment 242 war nicht vorhanden. Infolgedessen war weiteres Vorgehen zunächst nicht möglich, zumal auch Artillerieunterstützung fehlte.

Durch Gegenangriff aus Richtung Nordweststrand Bois de l'Arrière Cour gelang es dem Gegner, unsere ohne linke Nachbarunterstützung vorgestürmte Infanterie bis zur Straße Mailly—Louvrechy zurückzudrängen. Besonders das II. Bataillon hatte hierbei durch feindliche Umfassung sehr schwere Verluste erlitten, auch an Gefangenen. Infolgedessen wurde das Regiment am frühen Morgen des 5. April in vorderer Linie durch Reserve-Infanterie-Regiment 243 abgelöst und in die Mulden südöstlich der Höhe 86 zurückgezogen. Der am 4. abends schwerverwundete Leutnant d. R. Eysen, Kompagnieführer der 1. Kompagnie, erlag am frühen Morgen des 5. seinen Verletzungen.

Am 5. April vormittags wurde das III. Bataillon des Regiments dem Reserve-Infanterie-Regiment 242 unterstellt und besetzte den Südweststrand von Mailly. Von 10 Uhr vormittags ab lag wieder schweres feindliches Feuer auf dem Kampffeld. Infolge der großen Schwierigkeiten, die der Munitionsnachschub infolge des anhaltenden ungünstigen Regenwetters hatte, wurde der weitere Angriff auf 3.30 Uhr nachmittags verschoben.

Gegen 5.10 Uhr nachmittags griff der Feind aus Richtung beiderseits Kouvrel und aus Richtung Merville den Abschnitt des Reserve-Infanterie-Regiments 243 und den rechten Flügel des Reserve-Infanterie-Regiment 242 mit starken Kräften an, unterstützt von vier auf der Straße Kouvrel—Morisel vorbrechenden Tanks. Nach zweistündigem Kampf war der Angriff restlos ohne Einsatz des als Brigadereserve bereitgehaltenen Reserve-Infanterie-Regiments 241 abgewiesen, die Stellungen waren fest in unserer Hand.

Während der Nacht zum 6. April lag feindliches Artillerie-Störungsfeuer aller Kaliber auf Mulden und Batteriestellungen westlich des Avre-Baches, auf Avre-Niederung und Anmarschwegen. Am Nachmittag erfolgte starkes feindliches Störungs-

feuer auch auf das Hintergelände des Divisionsabschnittes. Von 5 Uhr nachmittags ab steigerte sich das feindliche Vernichtungsfeuer auf unsere Infanteriestellungen.

6 Uhr nachmittags griff der Feind mit stark überlegenen Kräften neu herangeführter Divisionen in mehreren Wellen, aus dem Bois de l'Arrière Cour hervorbrechend, den Abschnitt des Reserve-Infanterie-Regiments 242 westlich Mailly an. Der Angriff wurde glatt abgeschlagen.

Die eigene Artillerie legte nachts mäßiges Störungsfeuer entsprechend der Munitionslage auf die Sperrfeuerräume, in die Mulden südlich Kouvrel, Mon Idée und Merville. Tagsüber (7. April) wurden erkannte und vermutete Ansammlungs- und Bereitstellungsräume des Feindes im Bois de l'Arrière Cour und ihre Zugangswege von Ailly her unter Abriegelungsfeuer genommen.

4.40 Uhr nachmittags kam der Ablösungsbefehl der Division. Ab 8 Uhr abends erfolgte die Ablösung der Infanterie-Regimenter der Division durch die 200. Infanterie-Division.

Die Verluste des Regiments in der Zeit vom 1. bis 7. April 1918 betragen:

tot	5 Offiziere, 100 Unteroffiziere und Mannschaften,
verwundet	10 Offiziere, 499 Unteroffiziere und Mannschaften,
krank	2 Offiziere, 71 Unteroffiziere und Mannschaften,
vermißt	1 Offizier, 140 Unteroffiziere und Mannschaften.
Summe:	18 Offiziere, 810 Unteroffiziere und Mannschaften.

Von den Regimentern der Division waren die Verluste unseres Regiments die schwersten.

Am 8. April waren die Bataillone des Regiments bis 6 Uhr vormittags in Fresnoy-en-Chaussée eingetroffen, wo sie Ortsbivak bezogen. Noch am gleichen Tage marschierte das Regiment über Quesnel—Beaufort—Warvillers—Vrely nach Rosières, wo das Regiment Unterkunft bezog. Die Division wurde Armeereserve und blieb dem 51. Armeekorps unterstellt.

Nachwort

Militärisch, kurz und knapp berichtet unser verehrter Regimentskommandeur. Es ist auch unmöglich, die Erlebnisse alle zusammenzufassen. Wer diese Tage miterlebte, wird zwischen den Zeilen lesen, wer nicht dabei war, der nehme Hans Jöberlein zur Hand: Der Glaube an Deutschland. Die Bayern kämpften rechts von uns.

Was auf dem Spiele stand, und welche Hoffnungen unsere Oberste Heeresleitung in diese Schlacht setzte, das hat uns mein verehrter Kommandeur, Oberstleutnant Seck, hinterlassen. Er schreibt in seinen Erinnerungen:

„Ich war in diesen Tagen zu einem geheimnisvollen Vortrag nach Cambrai befohlen. Sämtliche Regiments-, Bataillons- und pp.-Kommandeure der an der Offensive beteiligten Truppenteile erhielten in Vorträgen durch Generalstabsoffiziere die erforderliche Aufklärung. Der Vortrag begann mit den Worten: „In wenigen Tagen entscheidet es sich, wo in Zukunft die Grenzen des Deutschen Reiches verlaufen werden . . .“ Dann dürfte auch das Kriegsende nicht mehr weit sein. Man rechnet demnach mit einem „Entweder—Oder“. Alle Hoffnung ist auf Überraschung und auf den Durchbruch gesetzt. Es soll unaufhaltsam bis zum Meere gehen! „Wer lange an der Westfront gewesen ist, wird das für unmöglich halten“, sagte der vortragende Generalstabsoffizier, „aber warum sollte den Deutschen das Unmögliche nicht möglich sein?“

Noch ein anderer Kamerad soll hier berichten. Vom 4. April 1918 schreibt Leutnant d. R. Marx, Führer der 5. Kompanie, in den Erinnerungen des Kameraden Dr. Grill:

„Es war begreiflicherweise nicht leicht, das für die Durchführung des Angriffes erforderliche Vertrauen in der Kompanie zu erwecken. Auch bei manchem erprobten Feldsoldaten, der sonst ein unerschrockener Draufgänger war, wurden Zweifel an dem Erfolge laut. Seit Wochen waren wir ohne ordentliches Quartier unterwegs. Es regnete in Strömen, wie es das in diesen Wochen fast immer getan, so daß auf dem weichen Boden sehr schwer vorwärts zu kommen war. Seit zwei Tagen hatten wir nichts zu

essen gehabt, weil die Feldküchen ganz unmöglich herankommen konnten. Die Stärke der feindlichen Artillerie hatte sich immer mehr bemerkbar gemacht, während sich die unsere wegen des schwierigen Nachschubs Beschränkung auferlegen mußte. Und trotzdem mußte es gehen, — und es ging! Ein rasendes Maschinengewehrfeuer empfing uns, aber schrittweise wurde eine Bodenwelle nach der anderen dem Feinde abgerungen. Nachdem wir 4 Kilometer vorwärtsgekommen waren, hatte sich die linke Flanke stark entblößt, da bei der Einnahme von Mailly viel Zeit verloren worden war. So war ein weiteres Vordringen unmöglich. Der Feind hatte bereits die Schwäche unserer linken Flanke erkannt und unternahm noch am Abend einen Gegenstoß, bei dem ihm leider sämtliche MGs. der Maschinengewehr-Kompagnie des II. Bataillons in die Hände fielen. Die Nacht war bei schwerem Beschuß und strömendem Regen wenig erfreulich. Wir gruben uns Löcher, in denen sehr bald das Wasser stand. So hatten wir die angenehme Wahl zwischen dem sicheren Sitz im Wasser und dem trockenen Stande bei saufenden Geschossen und Splittern. — Die meisten zogen das Wasser dem Eisen vor. Gegen Morgen wurden wir abgelöst und schleppten uns über das grauenvoll besäte Schlachtfeld nach hinten. Meine Kompagnie bestand nur noch aus 13 Mann.“

Auf der Höhenstraße bei Kouvrel fuhren im Galopp feindliche Batterien auf, über die Straße quollen die Infanteriemassen. Das alles lag vor uns wie auf einem Manöverfelde. Die MGs. der III. Maschinengewehr-Kompagnie funkten unaufhörlich und mähten die Reihen der Franzosen nieder. Aber die eigene Artillerie schwieg. Kouvrel brannte. Das taten wohl die letzten Granaten. In diesen schweren Stunden meines Regiments bekam ich einen ehrenvollen, aber schweren Befehl: Da alle Verbindungen zwischen Truppe und Führung ausgefallen waren, wurde ich Meldeoffizier, besser gesagt Melder, und durfte andauernd über das Schlachtfeld stürzen. Die wichtigsten Meldungen, und das waren nicht wenig, beförderte ich selbst. Dabei gewann ich einen Überblick über die Größe des Geschehens. Ich sah die verzweifelten Anstrengungen der höheren Führung, ich sah die über alles Lob erhabene Tapferkeit und Treue der Kameraden. Und ihnen zur Ehre schreibe ich es nieder: Das Regiment, insonderheit das

II. Bataillon, war die Truppe der ganzen Westfront, die am weitesten im Westen gekämpft hat.

„Das Regiment glich nach der Großen Schlacht in Frankreich, in der es unter der Führung des persönlich außerordentlich tapferen Oberstleutnants v. Kirchbach wahre Heldentaten vollbrachte und fast Unmögliches möglich gemacht hatte, einem Trümmerfelde: Oberstleutnant v. Kirchbach schwer verwundet, sein Adjutant, Leutnant Posse, gefallen. Leutnant Eysen und Zähler gefallen und mit ihnen so viele brave 241er, unter ihnen gar mancher unerschrockene Melde- und Patrouillengänger. Dazu kam die große Zahl der Verwundeten und Kranken. So weilten Leutnant Gerstenberger und Bier nicht mehr bei ihrer lieben 10. Kompagnie und Leutnant Wille bei seiner 12. Kompagnie.“

(Kamerad Gebhardt.)

Sieg brachte dieser letzte große Sturmangriff des Regiments 241, aber es war ein blutiger Sieg, von dem sich unser liebes Regiment wohl nie wieder so richtig erholt hat, da kein vollwertiger Ersatz mehr vorhanden war.

Der Rückmarsch

8. April bis 19. April 1918

Wir gehen über die Ribert-ferme zurück nach Fresnoy-en-Chauffée. Erinnerungen werden wach an unsern lieben, verwundeten Regimentskommandeur, Oberstleutnant v. Kirchbach. Leutnant Posses frischer Grabhügel ist bereits von den Rädern der Geschütze zerwühlt . . .

Am 8. April marschieren wir nach Rosieres, am 9. April nach Villers-Carbonnel. Der Ort selbst ist vom Erdboden vollkommen verschwunden, nur ein englisches Schild: „Hier lag Villers-Carbonnel“ erinnert noch an ihn. Sehr gut aber sind die englischen Baracken.

„An die Spitze des Regiments tritt als neuer Kommandeur Oberstleutnant Kretschmar, gleich seinem Vorgänger ein Generalstabsoffizier, ein Mann von unverwüßlicher Tat- und Arbeitskraft, von derselben persönlichen Tapferkeit, und nicht zuletzt ein

Mann von derselben fürsorglichkeit für sein Regiment, und bald atmete aus der Truppe wieder alter Frontgeist und frisches Draufgängertum. Ich sah den neuen Kommandeur zu später Nachtstunde des 12. April in dem nahe dem Somme-Schlachtfelde gelegenen kleinen Orte Clary, nicht Cléry. Mein Kamerad Schürmann und ich, wir meldeten uns von eben beendeten Kommandos zurück. Wir treten in das Zimmer des Kommandeurs. Er erhebt sich hinter einem Kiesenstoß von Karten und Befehlen, und wir sehen: Dieser Mann erledigt noch zu nachtschlafender Zeit den Berg Arbeit, den zu bewältigen ihm die Pflichten des vergangenen Tages nicht Zeit gelassen hatten. Seine Art, seine Worte sind freundlich und vertrauenerweckend, als er mir die Führung der 10. und Schürmann die der 12. Kompagnie überträgt. Wir beschließen, das in uns gesetzte Vertrauen voll zu rechtfertigen."

(Kamerad Gebhardt.)

Am 11. April wird der Marsch über Péronne—Nurlu nach Fins fortgesetzt, wo wieder das englische Lager bezogen wird. Der 12. April ist ein Ruhetag, den Offizier und Mann heiß ersehnt haben, und erst am 13. April geht es weiter über Boucecourt—Le Pavé—Lerdames—Esnes nach Clary in gute Quartiere. Dort bleiben wir einige Tage. Nicht weit von hier liegt Montigny, wo das Bataillon nach der Sommeschlacht lag. I. und II./241 beziehen Quartier in Caulery.

Der 19. April sieht das Regiment auf der Verladerampe von Le Cateau, wie einst nach der Sommeschlacht.

Bei Montmédy

20. April bis 29. April 1918

Wieder einmal im Transportzug. Nach Südosten ging die Fahrt: Le Cateau—Girson—Charleville—Sedan nach Chauvency bei Montmédy.

Es hatte gereift, und mit steifen Gliedern marschierten die Bataillone in ihre Ortsunterkünfte:

- I. Bataillon in Chauvency le Cateau,
- II. Bataillon in und bei Thonne les Prés,
- III. Bataillon in Ville-Cloye und Bazeilles.

Die ersten Tage waren der Ruhe und Erholung gewidmet. In Montmédy war ein Kino und auch ein deutsches Theater. Das Essen war auf „Erholung“ eingestellt. Es gab noch Großkampfsportionen.

Als aber Ersatz eintraf, wurde schwer ausgebildet, um wieder ein kampffähiges Regiment zu erhalten. Der Ersatz war aber nicht mehr wie dereinst. Er war schon „angekränkt“. Es waren zwar viele junge kräftige Leute dabei, aber sie hatten in der Heimat zu viel verdient.

„Nachdem wir in der Umgebung 14 Tage lang den neuen Ersatz ausgebildet hatten, kam wieder der Abmarschbefehl. Diesmal ging es nach der Maas. Unterwegs merkte man an den Wechselgesängen der neuen Mannschaften, die unter dem Schutze des nächtlichen Dunkels angestimmt wurden, daß nicht mehr der alte Geist der militärischen Zucht die beseelende Kraft war. Konnte man ihnen noch diesen Geist einflößen? Es ist zum größten Teile doch gelungen.“ (Kamerad Gebhardt.)

Am 29. April marschierte das II. Bataillon als erstes ab nach Baalon bei Stenay, um daselbst nach Brioules sur Meuse verladen zu werden. Noch am 30. löste es ein Bataillon des Infanterie-Regiments 423 in vorderer Stellung nordwestlich Verdun, im Abschnitt „Franken“, ab.

Die beiden anderen Bataillone folgten am 1. Mai auf demselben Wege. Das III./241 löste noch in der Nacht darauf ein weiteres Bataillon des Infanterie-Regiments 423 in der Stellung ab, das I./241 blieb im „Porta-Lager“ bei Brioules sur Meuse.

Am Toten Mann — Höhe 304

2. Mai bis 10. Juni 1918

Vom 2. Mai bis zum 10. Juni lag nun das Regiment 241 vor Verdun am Toten Mann. Zwei Bataillone lagen in vorderster Stellung, das dritte in Ruhe im „Porta-Lager“, und regelmäßig lösten sie sich ab.

Weit war der Weg bis zur Vorpostenlinie, und weitab lag der Franzose. Der Kampflärm vor Verdun war hier verstummt, und es schien so, als wollte der Franzose von uns nichts wissen. Er verhielt sich ruhig und wich unseren Patrouillen, die fortwährend im Vorfeld herumkrochen, aus.

Oberstleutnant Seef schreibt:

„Die Stellung ist ruhig. Tiefe, minierte Stollen sind in den harten Kalkboden getrieben. Der Gegner liegt weitab von unserem, durch Feldwachen besetzten Vorfeld und scheint auch seinerseits ein außerordentlich tiefes Vorfeld zu haben. Der Franzose hat nur schwache Posten vorn, die ihre Aufstellung ständig wechseln und den stärkeren Patrouillen unsererseits ausweichen. Erfolgversprechende, größere Unternehmungen müßten deshalb sehr weit in das feindliche Grabenetz hinein vorstoßen, was natürlich seine Schwierigkeiten hat.“

Fleißig wurde gearbeitet, die Kampfkraft der Truppe zu heben und auszubilden, kein Mittel blieb unversucht.

So schreibt Kamerad Dr. Gebhardt:

„Da der Kommandeur die Erwartung ausgesprochen hatte, daß wir fleißig Patrouillendienst leisten würden, ließ ich die 10. Kompagnie antreten und wies darauf hin, daß der neue Ersatz — es waren meist junge, kräftige Leute im Alter von 20 Jahren — den alten Ruhm der 10. Kompagnie aufrechterhalten müsse, nachdem so viele bewährte Patrouillengänger bei Cambrai gefallen oder verwundet seien. Da meldeten sich sofort 24 Mann. Und wie

in der 10. Kompagnie wurde auch in den anderen Kompagnien verfahren. Das III. Bataillon rechtfertigte das Vertrauen, das der kampferprobte Führer in seine Truppe setzte. Regiments- und Bataillonskommandeure und Führer standen den vorn eingesetzten Kompagnien nicht nur mit unermüdlichem Rat, sondern auch mit unerschrockener Tat bei. Sie gingen selbst tief ins Vorfeld hinein, um sich persönlich von der Beschaffenheit zu überzeugen. Und wie hatten sich die Franzosen an den Abhängen der Höhe 304 gesichert! Ein an einigen Stellen nicht weniger als 50 Meter breites Drahtverhau mußte erst jedesmal durchkrochen werden, ehe man sich ihren Unteroffiziersposten nähern konnte."

Patrouillendienst

Kamerad Dr. Gebhardt:

„Punkt 2 Uhr weckt mich Sillig: „Patrouillengänger zur Streife angetreten, 16 Mann.“ Er verliest bei Karbidlicht ihre Namen. Sofort sind wir oben. Lautlos bewegt sich die Streife nach der Feldwache, die sich am Fuße der Kalkhöhen diesseits des Forgesbaches eingebaut und während der Nachtzeit Schleierposten vorgeschoben hat. Leutnant Busch meldet sich bei mir als Führer der Feldwache. Ich sage ihm, daß ich hoffe, ihm demnächst eine angenehme Nachricht überbringen zu können. Im übrigen lasse ich ihn aber Rätsel raten. Ich weiß, daß er für sein tapferes Verhalten auf jener Patrouille der 5. Kompagnie im Southulster Wald unter Führung von Leutnant Marx und Vizefeldwebel Jicinus das E. K. I erhalten soll.

Die Schleierposten flüstern mir ihre Postennummern und die Losung zu. Wir bewegen uns schweigsam durch hohes Flußgras nach dem Forgesbach zu und hören sein Wasser rauschen. Als bald stehen wir am Ufer des Kleinen, wasserreichen, etwa 4—5 Meter breiten Baches. An einer Stelle ist ein starker Pfahl eingerammt. Mittels Schurzholzes, das Sillig in seiner Umsicht mitgenommen hat, gelingt es uns, das andere Ufer zu erreichen. Ein Mann des letzten Doppelpostens wirft uns das Schurzholz auf das andere Ufer nach. — Jetzt stehen wir 17 Mann auf dem rechten Ufer. Im schwachen Mondlicht pirschen wir uns lautlos flußabwärts, etwa 100 Meter. Da liegen alte Unterstände. Wir untersuchen

vorsichtig, ob sie besetzt sind oder nicht, finden sie aber leer. Nur ein paar Eierhandgranaten, die wir als Beute heimbringen, deuten darauf hin, daß der Feind hierher Posten vorgeschoben haben muß. Wir wenden wieder um — die Leute folgen lautlos meinen Zeichen —, flußaufwärts und kommen an eine Stelle, wo der Bach 6—7 Meter breit ist. Dort liegen Sandsäcke. Dies ist die Furt, auf der der sogenannte Thüringer Weg, von der feindlichen Stellung her kommend, in unsern Abschnitt „Franken II“ führt. Mit Hilfe unseres Schurzholzes kommen wir fast trockenen Fußes hinüber. Um 4 Uhr steht die kleine Abteilung vor meinem Unterstande. Gute Nacht! und auf Wiedersehen morgen nacht um dieselbe Zeit!“

Das Interesse an solchen nächtlichen Streifen war nun in den jungen Leuten geweckt. Jede Nacht stellte ich im Einvernehmen mit dem Bataillon neue Aufgaben. Aus der kleinen Schar, die anfangs nicht ohne Herzklopfen das feindliche Vorfeld betrat, ist eine wagemutige Truppe geworden, die kilometertief ins feindliche Gebiet vordringt, einmal sogar ein feindliches Drahtverhau von nicht weniger als 50 Meter Dichte durchschreitet und doch immer wieder unverfehrt zurückgekehrt ist, obwohl es uns manchmal verteufelt um die Ohren geknallt hat.

Auch andere Kompagnien machten ihre Streifen, so die 11. Kompagnie unter Unteroffizier Wünsche am 6. Mai, die 7. Kompagnie unter Leutnant Schwarzburger am 8. Mai. Gefangene haben wir leider nicht erwischt; denn der Franzose hielt sich sehr versteckt und sicherte sich durch gewaltige Hindernisse. Die ersten feindlichen Posten haben wir 1500 Meter südlich des Forgesbaches, fast an den Gängen der „Bärentage“, und vor „Nienburg“ und „Tölz“ festgestellt.

Einmal, es war in den letzten Maitagen, die Tage wurden immer heißer und die Nächte lauer, lag das III./241 in Reserve, etwa 3 Kilometer hinter dem Kampfgraben. Eine Patrouillengruppe unter Gefreiten Gillig oder Unteroffizier Fleischer war vorgeblieben — es waren lauter „begehrte Leute“ für alle die Unternehmungen, die Oberstleutnant Kretschmar jetzt dienstlich ansetzte. Eine Streife des II./241 hatte den Forgesbach im Abschnitt Franken I bereits überschritten. Da naht eine starke französische Patrouille dem Forgesbache im Abschnitt Franken II.

Fleischer, Zillig und einige Getreue liegen still auf der Lauer und lassen die Franzmänner herankommen. Da — ein Geräusch, als ob eine Sprungfedermatratze über den Bach geworfen würde — es ist in Wirklichkeit auch etwas ähnliches —, und die Franzosen beginnen, auf ihrer kunstvollen Brücke zu uns herüberzutänzeln. Sie haben aber nicht mit der Wachsamkeit der deutschen Soldaten gerechnet. Auf das Kommando „Salve!“ fliegen deutsche Handgranaten ihnen entgegen. Die Franzmänner stieben mit hochgurgelnden Lauten und einer Geschwindigkeit, der beim besten Willen nicht beizukommen ist, in die Finsternis ihres Vorfeldes hinaus. Sie lassen aber die Brücke, die sich als ein aus dem feinsten Draht geflochtenes Kunstwerk am nächsten Tage herausstellt, als wertvolles Beutestück in unseren Händen zurück. Auf ihr saß es sich an sonnigen, warmen Tagen herrlich vor meinem Unterstande. Hier haben wir oftmals Kriegsrat gehalten.

Schade, daß wir diese schöne Stellung, die uns wenig Leute kostete, bald verlassen mußten. Aber sie war ein wertvolles Übungsfeld für schwieriger zu haltende Stellungen. Am 12. Juni erfolgte unser Abtransport in unsere letzte, wohl auch gefährlichste Stellung bei Soissons an der Aisne.

In Ruhe

Herrlich war es im „Porta-Lager“. Solche Ruhequartiere hatten wir nur einmal gesehen. Das war im Herbst 1915, nicht weit von hier. Es lag in grünem Hochwald, und Offizier und Mann waren untergebracht in kleinen Blockhäuschen. Täglich wurde zwar exerziert, auch scharf geschossen, aber am Abend spielte die Regimentsmusik, und alle Sorgen waren vergessen. Auch Theater und Kino waren vorhanden, nur fehlten die Spieler und schöne Filme.

Am 25. Mai, zu Königs Geburtstag, fand beim III./241 ein wohlgelungenes Sportfest statt, und alle nur möglichen Arten des Schnellaufes, Hindernislaufes usw. gingen vom Stapel. Um die Stimmung zu heben, hatte die gutsituierte Kantine des III. die Preise stiften müssen, die naturgemäß in lauter eigentlich unsportlichen Preisen, wie Alkohol, Fleisch und Nikotin bestanden. Hier zeigte Kamerad Dunsch, der Adjutant des III., seine sportlichen

Kenntnisse und Erfahrungen, die er als alter Kämpfer des DSC. gesammelt hatte.

Noch ein besonderes Ereignis fiel in jenen Tagen aus dem Rahmen des Alltages heraus. Am 9. Mai besuchte der König Friedrich August seine tapfere 53. Reserve-Division in Brioules. Eine ganze Reihe Kameraden der Stellungen-Bataillone waren dazu kommandiert. Sie alle waren auserwählt, aus des Königs Hand die Auszeichnungen zu erhalten. Die anderen Kameraden erhielten den königlichen Gruß durch den Divisionsbefehl vom 10. Mai 1918:

Zu Meiner großen Genugtuung ist es Mir vergönnt, heute Truppen der 53. Reserivedivision zu begrüßen, nachdem sie in den letzten Wochen in sehr schweren, aber ruhmvollen Kämpfen gestanden hat. Mit herzlichster Freude erfüllt es Mich, den Kämpfern von Savrincourt und Mailly Auge in Auge gegenüberzustehen, Wie Ich dem Kommandeur der Division bereits telegraphisch Meine Anerkennung für die Leistungen der Division ausgesprochen habe, so möchte Ich heute Meinen Dank und Meine Anerkennung persönlich wiederholen. Um ihnen Ausdruck zu verleihen, habe Ich einige Auszeichnungen verliehen.

Es war das letztemal, daß die Truppen der 53. Reserivedivision ihren königlichen Kriegsherrn sahen, und keiner ahnte es damals. Wir alle hatten gehofft, ihn dereinst beim siegreichen Einzug in Dresden begrüßen zu können, wie 1914 beim Abmarsch. Das Schicksal hatte es anders gewollt. Auf seinem letzten Gange durch Dresden und in der Hofkirche auf der Totenbahre begrüßten wir ihn wieder.

Nördlich der Aisne, nordwestlich von Soissons

17. Juni bis 20. August 1918

Skizze 16

Die Tage vor Verdun waren redlich ausgenutzt worden, um wieder eine vollwertige, großkampfkraftige Truppe herzustellen. Bald schon, das fühlte ein jeder, würden die Tage der Ruhe vorüber sein, würde eine harte Prüfungszeit beginnen.

Drohende Gewitterwolken ballten sich am deutschen Himmel zusammen. Tagtäglich landeten die Amerikaner trotz des uneingeschränkten U-Boot-Krieges neue Truppen und ungeheures Kriegsmaterial in französischen und englischen Häfen. Ausgeruhete, gutgenährte und wohlausgerüstete Divisionen warfen sie an die Front, die unterstützt wurden von ungeheuren Massen schwerer Waffen aller nur möglichen Gattungen und Kaliber. Ungezählte Flugzeuge flärten auf, warfen Bomben auf alle Bahnhöfe, alle Anmarschstraßen und verseuchten vor allen Dingen die Etappe mit Tausenden von Flugblättern. Die Heimat hungerte, nur verantwortungslose Schieber und Wucherer schlemmten und praßten und vergifteten die Volksseele.

Deutschlands beste Söhne lagen erschlagen irgendwo im Feindesland in kühler Erde, nur schwache Regimenter hielten todesmutig aus im Hagel feindlicher Granaten. Wie lange noch?

Die zweite große Marneschlacht war zusammengebrochen durch Verrat und Mangel an Ersatz. Die Feinde brachen aus den Wäldern von Villers-Cotteretts zum Gegenangriff, zum übermächtigen Angriff vor. Sie hatten die ganze Welt zum Verbündeten. Verzweifelt kämpften müde und ausgehungerte deutsche Divisionen und wurden überrannt. Bis hart vor die Tore von Soissons wurde der wütende Angriff vorgetragen. Hier endlich

gelang es der deutschen Obersten Heeresleitung, die Front zum Stehen zu bringen.

In diesen Hexenkessel marschierte Mitte Juni 1918 auch unser liebes Regiment.

Ablösung und Anmarsch. Morsain

In der Nacht vom 10. zum 11. Juni begann die Ablösung der Division durch die 22. Reserve-Division, beginnend mit der Ablösung des III./241 durch das I. Bataillon Reserve-Infanterie-Regiment 71 in der „Franken-I-Stellung“. Sofort marschierten die abgelösten Bataillone nach dem Bahnhofe von Vilosnes, um von dort aus mit der Bahn über Sedan, Charleville, Liart nach Laon bzw. Crépy transportiert zu werden.

Auf steiler Höhe liegt Laon, und die alte ehrwürdige Kathedrale grüßt weit in das Land.

Nun lag auch sie im Sterben, und mit ihr die ganze Stadt. Es war kein fröhlicher Marsch mehr, ernst, aber zuversichtlich blickten deutsche Frontsoldaten in die Zukunft. Heiß war der Tag, und müde bezog das Regiment für die Nacht vom 13. zum 14. Juni Unterkunft in Bucy les Cerny und im „Gertrud-Lager“ bei Bucy les Cerny. Schon am 14. Juni marschierte das Regiment weiter über Cessières, Faucoucourt, Anizy le Cateau, Coucy le Cateau nach Guny, um die 241. Infanteriedivision (Gruppe Staabs) in der Stellung abzulösen.

Heiß brannte die Sonne vom Himmel nieder, auf den staubigen Landstraßen trocknete die Kehle aus, und die Schönheiten der Landschaft, vor allen Dingen das reizvolle Coucy le Cateau, brachte uns nicht aus dem dumpfen Brüten. Guny war vollkommen zerschossen und bot uns keinerlei Unterkunft. Darum mußten die Zeltbahnen herausgeholt werden, um Zelte aufschlagen zu können. Wo aber waren die Zeltstäbe? Viele kannten sie nur noch vom Hörensagen. Wann schon hatten wir sie einmal gebraucht? Aber der Soldat wußte sich auch hier zu helfen, und die Vorgesetzten drückten die Augen zu. Was hätte es auch geholfen?

Am nächsten Morgen brachen die Stäbe zur Besichtigung der Stellung auf und wurden von einem üblen Artilleriebeschuß begrüßt, der ihnen einen guten Vorgeschmack gab. Die Fahnen

Höhen, die wunderschöne Täler umschlossen, waren vom Feinde alle zu übersehen, und sein ganzes Feuer konzentrierte sich auf die zahlreichen Schluchten und Mulden.

Zunächst wurden alle drei Bataillone des Regiments in der Stellung eingesetzt, und die Ablösung war am 17. Juni, 1 Uhr nachts, beendet. Nur das III. Bataillon mußte auf die 9. Kompagnie verzichten. Sie wurde hinter dem rechten Flügel des Regiments, hinter dem I./241, eingesetzt, da der Franzose bei der 105. Infanteriedivision bereits eingebrochen war.

Der Regimentsstab lag in einer für diese Gegend so charakteristischen Höhle, die wohl dadurch entstanden war, daß die Ortseinwohner die Steine zum Bau ihrer Häuser aus dem Innern der Erde holten, da sie dort noch nicht verwittert waren. Vieles Neue bot diese Landschaft, die wundervollen, fruchtbaren Täler, der eigenartige Bau der Häuser, der Dörfer und Städte. Alle diese Orte waren wohl einstmals Sommerfrischen für die Erholung suchende Bevölkerung von Paris. Besonders anziehend war der schattige Grund des Morsain-Baches und die Stadt Morsain selbst.

Leider war eben Krieg, und der Franzose hatte es auf diesen Abschnitt besonders abgesehen. Die feindliche Artillerie schloß ununterbrochen mit allen Kalibern und verpestete die ganze Gegend mit Gas. Besonders schwer traf dieser Beschuß die Feldküchen und Stäbe.

In der Stellung

Kamerad Dr. Gebhardt:

Schon die Führer des Regiments 472 und 473 erzählten uns allerlei Wunderdinge über die neue Stellung. Die Unterstände bestünden aus riesigen Höhlen, die vordere Stellung sei an vielen Stellen eingeschossen, niemand dürfe sich sehen lassen; denn die Franzosen, die hier ihre Elitetruppen eingesetzt hätten, seien bis auf 30 Meter heran. Ständig sei man nicht nur durch Fliegerbomben und Artilleriegeschosse bedroht, sondern auch durch Eierhandgranaten der nahen französischen Posten und durch die zahlreichen Gewehrgranaten aus der 300 Meter entfernten Stellung. Die eigenen Truppen seien so abgekämpft, daß die meisten Kompagnien nur noch 30 bis 40 Gewehre aufweisen könnten.

Leider erwies sich das meiste dieser Berichte als wahr. Ein Vizefeldwebel des Regiments 473, ein ehemaliger Schüler von mir, übergab mir den Kompagnieabschnitt mit den Worten: „Sie werden hier Unterstände genug und übergenug bekommen; denn Sie bringen doch wohl auch nur 30 bis 40 Gewehre mit.“ Ich bedeutete ihm, daß ich eine Kompagnie von 109 Mann führe. „Dann wird es allerdings knapp“, lauteten seine Abschiedsworte. Die Nacht vom 15. zum 16. Juni verging mit dem Schreiben von Meldungen und dem Begehen der unübersichtlichen Stellung. Am nächsten Morgen erwies es sich, daß die Franzosen sich bei unseren Vorgängern allerdings bis auf 30 Meter herangewagt hatten. Dieser unglaublichen Schweinerei mußte in Kürze ein Ende gemacht werden.

Ich bespreche mich mit Sergeant Pfau von der 9. Kompagnie, und wir kommen überein, daß an einem der nächsten Vormittage dem Umstande durch eine geballte Ladung mit anschließender Verfolgungspatrouille, die Pfau selbst führen wollte, ein Ende gemacht werden müsse.

Die Patrouille, die aus tapferen Leuten der 9. und 10. Kompagnie zusammengesetzt war, hatte sich bereits in den Annäherungsgraben begeben. Sie lag gut verborgen. Major Seecß und ich standen im vorderen Graben, da — es mag gegen 9.30 Uhr gewesen sein — explodierte die von Pfau äußerst geschickt an den französischen Unteroffiziersposten herangeschobene Reihe von Handgranaten. Das ganze Untergestell des Postens, einem großen Schilderhaus vergleichbar, flog mit sämtlichen Balken und Tornistern in die Luft, die Besatzung gab laut schreiend Fersengeld, und unsere Patrouille folgte ihr dicht bis an den feindlichen Graben heran. Leider sind uns die flüchtenden Franzmänner alle entwischt, und leider wurde Unteroffizier Donath von der 10. Kompagnie durch eine französische Gewehrgranate schwer verwundet. Er starb wenige Tage danach; denn auch die Wirbelsäule war getroffen worden. Festgestellt wurde aber, daß uns das Regiment 327, also ein besonders tapferes Regiment, gegenüberlag. Beteiligt hatten sich an dieser Patrouille außer den beiden genannten Kameraden Unteroffizier Schinke, Gefreiter Weinert von der 10., die Gefreiten Hänel und Land von der 9., die Sol-

daten Eckhardt, Lorentschk und Tiersch von der 9. Kompagnie. 241 beherrschte fortan das Vorfeld.

Auch die anderen Bataillone und die 32er Artillerie waren nicht müßig, den Feind zu schädigen, wo es nur anging. Die Maschinengewehre waren überall erhöht und versteckt eingebaut, und die in Ruhe befindlichen Teile des Regiments übten in gemischten Verbänden. Kurz, die vorn eingesetzte Truppe war in vollster Tätigkeit.

Zur Erkundung der feindlichen Stellung wurden Tagespatrouillen unternommen. Oft bin ich mit Pfau, der geradezu einzigartig tapfer und darum Vizefeldwebel geworden war, mittags im verlassenem französischen Graben herumgestiegen. Die Franzosen waren fortgesetzt dabei, ihre Stellung umzubauen. Fliegerbilder, die vor einigen Wochen aufgenommen waren, wurden dadurch wertlos. So war ich auch am 19. Juli mittags mit Feldwebel Pfau erkunden. Das Ergebnis dieses Ganges war, daß wir abends Major Seck einen Plan unterbreiteten, nach dem ohne jede Artilleriesvorbereitung, „aus dem Sandgelenk“, wie man das Unternehmen dann bezeichnete, ein französischer Doppelposten, ziemlich nahe an ihrem Kampfgraben, ausgehoben werden sollte.

Am 20. Juli war uns das Glück hold. Unteroffizier Sillig holte einen kräftigen französischen Sergeanten aus seiner Verschalung heraus, und mit ihm mußte ein französischer Wachtposten mit. Das Glück schien uns auch in den folgenden Tagen nicht verlassen zu wollen.

Am 22. Juli abends trudelte ein englischer Flugzeug, von einem unserer Maschinengewehre wirksam beschossen, in unsere Stellung nieder. Auch diese beiden Insassen, die völlig erschöpft waren und erst mit säuerlichem Wein gelabt werden mußten, wurden nach hinten geführt, nachdem man ihnen das Handwerk gelegt hatte, ihr wertvolles Flugzeug zu vernichten. Das neue, gut vernickelte Flugzeug und dessen Inventar, teure optische Instrumente, waren eine Beute, die sich sehen lassen konnte.

Kein Wunder, daß sich das Regiment nicht nur bei den eigenen Vorgesetzten, sondern auch beim Armee-Oberkommando größter Wertschätzung erfreute. Ein Regimentsbefehl vom 20. Juli 1918 lautete:

Eine von Freiwilligen der 9. und 10. Kompagnie gebildete, von Vizefeldwebel Pfau und Unteroffizier Sillig geführte und von Leut-

nant Gebhardt geleitete Patrouille hat gestern nach außerordentlich kühnem Einbruch in den feindlichen Graben trotz heftiger Gegenwehr zwei Gefangene daraus zurückgebracht. Sie ist trotz starken feindlichen Feuers ohne Verluste zurückgekommen. Ich spreche allen Patrouillenteilnehmern meine Glückwünsche und meine Anerkennung aus.

Neueinteilung

Am 26. Juni wurde die Stellung neu eingeteilt. Das Regiment rückte weiter nach links, und fortan waren nur noch zwei Bataillone in Stellung, das dritte erhielt Ruhequartier in Vezaponin und Epagny.

Die beiden Abschnitte erhielten die Namen „Jäger“ und „Jasmin“. Diese Neueinteilung geschah gewissermaßen noch zur rechten Zeit, denn bald setzte starkes und stärkstes Artilleriefeuer auf alle Teile des Abschnittes ein, die Nerven wurden auf das äußerste gespannt, es lag etwas in der Luft. Das Ruhébataillon war dauernd unter Alarm, bezog die AS-Stellung (Artillerie-Schutzstellung) und rückte am nächsten Morgen wieder ein. Immer neue feindliche Batterien schossen sich ein, und der Aufenthalt in der SWL. (Hauptwiderstandslinie) wurde unmöglich, einmal dadurch, daß der Franzose diese SWL. derartig unter Feuer nahm, daß sich keiner mehr darin aufhalten konnte, zum anderen hatte er links der Aisne erfolgreich angegriffen und auch die Stellung bei 243 eingedrückt. Eine Umklammerung war durchaus möglich. Darum wurde die SWL. planmäßig geräumt und auf die AS-Stellung zurückverlegt.

Gute Patrouillen sind auch von anderen Bataillonen ausgeführt worden, so vor allen Dingen am 12. und 16. Juli von Unteroffizier Dietzsch, 1. Kompagnie. Von der letzten Patrouille in diesem Abschnitt, bei der sich das Glück von unseren Tapferen wendete, liegt der Bericht des Feldwebels Pfau vor:

24. 7. 18.

Auftrag: Einbruch in den feindlichen Graben, um Gefangene zu machen.

Teilnehmer: Leutnant Gebhardt, Vizefeldwebel Pfau, Gefreite Hänel, Land, Soldaten Lorentschk, Tiersch, Baldauf, Steinicker, Geisler, Richter (9. Kompagnie); Unteroffiziere Gillig, Weinert, Gefreiter Miersch, Soldaten Talkenberg, Melzer, Ernst,

Becher, Schindler, Karsch, Krankenträger Haubold, Loitzsch (10. Kompagnie).

Ergebnis: 6.30 Uhr früh besprach Leutnant Gebhardt mit sämtlichen Patrouillenteilnehmern die Lage und zeigte den Leuten auf einer Skizze die Ausgangsstellung und dann die Sappe, wo das Unternehmen geplant war. Befreite Hänel, Land, Soldat Lorentschk und ich krochen über das freie Gelände bis in den ersten feindlichen Graben, die Streife folgte. 6.45 Uhr hatte ich die Streife eingeteilt und zum Stoße angesetzt. 6.55 Uhr begann das Feuer unserer Minenwerfer und Artillerie. Sofort zerschnitt Gefreiter Land das Sappendrahtverhau. Gefreiter Hänel und ich nahmen den Balken, welcher sich über der Sappe befand, weg, den Unteroffizier Hänel gleich mit Hilfe zweier Leute der 10. Kompagnie wegtrug. Jetzt ging es lebhaft ans Drahtverhauschneiden und Ausräumen der Sappe, das sehr rasch ging. Als ich mit Hilfe der Befreiten Land, Hänel und der Soldaten Tiersch, Lorentschk, Geisler, Richter und Steinicker mich dem Posten auf fünf bis acht Schritt näherte, bemerkte er uns und deckte uns heftig mit Handgranaten zu. Ich nahm an, daß die Grabenbesatzung, weil die Postierung von rechts durch Sperrfeuer abgeriegelt war, sich nach diesem Brennpunkt gezogen hatte. Mit dem Befreiten Hänel und dem Soldaten Steinicker war ich gerade im Begriff, die gestreckte Ladung darunterzuschieben, als schon Verluste eintraten. Gefreiter Hänel und Soldat Steinicker wurden durch Handgranatensplitter verwundet. Ich sah die Franzosen in voller Größe stehen und erkannte das altbekannte Regiment Nr. 327. In dem Augenblicke, wo ich zwei Verwundete herauszog, überwarf mich Unteroffizier Gillig und sein Stoßtrupp mit Handgranaten und deckte die starke feindliche Postierung richtig zu. Ich befahl nun, zurückzugehen, da ich es für unmöglich hielt, meinen Auftrag durchzuführen. Beim Erreichen der Linie wurden durch eine zu kurz geschossene eigene Mine Leutnant Gebhardt und drei Mann verwundet.

Verwundet: Leutnant Gebhardt, Unteroffizier Gillig, Gefreiter Hänel, Gefreiter Land, Soldaten Tiersch, Steinicker.

Tot: Soldat Tiegel (6. Kompagnie).

gez. Hauptmann Ehrenberg.

Weitere Patrouillen unterblieben, da die feindliche Stellung zuvor gründlich erkundet werden mußte und die Franzosen außerordentlich vorsichtig geworden waren. Wenige Tage später schied auch das Regiment aus dem Verband der Gruppe Staabs aus, die es mit folgendem Fernspruch verabschiedete:

Indem ich lebhaft das unerwartete Ausscheiden der Division aus dem Kampfverbände bedauere, spreche ich allen Führern und Truppen für ihre vortrefflichen Leistungen, insbesondere der Infanterie für ihre frische Unternehmungslust, meine volle Anerkennung, meinen Dank und meine herzlichsten Wünsche für die weiteren Kämpfe aus.
gez. Staabs.

Große Dinge standen bevor. Wieder gab es Umwälzungen und Neueinteilungen. Am 22. Juli brachte der Regimentsbefehl die Mitteilung, daß Erz. Leuthold das XII. Reservekorps erhalten habe, daß der Brigadefeldkommandeur, Oberst Frotzcher, nunmehr die Division, unser Regimentskommandeur, Oberstleutnant Kretschmar, die Brigade und Oberstleutnant Seef das Regiment führe. Im Hinblick auf die gespannte Lage blieb aber Erz. Leuthold noch da.

Nouvron und Tartier

Skizze 16

In unserem Regimentsabschnitt hatte der Franzose noch nicht angegriffen. Übel sah es dagegen bei 243, links von uns, aus.

Schon am 24. Juni griff er das erstemal an. Trotz heftigster Gegenwehr drückte der Franzose das Vorfeld ein. Zu groß waren seine Artilleriemassen und frisch ausgeruht seine Infanterie. Am 28. Juni brach der Angriff südlich der Aisne los. Auch hier kam der Franzose ein Stück vorwärts. Doch die Erfolge standen in keinem Verhältnis zu dem Kräfteaufwand. Die deutsche Front stand noch immer. Neue Kräfte führte der Gegner heran, neue Artillerie schoß sich ein, und am Morgen des 18. Juli setzte bei 243 abermals ein wütendes Trommelfeuer ein, dem ein starker Angriff folgte. Unsere Artillerie war viel zu schwach und wurde vom Gegner trotz größter Tapferkeit niedergehalten. Die deutsche Front wurde zurückgenommen, denn links der Aisne war der

Gegner ein gutes Stück vorwärtsgekommen. Das Regiment 243 hatte stark gelitten, es war nicht mehr in der Lage, seinen Regimentsabschnitt zu halten. Darum wurden Bataillone von 242, 56 und 57 und 411 eingeschoben, die mit 243 kämpften.

Um nun eine geschlossene Front der 53. Reserve-Division zu erhalten, löste in der Nacht vom 24. zum 25. Juli das Infanterie-Regiment 193 unser Regiment ab, und Reserve-Infanterie-Regiment 241 wurde zwischen 243 links und 242 rechts eingeschoben.

Die Stellung war eine schöne Mausefalle. Vorfeld und SWL wurden von einem Bataillon besetzt. Im Vorfeld fand sich überhaupt niemand zurecht, die SWL waren Grabenstücke, die kaum eine Deckung boten, und Vorfeld und SWL waren von den rückwärtigen Verbindungen durch eine tiefe Mulde, die Tartier-Mulde, getrennt, die dauernd unter dem Feuer der schwersten Kaliber lag und immer wieder von Gas verseucht wurde. Der RTK und seine Reserven lagen in einer der Höhlen, deren Lage der Gegner ganz genau kannte. Ein zweites Bataillon lag in und bei Tartier in Bereitschaft. Es hatte die Aufgabe, in einem Kampfe um die SWL einzugreifen, mußte also die berüchtigte Mulde durchschreiten. Das dritte Bataillon lag in Ruhe bei Bieury, wo auch der Regimentsgefechtsstand war.

Vom ersten Tage an war die Lage außerordentlich gespannt. Es war sich ein jeder klar darüber, daß ein feindlicher Großangriff unmittelbar bevorstand. Dauernd hörte man des Nachts fernes Rollen und Rattern, man merkte auch, daß sich neue Batterien vorsichtig einschossen. Es war ferner sehr bald in unseren Reihen bekannt, daß der Gegner abgelöst hatte. Dazu kam die schlechte Verpflegung, die teilweise ganz aussetzte, da die rückwärtigen Verbindungen unter schwerem Feuer lagen. Was nützte das Pferdefleisch der gefallenen Pferde, wenn man kein Feuer machen konnte?

Die schwersten Bedenken kamen mir, wenn ich ins Vorfeld ging. Was nützten all die Skizzen und Pläne, die ausgetüftelt und erfunden wurden? Wir jungen Offiziere standen mitten in der Front, wie wußten, was allein die Front hält: Es war die heiße Liebe zum Vaterland, die sich selbstlos opfert, die nicht nach Warum und Wozu fragt. Diese Liebe aber suchte man vergebens in manchen Soldatenherzen, vor allen Dingen bei denen, die

wieder aus der Heimat kamen, die gesehen hatten, wie es in der Heimat zuging, wie die Etappen vollgestopft waren von Drückbergern und sinnlos Kommandierten.

Ich fühlte mich einsam, ich war von einer Kompagnie zur anderen geworfen worden, die besten Kameraden waren tot oder verwundet, ein Teil war zu den Fliegern gegangen, und als der Befehl zu mir kam, ich solle auf Urlaub fahren, wurde ich schwach und fuhr. Es blieb mir erspart, den Untergang meines so lieben Regiments mitzuerleben. Noch einmal trat ich in die geräumige Höhle von Tartier und drückte allen die Hand, und ich sah kaum einen wieder! Wäre meine Bursche Max Schreiter nicht schon längst mit Sack und Pack abgerückt, ich wäre noch im letzten Augenblick geblieben. „Hals- und Beinbruch!“ rief mir Kamerad Dunsch nach. Hauptmann Ehrenberg, der das III./241 führte, da Oberstleutnant Seeck das Regiment übernommen hatte, sagte: „Grüßen Sie mir die Heimat!“ Es war ein eigenartiges Gefühl... der eine ist gefallen, der andere kam schwerverwundet in Gefangenschaft, ich sah auch sie nicht wieder. Alfred Börtitz hatte gerade eine tüchtige Portion Gulasch aus Trabtrab zurechtgemacht... so schied ich aus Tartier.

Schwerer Beschuß lag auf allen Höhen, allen Mulden und ließ nichts Gutes ahnen. Das war am 2. August 1918.

Am 3. August griff der Franzose an. Das I./241 lag in vorderster Stellung und wehrte sich tapfer. Im Gegenstoß wurde der Gegner wieder aus dem Vorfeld vertrieben.

Noch hielt also die Front! Übermacht an Menschen und Material zerbrachen am guten Geist der 241er.

Der Franzose ließ aber nicht nach, fast ununterbrochen trommelte er.

Aus jenen schweren Tagen schreibt Oberstleutnant Seeck: „Der Regimentsstab liegt in Bieuxy in einer Höhle mit vorgebautem Tagesraum. Das Geschäftszimmer ist auch hier etwas weit vorn, zumal bei solcher Lage. Aber bei dem zur Zeit herrschenden Zeichen- und Schreibetrieb — täglich zehn Skizzen und dergleichen — geht es wohl nicht anders. Das Ruhebataillon liegt in der Valpriez-ferme am Waldhang. Bieuxy wird stark beschossen. Unsere Regimentsküche geht dabei mit allem, selbst dem fertigen Mittagessen, flöten.“

Der 18. und 20. August 1918

Tagelang sitze ich und grüble, lege die Feder aus der Hand und ergreife sie wieder. Nicht ein einziges Mal stocke ich beim Schreiben der Geschichte meines Regiments, hier komme ich nicht weiter. Ich kenne den Soldaten von 1914, der im siegreichen Sturme selbst die Hölle erobert hätte, ich kenne den verbissenen Kämpfer an der Somme, der aber noch und noch wußte, daß hinter ihm das ganze deutsche Volk stand, und ich war unter den Frontsoldaten, die hier an der Aisne auf verlorenem Posten standen und starben, treu ihrem Eide, treu ihrer Liebe zum heißgeliebten Vaterlande, aber mir fehlen die Worte, ihre Taten zu schildern und zu preisen.

Wochenlang tobte nunmehr schon der Kampf hin und her. Warum griff der Franzose nicht an? Warum fühlte er nur immer vorsichtig vor, ohne den nervenentspannenden, längst erwarteten Hauptstoß zu führen? Er wußte nur zu gut, daß die Zeit für ihn arbeitete. Die ganze Welt ging mit ihm und stand gegen uns. Täglich kamen aus aller Herren Länder frische Kämpfer und unermessliche Munition. Geld und Material spielten keine Rolle mehr, und lügenstrotzende, maßlose und sinnlose Meldungen putschten das letzte uns noch einigermaßen freundlich gesinnte Volk dieses Erdballes gegen uns auf. Und sah er nicht täglich, wie sich hinter der deutschen Front ein schreckliches Gespenst immer drohender erhob? Sein Nachrichtendienst arbeitete sicher, er wußte, daß hinter der deutschen Front schamlose Hetzer sich breitgemacht hatten, die jeden braven Frontsoldaten, der treu seine Pflicht erfüllte, verlachten, daß sich das Heer der Kleingläubigen und Kampfesmüden immer mehr vergrößerte? „Nur Ruhe, die wenigen Frontsoldaten fressen unsere Kanonen, die Zeit ist für uns!“

Das hatte der Franzose am 3. August gespürt, und vor der deutschen Front hatte er noch immer Achtung. Darum zog er in aller Ruhe immer mehr Batterien zusammen und stattete sie mit unerschöpflichen Mengen von Munition aus. Täglich schossen diese. Das machte ihnen Spaß, denn die arme deutsche Artillerie mußte jedes Geschosß zählen und durfte nicht einen Schuß unnötig abgeben.

Vorn aber in den Erdlöchern lagen hohlwangige, hungrige und durstige, aber wilde Gesellen, die keine Ablösung und keinen ruhigen Schlaf, der Erholung brachte, mehr kannten. Wohl hatten die verantwortlichen Führer darum gebeten, die Truppe abzulösen, aber der Befehl dazu traf nicht ein. Es waren keine Reserven mehr vorhanden.

So war es überall, und so war es in unserm Regiment. Dazu kam die unglückliche Stellung überhaupt, die eine glatte Mausefalle war.

Tagtäglich lag schweres Feuer auf allen Teilen des Abschnittes und des Hintergeländes, das einem Trommelfeuer glich, aber der erwartete Angriff kam nicht. Darum lösten in der Nacht vom 14. zum 15. August die Bataillone ab. III./241 im Vorfeld und in der SWL., II./241 in und um Tartiers, I./241 in „Ruhe“ an der Valpriez-Ferme.

So war die Einteilung, als die verhängnisvollen Tage, der 18. und der 20. August 1918, anbrachen.

Kamerad Offizierstellvertreter Roy, 5. Kompagnie, berichtet:

„Am 15. August wurde das II./241 aus der vordersten Linie abgelöst und kam in Bereitschaft nach Tartiers, das mitten im dicksten Beschuss lag und in dem kaum ein Stein noch auf dem andern lag. Der Aufenthalt dort wäre sehr ungemütlich gewesen, wenn wir nicht eine Landeseigentümlichkeit dieser Gegend vorgefunden hätten, die Höhlen.

Aus irgendwelchen Gründen hatten die Bewohner ihre Steine zu Haus- und Straßenbau nicht in offenen Steinbrüchen gewonnen, sondern aus den Talrändern unterirdisch herausgebrochen. Dadurch waren Höhlen entstanden, in denen hier und da für den Halt der Decke Säulen stehengelassen worden waren. Der unterirdische Steinabbau schien jahrhundertelanger Brauch gewesen zu sein, denn einzelne dieser Gewölbe führten tief in den Berg hinein. Mit Leichtigkeit waren darin mehrere tausend Menschen unterzubringen. Manche hatten eine starke Decke, andere wieder, wenn sie in Dörfern lagen, hatten nur wenig Erde über sich. Es ist klar, daß eine kämpfende Truppe an derartig festen Unterkunftsmöglichkeiten nicht vorübergehen wird. So zogen wir denn erfreut in unsere Felsenkammern ein und hofften nach Monaten

voll Unruhe, voll Nervosität und Stellungswechsel für einige Tage zur Besinnung zu kommen. Die Höhlen waren hier meist klein, je nachdem man die Steinschicht für den Hausbau gefunden hatte. Die Decke war nicht besonders sicher, es schien, als ob sie mehr zu Scheunen gedient hätte, die man hinter den Gehöften in den Berg hineingegraben hatte. Nur eine war geräumiger, obwohl nicht so sicher wie jene Riesenhöhle in Bieury, in der vor einiger Zeit das Bataillon in Reserve gelegen hatte. In der großen Höhle von Tartiers hatte der Bataillonsstab Quartier bezogen.

Aus der erträumten Ruhe in den Steinkammern wurde aber nicht viel. Es war mit Sicherheit bekannt, daß ein Großangriff des Gegners unmittelbar bevorstand. Wir waren mehr draußen als drin, immer und immer wieder scheuchten uns Alarmbefehle auf die stundenweit vorn liegenden Plätze. Was das Alarmiertwerden nicht tat, besorgten Schanzdienst und Drahthindernisbau in der Nacht.

So zogen wir in der Nacht zum 18. August ein Stück weiter vorn Hindernisse auf der Hochfläche zwischen den tiefeingeschnittenen Tälern. Die Batterien frachten ohne Unterlaß, und das Aufblitzen hüben und drüben blendete uns. Glücklicherweise bekamen wir das wenigste davon ab. Dann wurde es eine halbe Stunde still. Die Kameraden waren fertig mit der Arbeit. Uns überkam eine fast weiche Stimmung. War es die ungewohnte Stille, war es der Gedanke, dies seltene und vielleicht kurze Geschenk auszukosten? War es der Mond, der inzwischen voll und silbern über dem Bergrand auftauchte? War es, daß es inzwischen Sonntag geworden? Wir sangen beim Zurückmarschieren zur Höhle. Eine Angelegenheit, die der angespannte Soldat von 1918 fast vergessen hatte.

Als wir in die Höhle treten, ist überall Licht. Alarm! Alles packt das wenige Sturmgepäck. Das andere liegt seit dem Juni weit hinten im Depot. In einer halben Stunde springen wir aus der Höhle heraus, die wir nie wieder zu sehen bekommen sollten. Wir eilen zum Alarmplatz, jede Einheit selbständig. Da wird nicht mehr gesungen, weil ja der Ort schon wieder unter Beschuß liegt, und das Vorwärtsspringen, mit dem MG. beladen, alle Kraft und Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Von Split-

tern und Steinbrocken umzwitschert, eilen wir aus dem Orte hinaus. Wir waren schon einige Male, von der Nervosität der letzten Tage hinbeordert, auf dem befohlenen Platze gewesen. Das Auffinden machte deshalb keine Schwierigkeiten, trotz der nächtlichen Stunde und des Beschusses. Am linken Hange des Tartier-ales läuft ein flacher, alter deutscher Laufgraben rechtwinklig auf die Front zu. Dort legen wir uns nieder, um im Ernstfalle, mit unseren leichten Maschinengewehren nestartig verteilt, den Widerstand aufzunehmen. Unter der unerquicklichen Musik unzähliger, verrückt gewordener Geschütze dämmert grau und unfreundlich der Morgen herauf. Dann kommt die Sonne. Der Beschuss geht auf das normale Maß zurück. Wir machen Witze über die unnötige Alarmiererei. Jeden Augenblick erwarten wir den Befehl zum Einrücken.

Da setzt schlagartig gegen Mittag ein wahnsinniges Trommelfeuer ein, das langsam, aber planmäßig sicher in unseren Abschnitt gekrochen kommt. Deshalb wird der Befehl ausgegeben, mit unseren leichten MGs. die schon von früher bekannten Stellungen zu beziehen. Während wir nach diesen Punkten kriechen, verstärkt sich das Feuer immer mehr. Immer stärkere Batterien kommen hinzu. Alles gleicht schließlich nur noch einem einzigen Höllenvirbel, ein einziges Bersten von Granaten aller Kaliber. Man kann die einzelnen Einschläge nicht mehr auseinanderhalten, ein irrsinniges Rauschen, Trommeln und Krepieren. Ich liege in einem flachen Graben oder Kriecher von Zeit zu Zeit zu den mir anvertrauten MGs. Die Schlucht qualmt. Die Sicht ist wie vernebelt. Splitter regnen, Waldbäume stürzen. Unser Graben wird nach und nach umgepflügt von dem nur zu gut sitzenden Feuer der unzähligen feindlichen Rohre. Wir springen, dem Feuer ausweichend, aus einem Granattrichter in den anderen, und ein Regen von abgesplitterten, frischgrünen Zweigen und von hochgeschleuderten Erdbrocken deckt uns zu. So liegen wir hin und her geschaukelt eine Stunde um die andere in der Sonnenglut, und jede neue bringt nur neue Steigerung des Feuers. Glücklicherweise hat noch Zigaretten. Die lenken doch etwas ab. Ich suche nach vorn zu beobachten, was nun eigentlich los ist hinter den Riesenqualmwolken in der entfesselten Hölle. Weder Leuchtkugeln noch Infanteriefeuer geben irgendwelchen Aufschluß. Einzelne Ver-

wundete meiner Leute kriechen nach einer kleinen Höhle, die in der Nähe am Berghange liegt, wo sie einigermaßen gedeckt sind.

Es beginnt zu dämmern. Unsere Nerven sind zum Zerspringen. Da wird der Beschuß schwächer. Batterie um Batterie verstummt, und nun ist es für kurze Zeit still, unheimlich still nach der vorausgegangenen Raserei. Und nun reitet die Frage auf uns: Was ist los? Ich gehe mit ein paar Leuten nach vorn um zu erkunden. Wir arbeiten uns in der beginnenden Finsternis durch zertrichtertes Waldchaos vor. Da springen ein paar auf, Reservisten von uns, zersprengt und ohne Führung. Sie behaupten: „Vorn ist alles weg! Der Franzose sitzt in der SWL.“ Darauf antworten wir: „Verrückt geworden!“ Sie haben ein leichtes MG., das noch einigermaßen intakt ist. Das schleppen wir mit und gehen weiter vor durch Trichter und Dunkelheit. War das Tosen des Nachmittages nicht zum Aushalten, so ist diese Stille nervenbeflemdend. Wir tasten in den Grund hinab und unten weiter. Vor einigen Gebäudetrümmern, die einst eine Mühle waren, muß die SWL. sein. Da werden wir plötzlich aus einem Trichter angerufen. Es sind unsere 241er, die die Linie, wenn man das Wort gebrauchen darf für dieses frischgepflügte Ackerfeld, noch halten. Wir laufen etwas die Stellung entlang und erfahren, daß bereits Verbindung untereinander wiederhergestellt und die Stimmung nicht hoffnungslos ist, trotz der großen Verluste und der Gewißheit, daß das Vorfeld in der Hand des Gegners ist. Die Stille ist inzwischen längst in ein MG.-Feuer und in Granatbeschuß übergegangen. Schweißtriefend kommen wir wieder bei unseren Leuten an. Wir rücken, schwer am Sternenhimmel daherrauschenden Granaten ausweichend, bald hin, bald her, die ganze lange Nacht, mit der banger Frage im Herzen: Was wird morgen?

Je näher der Morgen dieser Schreckensnacht rückt, um so mehr schwillt der feindliche Artilleriekampf an. Grimmige Feuerstöße rasen über uns hin, so daß wir kaum die Köpfe heben können. In dieser Lage erreicht uns ein Bataillonsbefehl, der einen Wechsel unserer Stellung vorschreibt, weiter nach vorn zu, obwohl wir geglaubt hatten, daß man die Linien nun nach hinten in die Tiefe staffeln würde wegen des verlorenen Vorfeldes. Wir führen diesen Befehl im stärksten Feuer aus. In kurzer Zeit er-

reichen uns noch drei, fast gleichlautende Befehle, von denen jeder eine andere Stellung vorsieht. Wir irren unter Verlusten im Gelände umher, unsere MGs. und Munitionskästen schleppend. Lieber wäre es uns gewesen, man hätte uns im Aussuchen der wirksamsten Widerstandsstellung freie Hand gelassen. Außerdem mußte ich jedesmal Ordonnanzen mit der Bestätigung der Ausführung nach hinten schicken. Wer derartige Gänge einmal in seinem Leben gemacht hat, wird die Leistung dieser Meldegänger ermessen können, die sich unverdrossen mit ihren Zetteln auf den Weg durch das Grauen machten. Gegen Mittag schicke ich den Gefreiten Herrmann, einen jungen Turnlehrer, mit einer derartigen Meldung zum Bataillon. Da er sich bis zum späten Nachmittag nicht zurückmeldet, nehme ich an, daß ihm etwas zugestoßen ist. Am Abend befiehlt das Bataillon, daß sich unsere Kompanie als Bataillonsreserve in die Höhle im Dorfe begeben soll. Da alle diese allein finden, lasse ich jeden Kameraden lospringen, wie er glaubt, am besten nach dem befohlenen Sammelpunkte zu kommen. Obwohl die Talränder und das Dorf unter dem Beschuß schwerster Marken liegen und ein Berechnen des Feuers unmöglich ist, freue ich mich doch, daß dieser eigenartige Stellungswechsel fast keine Verluste kostete. Wir sausen durch den Höllenvirbel des brodelnden Dorfes, und mit einem tiefen Aufatmen springe ich knapp vor einer einschlagenden 2ser-Schiffsgranate in den Höhleneingang hinunter.

Im stillsten Herzenswinkel hatten wir auf eine Stunde Schlaf gehofft. Als wir aber den Betrieb dort sahen, vergaßen wir dies. Es war tausenderlei zu tun, Munitionstransporte, Verwundetentransporte und das Traurigste: die Bergung von Kameraden, die in einer eingeschossenen Höhle unter den Trümmern lagen und um Hilfe schrien. Mit Fliegerbeobachtung hatte der Gegner am Nachmittag immer auf einen Punkt geschossen, bis alles zusammenbrach. Ähnlich verfuhr er mit allen Höhlen des Abschnittes. Trotz der unvermindert weiter einschlagenden Granaten macht sich unsere Kompanie an das fast unmöglich scheinende Werk, die mehrere Kubikmeter messenden Felsblöcke wegzuräumen, um die verschütteten Kameraden zu befreien. Nach stundenlangem, verbissenem Würgen sehen wir im Scheine der Taschenlampen

einen Kameraden, bis an den Hals in Sand und Trümmern begraben. Das Gesicht ist mit einer Brille bedeckt, schwarz von Schweiß und Dreck — es ist der Befreite Herrmann. Wir wühlen mit verdoppeltem Ingrimme weiter, bis wir ihn unter herzlichem Jubel herausziehen können. Ringsum toben die einschlagenden Granaten, und wir jubeln in der schaurigen Nacht. Der Gerettete aber kann unser Freudengeheul nicht hören, er liegt ohnmächtig zu unseren Füßen. Bald aber kommt wieder Leben in ihn, der über fünf Stunden verschüttet war. Er hat meine Stimme erkannt, sehen kann er wegen der verdreckten Augen nichts. Er stellt sich mit großer Mühe und unter Schmerzen auf, öffnet seine Hand und überreicht mir, schwarz und zerknittert, die Bestätigung, daß er am Mittag den Befehl überbracht hat. Dann bricht er wieder besinnungslos zusammen. Beim Rücklaufen zur Stellung war er wegen des rasenden Feuers schutzsuchend in den Eingang geschlüpft und mit begraben worden. Sein erster und einziger Gedanke war der Befehl — ein unbekannter Soldat vom Regiment 241.

Ein Teil unserer Leute arbeitet mit letzten Kräften bei ununterbrochenem Beschuß weiter an der Unglückshöhle. Ihre Namen meldet kein Heldentagbuch. Die anderen eilen als Erkundungstrupps nach vorn. Die Höhle gleicht einem Ameisenhaufen. Immer mehr steigert sich der Beschuß — und wir hatten schon geglaubt, dies wäre nicht mehr möglich — bis der Eingang so zugedeckt wird, daß kein Schwanz weder raus noch rein kann. Nun waren wir zur Ruhe gezwungen. Freiwillige aber beobachteten den Eingang. Mehr als einmal warfen Volltreffer diese Posten die Treppe hinunter, oft mit schweren Verwundungen. Alles übrige saß alarmbereit herum und sah zu, wie es von der Decke den jahrhundertealten Staub abblätterte, ein furchtbares Zeichen, daß auch diese festeste Höhle zum Einsturz reifgeschossen sei. Der heraufdämmernde Morgen brachte keine Erlösung. Das ganze Land glich einem einzigen Brand, und nur ein einziges Rollen, Bersten und Krachen war zu vernehmen.

Da ruft ein Posten: „Das Feuer läßt nach!“ Wie auf dem Exerzierplatze ertönt das Kommando: „Alles raus an die befohlenen Plätze!“ Im nächsten Augenblick stürzt alles die Treppe hinauf, und keine Zeit bleibt, einem Gefühl des Grauens statt-

zugeben, das wohl mehr oder minder stark jeden in einer derartigen Sekunde überkommt. Wir sind noch gar nicht alle oben, da schreit einer: „Im Rücken der Höhle feindliche Tanks!“ Wir flüchten ins Freie und sollten nur zu bald merken, daß er recht hat. Von hinten her empfängt uns lebhaftes Feuer aus Revolverkanonen und MGs., welche die stählernen Ungeheuer bereits abgesetzt hatten. Sonst geht aber kein feindlicher Artilleriebeschuß auf uns nieder, so daß wir ganz erstaunt in den sonnigen Augustmorgen blicken und uns erst allmählich in die Lage finden, daß die feindliche Feuerwalze bereits über uns hinweggerollt ist und wir uns zwischen französischen Truppenteilen befinden. Ich hatte Befehl, in diesem Falle mit meinem Zuge, nunmehr noch 12/13 Mann und zwei leichten MGs., nach einer beherrschenden Höhe rechts von der Höhle zu springen und dort das Feuer aufzunehmen. Die Kameraden haben blitzschnell die Lage erfaßt, die Schreckenssekunde überwunden und folgen mir voll Entschlossenheit. Wir arbeiten uns von Trichter zu Trichter dem Ziele zu, das noch nicht besetzt ist. Aber die französischen MGs. lassen uns nicht aus dem Garn und werden unser Verderben, als wir eine Straße überspringen müssen. Der erste, der hinaufspringt, bleibt in dem rasenden MG.-Feuer liegen und mit ihm das kostbare MG. In einzelnen Pausen gelingt nur einigen wenigen der Sprung über die Sense des Schnitters Tod, die Straße. Sogar ein MG. bekommen wir mit auf die andere Seite. Weiter hasten wir auf den Hügel zu, indes Tausende von Granaten über uns hinwegzucken. Sie bilden ein Stück weiter hinten den Feuervorhang, eine brodelnde Wand donnernden Schreckens, die uns von den Unsrigen abschließt. Ich erreiche mit zwei Mann den befohlenen Punkt. Als wir aber das Feuer eröffnen wollen, sehe ich, daß unser MG. ohne Kühlwasser ist. Eine Kugel hat den Mantel aufgerissen. Ziele hätten wir mehr als genug. Wie ein Gemälde entrollt sich vor uns der Aufmarsch des Feindes. Unzählige Tanks rollen über die Höhen, dazwischen farbige Kolonnen. Dahinter geschlossene Truppenmassen, soweit nur Auge und Glas reichen. Ich befehle den Leuten, mit mir zu versuchen, weiter hinten eine Widerstandslinie zu erreichen. Wir hasten nach rechts weiter, denn hinterzu sitzt ja der Feind. MG.-Kugeln umzwitschern uns. Tieffliegende Kampfflieger halten von oben

her zwischen uns. Wir laufen im Sonnenbrand mit dem Tode um die Wette. Jetzt läßt uns das Feuer etwas los. „Rasch nach hinten!“ Bei allem Zickzacklaufen ist es unmöglich, die Richtung zu verlieren. Dafür sorgt die unheimliche Feuerwalze, die jeder durchlaufen muß, der nach hinten will. Was hilft alles Zögern? Durch müssen wir: Gefangenschaft oder durch! So laufen wir denn, nachdem wir uns in einem großen Trichter einige Minuten verschnauft haben, in die flirrende Zone des Schreckens hinein. Es hat keinen Zweck, etwa mit dem Instinkt des jahrelang an Artilleriesfeuer gewöhnten Frontsoldaten nach Streifen geringen Beschusses zu suchen. Ringsum nur ein Rauschen, ein Aufspritzen, ein Splittersurren, ein Vorhang von Nebel und Dreck. Aus alledem tauchen zerschossene Batterien und hie und da ein Häufchen Feldgrau, in Blut getaucht, auf. Ich verliere meine Kameraden. Ich weiß nicht mehr, wo ich bin. Nach einer Ewigkeit erreiche ich das Morsaintal. Der Gang feindwärts kann nicht von der Artillerie bestrichen werden. Aufrecht steige ich langsam hinab. In der Talsohle und den offenen Gang hinauf aber muß ich wieder rennen.

Oben gehen preußische Jäger seelenruhig in Stellung. Sie sind die ersten Menschen, die ich nach Stunden wieder lebend zu Gesicht bekomme. Hier läßt der Beschuß nach. Von den Jägern erfahre ich, daß unsere Division abgelöst sei und bei den Geschäftszimmern sammle. Ich achte auf keine Granate mehr und gehe langsam den stundenlangen Weg zur Bagage. Diesen Weg waren wir Mitte Juni nach vorn gegangen und seitdem nicht mehr aus dem Feuer herausgekommen.

Wenige sind es, die nach und nach eintreffen. Wir sprechen stundenlang kein Wort, denn wir können es nicht glauben, daß wir heraus sind aus der Hölle und noch unter den Lebenden weilen. — Ein Offizier einer Fuhrparkkolonne fragte mich, als wir weiter nach hinten zogen, ob heute nicht etwas mehr Beschuß vorn gewesen sei. Ich konnte nur mit dem Kopfe schütteln. In der folgenden Nacht schlief ich wie ein Toter unter einem Wagen.“

Kamerad Leutnant d. R. W. Fischer, 3. Maschinen-Gewehr-Kompagnie, berichtet:

„Nach einem mehrwöchigen Kursus traf ich am Abend des 16. August wieder bei der Gefechtsbagage der 3. Maschinen-

Gewehr-Kompagnie ein. Diese sollte am nächsten Morgen in die Gegend von La Vallée zurückgehen. Mein Unterkommen war sehr dürftig, und gegen 5 Uhr morgens wurde ich durch starkes französisches Artilleriefeuer höchst unsanft aus dem Schlafe geschüttelt. Ich ließ die Bagage sofort abrücken, ehe das Feuer auf unsern engen Talweg verlegt wurde, und ging selbst mit meiner Ordonnanz über Epagny nach Bieury in den Regimentsgefechtsstand. Unterwegs traf ich verschiedene Trupps des bayrischen Landsturm-Bataillons Mindelheim, meist recht alte Leute, die schon zum 7-ten Male alarmiert worden waren, um rückwärtige Stellungen zu besetzen. Zwei französische Flieger schossen auf den Fesselballon nördlich Epagny. Nach wenigen Sekunden schon flammte der Ballon auf und stürzte ab: Eine böse Vorbedeutung!

Gegen Mittag des 17. August fand ich endlich in einer großen Höhle links von Tartiers den Stab des III. Bataillons und meinen Kompagnieführer Möckel, der erst wenige Tage zuvor die Kompagnie übernommen hatte. Ich war froh, endlich wieder unter Bekannten zu weilen, und freute mich, als ich am Nachmittag den Vizefeldwebel Kunze ablösen und den Zug „Arnsdorf“ mit zwei MGs. übernehmen konnte.

Die Stellung dieser Gewehre lag bereits im Abschnitt von Reserve-Infanterie-Regiment 243 an dem bewaldeten Nordhang eines Höhenrückens, der sich gegen Fontenoy zog. Etwa 50 Meter westlich meiner Gewehrstände traf der Laufgraben, in dem wir hausten, auf die SWL., die wir jedoch erst weiter nördlich einsehen konnten, wo sie gegen die flache Fouquerol-Ruppe hin verlief, um dann in einem kleinen Nadelholz zu verschwinden. Aufgabe des Zuges war, Sperrfeuer vor den rechten Flügel des Reserve-Infanterie-Regiments 241, also in Richtung Nouvron, zu legen.

Am Morgen des 18. August wurde ich vom Bataillonsführer, Hauptmann Ehrenberg, und meinem Kompagnieführer aufgesucht und erhielt als weiteren Sperrfeuerbereich den Fontenoy-Rücken westwärts zugewiesen. Einstweilen standen freilich diesen Absichten einige mächtige Laubbäume im Wege, die in der nächsten Nacht umgelegt werden sollten. Es war schade um die schönen alten Bäume, denn sie gaben an den sonnigen Tagen erwünschten Schatten. Gegen 2 Uhr legten sich mein erster Gewehrführer,

Unteroffizier Klemm, und ich auf die Lauer, um die Leuchtkugeln nicht zu verpassen, die zu dieser Zeit abgefeuert werden sollten, um die Abschnittsgrenzen des Reserve-Infanterie-Regiments 242 zu markieren, die für unser Hauptsperrfeuer so wichtig waren. Die Leuchtzeichen stiegen auch pünktlich hoch, aber in demselben Augenblick setzte gleichzeitig ein feindliches Trommelfeuer im ganzen Abschnitt ein, daß es um uns herum nur so krachte und dröhnte. Unsere Vorfeldkompagnien forderten sehr bald Sperrfeuer an, und wir bezogen unseren Stand. Die störenden Bäume hatte der Gegner schon durch sein Trommelfeuer umgelegt, wir konnten unser Feuer auf den Fontenoy-Rücken eröffnen, denn schon erschienen die ersten Franzosen. Ich beobachtete, unmittelbar neben dem MG. stehend, als es plötzlich einen ungeheuren Schlag gab, und ich lag im Graben, neben mir der Richtschütze und der zuführende Schütze, der erst auf der Brüstung gelegen hatte, unter uns das MG. Ein schwerer Volltreffer hatte einen mächtigen Baum gefällt, und der Luftdruck hatte uns in den Graben geworfen. Der Schaden war rasch behoben, denn weder uns noch dem MG. war etwas geschehen. Bald schossen wir wieder, sobald wir lohnende Ziele fanden. Soweit wir erkennen konnten, hatte der Franzose, unmittelbar hinter seiner Feuerwalze vorgehend, in unserem Vorfeld Boden gewonnen. Wir mußten uns darauf beschränken, nachrückende Truppen beim Überschreiten des Fontenoy-Rückens zu beschießen, da wir von unserem Stande aus nur den obersten Teil des Rückens einsehen konnten. Unermüdlich jagte ein Meldegänger von 243 in meinem Graben hin und her. Ich gab diese Befehle mit meinen eigenen Beobachtungen weiter an meinen Kompagnieführer. Tapfer lief mein Bursche Zellmich aus Leipzig und schleppte gefüllte Munitionskästen heran, obwohl der Weg zum Bataillon reichlich lang war und ständig unter Feuer lag.

Erst gegen 7 Uhr abends ließ das Feuer langsam nach. Um Näheres über den Ausgang dieser Kämpfe zu erfahren, stieg ich in den Graben vor und traf an der Einmündung zur SWL. die beiden Kompagnieführer von 243, die mir mitteilten, daß der Feind das Vorfeld besetzt habe. Die rechte Kompagnie hatte gerade eine Patrouille losgeschickt, um festzustellen, wo der Gegner vor dem Abschnitt von 241 läge, da man befürchtete, der

Feind sei bei 241 bereits in die SWL. eingedrungen. Aber der Franzose hatte auch bei unserm Regiment nur das Vorfeld besetzen können.

In der folgenden Nacht, vom 18. zum 19. August, war es verhältnismäßig ruhig, trotzdem gab es keine Erholung, da die beiden MGs. stets schussfertig sein mußten. Die von 243 durchgehenden Meldungen zeigten mir, daß der Tag doch rechte Verluste und Schaden gebracht hatte. Immer kehrte die Meldung wieder, daß Höhlen eingeschossen worden seien und daß der Gegner sehr schwere Geschütze gegen uns eingesetzt habe. Ich hatte in meinem Zuge keine Verluste zu beklagen, da der Stahlhelm gegen die zumeist verwendeten Brisanzgranatensplitter vorzüglich schützte. Dann und wann knatterte ein ganzer Hagel von solchen Splittern gegen ihn, ohne Schaden anzurichten. Im Graben sah es freilich sehr böß aus, er war teilweise wie von unsichtbarer Hand zugeschaufelt worden.

Der Montag brachte dann und wann starke Feuerüberfälle, während die eigene Artillerie, freilich ziemlich schwach, die Schanzarbeiten des Gegners im Vorfelde zu stören versuchte. Die befohlenen Gegenstöße zur Wiedernahme des Vorfeldes kamen bei 243 nicht zur Durchführung. Waren solche Unternehmungen schon an sich bei den Gefechtsstärken von 35 bis 40 Mann je Kompagnie nach den Verlusten der Vorfeldkompagnien schwierig, so trug schließlich doch die Hauptschuld die langsame Befehlsübermittlung. Ich bekam die Befehle für 243 erst zu einer Zeit in die Hände, als der befohlene Zeitpunkt zum Antreten schon vorüber war. Genau so schwierig gestaltete sich das Zusammenarbeiten mit der eigenen Artillerie. Ein Tankabwehrgeschütz, das oberhalb meiner Gewehrstände in Stellung lag, wurde noch in der Nacht zurückgezogen.

Die Nacht vom 19. zum 20. August brachte mehrfach Beschuß mit Gasgranaten. Das Gas zog in der Mulde sehr schlecht ab, und lange mußten wir die Masken tragen. Jeder ahnte, daß ein Sturm bevorstehe.

Was eigentlich im Abschnitt meines Regiments vor sich gegangen war, erfuhr ich trotz mehrfacher Anfragen nicht. Beim Bataillonsstab waren fast keine Meldungen eingegangen. Wie unklar die Lage und wie mangelhaft die Nachrichtenübermittlung

in dem unübersichtlichen Gelände war, zeigt am besten die Tatsache, daß in der Nacht vom 18. zum 19. August ein Radfahrer zu seiner Kompagnie ins Dorf gefahren war und dort sehr verwundert feststellen mußte, daß in einem Bau Franzosen saßen. Geistesgegenwärtig hatte er aber schnell wieder umgedreht. Auch 243 wußte nichts über die Nachbarregimenter usw. Nur eins wußte ein jeder und wartete darauf: der Hauptangriff der Franzosen.

Ich habe in der Nacht zum 20. August kein Auge zugetan. Immer schoß der Gegner mit Gas oder Brisanzgranaten, die in unserer nächsten Nähe einschlugen. Wir hatten etwas Verpflegung herankommen, die aber recht schlecht war. Unsere Munitionsbestände waren voll ergänzt worden.

In der Frühe gegen 6 Uhr, wenn ich mich recht erinnere, setzte ein unheimliches Trommelfeuer ein, so daß binnen wenigen Minuten der Talgrund vor uns in dichte Rauch- und Dreckschwaden gehüllt war und kein Mensch mehr hindurch konnte. Überall vor uns stiegen Leuchtkugeln auf, die Sperrfeuer anforderten. Unsere Artillerie schwieg fast völlig, obwohl auch ich meinen ganzen Vorrat an Leuchtkugeln verschoss in der Annahme, daß die rückwärtigen Stellen die Leuchtzeichen der SWL nicht sehen könnten. Meine beiden Gewehre waren auf den ursprünglichen Ständen fest verkeilt, da wir ja nur noch Sperrfeuer vor den rechten Flügel von 241 und vor 242 legen konnten. Bei Nouvron hatten wir ganz hervorragende Ziele, die wir mit größtem Erfolge unter Feuer nahmen. Der Feind griff daselbst mit sehr starken Kräften an. Dicht hinter den Schützenlinien gingen feindliche Truppen in Kolonnen vor, die frontal nicht beschossen werden konnten, die wir aber aus der Flanke mit dem Zielfernrohr gut packten.

Von 243 hörten wir nichts mehr, nur in dem kleinen Abschnitte der SWL im Talgrunde sahen wir, daß trotz des wütenden Trommelfeuers die wenigen Schützen immer wieder aus dem Rauch auftauchten und schossen. Über uns hörten wir das Zwitschern französischer MG.-Garben, ohne ermitteln zu können, woher sie kamen. Die ständig über unserem Abschnitte sehr tief herumstreichenden feindlichen Flieger störten uns durch wohlgezieltes, starkes MG.-Feuer außerordentlich. Eigene Flieger sowie Artilleriefeuer vermisten wir vollkommen. Später schickte der Geg-

ner bei Nouvron starke Tankgeschwader vor. Die deutschen Schützen von 241 und 242 hielten sehr lange stand, obwohl keine schweren Waffen sie unterstützten. Wir schossen, solange die Munition reichte, auf feindliche Reserven, die sehr starke Verluste hatten, und wir wunderten uns, daß man uns nicht mehr zudeckte. Wir hatten nur einen Treffer am Federkasten des einen Gewehres. Es gelang uns aber nach einiger Zeit, den Kasten wieder auszubeuken, daß die Feder nicht mehr klemmte. Viel schlimmer war, daß wir uns schließlich völlig verschossen hatten, und daß unsere Munitionsholer, mein Bursche Hellmich und Schütze Braun, nicht mehr zurückkamen. Als wir vergeblich versuchten, einen verquollenen Gurt, unsere letzte Reserve, durchs Gewehr zu ziehen, rief mir plötzlich ein Schütze zu: „Herr Leutnant, die Franzosen sind im Graben!“ Ich meinte noch, er solle kein dummes Zeug reden, aber da sah ich auch schon hinter der Schulterwehr einen französischen Stahlhelm auftauchen. Handgranaten hatten wir nicht, auch keine Gewehre, und die meisten meiner Leute hatten kaum einmal mit ihrer Pistole geschossen, da Pistolenmunition nie verfügbar war. Es kam mir jetzt vor allen Dingen darauf an, das hinter uns, oberhalb des Laufgrabens liegende MG.-Nest „Christine“ der 1. Maschinengewehr-Kompagnie 243 zu benachrichtigen und zu verstärken, in der Hoffnung, dort auch Handgranaten zu finden. Also schickte ich meine Leute zurück und wartete selbst hinter meiner Schulterwehr mit schußfertigem Revolver. Der Gegner auf der anderen Seite hatte sich auch geduckt, als er uns gesehen hatte. Langsam kam er mit dem Kopfe wieder hoch, da streckte ich ihn mit einem gutgezielten Kopfschuß nieder und lief meinen Leuten nach. Handgranaten, die mir nachgeworfen wurden, erreichten mich nicht mehr. Kaum hatte ich meine Leute eingeholt, bekamen wir aus dem MG.-Nest „Christine“ Feuer, das uns veranlaßte, aus dem Graben zu springen, um am Lange Deckung zu nehmen. Als wir uns ein Stück weiter durchgeschlagen hatten, sahen wir etwas weiter unten im Gebüsch eine Reihe deutscher Stahlhelme vorgehen. Wir mit großen Sprüngen den sandigen Gang hinunter. Zu spät hören wir den Zuruf: „Wir sind ja gefangen!“ Da nehmen uns auch schon die Franzosen in Empfang. Im Sandumdrehen stehen wir, wie vor den Kopf geschlagen, vor französischen Gruppen-

Kolonnen, die durch den von unserer Stellung aus nicht zu überblickenden Talgrund vorrückten. Die Gefangenen waren Kameraden meiner Kompagnie, die in nächster Nähe des Bataillonsunterstandes gelegen hatten. Ich war der einzige Offizier unter den 15 bis 20 Mann, und das sollte ich recht bald unangenehm spüren: Sobald mich die Franzosen erkannt hatten, umringten sie mich, rissen von hinten die Brille herunter und setzten mir die Karabiner auf die Brust. Da sie nichts Wertvolles fanden, ließen sie schließlich von mir ab. Jetzt erst fühlte ich den furchtbaren Ernst der Lage. Wir hatten mit allem gerechnet, nur nicht mit der Gefangennahme, denn das war ein Begriff, der meinen Leuten und mir völlig fernegelegen hatte. Nicht eine Minute hat auch nur einer den Willen zum Kampfe sinken lassen. Ich muß das um so mehr betonen, als in der Darstellung der Augustkämpfe in Bausch und Bogen von mangelnder Widerstandskraft gesprochen wird.

Bei uns war lediglich die Überraschung und das Fehlen wirksamer Nahkampfmittel der Grund, die Stellung zu räumen.

Was man als gefangener Offizier fühlte, kann man nur schwer wiedergeben.

Über den Fontenoy-Rücken wurden wir an schwersten Geschützen vorbei nach dem französischen Divisionsgefechtsstand gebracht, wo ich zu meiner größten Überraschung meinen Kompagnieführer und andere Bekannte des Bataillons ebenfalls gefangen antraf. Auch meine Munitionsholer waren hier; der Feind hatte sie in dem Augenblick erwischt, als sie mit der Munition vom Gefechtsstand des RTK. wieder zu unserem Neste vorgehen wollten. Der Kompagnieführer hatte schon die Handgranatensplitter ins Gesicht bekommen, als er noch Munition aus dem RTK. holen wollte. Überall war der Feind von hinten plötzlich erschienen. Mein Zug war erst zum Schlusse gleichsam in die schließenden Backen der Umklammerungszange geraten.

Der Feind war weit rechts durch den Morsaingrund durchgebrochen und hatte dann von der Flanke und von hinten die 53. Reserve-Division aufgerollt, wobei ihm das unübersichtliche Hügel- und Waldgelände sehr zustatten gekommen war. Nur bei 243 hatte der Führer des Kampfbataillons noch im letzten Augenblick den Rückzug befohlen und so einen Teil seiner Truppe vor

der Umzingelung bewahrt. Die deutschen Artilleriestellungen waren meist schon in den frühen Morgenstunden überrannt worden, so daß beim Einsetzen des Frontalangriffes in unserem Abschnitt die Unterstützung fehlte."

Kamerad Weimert, 1. Maschinengewehr-Kompagnie, erzählt:

„Der Abend des 19. August war hereingebrochen, und ich holte ahnungslos unsere Senkersmahlzeit, Dörrgemüse. Wir lagen in höchster Alarmbereitschaft. Artillerie und Munitionskolonnen bezogen rückwärtige Stellungen. Überall herrschte Betrieb, und die französische Artillerie sorgte für das nötige Tempo. Unsere Bereitschaft war ohne jeden Unterstand, darum glaubten wir vielleicht auch, das Feuer müsse nun endlich einmal verstummen oder wenigstens nachlassen. Aber da hatten wir uns in dem Franzmann verrechnet. Es hielt die ganze Nacht hindurch an und war manchmal so stark, daß wir glaubten, unser letztes Stündlein sei gekommen. Aber keine Granate fand unser Loch. 200 Meter hinter uns stand eine tapfere deutsche Batterie, die ununterbrochen schoß. Es dauerte aber nicht bis zum Morgen, da bekam sie ein derartiges Feuer, daß bald auch das letzte Geschütz schwieg, weil es unbrauchbar geworden war. Grau in grau dämmerte der Morgen, und immer toller wütete das Trommelfeuer. Eine Stunde nach der anderen verging, uns fehlte jeder Zeitbegriff. Da kam plötzlich eine Ordonnanz und berichtete, der Franzmann sei rechts durchgebrochen und habe sich hinter unserem Rücken bereits ausgebreitet.

In aller Eile wendeten wir unsere MGs. nach hinten, machten sie feuerbereit und empfingen die Franzosen mit einer gutsitzenden Garbe. Jeder Rückweg war abgeschnitten, also schossen wir bis zur letzten Patrone. Dann erst gewannen die Franzosen die Oberhand. Zur Hälfte waren sie angetrunken und wüteten unmenschlich. Wer Orden hatte, wurde totgeschlagen oder von Offizieren mit der Reitpeitsche geschlagen und angespuckt. Wehrlos mußten wir uns alles gefallen lassen, aber wir hatten die Genugtuung, unsere Pflicht bis zum letzten Augenblick erfüllt zu haben."

Kamerad Steinert, 4. Kompagnie, †:

Die Hälfte aller Franzosen waren betrunken und mordete sinn- und planlos alles Lebende, auch Verwundete. Es war geradezu

furchtbar, wie ich sah, daß einige deutsche Soldaten, die vergessen hatten, ihre Auszeichnungen abzulegen, von Franzosen erschossen wurden. Einem deutschen Unteroffizier, der bis zum letzten Augenblick noch geschossen hatte, wurde von einem französischen Soldaten der Schädel eingeschlagen. An einer Schulterwehr lag ein Regimentskamerad, dem eine Granate den Leib aufgerissen hatte. Als ich ihm etwas Tee reichen wollte, brüllte mich ein französischer Soldat an und hielt mir das Gewehr auf die Brust."

Kamerad Leutnant d. L. Dr. Pruggmayer, Regimentsluchs:

„Der feindliche Beschuß verstärkt sich von Tag zu Tag. Mit schweren Kalibern beschießt er die zur Bereitstellung von Truppen wichtigen Höhlen im Vorgelände, so die Höhle beim KTR., die Höhle von Tartiers und die Höhle auf dem Abhang des Cuisy-Rückens. Schwül liegt's auf uns allen. Von anderen Frontteilen kommen schlechte Nachrichten. Am 12. August schleiche ich mit dem Kompagniebeobachter, Unteroffizier Fritzsche, vor die A-Linie bis zum ersten feindlichen Posten: Der Feind liegt unmittelbar hinter der Höhe. Die feindlichen Transporte nach der Front halten an. Am 17. August greift der Franzose rechts von uns an. Am nächsten Tage beobachte ich links vor dem Vorfeld, als nachmittags 2 Uhr schweres Feuer in drei Wellen auf unsern Regimentsabschnitt einsetzt. Die erste Welle liegt als Vernichtungsfeuer auf der A-Linie, die zweite als Sperrfeuer dahinter und die dritte Welle aus nur schweren, weittragenden Geschützen als Vernichtungsfeuer auf der Höhe der 243er links von uns, auf dem Cuisy-Rücken und auf einzelnen Teilen der SWL. Auffällig war, daß die drei Wellen stundenlang auf derselben Stelle liegenblieben, so daß wir uns im Zweifel waren, ob es sich nur um Vergeltungsfeuer für unsere Gasbeschießung handelte oder um die Vorbereitung zum Großangriff. Endlich wird die dritte Welle, langsam das Zwischengelände abstreugend, bis zu den Artilleriestellungen und den Höhlen von Tartiers vorverlegt. Erst dann werden die beiden anderen Wellen vorgelegt, und nun setzt der Infanterieangriff auf das Vorfeld ein. Seine Besatzung fällt in feindliche Hand und ebenso die vorgefahrenen Küchen- und Marktenderwagen. Das gegenseitige Artilleriefeuer hält die Nacht und den nächsten Vormittag an. Nachmittags liegt Ver-

nichtungsfeuer auf dem BTR. und auf meiner Beobachtung. Die 2—3 Meter starken Felsendecken der kleineren Höhle stürzen ein. Die Häuser ringsum sind nur noch Steinhaufen. Der Feind hat im Vorfeld offenbar Karten gefunden, oder er kann vom Höhenrücken aus unsere Stellungen einsehen. Sein Feuer liegt auf allen wichtigen Punkten. Abends setzt unser Gegenstoß „Abendröte“ ein. Im feindlichen Feuer und in einem schweren Gewitter kommt er nicht vorwärts. Unsere Artillerievorräte sind dabei sehr zusammengeschmolzen. Ein Teil unserer Geschütze ist beschädigt. In der Nacht zum 20. August bezieht unsere Artillerie rückwärtige Stellungen, während die Infanterie in den schwerbeschädigten Gräben liegenbleibt. Verpflegung kann nur schwer vorgebracht werden.

Am 20. August, früh 6 Uhr, beginnt das Trommelfeuer der Franzosen mit noch größerer Heftigkeit als in den Tagen zuvor und auch aus schwersten Geschützen. Wieder arbeitet der Feind mit den drei geschilderten Feuerwellen. Unsere Artillerie hat sich in den neuen Stellungen noch nicht genügend einschließen können, ihre Munitionsvorräte sind ungenügend. Bald steigen feindliche Leuchtzeichen in unseren Stellungen auf. Der Feind arbeitet sich vor. Über den Höhenrücken dringen immer neue Verstärkungen vor. Ein Volltreffer erledigt meinen Beobachtungsstand, glücklicherweise gerade bei der Ablösung. Die Schere liegt zertrümmert unten an der Felswand. Wir beobachten weiter vom Eingang der Höhle aus, an deren Wand schwere Granaten einschlagen. Von rechts erhalten wir MG.-Feuer. Gegen ½ 10 Uhr tauchen die Franzosen unter uns in der Tartierschlucht auf, eine starke Abteilung, geführt von einem baumlangen Kerl. Sie drohen, uns abzuschneiden. Gefangennehmen lassen wollen wir uns nicht. Die letzte Briestaube mit der Meldung über die Lage und mit genauer Zeitangabe fliegt davon. Was an Karten, Meldungen, Akten und sonst wichtigen Papieren vorhanden ist, trägt Unteroffizier Menzel zusammen und verbrennt alles sorgfältig, muß es aber mit seiner Gefangennahme bezahlen. Wir ändern aber arbeiten uns durch die immer wieder nach vorn gelegten Feuerwalzen, durch MG.-Feuer und Gasschwaden nach dem Tartierriegel durch. In dünner Kette liegt dort das I. Bataillon. Ein kaum knietiefer Graben dient als SWL. Von den MG.-Nestern vorn haben sich einzelne Kameraden durchgeschlagen. Feindliche

Flieger surren über uns hinweg und geben ihrer Artillerie Zeichen. Das KTR. ist bereits in Feindeshand, also gehen wir weiter nach Bieuxy zum Regimentsstab, dem wir unterstellt sind. Unterwegs kommt mir der Führer einer der vordersten Kompagnien entgegen. Während sie sich nach vorn verteidigten, wurden sie von der Flanke und von hinten angegriffen. Nun will er mit flammendem Auge, die entsicherte Pistole in der Hand, die Stellung seiner Kompagnie zurückerobern. Von vorn kommen Hauptmann Ehrenberg, Leutnant Müller und der Adjutant, Leutnant Dunsch.

Wie Leutnant Dunsch fiel

Kamerad Dr. Pruggmayer:

„Leutnant Dunsch ist von den letzten schweren Tagen und durchwachten Nächten und den Ereignissen des Morgens so erschöpft, daß ich nur langsam mit ihm den beiden anderen folgen kann. Ich berichte über die Lage. Von ihm ist nur wenig herauszubringen, wie er sich mit der Pistole in der Faust aus der großen Höhle des KTR. gerade noch hat durchschlagen können, und wie wichtig seine Meldungen für das Regiment seien. Noch eins beschäftigt ihn sehr: Wie können die ihrer Führer beraubten Mannschaften wieder zusammengefaßt und neu gegen den Feind eingesetzt werden? Ich trage seinen Mantel. Den Stahlhelm behält er, setzt ihn aber trotz des Beschusses nicht auf. Die Wege teilen sich. Auf seinen Wunsch gehen wir durch die Artillerieschlucht. Auf dem Gange beim Regimentsstab liegt schwerer Beschuß. Hochaufspritzen die Erdfontänen, weithin sausen die Splitter. Dort müssen wir durch. Da geht eine Gruppe schwerster Kaliber nieder. Leutnant Dunsch wirft sich neben mir zu Boden. Warum nimmt er auf diese Entfernung Deckung? Warum springt er nicht wieder in die Höhe? Warum hört er nicht auf meinen Anruf? Ich gehe die paar Schritte zurück. „Pruggmayer, ich glaube, ich habe eins erwischt.“ „Dummes Zeug, auf diese Entfernung!“ „Doch, sehen Sie nur einmal nach, hier oben am Kopfe muß es sein.“ Ich suche und finde auf dem Knorpel am Hinterkopf einen rötlichen Strich. kaum einen halben Zentimeter ist er lang. „Es blutet ja nicht einmal. Wir müssen zum Regiment, ich helfe Ihnen.“ An meinem Arme richtet er sich auf. Nach einigen Schritten verliert er das

Gleichgewicht und gleitet an meinem Arm zu Boden. Ich rede ihm gut zu. Nochmals redet er mich an: „Pruggmayer, ich glaube, ich habe genug.“ Dabei wirft er sich auf die andere Seite und gibt keine Antwort, kein Lebenszeichen mehr. Vergebens sehe ich mich nach Hilfe um. Schließlich stürmt ein Kamerad in der Nähe durch den Beschuß nach hinten. Auf meinen Anruf hält er an. Wieder krachen beim Regimentsgefechtsstand die Einschläge. In Sprüngen rennt der Kamerad davon.

Einsam stehe ich neben dem tapferen Kameraden, der sich in allen Schlachten und Gefechten des Regiments von Anfang an ausgezeichnet hat, der unten und oben gleich beliebt war. Die Materialschlacht tobt, Splitter sausen um mich herum. Es ist ein schwerer Entschluß. Ich muß aber den guten Kameraden liegen lassen und arbeite mich durch zum Regiment. Nach Leutnant Dunsch schicke ich zwei Sanitäter, die ihn aber nicht finden.“

„Wir alle hörten betroffen die schmerzliche Kunde von dem Tode unseres lieben Kameraden Dunsch und teilen die Worte, die sein älterer Kamerad, Stabsarzt Dr. Grill, schrieb:

„Dunsch verkörperte in sich die besten Tugenden des Kriegsfreiwilligen von 1914, wie ihn Stegemann in seiner „Geschichte des Krieges“ geschildert.“

Allen war er ‚der gute Kamerad‘.“ (Knoppe.)

„Kurz nach 12 Uhr kommt von der Seite MG.-Feuer, über die Höhe fahren Tanks heran. Auch der Regimentsstab muß zurück. Leutnant Unger verbrennt das Regimentstagebuch und vernichtet alle wichtigen Papiere.

Schwerverwundet liegt Hauptmann Ehrenberg. Er ist nicht transportfähig, und darum bleibt der Arzt bei ihm.“ (Dr. Graichen.)

Mit knapper Not entkommen wir der Umzingelung. Da reißt es mir plötzlich das Achselstück und das linke Ohr fast herunter, zu meinen Füßen schlägt eine Granate ein. Kalt läuft es mir den Rücken hinunter. Gebannt sieht das Auge dem Geschosß nach, wie es gurgelnd im Schlammloch verschwindet. Leutnant Unger ruft mir zu: „Da haben sie ja Glück gehabt, daß es ein Blindgänger war!“

Ausklang

Nördlich der Aisne, nordwestlich von Soissons — zwei Monate lag das Regiment in dieser Gegend, und diese zwei Monate dürften die größte Belastungsprobe gewesen sein, die das Regiment jemals auszuhalten gehabt hat. In bewundernswertem Ausharren, in geduldigem, schweigendem Durchhalten wurden von den nimmermüden, unverdrossenen Kameraden die gestellten Aufgaben erledigt. Abgeschlossen wurden sie von einem gewaltigen französischen Großangriff auf breiter Front. Am letzten Tage wurde das stolze und schöne Regiment 24) vernichtet.

Dies hatte verschiedene Gründe, bestimmt aber nicht den, daß die Truppe versagt und keine Frontmoral gezeigt hätte. Die Ehre der Mitkämpfer, die heute noch unter uns weilen, und derer, die in jenen Tagen ihr Leben opferten, fordert es, daß wir die wahren Gründe mit Sachlichkeit betrachten.

Es steht fest, daß hohe Kommandostellen die Truppe nach zweimonatigem, verlustreichem Aufenthalt in dem Abschnitt für überreif zur Ablösung hielten. Es steht weiterhin fest, daß um Herausnahme aus dieser nervenaufreibenden Stellung gebeten worden war. Der Bescheid lautete aber, das käme erst in Frage, wenn der erwartete Großangriff der Franzosen erfolgt sei. Die einmal geschwächte 53. Reservedivision habe zu versuchen, den Großangriff so gut wie möglich aufzufangen. So lange müsse unter allen Umständen gewartet werden.

Dieses Warten zog sich noch wochenlang hinaus. Ohne ein Wort zu verlieren, wurden von den Kameraden die vielen Umgruppierungen vorgenommen, welche die Verluste vorn bedingten. Mann und Unterführer mußten sich dauernd umstellen. Das war gewiß nicht geeignet, ein klares, eindeutiges Handeln vorzubereiten. Ruhetage standen nur auf dem Papier. Dem Gegner waren die Stellungen vollkommen und genau bekannt. Seine Artillerie stand gewissermaßen auf einem Schießplatz.

Die Stellung des Regiments war in der Division die unglücklichste. Ein Zurückgehen durch die Tartiermulde war ein Ding der Unmöglichkeit. Trotz allem war der Wille zum Durchhalten im Regiment ungebrochen. Das III. Bataillon hat die Stellung bis zum 20. August restlos gehalten.

In der Bereitschaft fehlten die Unterstände mit zwei Ausgängen. Die Höhlen brachten nur Tod und Verderben. Zum Bauen war in den letzten Tagen keine Zeit mehr. Die Truppen in der Bereitschaft waren durch schwere Artillerie einfach zusammengeschossen worden und lagen verschüttet unter den Felsenmassen.

Das I. Bataillon an der Valpriez-Ferme war viel zu zeitig eingesetzt worden, und die Regimentsführung hatte keinerlei Reserven in der Hand, die umzingelten Truppenteile wieder herauszuschlagen. „Auf Befehl wird das Ruhebataillon vorgezogen — trotz meines energischen Einspruches — viel zu früh!“ (Oberstleutnant Seef t.)

ferner steht fest, daß der Franzose im Abschnitte des Regiments überhaupt nicht durchgebrochen war, sondern daß das Regiment umzingelt wurde, nachdem der Gegner weiter rechts im Morsaingrund durchgebrochen war.

Endlich ist nicht zu verkennen, daß der ungeheure Kräfteinsatz der Franzosen zu einem Erfolge führen mußte. Daß dieser Erfolg aber so gering war, bleibt ein Ruhmesblatt in der Geschichte der 53. Reservedivision.

Nur wenige 241er kamen aus diesem Hexenkessel zurück. Von denen, die nicht nach hinten kamen, waren die wenigsten lebend in die Hände des Feindes gefallen.

Der Seeresbericht

vom 20. August 1918

„Zwischen Oise und Aisne hat gestern der seit einigen Tagen erwartete, am 18. und 19. August durch starke Angriffe eingeleitete, erneute Durchbruchversuch des Feindes begonnen. Nach stärkster Feuersteigerung griffen weiße und schwarze Franzosen am frühen Morgen in tiefer Gliederung, unterstützt durch zahlreiche Tanks, in 25 Kilometer Breite an. Sie drangen stellenweise in unsere vordersten Linien ein. Gegen Mittag war der erste Ansturm in unserer Infanteriekampfstellung in der Linie südlich von Blerancourt, Dezaponin, Pommieres gebrochen. Kraftvoller Gegenangriff deutscher Jäger warf den vorübergehend auf den Juvisnyrücken vorstoßenden Feind auf Bieuxy zurück. Bis in die späten Abendstunden hinein setzte der Feind seine erbitterten Angriffe fort. Sie brachen an der ganzen Front zusammen.“

„Wo ist mein Regiment hin? Wieviel mag von vorn noch zurückkommen? Wohl nur vereinzelt. Ich bilde nur ein Bataillon unter meiner Führung. Wir haben noch eine Gefechtsstärke von 227 Mann, nachdem alles, was nur einigermaßen möglich ist, aus den Bagagen herausgezogen worden ist, drei schwere Maschinengewehre, sechs leichte Maschinengewehre und keinen einzigen Minenwerfer“, schreibt Oberstleutnant Seeck. Noch einmal wurde dieses Bataillon eingesetzt und dann zurückgezogen nach Suzy, wo die Bagagen lagen.

Hier erst wird allen die Größe der Verluste klar, denn es finden sich nur die aus der Heimat zurückgekehrten Urlauber und sonst nichts mehr ein.

Das Regiment 241 hatte fast aufgehört zu sein, es hatte sich geopfert auf den Höhen von Nouvron und Tartier. Nur ein Bataillon blieb übrig. Selbst die Regimentsgeschichte, die Kriegsrangliste und viel andere wichtige Papiere wurden vernichtet, damit sie nicht in Feindeshand fallen sollten.

Der 24. und 25. August waren ausgefüllt mit Neuformierung. Am 26. endlich marschierte das Regiment aus der verhängnisvollen Gegend ab über Cessières, Bucy les Cerny, Crépy, Chéry les Pouilly nach Chalondry. Schon am 27. ging es weiter über Mortiers, Dercy, Erlon, Marle, St. Gobert nach Franqueville. Der 28. August war ein Ruhetag. Das Regiment wurde wieder zu drei Bataillonen mit je drei Kompagnien formiert. Am 29. August wurde das Regiment in St. Gobert verladen, um irgendwo wohlverdiente Ruhe zu erhalten.

In den Argonnen

1. bis 17. September 1918

Varennnes

über Hirson—Charleville—Sedan geht die Fahrt, und morgens 7 Uhr am 30. August kommen die Trümmer des Regiments in Stenay an und werden ausgeladen.

Das Herz atmet auf, denn Stenay ist ein schönes Städtchen, und sollte es wahr werden, daß hier das Regiment in Ruhe bleibt, bis es wieder aufgefüllt und kriegsstarke ist, dann stehen uns ein paar gute Tage bevor. Die Quartiere sind ausgezeichnet, und man kann sich ausdehnen, auch die Verpflegung ist besser geworden, vor allen Dingen gibt es genug zu essen. In Stenay herrscht Etappenbetrieb, und Herz und Gemüt findet hier, was es nach schwersten Tagen braucht.

Aber ach, das war nur ein Traum, das Erleben einer einzigen Nacht, wir durften nur sehen, wie man in der Etappe noch lebt, denn schon am nächsten Tage schreckt uns die Kunde, daß wir wieder eingesetzt werden. „Also keine Ruhe — kein Ersatz? In diesem Zustande muß man dieses restliche Häuflein einsetzen?“ (Oberstleutnant Seeck.)

Als über Kopf marschiert das Regiment wieder ab nach St. Juvin. Wohl sind die Kameraden erschrocken, aber keiner murren. Es fühlt ein jeder das eiserne Muß, denn die abzulösende Division ist selbst abgekämpft und wird zu anderer Verwendung herausgezogen. Ruhe gibt es nicht mehr. Es geht um Deutschlands Sein oder Nichtsein.

Durch St. Juvin geht der Marsch nach Varennnes, und am 1. und 2. September übernimmt das Regiment die Stellung des Infanterie-Regiments 402.

„Diese Stellung ist sehr ruhig. Aber es muß die Strecke von über zwei Kilometer durch ein Bataillon besetzt werden, das zu je drei Kompagnien in Stärke von je 20 bis 25 Mann formiert ist.

Uns gegenüber liegen Franzosen, die aber ebenso abgekämpft und müde sind, anschließend Italiener. Die feindlichen Posten sind ein bis zwei Kilometer entfernt. Die Stellung wird durch die Aire geteilt. Sehr hübsch ist es hier, und für den Frontsoldaten ist mitunter in der Stellung mehr Erholung als in der Etappe. Malerisch lehnt sich an den Gang das kleine Städtchen Varennes. Im Abschnitt von 243 liegt der Vauquois-Berg." (Oberstleutnant Seck.)

Aus der Regimentsgeschichte von 243

„Die Besatzung des Vauquois-Berges sah sich ganz neuen Verhältnissen gegenüber. Ein steiler Bergkegel erhob sich ganz unvermittelt in der breiten Talerweiterung und stand dort nach allen Seiten frei wie ein Wächter, der den Zugang nach unserem Hintergelände sperrte. Die Kuppe des Berges, durchwühlt von unzähligen Granatlöchern und durchfurcht von tiefen Grabeneinschnitten, war nach vorn sowohl, als auch nach hinten zur Verteidigung eingerichtet. An geeigneten Stellen standen schwere Maschinengewehre, die das Gelände beiderseits und nach rückwärts bestreichen konnten, so daß es eigentlich unmöglich erschien, daß hier der Feind durchkommen konnte.

Der Vauquois-Berg war schon mehrfach heiß umkämpft worden, gerade wegen seiner günstigen, alles beherrschenden Lage. Wir hatten ihn festungsartig ausgebaut. Durch sein Inneres zogen sich kilometerlange unterirdische Gänge und Stollen, in denen Stollenkammern zu Wohnzwecken eingerichtet waren. Jeder Mann war mit einer Grubenlaterne ausgerüstet. Aus dem Berginnern stiegen breite Schächte empor, durch die man auf Leitern zu den alles überragenden Maschinengewehrtürmen gelangen konnte. Die untersten Stollen waren zur Sprengung des Berges mit Dynamit gefüllt.“

Rechts von uns schließt sich württembergische Landwehr an. Ein durchlaufender Graben ist vorhanden, aber das Vorfeld ist nicht tief. Das Bereitschaftsbataillon besetzt diese SWL., das Ruhebataillon liegt in Varennes. Selbst der Regimentsgefechtsstand liegt mitten in der SWL., er soll aber nach der Forges-

Mühle zurückverlegt werden. Alles ist schön, solange der Gegner nicht schießt, und das hat er in der Zeit, da wir die Stellung besetzt hielten, nicht getan.

Am 3. September trifft Ersatz ein, und die Kompagnien werden auf eine Gefechtsstärke von 50 bis 60 Mann gebracht.

Der starke Angriffsgeist des Regiments ist noch lange nicht erloschen, und der jugendliche Ersatz wird von dem Patrouillenfieber erfaßt. Gefangene sollen auf jeden Fall eingebracht werden, aber das ist unsagbar schwer, denn der Franzose weicht sofort aus, er hängt nicht mehr am Boden. Darum reift der Plan zu einer Großpatrouille in Stärke von drei Kompagnien, die bis tief in die feindliche Stellung eindringen soll. Auf andere Weise ist es nicht möglich, Gefangene einzubringen. Auf der Aire sollen Kähne die Patrouillengänger in die feindliche Stellung bringen. Aber man gibt schon am 9. September den Plan wieder auf.

Täglich wird von allen Kompagnien geschanzt. Material wird in Mengen herangeschafft, und selbst eine Minenwerferkompagnie wird wieder aufgestellt, die sich in die Stellung einbaut. Das Ruhebataillon wird weiter zurück nach Exermont verlegt, um eine größere Tiefe zu erhalten, und frisches Leben kehrt in das alte, ruhmreiche Regiment zurück.

Da verdichten sich plötzlich die Gerüchte, daß unseres Bleibens hier nicht mehr lange sei.

Was man fürchtete, traf am 14. September ein, und es kam noch viel schlimmer, es trifft die gesamte 53. Reservedivision wie ein schwerer Schlag.

„Die 53. Reservedivision wird aufgelöst! Der Divisionsführer teilte es heute in einer Besprechung den Regimentskommandeuren, Major Gause, Major v. Wolffersdorf und mir, mit. Und der Grund?

Der noch verfügbare Ersatz ist aufgebraucht.“ (Oberstleutnant Seck.)

Schon am 16. und 17. September löst das 4. Garde-Regiment zu Fuß unser Regiment in der Stellung ab.

Die Auflösung des Reserve-Infanterie-Regiments 241

18. September 1918

Die letzten Tage

Das Schicksal des Regiments war besiegelt. Reserve-Infanterie-Regiment 241 war das letzte Regiment, das aus Dresden auszog, es blieb auf dem Felde der Ehre.

Nach der Ablösung durch das 4. Garde-Regiment zu Fuß brachte die Eisenbahn das Regiment nach Briquennay, und von da aus marschierte es nach den vorgesehenen Ortsunterkünften.

Das I./241 wurde in Boult aux Bois, II. und III./241 in Brieulles sur Bar einquartiert.

Ein jeder harrte der Dinge, die kommen sollten. Nahm der Soldat von 1918 auch jede Strapaze geduldig auf sich, die Auflösung des Regiments traf die alten 241er hart.

Am 18. September 1918 erfolgte die Bekanntgabe des Auflösungsbefehls.

„Das Regiment 241 tritt mit zwei Bataillonen (II. und III.) zur 23. Infanteriedivision, mit einem Bataillon (I./241) zur 241. Infanteriedivision.

Der Divisionsstab wurde ein Baustab, General Frotzcher erhielt die 123. Infanteriedivision, und Oberstleutnant Kretzschmar, unser Regimentskommandeur, wurde zur Armee versetzt. Die Auflösung des Regiments führte Oberstleutnant Seef durch, und nach der Auflösung übernahm Oberstleutnant Seef sein III./241 wieder. Ein besonderes Auflösungskommando schlug sich nach und nach zur Heimat durch, um dort die letzten Arbeiten zu vollenden.

Noch einige Tage standen den Bataillonen zur Ruhe zur Verfügung, und während der Zeit waren sie bei einem etwaigen feindlichen Angriff der Gruppe Argonnen zur Verfügung gestellt worden.

Noch eine letzte Aufstellung erfolgte am 20. September bei Aulhe, bei der General Bolze die Division verabschiedete.

Vier Jahre Krieg hatten ein Regiment zusammengeschweißt, die Not des Vaterlandes riß es auseinander. Wo auch immer die letzten 241er standen und kämpften, sie haben dem Regimente und dem Vaterlande alle Ehre gemacht.

Das I./241

Am 25. September siedelte auch das I./241 nach Briuelles sur Bar über, um am 27. mit zwei Bataillonen vom Reserve-Infanterie-Regiment 243 zum Regiment „von Engelbrechten“ vereint zu werden, das der I. Gardedivision unterstellt und in der Brunhildstellung in den Argonnen nochmals eingesetzt wurde.

Aber schon am 9. Oktober schied das I./241 aus dem Regimente „von Engelbrechten“ aus und marschierte über St. Juvin, Champigneulles, Sivry nach Buzancy. Am 10. Oktober erfolgte der Weitermarsch über Bar nach Garricourt. Dort wurde das I./241 verladen nach Doncq, von Doncq zur 241. Infanteriedivision nach Maubeuge. Das Bataillon blieb als solches bestehen und wurde ein Bataillon des Regiments 472 und nahm bis zum Kriegsende an den Kämpfen dieses Regiments teil.

Das Schicksal des II. und III./241

Skizze 16

Diese beiden Bataillone sollten das Glück haben, noch einmal Flandern wiederzusehen. In Flandern kämpften und bluteten sie, in Flandern starben ihre letzten Helden.

Am 25. September wurde das II./241 und am 26. September das III./241 in Aulhe verladen. über Charleville—Freivies—Manage—Audenarde—Kortryk—Isseghe—Koulers ging der Transport nach Lichtervelde. So bekannt waren uns all die Ortschaften, so vertraut ihre Namen, und so zu Herzen ging uns allen ihr trauriges Schicksal. Flieger und weittragende Geschütze hatten vor allen Dingen Koulers schon arg verwüstet, während Isseghe noch einen ganz unversehrten Eindruck machte.

Gegen 6 Uhr, am 27. September, kamen wir in Lichtervelde an. Die englischen Flieger mochten etwas zu spät aufgestanden sein, ihre Bomben ließen sie fallen, als wir schon in die kleine Stadt eingerückt waren. Bei den Grenadieren herrschte reges Leben, denn sie sollten in der Nacht vom 27. zum 28. September im Southulster Wald ablösen. So mancher frohe Gruß wurde gewechselt. Die Grenadiere marschierten ab, und wir bezogen Quartier. Die über Auflösung von Truppenteilen herausgegebenen Befehle besagten, daß die Formationen hierzu in Ruhe zurückgezogen werden sollten. Also blieben wir bis auf weiteres II. und III./241.

Die kleinen Städtchen in Flandern sind sich alle gleich, ungleich sind eigentlich nur ihre Namen. Darum kamen wir uns in Lichtervelde gleich wie daheim vor, und nur wenige waren schon schlafen gegangen, als uns nachts 2.30 Uhr ein furchtbares Trommelfeuer aufschreckte. Bis vor die Tore von Lichtervelde flogen einzelne schwere Granaten und ließen die Fensterscheiben erzittern.

Jeder fühlte, daß dieses Feuer auch uns rief, und machte sich fertig. Am 28. September, morgens 5 Uhr, kam auch wirklich der erwartete Alarm. Die Grenadiere waren während der Ablösung im Southulster Wald in einen Großangriff geraten. Um 7 Uhr erfolgte unser Abmarsch über Zoogledede—Staden nach dem „Zarrenriegel“.

Es war ein nebliger Morgen, und die feuchte Kälte drang durch die Uniform. Trotz allem war die Stimmung ausgezeichnet. Der „Zarrenriegel“ war, wie schon der Name sagt, eine Kiegelstellung und sollte einen überraschenden Vorstoß durch den Southulster Wald auffangen. Die Stellung war nur vorgesehen, und einzelne Betonblöcke ließen den Verlauf ahnen. Unsere schwachen Kompagnien besetzten ihn. Nördlich das II./241, südlich das III./241.

Es hatte wohl keiner geahnt, wie schnell wir gebraucht würden, und wie gut es war, daß wir da waren; denn niemand wußte, wie es vorn aussah, aber man fühlte allgemein, daß von den Grenadieren nicht mehr viel da sein konnte. Alle Anzeichen ließen einen großangelegten und ernstesten Kampf erkennen. Poelkapelle und Southulst waren in Feindeshand, immer mehr schlugen die schweren feindlichen Marken im Hintergelände ein, und ganze Geschwader feindlicher Flieger suchten das Hintergelände ab, um jeden

einzelnen Mann mit ihren Bomben zu bedenken. Viele Pferde fielen ihnen zum Opfer, denn sie flogen bis auf 20 Meter herunter und ließen ihre Kettenbomben fallen. Noch am Abend des 28. September wurde der „Jarrenriegel“ zur SWL. ernannt, und nun wußten wir Bescheid. Die Reste der beiden Grenadier-Regimenter waren zurückgezogen worden, und wir lagen zwischen 100 und 101, südlich der Straße Staden—Stadenreke—Southulst, in Höhe von Stadenreke—Ondank, das II./241 nördlich davon.

Die Stellung war gut ausgewählt, die feindliche Artillerie hatte keine Ziele und schosß planlos. Die einzelnen Betonblöcke waren ausgezeichnet getarnt und boten Schutz während des Trommelfeuers. Der Bataillonsstab lag auf der Höhe von Stadenberg und hatte einen herrlichen Überblick bis tief in den Southulster Wald und südwestlich bis Poelcapelle.

Während des 29. Septembers sahen wir überall feindliche Kolonnen fahren, feindliche Artillerie ging in Stellung, es war ein großartiges, aber auch furchtbares Bild. Hinter einem Betonblock war ein deutsches Geschütz in Stellung gegangen, es sollte als Tankgeschütz dienen. Da jedoch die Ziele so ausgezeichnet vor uns lagen, mochten wohl die Kanoniere Lust bekommen haben, ein wenig Rache zu üben. Sie schossen mit großem Erfolge, waren aber in kurzer Zeit förmlich zugedeckt. Zerschossen lag das Geschütz, die braven Artilleristen jedoch ließen es nicht im Stiche, an einem langen Seile zogen sie es zurück in Deckung und retteten es.

Während des ganzen Vormittags hielt das starke Feuer an, und die feindliche Infanterie arbeitete sich vor. Sie war mit allen modernen Kampfmitteln ausgerüstet, selbst mit Gewehrgranaten, denen Kamerad Leutnant Stecher zum Opfer fiel. Unsere Maschinengewehre hatten treffliche Ziele und feuerten, was zum Lauf hinausging.

Da setzte am Nachmittag heftigstes Trommelfeuer ein in Form einer Feuerwalze. Da jedoch die meisten von uns Kameraden diese Art schon zur Genüge kannte, waren sie wohlgerüstet, und als die Gegner angriffen, bissen sie auf Eisen. Ungezählte Tote bedeckten das Schlachtfeld, und nur wenige Gefangene wurden eingebracht. Der erste Gefangene war ein belgischer Feldgeistlicher, der ohne Waffen seine Landsleute zum Angriff führte. Wie ein Wunder

war er von unsern Kugeln verschont worden, während rechts und links von ihm seine Kameraden fielen.

Aber links von uns, in der Gegend von Vijfwegen, sah es sehr böß aus. Dort stand das Leibgrenadier-Regiment und anschließend nach Süden die 2. bayrische Division. Ihnen gegenüber standen Engländer. Zäh verteidigten sich die Bayern, mußten aber doch der Übermacht weichen. Jöberlein beschreibt diesen Kampf in seinem Buche „Der Glaube an Deutschland“. Die Grenadiere wurden in Mitleidenschaft gezogen, und links von unserm Unterstand bei Stadenberge bog die front weit nach Osten zurück. Fast wäre unser teurer Bataillonsarzt Dr. Dietrich an diesem Nachmittag geschnappt worden. Leutnant Beyreuther, der Führer der 3. Maschinengewehr-Kompagnie, hatte aber noch zwei schwere MGs. in Reserve. Diese beiden Gewehre wurden mit der front nach Süden eingesetzt, und sie waren es, die den Angriff bis weit nach Süden hin aufhielten, denn die feindliche Artillerie konnte sie nicht erwischen, da in der rechten flanke unser braver Betonblock die tapferen Schützen deckte. Nur der Gewehrführer sank, durch den Leib geschossen, um und starb kurze Zeit danach. Um die Lage restlos zu klären und Überraschungen auszuschließen, trat 6.30 Uhr die 12./241 zum Gegenstoß mit der front nach Süden an, die 9./241 bog den linken flügel nach Süden, nur die 10./241 unter führung des Leutnants Schürmann behielt die alte Lage.

Beim RTK. des III./241 brach der belgische Großangriff am 29. September zusammen. Nur die feindliche Artillerie wütete weiter, die ganze Nacht hindurch. Sie verschoss aber nur ihre wertvolle Munition, getroffen hat sie nicht viel, denn unsere Linien waren so außerordentlich dünn besetzt, daß man sich noch heute wundern muß, daß sie nicht einfach überrannt worden waren. Da der Gefechtsstand des RTK. nunmehr vor der front lag, zog er sich auf den Gefechtsstand des Grenadier-Regiments 101 zurück.

Die Nacht brach herein, die front erstarrte, aber die Stäbe arbeiteten fieberhaft. So erreichte uns ein Befehl, daß wir, das III./241, dem Grenadier-Regiment 101 unterstünden (Major v. Sodenberg) und wieder zur IV. Armee gehörten (Sirt v. Armin).

An Ruhe war nicht zu denken. Nachts 12.30 Uhr traf der Befehl ein, daß sich die Bataillone vom feinde zu lösen hätten, die beiden Grenadier-Regimenter würden herausgezogen, daß aber das

III./241 noch einmal Kampfbataillon, das II./241, unter Major Klette, noch einmal Bereitschaftsbataillon werde. Also besetzten wir die „Flandern-Stellung“.

Der Rückmarsch vollzog sich ohne jede Schwierigkeit, der Feind schien zu schlafen oder abzulösen, denn nicht ein Schuß fiel, nur die eigene Artillerie sperrte die Straßen. Von ganz weit hinten kamen zünftige Marken angerauscht und sperrten uns den Weg. Aber wir konnten ja auch einen Umweg machen.

Die neue Stellung war aber gar nicht da. Man sagte, es sei ein Hindernis vorhanden, aber dieses bestand aus dürftigen Pfahlreihen ohne jeden Draht. Unterkünfte gab es keine, dafür Regengüsse, Regengüsse, Wetter, wie es eben nur in Flandern war. Gefechtsstand wurde ein altes Bauernhaus. Die Leute zitterten und kochten eine Tasse flämischen Kaffee. Auch die Kompagnien waren in Häusern untergebracht und stellten nur Feldwachen aus.

Der Feind fühlte bald nach, und am 30. September früh gab es bereits Maschinengewehrfeuer. Zu ernststen Gefechten kam es nicht.

Unverhofft löste uns in der Nacht vom 30. September zum 1. Oktober das II. Bataillon des Infanterie-Regiments 68 ab, und am 1. Oktober früh 6.30 Uhr trafen wir in Gitsbergen ein. Die 23. Infanterie-Division war Eingreifdivision geworden, und wir 241er, das II. und das III./241, blieben gleich ganz vorn, während die Grenadiere weit hinten lagen. Doch schon am Abend kam der Befehl, daß auch wir abgelöst seien und Quartiere in Lichtervelde zu beziehen hätten. In Lichtervelde verließ uns unser beliebter Kommandeur des III. Bataillons, Oberstleutnant Seeck. Das war ein schlimmes Zeichen, denn wir fühlten, lange würden wir nicht mehr 241er sein. In seinen Tagebuchblättern steht: „Ich komme am 3. Oktober in Dresden an — nicht mehr als 241er. Zu welchem Regiment werde ich inzwischen befohlen werden? — Armes 241!“

Am 1. Oktober 7 Uhr abends marschierten die Bataillone nach Lichtervelde in die alten Quartiere, um schon am nächsten Morgen wieder alarmiert zu werden. Doch die Ruhe verlor keiner, und in jedem Hause, wo echte Frontsoldaten lagen, roch es nach gutem Kaninchenbraten. Die Bataillone verblieben denn auch in ihren Unterkünften. Der Alarm wurde bald aufgehoben. Dafür kam ein neuer Befehl, daß das III./241 dem II./241 unterstellt sei.

Schon am 3. Oktober folgte der nächste Alarm, der das Kampf-
bataillon Reserve-Infanterie-Regiment 241 nach Gitsberg rief.
Führer war Major Klette, Adjutant Leutnant Pruggmayer. Ich
selbst wurde Munitionsoffizier bei der 45. Infanterie-Brigade.
In der Zeit vom 4. bis 14. Oktober lagen die Kompagnien des
Kampfbataillons 241 in Bereitschaft in Gits, Gitsbergen und
Turkije. Ernste Kampfhandlungen fanden nicht statt. In aller
Stille aber erfolgte die Aufteilung der Kompagnien des Reserve-
Infanterie-Regiments 241 auf die 23. Infanterie-Division.

Die Ortschaften hinter der Front erhielten täglich schweres
Feuer, und sinnlos schossen die feindlichen Artillerien alles nieder,
wo doch nur hier und da kleine Trüppchen deutscher Soldaten
lagen.

In den Lüften spielten sich heiße Kämpfe ab. Fabelhaft stürzten
sich die kleinen deutschen Kampfflugzeuge auf die großen feind-
lichen Maschinen, und immer mußte ein Gegner wenigstens zu
Boden.

Am 15. Oktober ging das Kampfbataillon auf Lichtervelde zu-
rück, weil links der Gegner erneut angegriffen und auch Erfolge
erzielt hatte. Die Bagagen des Reserve-Infanterie-Regiments 241
mußten nunmehr zurück über Wingene, Stookot. Die Front wich
weiter zurück. Noch einmal sammelten sich die Kräfte des alten
Regiments 241 vor dem Orte Ruyslede, und ich bekam den Auf-
trag, diese Kräfte dem Kampfbataillon des Leibgrenadier-Regi-
ments zuzuführen.

Zu einem Einsatz kam es aber auch da noch nicht. Große und
Gefechtsbagagen wurden vielmehr noch weiter zurückgezogen bis
Destelbergen und weiter über Onleede, Zele nach Gamme.

Dort erst erfolgt eine Neuformierung des Leib-Grenadier-
Regiments, und alle 241er werden Leibgrenadiere, alles vom
II./241 bildet die neue 5./100 unter Führung von Leutnant Marx,
und alles, was vom III./241 ist, die 10./100 unter Führung von
Leutnant Schürmann. Zunächst führt das III./100 Major Klette,
der aber bald von Hauptmann Müller abgelöst wird und zum
Auflösungskommando Reserve-Infanterie-Regiment 241 stößt.

Noch einmal wird das neuformierte Leibregiment eingesetzt.
Es marschiert durch Gent—St. Pieter—Leethem—De Pinte—

Klapstraat bis Astone. Von Deinze her wurde ein neuer Angriff erwartet, der auch erfolgte.

Blutrot färbte sich der Himmel, und blühende Dörfer und Städte gingen sinnlos in Flammen auf, war doch kein einziger deutscher Soldat in diesen Orten. Wir lagen immer dahinter, und fühlte der Gegner vor, dann erhielt er mächtiges Feuer, denn noch immer konnte der deutsche Infanterist kämpfen, und die Ordnung in unseren Verbänden war mustergültig wie je zuvor. Da die Front sich immer mehr verkürzte, wurden wir herausgedrängt und marschierten zurück über De Pinte—Zwijnaarde—Merelbeke—Lemberge—Gontrode—Scheldewindeke. Überall wurde alles Vieh mitgenommen, denn Proviantämter gab es nicht mehr, und es war bedauerlich, daß die Männer in der Etappe die Räumung nicht besser vorbereitet hatten. Was da alles zurückblieb, läßt sich nicht beschreiben. Wir haben es mit eigenen Augen gesehen. Von Scheldewinkel ging es einige Tage später wieder vor über Munte—Vurste nach Zemerzake (Semmersaefe).

Dort bezog die 23. Infanterie-Division eine Aufnahmestellung und beabsichtigte, diese Stellung zu halten. Mit allen Mitteln versuchte der Feind, Franzosen, über die Schelde vorzudringen. Er scheiterte an dem hohen Mute der Grenadiere und im besonderen an der tapferen 10./241, die den Brückenkopf zu verteidigen hatte. Noch am 10. November 1918 brachte sie fünf gefangene Franzosen ein, die derartig kampfesmäde waren, daß sie sich glücklich priesen, endlich gefangen zu sein. Keiner wollte zurück, um seinen Landsleuten die Nachricht zu bringen, daß der Waffenstillstand nur eine Frage von Stunden sei.

So brach der verhängnisvolle 11. November 1918 an. Treu und fest für Deutschlands Ehre und Freiheit standen die letzten 241er an der Schelde und verwehrten dem Feinde, dem unerschöpfliche Hilfsquellen jeder Art zur Verfügung standen, den Übergang über diese. Sie wankten keinen Augenblick. Auch sie wußten von dem Umsturz in der Heimat, auch sie sehnten sich heim, aber sie wollten in Ehren sich von dem Feinde lösen, nicht als geschlagene Truppe, sondern als freie deutsche Männer und Soldaten.

Noch vor dem Morgengrauen traf der Befehl zum Rückzuge ein:

Waffenstillstand! Ab 11 Uhr mittags sind alle Feindseligkeiten einzustellen. Die Truppen lösen sich sofort vom Feinde und marschieren die auf beiliegenden Karten vorgeschriebenen Straßen zurück.

Das alles geschah in Ruhe und Ordnung, jeder hatte den Ernst der Stunde erkannt. Für die Fahne Schwarz-Weiß-Rot waren sie in den Kampf gezogen, für eine andere war in ihren Herzen kein Platz.

Mustergültig war der Rückmarsch. Tag für Tag wurde marschiert mit Nachhutsicherung, jeden Tag 30—40 Kilometer, und keiner murrte.

Durste—Munte—Scheldewindeke—Vordegem—Lede—Hofstate—Moorsel—Merchthem—Wolverthem.

16. November: Grimbergen—PontBrûle (nördlich Brüssel)—Epegem—Elewijt—Kampenhout.

17. November: Gaecht—Werchter.

18. November: Betecom—Aerschot—Killaer.

19. November: Montaigu—Diest—Webbecom—Gaelen.

20. November: Herck la Ville—Stevoort—Alfen.

21. November: Wellen—Looz—Grand-Looz—Widoeye.

So erreichten wir über Tongern die Gegend nördlich Lüttich. Die Ortsnamen wurden französisch, die Bevölkerung immer feindseliger. Bei Herstal überschritten wir die Maas. Das Wetter wurde schlechter und auch die Stimmung. Der Frontsoldat wurde müde, und schlechte Elemente rangen um die Oberhand. Mit beinahe übertriebener Hast wurde marschiert, um ja pünktlich die Grenze zu überschreiten, denn wer am 26. November mittags 12 Uhr die Grenze nicht überschritten hatte, sollte noch interniert werden. Aber wir kamen pünktlich über die deutsche Grenze bei Preußisch-Moresnet.

Dort auf der Eynenburg ruhten Sachsens Grenadiere zum ersten Male auf deutschem Boden.

Früh am nächsten Morgen reiten bei herrlichem Sonnenschein drei einsame Reiter durch deutschen Tannenwald, Quartiermacher. Kein Mensch ist ringsum zu sehen bis zu den ersten Häusern von Aachen. Auch dort sind die Straßen leer. Neugierig und verschüchtert blicken hier und da ein paar Menschen hinter Gardinen hervor. Verwundert sehen sie die drei Feldgrauen, einen Leutnant, einen Fusarenwachtmeister und einen Pferdebursten, und rasch öffnen sich Tor und Tür. Kein Mensch erwartet uns hier, alle

Fahnen und Flaggen sind eingezogen, denn die Franzosen sollen ja kommen . . . Da schallt aus weiter Ferne fröhliche Marschmusik, und alles stürzt auf die Straße. Sachsens Grenadiere ziehen durch Aachen, der alten Krönungsstadt. Noch einmal krachen Zweckstiefel auf dem harten Pflaster, noch einmal winken traurige Menschen deutschen Soldaten zu . . .

Dann ist es wieder still, und alles ist vorbei wie ein Traum. Die deutschen Soldaten dürfen hier nicht bleiben, hinter Aachen, in einem kleinen Neste, gehen sie zur Ruhe über.

Aber schon am nächsten Morgen geht es weiter. „Wie lange marschieren wir eigentlich schon?“ „Seit dem 11. November jeden Tag, durch ganz Belgien hindurch bis zum Rhein!“ „Wann endlich haben die müden Beine Ruhe?“ „Marschiere, Kamerad, marschiere!“ „Warum werden andere verladen, und wir müssen marschieren?“ „Frage nicht, ich weiß es nicht, aber marschiere!“ . . . Tiz—Jackerath—Garzweiler—Elfen—Elsen—Grevenbroich . . . Endlich werden auch wir verladen. Bei Düsseldorf geht es über den Rhein. Doch die Kameraden schlafen, sie sind müde an Leib und Seele.

„Wie heißt bloß der Ort?“ „Wanne in Westfalen!“ Scharf tönt das Kommando: „Aussteigen!“ „Verpflegung fassen!“ Da wird es im Zuge lebendig, alles reibt die steifen Knochen. „Antreten!“ Willig folgen die Grenadiere. Unten im Tunnel stehen Körbe mit Brot und Wurst bereit. Für die Offiziere ist weit weg im Wartesaal die Verpflegung zurechtgestellt. Alles hat Hunger und kriecht dem wärmenden Ofen nach. Da wird plötzlich die Tür aufgerissen, und herein treten fünf bis sechs zerlumpte Gestalten, voran ein Matrose, Vertreter des Soldatenrates. „Wer ist hier Kommandeur?“ Alles schweigt und greift zu den Waffen. „Ihre Leute meutern! Wenn Sie keine Ordnung schaffen können, dann werden wir es tun, dann werden wir sie entwaffnen!“ Da läuft unserm Kommandeur, Hauptmann Müller, die Galle ins Blut. Nur ein einziges Wort bringt er hervor: „Arrraus!“ Fort sind die „Herren“. Wir alle hinterher. Draußen ist Gewitterschwüle. Die Kameraden gehen mit den Händen in den Taschen auf und ab. Ein Zug mit Zivilpersonen ist soeben angekommen, und die Leute eilen durch die Sperre. Ein alter Herr trägt einen kleinen gelben Koffer, in dem wahrscheinlich etwas teurer Speck oder ein Stückchen

Butter ist. Ein Kokardenloser Lämmel reißt ihm den Koffer weg. Da lassen sich die Grenadiere nicht mehr halten. Ohne Waffen schlagen sie den Lämmel nieder. Im nächsten Augenblick aber stehen zwei Maschinengewehre bereit, auf uns zu schießen. Alles ruft und brüllt durcheinander. Die Grenadiere aber sind die Ruhe selbst und weichen keinen Schritt. Furchtlos treten sie dem MG. immer näher, und der würdige MG.-Schütze wagt es nicht, zu schießen. Plötzlich ruft einer aus unseren Reihen: „Aber ihr habt ein schönes Spielzeug!“, und im gleichen Augenblick stürzt er auf das eine MG., andere auf das zweite. Das ist das Signal zum Sturm, und im Nu sind die Vertreter der neuen Regierung von den Frontsoldaten entwaffnet und niedergeschlagen. Die Waffen aber wechseln den Besitzer und wandern in unsern Zug. Drohungen und Schmährufe ausstoßend, ziehen die Kokardenlosen ab. Die Grenadiere aber steigen in den Zug und wollen weiter. Die Lokomotive zieht an, . . . da . . . was ist das? . . . Ein bekanntes Zwitschern, ein Pfeifen und Klatschen auf dem harten Stein. „Stopp!“ Alles brüllt wie auf Kommando. Die Grenadiere, voran die letzten 24 Jnr der 10./100, greifen zu den Gewehren, den entladenen Waffen, und springen ohne Munition aus dem Zuge. Plötzlich ist alles ruhig wie zuvor. Feige sind die Buschschützen verschwunden. „In Münster wollen sie uns entwaffnen!“ Aber der Soldatenrat in Münster ist ganz fromm. Die Grenadiere sind die Herren von Münster und weisen die Gefangenen aus allen Teilen der Welt wieder in ihr Lager. Sie haben hier Ordnung geschaffen und alle anständigen Leute danken ihnen.

Am 12. Dezember geht es weiter der Heimat zu. Wir werden verladen. Endlich Dresden! Aber warum hält der Zug nicht? Reick, Niedersiedlitz, Heidenau, Pirna? Da endlich quietschen die Bremsen, der Zug hält. Die Grenadiere in Pirna? Sollte es sich wirklich bewahrheiten, daß wir Grenzschutz gegen die Tschechoslowakei werden? Der Adjutant eilt durch die furchtbar blickenden Männer mit roten Kokarden, die jeden Augenblick mehr werden und ihre Gewehre, das einzige Anständige an ihnen, schußbereit halten, zum Fernsprecher. „Wie? . . . Ein Versehen? . . . Ach, nein . . . Pflegt sonst bei der deutschen Eisenbahn nicht vorzukommen . . . Schluß!“ Also alles wieder einsteigen, es geht zurück zur Entlausung nach Reick. Dann folgt Einkleidung.

Einzug in Dresden

18. Dezember 1918

Die Grenadiere marschieren in Dresden ein und mit ihnen die ganze 23. Infanterie-Division, lauter brave Frontsoldaten von echtem Schrot und Korn. Zwei Kotten haben weiß-grüne, zwei Kotten schwarz-weiß-rote Fähnchen im Laufe stecken, das Koppel ist geschmückt mit Tannengrün. Schneidig spielt die Regimentsmusik unter Kaufmanns Leitung die alten Märsche, laut krachen die Stiefel auf dem Asphalt. Jubelnd begrüßen die Dresdner ihre Grenadiere, und mit Tränen in den Augen sehen sie das kleine Pappschild mit der Aufschrift: „R.-I.-R. 241“, das der 10./100 vorangetragen wird. Das sind die letzten vom Dresdner Langemarck-Regiment. Der Oberbürgermeister begrüßt die Truppen, noch ein Vorbeimarsch am Albertplatz, und dann marschieren die Frontsoldaten in die Kaserne.

Noch einmal wehen die schwarzweißroten und weißgrünen Fahnen, so war es ausgemacht, noch einmal erklingt der Marsch des Leib-Grenadier-Regiments über den Kasernenhof, noch einmal spricht der Kommandeur, Major v. Watzdorf, zu seinen Grenadieren . . . „Ich danke euch, Grenadiere!“ und dann ist alles aus.

Aber der Geist der Front blieb lebendig in unserm Herzen und in den Herzen aller Frontsoldaten. Aus ihm erstand der Geist von Potsdam, aus ihm erwuchs das Dritte Reich unter seinem geliebten Führer Adolf Hitler.

Anhang

Wie wir die Goldene Militär-St.-Heinrichs-Medaille erwarben

Feldunterarzt Kamerad Dr. Peterson:

Die Eingabe für die höchste Auszeichnung des sächsischen Frontsoldaten erfolgte am 3. Juni 1915. Nachdem am 22. April 1915 der zweite Angriff auf Xpern stattgefunden hatte, griff am 3. Mai nachmittags 5 Uhr unsere 10. Kompanie nach heftiger Beschießung das Erdwerk und die Stellung der Engländer bei s'Gravenstafel an.

Trotz der außerordentlich schweren Verluste hatten sich die Reste der feindlichen Grabenbesatzung gesammelt und in Maschinengewehrnestern behauptet. Da eine Patrouille, die 10 Minuten vor dem angesetzten Sturm hinausgegangen war, abgeschossen vor der Stellung lag, etwa 10 Meter von der englischen Linie entfernt, stürmte ich vor der ersten Welle, um den Verwundeten Hilfe zu leisten. Bei dem Angriff erhielten wir schwere Verluste. Es war mir gelungen, die abgeschossene Patrouille zu erreichen, sie in ein größeres Granatloch zu ziehen und zu verbinden. Als ich das Loch verlassen hatte, um weiteren Schwerverwundeten zu helfen, machte ein Handgranatenvolltreffer den Verwundeten ein Ende. Auf dem Bauche vorwärtskriechend, half ich, wo zu helfen war. Bei einbrechender Dunkelheit hatten unsere Leute einen Schützengraben ausgeworfen, in welchem ich meine ärztliche Tätigkeit fortsetzte. Als „gefallen“ nach hinten gemeldet, betrat ich um Mitternacht völlig gesund, aber entnervt, den Sanitätsunterstand des Bataillonsarztes, der, erfreut über die Falschmeldung, sich Bericht erstatten ließ.

Am 8. Mai stürmte ich mit dem III./241 Frezenberg, die letzte Höhe vor Xpern. Der allgemein beliebte und äußerst tapfere Regimentskommandeur, Oberstleutnant Keußner, lag mit Hauptmann Seecß und seinem Adjutanten, Leutnant Dunsch, rechts am Straßenrand des höchsten Punktes. Hinter den Mauern von Xpern stand die schwere englische Artillerie, unten im Grunde die

leichte und in den Flanken die feindlichen Maschinengewehre. Die am Vormittag begonnene Angriffsschlacht begann bei Erreichung von Frezenberg ihren Höhepunkt zu gewinnen. Die Straße und das gesamte Gelände rechts und links des von uns besetzten Abschnittes glichen einem Herenkessel. Es gab alle Hände voll zu tun. Innerhalb der Drahtverhaue vor der Höhe lagen Schwerverwundete. Nach ihrer Behandlung erreichte ich die Bataillonsführung, als links der Straße schwere Granatvolltreffer die kümmerlichen Gräben zerfetzten und mit ihnen die Leiber der tapferen Soldaten. Man rief nach dem Unterarzt. Nur einen gab es für das ganze Bataillon, und der sollte überall sein. Er war da, aber der Regimentskommandeur verbot mir, die Straße zu überqueren. Es schien die Hölle los zu sein, und jeder Versuch, Hilfe zu leisten, mußte scheitern. Ununterbrochenes Maschinengewehrstrichfeuer lag auf der Straße, Schrapnells unterstützten die schweren Granaten, und doch: Hier hatte ich meine Pflicht zu erfüllen! Mit wenigen Sätzen erreichte ich den ersten Schwerverwundeten, Abschuß des rechten Beines. Es war ein Feldwebelleutnant. Mit Hilfe von zwei Kameraden vollzog ich leicht die Amputation des Beines, das nur noch am Schenkelnerve hing. Stillung der Blutung mit Schlauch und dann Notverband. Kaum war das geschehen, verschüttete uns alle ein schwerer Granateinschlag, und als ich mich aus dem Erdreich herausgearbeitet hatte, war das Leben des Schwerverwundeten bereits erloschen. Ein neuer Schock war dazugekommen. Dann ging es weiter an die Arbeit, bis der Abend hereinbrach und Xpern, zum zweiten Male brennend, erneut zum Fanal dafür wurde, unser ganzes Sein für unser geliebtes Vaterland einzusetzen und Gefahr, Not und Tod nicht zu scheuen.

Der Regimentskommandeur hatte alles mit angesehen. Er drückte mir stumm die Hand.

Am 18. März 1916 besuchten mich, als ich wegen einer schweren Augenentzündung in Ledeghem im Lazarett lag, Oberstleutnant Martini und Leutnant Posse und überreichten mir die wegen hervorragender Tapferkeit vor dem Feinde verliehene Militär-St.-Heinrichs-Medaille in Gold und sagten, daß Seine Majestät der König es bedauert hätte, die hohe Auszeichnung nicht persönlich überreichen zu können.

Offizierstellvertreter Kamerad Thon:

Bei dem Dorfe Germaſowka ſetzten ſich die Ruſſen tapfer zur Wehr. Ihre Artillerie und ihre MGs. brachten uns ſchwere Verluſte bei, und ſo kam unſer Angriff am Abend des 30. Juli 1917 zum Stehen. Unter dem Schutze der Nacht wurden Tote und Verwundete geborgen.

Auch am nächſten Morgen ließ das Feuer der Ruſſen nicht nach, ein Vorwärtſkommen war unmöglich. Da ſagte Major Seeck, einer von denen, die immer ganz vorn waren, auf die teuflischen MGs. zeigend: „Was ſoll denn hier eigentlich werden?“ Ich antwortete: „Runterholen!“ und ſuchte mit dem Glaſe das Vorgelände und die Verſchanzungen der ruſſiſchen MGs. ab. Ein Erfolg ſchien mir nicht unmöglich, wengleich ich die Stärke des Gegners nicht überſehen konnte. Ich traf darauf in meinem Zuge die nötigen Anordnungen, löſte mich aus dem Rahmen des Bataillons und verließ mit meinem Zuge das ſchützende Maisfeld. Einzelne und in kurzen, aber energiſchen Sprüngen arbeiteten wir uns unter ſteter Ausnützung des Geländes, aber bei heftigem MGs.-Feuer, die vor uns halbrechts liegende Anhöhe hinauf. In der letzten Deckung gelang es mir, den Zug nochmals zuſammenzuraffen. Ich teilte ihn in zwei Teile. Den einen führte ich, den anderen Unteroffizier Richter. Er wirkte durch ſeine Ruhe und Beſonnenheit vorbildlich auf die Kameraden, und ich wußte, daß ich mich auf ihn verlaſſen konnte. Die Handgranaten wurden fertig gemacht, und nun ſtürzten wir uns gleichzeitig von zwei Seiten auf die feindlichen MGs.-Nester. Die Ruſſen ſetzten ſich kräftig zur Wehr, mußten ſich aber ſchließlich ergeben. Sie ließen ihre beiden MGs. zurück und flohen. Einige 20 Mann wurden dabei gefangen.

Das Hindernis war beſeitigt. Wir ſuchten das Gelände ab und holten aus den herumſtehenden Getreidepuppen noch einige Gefangene heraus. Inzwiſchen trafen unſere nachstoßenden Truppen ein, und der Kampf um Germaſowka begann. Nachmittags gegen 2 Uhr war der Ort in unſerm Beſitz.

Am 7. September 1917 hatte das Regiment Aufſtellung vor S. M. dem König in Germaſowka. Bei dieſer Gelegenheit wurde mir von S. M. die höchſte ſächſiſche Kriegsauszeichnung, die Goldene Militär-St.-Heinrichs-Medaille, überreicht.

Ernstes aus Kameradenmund

Den alten Kameraden des Reserve-Infanterie-Regiments 241

Dem Regimente gewidmet zur Wiedersehensfeier in Augustsburg
von Max Wenzel.

(Aus der Festschrift.)

Auf, Kamerad, reich mir die Hand
Komm, drück sie alle beide!
Wir standen einst im Weltenbrand
in Waffen Seit an Seite.
Ich trug ein' jede Last mit dir,
und für die Heimat stritten wir
getreulich alle beide.

So mancher gute Kamerad
hat fern sein Grab gefunden;
und du, du leidest früh und spät
noch heut an deinen Wunden.
Doch da ich dir ins Auge seh',
da schwindet all das Leid und Weh
in Wiedersehensstunden.

So lang uns noch die Erde trägt,
Da halten wir die Treue;
und unser altes Herz, das schlägt
im alten Takt aufs neue.
Komm, Bruder, nimm das Glas zur Hand,
das alte Kameradschaftsband
uns bis zum Tod erfreue!

Die Achselklappe

Kamerad P. Fischer (erschieden in den Dresdner Nachrichten):

Ein kleines feldgraues Stück Tuch liegt vor mir. Es ist abgeschabt und unansehnlich, dunkle Flecke frandrischer Erde haften ihm an und lassen die darauf gestickten roten Zahlen schwer erkennen. Nur eine Achselklappe . . . eine verblichene, feldgraue Achselklappe aus den ersten Monaten des Weltkrieges, wie sie zu

Hunderttausenden die Schultern unserer Väter und Brüder, unserer Söhne schmückten, als Deutschland sich erhob in ungeahnter Kraft und Einigkeit zur Abwehr gemeinen Neides, als Männer aufstanden und Männer im eisernen Geschosshagel der Schlachtfelder heranwuchsen.

Die kleine graue Achselklappe war dabei. Sie begleitete uns Kriegsfreiwillige hinauf nach Belgien, ließ die ersten einschlagenden Stahlsplitter über sich hinwegpfeifen, erlebte mit uns die Schrecknisse des Krieges und begleitete so manchen lieben, braven Jungen auf seinem letzten Wege.

Eine schlichte Achselklappe mit der Nummer 241 erzählt aus großer Zeit, just heute, an dem Tage, als 1914 das blumengeschmückte Gewehr zum Ausmarsch schwer auf ihr ruhte . . . als die Herzen mutvoll und hoch schlugen, als Männer marschierten und sich rüsteten zum Kampfe um deutsche Heimaterde.

Sie hat geplaudert, die feldgraue Stoffnummer, Jahr für Jahr, in harter, ehrlicher Sprache. Heute klingt ihr Raunen besonders hell und klar: wieder ist unser Vaterland geeint, wieder sind ihm Männer erstanden in vollstem Sinne des Wortes mit gottesfürchtigem Herzen und harten Fäusten . . . die ihr ganzes Ich einzusetzen gesonnen sind für das Reiches Ehre . . . die stark sein wollen eines heiligen Friedens willen und unantastbar hoch das Gedächtnis an unsere wackeren Jungen halten, die hinsanken unter den grauen Achselklappen . . . als Männer.

Verwundet in Gefangenschaft

Kamerad W. Chrambach, 2. Kompagnie:

Der 25. Oktober 1914: Als es anfang, etwas hell zu werden, waren wir alle im Graben munter. Es wurde ein kalter, aufklarender und bald sonniger Morgen. Wir waren in unserem Graben völlig führerlos. Mein Zugführer, Offizierstellvertreter Graul, war im Laufe der Nacht von einer Kugel getroffen worden. Dasselbe Schicksal hatte Offizierstellvertreter Koban vom 2. Zug ereilt, andere Chargen waren nicht mehr bei uns. Wir waren also allein, wir jungen, Kriegsfreiwilligen, unerfahrenen Leute. Dazu eine nichts weniger als unbedenkliche Lage; denn sowie es hell geworden war, hatte der Feind das Feuer wieder

aufgenommen. Wir konnten nichts von ihm sehen, und doch mußte er in unserer nächsten Nähe sein. Wer unvorsichtig den Kopf hob, wurde getroffen. So ging es einem armen Kameraden in meiner nächsten Nachbarschaft.

Wir beschloßen, um nicht ganz untätig zu bleiben, den ganzen vor uns liegenden Halbkreis in kurzen Abschnitten unter Feuer zu nehmen. Fehrmann oder ich gaben das Kommando. Irgend-einen Erfolg unserer Unternehmung merkten wir nicht. Der Feind schoß immer heftiger, und was sehr unangenehm war, wir mußten die Entdeckung machen, daß die Schüsse auch von der Flanke, ja sogar von schräg rückwärts kamen, unser Graben also keine Deckung bot. Wir hatten alsbald auch wieder schwere Verluste.

Es war 8.30 Uhr geworden, als wir beschloßen, unsere unhaltbare Stellung aufzugeben. Wir verließen den Graben einzeln hintereinander und suchten kriechend die Häuser und die Straße hinter uns (gemeint ist die große Straße nach dem Straßenkreuz) zu erreichen. Die Entfernung mag 150 Meter betragen haben. Ich kroch auf allen vieren in einer Furche entlang. Vor mir war Koffmahn, hinter mir Metzner, einige andere und Fehrmann. Keiner von diesen allen ist noch am Leben. Fehrmanns Leichnam wurde ein halbes Jahr später unter Mauertrümmern aufgefunden und an der Erkennungsmarke festgestellt.

Ich war etwa 20 Meter gekrochen, da entglitt mir aus den Armen mein Karabiner und blieb hinter mir liegen. Ein wahrer Hagel von Geschossen ging auf uns nieder. Rechts von mir lagen schon viele Kameraden erschossen. Ich wendete mich um und rief Metzner zu, er möchte mir meinen Karabiner reichen. Kaum hatte ich das gesagt, verspürte ich einen furchtbaren Schlag, der mich lang hinstreckte. Zugleich empfand ich einen starken Schmerz im Oberschenkel und vor allen Dingen ein sehr schmerzhaftes Brennen im linken Fuß. Ich konnte mich nicht mehr von der Stelle rühren. Metzner rief ich zu, daß ich einen Schuß im Oberschenkel und Fuß hätte. Er blieb mitleidsvoll einige Minuten bei mir und sprang dann links hinüber, wahrscheinlich um schneller zurückzukommen. Gleich darauf brach auch er zusammen. Fehrmann war auch zu mir herangekrochen und war sehr liebevoll um mich besorgt. Er erwähnte noch, daß Koffmahn soeben durch Kopf und Brust geschossen worden sei. Fehrmann blieb etwa fünf Minuten

bei mir liegen. Dann versprach er mir, er wolle Krankenträger holen, und kroch an mir vorbei vorsichtig weiter. So lange ich ihn mit den Augen verfolgen konnte, war er einer der wenigen, die noch nicht getroffen waren.

Meine Schmerzen waren anfangs sehr groß, ließen aber bald nach, und nach ungefähr einer Viertelstunde empfand ich bei ruhigem Liegen kaum noch Schmerzen. Von meiner Verletzung hielt ich nicht viel, und ich war sicher, daß man mich bald holen würde. Es dauerte nicht lange, da überkam mich infolge der furchtbaren Anstrengungen große Schwäche, und ich schlief trotz des Kampfgetöses ein. Ich mochte mehrere Stunden geschlafen haben, als jemand meinen Namen rief, und ich darüber erwachte. Dicht bei mir lag ein Kamerad, ich glaube er hieß Frey. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß ich lebte, kroch er weiter mit dem Versprechen, Krankenträger zu mir zu schicken. Es war ein heller, sonniger Nachmittag. Von meinen Kameraden sah ich niemand mehr. Vor mir, einige Meter entfernt, lag ein Toter. Das Schießen hatte nicht aufgehört, doch hatten die Gewehrschüsse offenbar eine andere Richtung. Dagegen setzte immer heftiger werdendes Artilleriefeuer ein, und zwar war es gerade auf die freie Fläche gerichtet, auf der ich lag. Es war unsere eigene Artillerie, die meine Lage jetzt sehr gefährlich werden ließ.

Halb wachend, halb schlafend verbrachte ich den Rest des Nachmittags. Besonders gegen Abend, als es anfing dunkel zu werden, rief ich oft: „Krankenträger!“ Auch ein Kamerad (Reinhardt von der 1. Kompagnie), der irgendwo in der Nähe lag und auch verwundet war, rief fast unausgesetzt. Es kamen Schritte auf der nahen Landstraße und verhallten wieder. Keiner kam zu uns. (Kamerad Chrambach wußte natürlich nichts von dem Zurückgehen am 25. Oktober. D. Verf.) Beim Dunkelwerden hatte das Feuer aufgehört, und es war lange Zeit still. Ich schlief bald wieder ein. Doch es war kein ruhiger Schlaf. Als ich bald wieder erwachte, regnete es in Strömen. Der Kälte und dem Regen war ich schutzlos preisgegeben, da ich nicht einmal den Mantel bei mir hatte und ich nichts von den umherliegenden Ausrüstungsgegenständen infolge meiner Unfähigkeit, mich auch nur das kleinste Stück zu rühren, erreichen konnte. Ich war bald völlig durchnäßt und begann offenbar etwas zu fiebern. Ich weiß, daß ich meinen

geladenen Revolver aus der Tasche zog, um durch Schüsse die Aufmerksamkeit von Krankenträgern auf mich zu lenken. Dann aber hatte ich mir auch vorgenommen, wenn nicht bald Hilfe käme, mich zu erschießen. In dieser Absicht gab ich im halbwachen Zustand einen Schuß in allernächster Nähe meines Kopfes ab. Dann schlief ich wieder eine Weile. Als ich erwachte, regnete es noch immer. Ich sah deutlich in der Ferne, gegen den etwas helleren Himmel sich dunkel abzeichnend, eine Frau vorbeischieben, gefolgt von einem Ziegenbock. Vielleicht war es auch nur eine Fieberphantasie, doch überkam mich jetzt ein schmerzhaftes Angstgefühl. Den Revolver neben mir liegend schlief ich wieder ein. Ein anderes Mal erwachte ich durch das Geräusch menschlicher Schritte. Es waren englische Soldaten, die in langer Reihe in Abständen ostwärts vorgingen, ohne mich zu bemerken. Ich verhielt mich absichtlich ruhig.

Der 26. Oktober: Als es endlich Tag wurde, war ich bis auf die Haut durchnäßt. Beim Erwachen stand mir das Wasser in den Augenhöhlen, daß ich erst nach Schütteln des Kopfes klar sehen konnte. Die Wolken verzogen sich, und es wurde ein klarer, kalter Morgen. Bald brachte aber die Sonne Erwärmung. Ich verspürte einen furchtbaren Durst und versuchte, mich durch Lecken an einigen nassen Gräsern zu erfrischen. Meine Feldflasche war leer. Einige Zwiebacke von der eisernen Ration hatte ich zwar noch bei mir, doch ich war nicht hungrig. Bald nahen wieder Schritte. Zwei englische Soldaten stolperten fast über mich hinweg. Als sie sahen, daß ich lebte, blieben sie einen Augenblick stehen und sprachen einige höhnische Worte, wie: ich freue mich wohl, jetzt nach England zu kommen, denn meine Leute seien jetzt weit fort. Mit dem Fuße stieß der eine meinen Revolver weit weg, daß ich ihn nicht mehr erreichen konnte. Das war vielleicht gut, denn wer weiß, was ich in der langen Zeit des Wartens noch mit dem Revolver getan hätte. Es mochte vielleicht 8 Uhr morgens geworden sein, als plötzlich ein Franzose, Infanterist in roten Hosen, Käppi und blauem Rock, neben mir stand, ein nicht mehr junger Mann. Er beugte sich zu mir herab und hatte offenbar Mitleid mit mir. Ich bat ihn um etwas zu trinken. Er reichte mir seine Feldflasche und ließ mich trinken, doch nur einen Schluck, er brauche den Rest für sich. Der Schluck tat mir sehr wohl, es

war Kum. Dann erhob er sich und holte eine wollene Unterhose, die nicht weit entfernt lag, und band sie mir um den Hals, was mich angenehm erwärmte. Dabei sprach er ein paar freundliche Worte, von denen ich mich nur an „la guerre est terrible“ erinnere. Dann ging er. Doch plötzlich stockte sein Schritt, und er kehrte zu mir zurück. Er erklärte, er wolle mein Zeißglas haben, was ich noch umhängen hatte. Ich sagte, ich könne ihn nicht daran hindern. Er knöpfte es ab, zog mir den Riemen über den Kopf und ging dann fröhlich mit meinem Feldstecher seiner Wege. Die Ackerfurche, in der ich lag, entlang sehend, gewahrte ich beim Hause an der Straße mehrere französische Soldaten, die bald ins Haus eintraten, bald wieder vorsichtig herumschlichen. Die Umgebung war also jetzt offenbar ganz in französischer Hand. Ich hörte öfters Schritte, doch verhielt ich mich ganz ruhig, um unbemerkt zu bleiben, in der stillen Hoffnung, der Boden könnte von unseren Leuten zurückerobert werden. Schmerzen hatte ich nicht, doch einen immer quälenderen Durst, daß ich immer wieder nach einem nassen Salm suchte. Indessen trocknete mich die Sonne allmählich wieder ganz.

Bald setzte wieder Artillerief Feuer ein. Von fern hörte ich die Granaten sausen, und oft schlugen sie in meiner allernächsten Nähe ein. Doch kein Splitter traf mich. Am Nachmittag schrieb ich an meine Braut und an die Eltern eine Abschiedskarte, da ich an eine Rettung aus diesem Artillerief Feuer nicht mehr glaubte. Der Tag kam mir endlos vor, noch länger aber erschien mir die folgende Nacht. Ich sah wiederholt englische Soldaten vorbeischleichen, doch sie sahen mich nicht. Hinter mir hörte ich gegen Morgen Spatenstiche. Offenbar wurde ein Schützengraben ausgeworfen.

Der 27. Oktober: Endlich wurde es hell. Den Durst konnte ich kaum noch ertragen, ich leckte wieder den Tau von einigen Gräsern, war aber kaum erfrischt. Hinter mir hörte ich englische Stimmen und fleißiges Graben. Den Gedanken, in deutsche Hände zu kommen, mußte ich nun aufgeben. Ich fühlte mich zu schwach, um noch länger ohne Hilfe auszuhalten. So wickelte ich mir denn die Unterhose ab — hierbei las ich zu meinem Schrecken den Namen Koffmahn — zog mein Seitengewehr heraus und spießte darauf die Unterhose. Kaum einige Sekunden hielt ich

die Fahnenhose aufrecht, da standen vor mir zwei große kräftige englische Soldaten, schon ältere Leute. Sie sahen mich an, einer sagte „poor fellow“, dann liefen sie wieder weg, nachdem sie mir bedeutet hatten, daß sie gleich wiederkämen. Das taten sie denn auch. Diesmal hatten sie eine deutsche Zeltbahn mitgebracht. Auf diese legten sie mich vorsichtig, was aber doch recht schmerzhaft war, und trugen mich nur wenige Schritte fort. Ich sah mich bald von englischen Soldaten umringt beim englischen Schützengraben, und zwar wurde ich hinter dem Graben aufs freie Feld gelegt. Den beiden Soldaten zeigte ich die Richtung, wo noch andere Verwundete lagen, und kurz darauf brachten sie noch zwei andere Kameraden getragen, Reinhardt von der 1. Kompagnie und Lippmann, auch von meinem Regiment. Beide waren ebenfalls sehr erschöpft. Währenddessen war ein älterer eleganter Offizier auf mich zugesprungen gekommen und überreichte mir, indem er sich mit den Worten „I am the colonel“ mir vorstellte, aus seiner Tasche sein in Zeitungspapier eingepacktes Frühstück, Butterbrot mit wundervollem gekochtem Schinken. Ich war aber viel zu schwach, um mehr als einen Bissen zu mir zu nehmen.

Das Feuer hatte schon wieder heftig eingesetzt, und es war eine tapfere Tat zweier englischer Krankenträger, die uns kurz darauf der Reihe nach auf einer Tragbahre im Laufschrift über freies Feld bis zu einer kleinen mit Heu gefüllten Hütte am Dorfrande trugen, wo wir niedergelegt wurden. Man gab uns einen großen Steinkrug voll Wasser und einige Biskuits aus Mehl und Wasser. Kurz darauf strömten neugierige Soldaten in Menge in unsere offene Hütte. Sie merkten, daß ich englisch konnte und begannen mit mir stets eine Unterhaltung. Vor der Hütte erschollen oft laute englische Befehle, dazu die Schmerzensschreie Verwundeter. Ganz nahe fuhr ein englisches Geschütz auf, das mächtig funkte. Bedeutend stärker und offenbar recht verheerend wirkte aber unser deutsches Artilleriefeuer, das auch für uns in der Hütte recht gefährlich wurde.

Am 28. Oktober, abends 8 Uhr — es war stockfinster, und ich war endlich eingeschlafen — drangen beim Scheine einer Laterne Krankenträger in unsere Hütte, und wir wurden auf Tragbahren abtransportiert. Die Leute gingen vorsichtig und freundlich mit uns um. In schnellem Schritt wurden wir fortgetragen. Mancher

englische Soldat beugte sich über uns und beleuchtete uns mit seiner Taschenlampe. Auffallend war die Menge der Truppenverbände, durch die wir getragen wurden. Bei einem größeren Haus wurden wir niedergelegt und bald darauf in einem großen, mit zwei Pferden bespannten Wagen verladen. Nach einer langwierigen, schmerzhaften Fahrt gelangten wir nach Xpern. Die Straße war voll von Soldaten, und fortgesetzt eilten Autos und Motorräder an uns vorbei. In Xpern wurden wir mitten in der Stadt in eine ausgeräumte und als Lazarett eingerichtete, überfüllte Schule gebracht.

Junge Engländer, die als Krankenträger Dienst taten, bemühten sich herzlich um uns. Überraschend war, wie freundlich die jungen Krankenträger sich mir gegenüber äußerten. So bekam ich unter anderem zu hören, daß sie sich freuten, daß ich ein Deutscher sei; denn die Deutschen seien ihnen viel lieber als die Franzosen...

Zu meiner größten Freude und Überraschung wurde ich Anfang Oktober 1915 ausgetauscht und kehrte nach einwöchigem Aufenthalt in Dartford bei London über Vlissingen, Antwerpen, Lüttich in die Heimat zurück. Am 10. Oktober 1915 sah ich die Eltern in Aachen wieder.

Meine Feuertaufe

Offizierstellvertreter Hartmann, S./241:

Am 19. Oktober 1914 stand das II. Bataillon in Doppelfolonnen beim Dorfe St. Catherine. Oberstleutnant Lüddecke teilte dem Bataillon mit, daß es bald losgehen würde. „Tue jeder seine Pflicht!“ waren seine letzten Worte. Nach geraumer Zeit kam der Befehl, die 5. Kompanie solle einen Zug nach Ledeghem in Schützenlinie vorgehen lassen. Ich wurde dazu bestimmt, und ich glaube, der erste gewesen zu sein, der vom Regiment gegen den Feind losgelassen wurde. Scherzhafterweise sagte ich zu meinem Hauptmann Scherffig, ob nach erledigter Aufgabe auch eine Kritik wie auf dem Keller folgen würde. Er antwortete: „Sie werden es schon richtig machen.“ Jetzt, zum ersten Male in der Praxis, das viele hundertmal im Frieden Gebrüllte: „Mit fünf Schritt Zwischenraum schwärmen!“ Ich war ungefähr 500 Meter in Schützenlinie vorgegangen, als wir Feuer aus einem Dorfe

bekamen, welches ungefähr 800 Meter halblinks vor uns lag. Was tun? Befohlen war, nach Ledeghem vorzugehen. Immer vorwärts! (Die 5. Kompagnie hatte ihre Karten irrtümlicherweise im Sanitätswagen niedergelegt, und der einzige Unteroffizier, der davon wußte, war schon auf der Fahrt erkrankt. Guter Rat war teuer.) Geschosse schlugen vor mir und meinen Entfernungsschätzern ein. Soldat Lehrer Busch wurde am Hals verwundet, ein anderer am Bein. Also hinlegen! Einen Gegner konnten wir nicht entdecken. Sollten die Kerle etwa aus den Dachluken schießen? „Gruppenweise die Dachluken unter Feuer nehmen!“ Aha, schon haben wir sie! Das Feuer wurde schwächer und hörte allmählich ganz auf. „Auf, Marsch, Richtung Ledeghem, der Ort geradeaus!“ Da kommt uns ein Ulan entgegengesprengt und meldet in Hast und Eile: „Vorn sind Engländer!“ Das war alles. Vor uns lag auf einer Anhöhe ein größeres Gehöft, rechts und links der Landstraße. Steigen dort nicht Rauchwölkchen empor? Da muß was los sein. Achtung! In kurzer Frist stehen alle Gebäude in Flammen. Plötzlich bricht englische Kavallerie durch die Rauchschwaden und galoppiert auf uns zu. „Geradeaus feindliche Kavallerie! Visier 700, Schützenfeuer!“ Schon krachen die ersten Schüsse, gut gezielt, glänzend verteilt dank der Aufmerksamkeit der Gruppenführer. Der Angriff bricht zusammen. „Auf, Marsch!“ Was ist hinter dem Gehöft los? Dort bietet sich uns ein freier Blick in die Runde. Tote Engländer, tote Pferde liegen herum, aber keine Verwundeten. Unaufhaltsam geht es vorwärts!

Halt! Zahlmeister!

Zahlmeister Vogel, III./241:

Als ich in den Abendstunden des 26. Oktobers 1914 die Kochkistenwagen der Kampftruppe zuführte und an der Schule von Reiberg-Molen angelangt war, fand ich dort, wie verabredet, Meldegänger des I. und II., welche die Verpflegswagen ihrer Truppe an den gewünschten Ort führten. Vom III. Bataillon war niemand erschienen. Ich führte deshalb die Wagen nach rechts, wo das Bataillon liegen sollte. Der Weg führte auf der Höhe entlang, wo ich mit Mannschaften am Tage vorher in heftigem Kampfe gelegen hatte. Plötzlich endete der Weg im weichen Acker.

Ich ließ die Wagen hier warten und ging mit Feldwebel Lofse einen etwas zurückliegenden und feindwärts führenden Weg entlang. Nach einigen hundert Metern stießen wir auf die 8. Kompagnie, die hinter einem Walde in Stellung lag, zur Rechten ein fast niedergebranntes Gehöft. Ich wandte mich weiterhin nach halbrechts vorwärts und stolperte bei der Finsternis in einen Bach, aus dem ich erst nach vielen Mühen wieder herauskam, da das jenseitige Ufer mit Stacheldraht versperrt war. Wiederholt rief ich mein Bataillon, denn hier mußte es unbedingt liegen. Plötzlich setzte starkes, bald schwächer werdendes Infanterief Feuer ein, und da es auch in meiner unmittelbaren Nähe knallte, glaubte ich, auf meine Truppe gestoßen zu sein. Ich konnte aber nichts sehen, und darum rief ich immer wieder. Keine Antwort erfolgte, nur das Knallen wurde immer unheimlicher, und das war verdächtig. Nunmehr ging ich lautlos vor, und das Feuer verstummte. So gelangte ich an einen hohen Damm. Oben führte ein Weg entlang, der feindwärts von einer dichten Hecke und mit hohen Bäumen begrenzt war. Vor mir lag ein Ort (Broodseinde), in dem es lichterloh brannte. Sollte darin mein Bataillon liegen? Das kann doch nicht möglich sein! Ich stellte mich hinter einen Baum, da der Weg hell erleuchtet war, und dachte über meine Lage nach. Plötzlich bemerkte ich im Flammenscheine rechts von mir huschende Gestalten, die sich mir nähern. Ich mache mich schußfertig. Da höre ich mich in deutscher Sprache angesprochen: „Halt, Zahlmeister, wohin wollen Sie?“ Eine Offizierspatrouille steht vor mir und wundert sich, mich so allein hier vorn zu treffen. Der Offizier ist mißtrauisch, er denkt, ich bin ein Spion, und fragt mich nach diesem und jenem Kommandeur. Dann teilt er mir mit, daß ich mich direkt vor der englischen Stellung befinde, ich wäre den Tommys in die Arme gelaufen, mein Bataillon liege unbedingt weiter zurück. Ich war wie vor den Kopf geschlagen.

Nachdem ich mich glücklich zur 8. Kompagnie zurückgefunden hatte, traf ich Feldwebel Lofse wieder, der aber auch nichts vom III. entdeckt hatte. Also begaben wir uns wieder zu den Kochfistenwagen. Still lauschten wir in die Nacht hinaus, und horch — waren das nicht Stimmen? Nach allen Seiten hatten wir Mannschaften ausgeschildt, zu erkunden, und sie waren glücklicher als wir. Eiligen Laufes kamen bald eine Menge Leute. Die waren

nicht schlecht erstaunt, uns vor ihrer Linie zu finden. Sie hätten zwar vor einer Reihe von Stunden einige Fuhrwerke vor ihrer Linie gehört, da sie jedoch keinen Befehl gehabt hätten, wären sie still geblieben, sonst hätten sie vielleicht gar geschossen.

Die armen Teufel lagen mitten in einem Krautfelde und waren bis auf die Haut durchnäßt, und kalt war die Nacht, mich frores selbst. Im Nu waren die Wagen entleert und dem Bataillon zugetragen. Inzwischen hatten die leeren Wagen umgelenkt, um wieder festen Boden zu gewinnen, und bald kamen die leeren Kessel zurück. Das schwache Bataillon hatte sämtliches Essen, sämtliche Brote und die unheimliche Menge Kaffee aufgeteilt. Ich war überglücklich, doch noch meinen Kameraden geholfen zu haben, und ich sah den Dank aus ihren strahlenden Gesichtern.

Was galt mir da der Dreck und die ausgestandene Gefahr? Zufrieden fahrten wir heim. Doch in Moorslede fiel meine Freude ins Wasser, als ich wieder an meine Kameraden im nassen Krautfeld dachte.

Auch ein Feldgottesdienst

Zahlmeister Vogel, III./241:

Am 31. Oktober 1914 war für die in Moorslede anwesenden Angehörigen des Regiments ein Feldgottesdienst angesetzt worden. Auf einer Wiese war in der üblichen Weise ein Altar errichtet worden, vor dem wir im offenen Viereck Aufstellung genommen hatten, der Feldgeistliche erschien aber nicht. Kurz entschlossen bestieg Rittmeister Dr. Woelker die Kanzel und hielt eine feierliche, für Soldatenherzen zugeschnittene, schneidige Rede.

Wir waren gerade beim Singen, als ein feindlicher Flieger erschien, der schon oft sein Unwesen in dieser Gegend getrieben hatte, und flog in geringer Höhe über uns hinweg. Wir ließen uns äußerlich nicht stören und sangen mit rauher Kehle, aber aller Augen waren nach oben gerichtet, und jeder hatte sich ein Plätzchen gewählt, wohin er sich zu werfen gedachte, für den Fall, daß der Flieger etwas fallen ließe.

Er mußte uns erkannt haben, denn wir sahen, wie er uns beobachtete, aber er ließ uns vollkommen in Ruhe, und ungestört verlief die erhebende Feier.

Haser fassen!

Zahlmeister Vogel, III./241:

Gleich in den ersten Tagen fuhr ich auf Befehl des Rittmeisters Woelker mit zwölf Mann Bedeckung, darunter der nachmalige Vizefeldwebel Rudolf Löttsch, nach Harlebeke zurück, um Haser zu fassen. Ich hatte einen großen Planwagen requiriert, und frühzeitig ging die fuhre los. Das in Harlebeke vermutete Feldproviantamt war aber bereits in Richtung Kortryk weitergefahren, und so mußten wir ihm nachfahren. Dabei berührten wir auch Kolleghemkapelle, wo vor wenigen Tagen das erste Gefecht stattgefunden hatte. Als wir in den Ort einfuhren, war im Sandumdrehen in einiger Entfernung die Straße gesperrt durch eine Menschenansammlung. Die Leute konnten zunächst nur mich, den Fahrer und das Fahrzeug sehen. Plötzlich entfernten sich alle Frauen, und es blieb nur eine Schar Männer übrig. Sofort ließ ich die Gewehre fertigmachen und den Wagen nach allen Seiten besetzen. Eiligst stoben die Männer auseinander, und die Straße war frei.

Weiter ging es nach Kortryk, wo wir am späten Nachmittag ankamen. Kaum waren wir ein Stück in eine langgestreckte Straße gefahren, da sammelte sich wieder eine Menschenmenge an, die immer mehr anschwell und schließlich die ganze Straße füllte. Sofort ließ ich wieder die Gewehre fertigmachen, ermahnte aber zur Bewahrung eiserner Ruhe. Falls wir aber beschossen würden, sei rücksichtslos in die Menge zu feuern. Dann setzte ich mich mit schießfertigem Revolver neben den Fahrer und hielt diesen an, ohne zu zögern darauflos zu fahren. Meine Maßnahmen machten aber hier auf die Menge keinen Eindruck, festgekeilt stand sie in der Straße, und mit wüstem Geschimpfe und drohenden Fäusten wollten sie unseren Wagen nicht passieren lassen. Schon zauderten die Pferde, aber rücksichtslos trieb sie der Fahrer an. Fluchend und schreiend drückte sich die Menge zur Seite. Wir hatten sie nicht gerufen, mochten sie also sehen, wie sie weiterkamen. Ein gutgekleideter Herr wollte unserem Sandpferd in die Zügel fallen; es genügte aber, daß ich meinen Revolver hob, und auch er wich

zur Seite. Nun wurde die Menge nachgiebiger und flott ging es weiter. Plötzlich waren alle Schreier in den Seitenstraßen verschwunden. Hier mußte ein unbekannter Helfer im Spiele sein. In der Tat war es so. Als wir in die nächste größere Straße nach links einbogen, weil dort der Bahnhof liegen mußte, sahen wir an einer geschlossenen Bahnschranke einen Landsturmmann als Posten stehen. Bald tauchten hier und da weitere Posten auf.

Ganz in der Nähe lag ein Bahnhof, und das Feldproviantamt war kurz zuvor eingetroffen. Ein Kavallerieoffizier kam mir entgegen der mich verwundert fragte, wie ich hier durchgekommen sei. Die Stadt sei gar nicht besetzt, er selbst sei mit größter Bedeckung hier einmarschiert, und trotzdem habe die Bevölkerung eine drohende Haltung eingenommen. Ich schilderte ihm nunmehr unsere Erlebnisse, worauf er mir befahl, während der Nacht nicht zur Truppe zurückzufahren, wir kämen wahrscheinlich gar nicht aus der Stadt heraus. Das war einleuchtend. Nachdem wir etwa 60 Zentner Hafer und Verpflegung für uns empfangen hatten, bezogen wir in unmittelbarer Nähe in einem leeren Fabrikhalle Quartier. Die Pferde brachten wir mit in den Saal. Ein Mann stand Wache. Schließlich legten wir uns zum Schlafen nieder. Mitternacht war vorüber, als wir plötzlich, wie es schien, von einem wahren Schnellfeuer aufgeschreckt wurden. Wir stürzten zum Ausgange, wo uns der Posten entgegenkam. Der Lärm verstummte, um gleich darauf direkt hinter uns von neuem zu ertönen. Eins unserer Pferde schlug in schnellster Folge mit den eisenbeschlagenen Hufen den hölzernen Fußboden, und das klang in dem großen, leeren Raume tatsächlich wie Schnellfeuer. Ein dröhnendes Gelächter quittierte den lustigen Pferdewitz, und wir wurden in unserer nächtlichen Ruhe nicht weiter gestört.

Am anderen Morgen brachen wir auf. Soeben war auf dem geräumigen, schönen Marktplatz Infanterie eingerückt und hatte ihre Gewehre zusammengesetzt. Eine im Anmarsch begriffene Artillerieabteilung rasselte durch die Straßen.

Unbehindert kamen wir zur Truppe zurück, wo uns Kamerad Schröder als Posten begrüßte und uns mitteilte, daß man sich schon allerhand Sorgen um uns gemacht habe.

Wie ich den Sturm auf den Dreieckswald erlebte

Kamerad Paul Lindner, 8./241:

Täglich wechselten wir unsere Stellung, und wir lagen am 11. November 1914 in einem sehr flachen Graben. Auf die Sohle hatten wir Stroh gelegt und die Tornister hochgestellt, damit wir uns wenigstens auf Augenblicke trocken setzen konnten.

Am Abend des 11. Novembers war es wieder sehr naßkalt, und der Sturm pfiff durch die Äste. Ich mußte auf Sorchposten, ungefähr 50 bis 100 Meter vor den Graben. Die Zeit wurde mir zur Ewigkeit, und ich weiß nicht mehr, wie lange ich da draußen gelegen habe. Es war stockfinster, und es regnete in Strömen. Aufmerksam lauschte und spannte ich, aber nichts war zu hören. Schwer lastete die Verantwortung auf mir, denn ich stand auf verlorenem Posten. Aber die Franzosen und Engländer mochten auch keine rechte Lust haben, etwas zu unternehmen, denn ich wurde vollkommen in Ruhe gelassen. Gegen Morgen rief man mich zurück.

Ich aber staunte nicht schlecht, als ich sah, daß alle meine Kameraden den Tornister schon gepackt hatten. Ich mußte mein Gepäck erst suchen. Kein Laut durfte dabei fallen. Nur im Flüsterton, frierend und zähneklappernd unterhielt man sich. Was ging vor? Ablösung? Keiner wußte Bescheid. Lautlos verließen wir den Graben und stellten uns hinter ihm auf. „Seitengewehr pflanzt auf!“, und schon blitzten hier und da die blanken Waffen überrascht auf. Kein unnützes Wort fiel. Mit kurzen Worten wurde uns nunmehr erklärt, beim Sturme seien wir die zweite Welle, wir wollten die Engländer in aller Frühe überraschen. Das Hurra mußte aus unseren Kehlen erklingen, daß der Erdboden zittere und daß der Feind glaube, der Jüngste Tag sei gekommen.

Vereinzelte Schüsse zerrissen die Ruhe der Nacht, die feindliche Artillerie schwieg vollkommen, auch die eigene sollte schweigen. Um vor den Gewehrschüssen Deckung zu haben, wurde befohlen, daß alles wieder in den Graben stieg. Plötzlich erscholl das Kommando: „Die erste Welle heraus!“ Lautlos, aber todesmutig entstiegen die Kameraden dem schützenden Graben und verschwanden in der Finsternis. Ebenso plötzlich und schaurig erklang das ohrenbetäubende „Hurra“ durch die Nacht. Auch für uns war der ent-

scheidende Augenblick gekommen, auch wir brüllten aus Leibeskräften „Hurra“, daß ringsum der Wald erschallte. Überall wurde es lebendig, überall erklang befreiend und todesmutig der alte deutsche Schlachtruf, der den Feind erzittern läßt, der aber jeden Kameraden zusammenreißt, alles andere vergessen läßt und nur ein Ziel kennt: Drauf und ran an den Feind!

Da bricht es auf die Stürmer los. Die feindlichen Maschinengewehre rasen, überall blitzt es auf, und hier und da, zur Rechten und zur Linken, stürzen die Kameraden und brechen todwund zusammen. Wir haben keine Zeit für sie. Nur vorwärts! Am Rande des Waldes sind fast unüberwindliche Hindernisse, wir schlagen mit dem Kolben darauflos, auf Äste, auf Draht, auf Menschenköpfe . . .

Plötzlich reißt es mich mit unwiderstehlicher Gewalt nach hinten. Ich breche zusammen, und ich fühle an der Hand, am ganzen Körper furchtbaren Schmerz. Ich war verwundet, und notdürftig verband mich ein treuer Kamerad.

Durch englisches Artilleriefeuer schlich ich zurück nach Moorslede, und so viele, die noch laufen konnten, mit mir. Dort in der Kirche aber lag so mancher Kamerad, der auch mit dabei war, der aber die Kirche nicht mehr lebend verlassen konnte.

Der 12. November 1914 war ein schwerer Tag, aber er ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte unseres Regiments.

Mit dem ersten Ersatz in das Feld

Kamerad P. Steinmüller, 6./241:

Mit dem ersten Ersatz zog ich am 16. November 1914 in das Feld. Wir stellten früh 7 Uhr, es war ein Montag, auf dem Kasernenhofe.

Ein buntes Durcheinander von Soldaten und Zivil. Bald aber setzte sich im Takte der Musik die Kolonne in Bewegung. Auf den Straßen hatten sich unzählige Menschen angesammelt. Blumen und Liebesgaben wurden von zarter Hand in Hülle und Fülle verteilt. Auf dem Neustädter Bahnhof stand der Zug. Je acht Mann besetzten ein Abteil. Langsam rollten wir an und verschwanden den Augen unserer Lieben.

Wir fuhren sehr schnell. Der Weg ging über Würzen nach Thüringen, und ehe wir uns versahen, waren wir an der Grenze. In Herbesthal wurden wir verpflegt. Weiter ging die Fahrt über Lüttich, Löwen, Mecheln, Brüssel, Gent, Kortryk, Lendeledede nach Ledeghem. Dort wurden wir abends 9 Uhr ausgeladen.

Durch die Stille der Nacht rollte Kanonendonner, am Horizonte blitzte das Geschützfeuer auf. Wir marschierten und wußten nicht, was uns bevorstand. Endlich eine Kirche, Häuser. Auf einem Strohlager ließen wir uns nieder und schliefen tief und fest.

Als wir erwachten, lugte die Sonne durch die Fenster. Draußen vor der Kirche zeigte uns der Krieg zum ersten Male sein wahres Gesicht, überall zerschossene, ausgebrannte Häuser. Doch die Feldküche war da, und der frische Kaffee weckte die Lebensgeister. Wir waren in Dadizeele. Einwohner waren nur noch wenige da. Auf der Straße stand ein Klavier, und ein froher Landsker spielte die neuesten Schlager.

Doch bald ging es weiter. Ein paar Bauernhäuser lagen am Wege. Auf freiem Felde begrüßte uns der Kommandeur. Dann erfolgte die Einteilung. Ich kam zur 6. Kompagnie. Diese war nur noch 20 bis 30 Mann stark.

Noch an demselben Abend sollten wir in Stellung. Eine kleine Abteilung aber marschierte schon am Nachmittage ab, um am Dreieckswald tote Kameraden vom 12. November zu beerdigen. Zum Unglück merkte das der Feind und begrüßte die Abteilung mit starkem Schrapnellfeuer. Ich selbst war nicht dabei.

Am 20. November ging es das erstemal in Stellung. Der Graben war höchst dürftig, war doch vor wenig Tagen erst das Gelände gestürmt worden. Der erste Tag verlief ruhig. Doch gegen Abend erhielten wir die Feuertaufe. Gar oft lagen wir auf dem Bauche. Wenige Tage später hieß es, der Franzmann habe etwas vor, wir sollten auf der Hut sein. Und richtig, früh 6 Uhr griff er an und wollte uns umgehen. Aber unsere Artillerie und wir hinderten ihn daran. 32 Gefangene blieben in unseren Händen. Ich selbst bekam einen Schulterstreifschuß und mußte über Isseghem den Weg nach der Heimat antreten, um am 2. Februar 1915 zum zweiten Male an die Front zu fahren.

Unser neuer Hauptmann

Kamerad M. Bott, 8. Kompagnie:

Anfang Januar erhielt die 8. Kompagnie einen neuen Führer. Ich wollte gerade meine Portion Kaffee holen, denn eine richtige Feldküche hatten wir noch nicht, und jede Gruppe mußte ihren Kaffee selbst kochen. Dabei kam ich in das Geschäftszimmer der Kompagnie. Nun waren unsere Uniformen nicht mehr gerade, wie sie sein sollten. Wie erstaunte ich, als ich vor mir einen schneidigen Offizier in einer nagelneuen Uniform stehen sah. Er forderte mich auf, sein Reitpferd zu halten, und so wurde ich als erster mit unserem neuen Hauptmann Michael bekannt.

Von dieser Stunde an zog ein neuer Geist in die Kompagnie ein. Vorher hatten wir nur Appelle und mußten Faschinen flechten und Spanische Reiter bauen. Jetzt gab es Übungen an einem besonderen Werke, der Angriff wurde geübt und was sonst noch alles. Vor allen Dingen mußte die Uniform immer tadellos in Ordnung sein.

Wie alle Ruhetage, so gingen auch diese vorüber. Zu später Nachmittagsstunde stand die Kompagnie angetreten zum Ausrücken in Stellung. Aber wie staunte da unser neuer Kompagnieführer, als er uns wie die Räuber stehen sah. Aber er kannte die Schönheiten und Vorzüge unserer Gräben noch nicht und war sprachlos über unser Aussehen.

Überall, auf Wegen, in Gräben, auf Wiesen und in Unterständen gab es Wasser. Die Laufgräben waren so voll, daß wir sie nur selten benutzten, aller Verkehr ging am Rande entlang, mitunter durch wassergefüllte Granatlöcher. 30 bis 40 Meter vor der vorderen Stellung ließ man sich dann so ganz langsam in den wässerigen Verbindungsweg plumpfen. Hatte man Glück und bekam einen schwimmenden Laufrost zu erwischen, na, dann war es mit der Baderei nicht so schlimm, aber wehe dem, der einen Fehltritt machte und noch Pech hatte, in ein Wasserloch zu geraten, dem stand kostenlos ein famoses Schlammbad zur Verfügung, und nur das herzhafteste Zugreifen der folgenden Kameraden konnte ihn vor noch Schlimmerem bewahren.

War es da nicht unsere Pflicht, uns salonfähig für den Graben zu machen? Mancher Kamerad fand noch so ein Stück Papsierhose.

Das wurde über die eigenen gezogen. Dann hatten wir aus alten Zeltbahnen Wickelgemaschen gefertigt. Diese bedeckten die ganzen Beine von der Ferse bis oben hin. Unser Mantel war kniefrei nach der großen Mode und klatschte uns nicht mehr an die Beine, und als letztes Stück unserer Grabengarnitur ist ein kräftiger Knüppel nicht zu vergessen. Manche hatten auch schon einen wundervollen Knotenstock. Er war zwar nicht militärisch, ermöglichte uns aber, auf den schlüpfrigen Wegen das Gleichgewicht zu halten.

Darüber wunderte sich unser Hauptmann so sehr und mit Recht, und ausgerechnet ich wurde seine Grabenordnung.

„In Gruppenkolonne, ohne Tritt Marsch!“ Jeder hing seinen Gedanken nach oder prüfte seine phantastische Uniform auf Haltbarkeit, wenn nicht befohlen wurde: „Singen!“ So marschierten wir unseren altbekannten Weg durch Moorslede. Am Kreuzifix mußte alles Rauchen und Lichtmachen eingestellt werden, damit der Tommy die Ablösung nicht bemerkte. Von hier aus ging es im Gänsemarsch weiter, und da es nur ein langsames Vorwärtskommen war, machte sich unser Hauptmann auf, vorn den Graben zu übernehmen. Ja, jetzt staunte unser Hauptmann nicht mehr über unser Räuberzivil. Zweimal saßen seine Stiefel fest im Schlamm, und da die feindliche Artillerie funkte, machten wir auch Bekanntschaft mit dem lehmigen Erdboden. Nicht gerade in angenehmer Verfassung kamen wir vorn an, und unser Hauptmann unterschied sich nicht mehr sehr von uns. O, schönes Straßenkreuz, ein Kreuz warst du uns wirklich!

Das war Major v. Wolf

Kamerad M. Bott, 8. Kompagnie:

Kommt auf einmal ein riesengroßer Major herein, keiner seiner Schritte ist unter einem Meter. Ich selbst, beim 1. Zuge, bin doch nicht klein, aber der war noch zwei Köpfe größer als ich, und auf dem Kopfe sitzt ein Artillerieoffiziershelm mit einer furchtbar großen Spitze. Der Major hat einen Mantel an, der bald bis zum Erdboden reicht. Unser Hauptmann meldet, und als wir unsern Gegen-

gruß hinausgedonnert hatten, ging es los mit einem Donnerwetter, das nicht von Pappe war: „Das Kaffeekochen in Gruppen fällt weg. Ich verlange, daß die Feldküche früh und nachmittags für die Leute reichlich guten Kaffee hat, auch werde ich jeden Tag das Essen prüfen.“

Nun kamen Neuigkeiten für uns, und mancher alte Kämpfer lachte in sich hinein. „Die Stellung ist zu ruhig, wir werden mal Pulver machen, damit wir wieder Soldaten werden. Überhaupt in nächster Zeit greifen wir an, und mit aller Wucht überrennen wir die da drüben. Ich hoffe und glaube es auch, die 8. Kompagnie ist immer mit voran. Wehe dem, den ich hinten treffe, denn ich darf von oben herunter nur in der dritten Welle gehen. Ich habe zwei Revolver“ — und damit brachte er eins von seinen unverschämten Knacktols heraus — der eine ist für den Feind, und der andere ist für die Jungs, die vergessen haben, bei ihren Kameraden zu bleiben. Ich sage es euch heute zum ersten und letzten Male, jedem Feigling schieße ich eins in den . . . ‚Götz von Berlichingen‘.“

Auf so eine zünftige Rede mußte ja nach dem Appell viel getuschelt werden. Die einen glaubten, daß wir unsern Major gar nicht lange bei uns sehen würden, die anderen aber witterten Morgenluft, ein schneidiges Vorgehen. Eins wurde uns klar, Major v. Wolf kümmerte sich um alles. Oft saß er an der Feldküche und ließ sich das Essen gutschmecken, und unser Piepenkoch, der Schulze-Paul, hatte darüber seinen Kummer.

In der Stellung ging es lebhaft zu. Selbst am Tage wurde die Wühlarbeit fortgesetzt, und die Pioniere trieben Sappen vor, wo der Betrieb am tollsten war. Dort war auch immer unermüdlich Major v. Wolf. Die Kölnschen Jungen hatten auch allerhand Achtung vor ihm und sagten, daß dem „Alten“ nicht mit Ausreden beizukommen sei, er verstünde gut mit Spaten und solchen Dingen umzugehen. An dem Tage, da unser Regimentskommandeur fiel, es war im Abschnitt unserer Kompagnie, war von Major v. Wolf die letzte Ruhe gewichen. Jedem, der auf Posten stand, schärfte er ein, äußerst wachsam zu sein, für jeden Deutschen müßten drei Engländer fallen. In der Zeit des zähen, verbissenen Widerstandes sollten wir Major v. Wolf erst richtig

kennenlernen. Er war nicht nur Vorgesetzter, er war auch Freund und Berater. Von dem einen ließ er sich eine Zigarette geben, von dem anderen einen Schluck aus der Feldflasche. Wehe aber dem, der vergaß, diese Zigarette mit Zins und Zinseszins sich zurückzuerbitten.

Er fürchtete sich vor nichts, und im wildesten Kampfe war er immer vorn. Wir vergaßen seine erste Rede nie, ein jedes Wort hat er gehalten, bis er schwerverwundet von uns schied . . .

Das war Major v. Wolf.

Vater und Sohn

Kamerad M. Bott, 8. Kompagnie:

Im ersten Zuge der 8. Kompagnie unseres Regiments rückten mein Vater als Landwehrunteroffizier und ich als junger Kriegsfreiwilliger aus ins Feld. An den Abenden nach den ersten Gefechten waren wir gewöhnlich weit auseinandergekommen, und darum suchten wir uns immer gegenseitig. Fanden wir uns, dann gab es viel zu erzählen. Fanden wir uns aber nicht, dann suchten wir die ganze Nacht, denn jeder, der dalag, konnte einer von beiden sein, Vater oder Sohn. Mit der Zeit wurden wir härter und bauten auf unser Glück, und immer fanden wir uns wieder.

Am 26. Oktober abends schlich sich eine französische Patrouille an unsern noch im Bau befindlichen Graben und warf Handgranaten. Mein Vater bekam zwei schwere Oberschenkelschüsse und blieb liegen. Ich war dabei und legte dem Vater den ersten Notverband an, und dann trug ich ihn auf beiden Armen wie ein Kind nach dem Rübenhaus. Hier fand ich eine alte Sackkarre und etwas Stroh. Vorsichtig bettete ich meinen Vater auf die Karre und fuhr ihn zum Verbandplatz. Dort bekam Vater den schönen Zettel „Heimat“ angeheftet, mir aber gab er trotz der großen Schmerzen gute Lehren, ein guter Soldat zu sein und an das Vaterland zu denken.

Die Zeit verging, manch blutiger Strauß wurde ausgetragen, und ich war dabei. Dafür wurde ich im Mai 1915 von unserm lieben Hauptmann Michael zum Unteroffizier befördert. Eines Tages, in der Stellung bei Verlorenhoef, bekamen wir Ersatz.

Auch mein Vater war dabei, der Vizefeldwebel Bott. Da seine Wunden noch nicht verheilt waren, ging er an dem Stock in Stellung. Die Alten der 8. Kompagnie freuten sich, aber ich war anderer Meinung. Zu mir sagte mein Vater, er hätte es nicht länger in der Heimat aushalten können, herrlich hätten wir uns mit den Engländern geschlagen, er müßte wieder mit dabei sein, und auch mir müsse er mehr auf die Finger gucken, ich hätte ihm zu wenig von der Front und von der Kompagnie geschrieben. Hauptmann Michael freute sich, hatte er doch Vater und Sohn wieder, zwei alte Haudegen.

So verging die Zeit bis zum Herbst 1915. Die Champagne-Schlacht wütete. Transport mit der Eisenbahn, Märsche, Ripontmühle, alarmbereit, auschwärmen, Angriff. Vor uns lag eine tiefe Talmulde. Da hinein legten die Franzosen ein unheimliches Sperrfeuer. Gruppenweise schoben wir uns durch bis zur halben Höhe auf der anderen Seite. Dort kam das Feuer der feindlichen Artillerie zum Stehen. Nur Löcher konnten wir uns in den harten Kreideboden graben. Am 11. Oktober glaubten die Feinde, uns zertrommelt zu haben, und seine Infanterie griff an. Wir waren alle noch halb zerschlagen. Da stand auch schon mein Vater mit seinem Stock in der Hand auf dem Rande des flüchtig gebauten Grabens. Mit Hurra ging es der Überzahl der Franzosen entgegen. Diese waren so verdattert, daß sie in ihre Ausgangsstellung zurückflohen. Auch wir verkrochen uns wieder in unsere Schützenlöcher vor dem auflebenden Artilleriefeuer.

Mein Vater kehrte nicht zurück. Er war in diesem Handgemenge gefallen. Schnell hatte sich diese Kunde in der Kompagnie verbreitet. Kameraden kamen und drückten mir stumm die Hand. Wir waren hart geworden, und doch zeigte jeder sein Herz. Am späten Abend wurde ich zu meinem Hauptmann befohlen. Auch er drückte mir die Hand und sagte nur: „Soldatenlos. Wenn Sie Freiwillige finden, die durch das Sperrfeuer gehen wollen, dann erweisen Sie Ihrem Vater die letzte Ehre. Einen Befehl kann ich nicht geben.“ Es fanden sich sofort bereit die Kameraden Neumann, Hildebrandt, Richter, Pfüller und Schwarze. Wenn wir auch oft genug Deckung nehmen mußten, so kamen wir doch mit unserm toten Kameraden und Vater glücklich im Lager I an, wo wir ihn zur letzten Ruhe betteten.

Die Tommys kommen

Ein Angriff auf das Straßenkreuz

Kamerad W. Feustel, 3. Kompanie:

Dauernd auf dem Sprunge, immer Alarm und erhöhte Gefechtsbereitschaft. Broodseinde war schon so vollkommen zerstossen, daß kaum noch hier und da ein kleiner Mauerrest zu sehen war. Ein Gewirr von Gräben, Sappen, Löchern und Drahtverhauen! Dazwischen lagen tote Engländer und Franzosen und eine Unmenge Ausrüstungsstücke.

Es war unmöglich, sich in kurzer Zeit in den Gräben zurechtzufinden. Gräben? Ja, vielleicht einmal gewesen. Aber jetzt? Höchstens einen Meter waren sie tief, meistens so breit, daß ein voller Erntewagen hätte hindurchfahren können. Von Unterständen war keine Rede.

Da wollte sich eines Tages der Tommy das ganze Straßenkreuz wiederholen. Wir wußten das bis jetzt allerdings noch nicht. Wir waren mit dem I./241 seit sechs Tagen links vom Straßenkreuz in unserer Stellung gewesen und erwarteten unsere Ablösung. Endlich nach Mitternacht war sie eingetroffen und löste uns ab.

Aber es ging nicht nach Moorslede zurück in Richtung Jägerhaus, sondern durch das Grabengewirr nach rechts hinüber zum Straßenkreuz.

„Ja, was soll denn das?“

„Die Gruppenführer zu mir! Leise machen!“ . . .

„Posten einteilen und in die Linie einschieben! Scharf aufpassen! Jede Kleinigkeit melden!“

Versalat, was soll denn hier losgehen? Da hatte man sich wieder einmal auf trockene Fußlappen gefreut, und nun steckte man wieder mitten in dem Leim.

Der Morgen dämmerte, es war sehr kühl, und alle fröstelten. Was wäre jetzt ein warmer Kaffee wert gewesen? Das Wetter hatte sich aber wesentlich gebessert, es regnete nicht mehr, nur starker Nebel lag über dem Erdreich, bis sich endlich die Sonne siegreich Bahn brach.

Meine Posten waren eingeteilt, und ich ging, um mich in der Stellung umzusehen, vielleicht auch, um warm zu werden. Da fiel

mir ein noch guterhaltenes englisches Gewehr in die Hand. Das nahm ich mir vor und probierte es aus. An Munition dazu war kein Mangel. Die Sache machte mir Spaß, die Tommys mit ihren eigenen Waffen zu ärgern.

Mittlerweile war ein herrlicher Sonntagmorgen geworden, und das Land lag wie durchsichtig da. Allerdings war es nicht so einfach, sich an den Schönheiten der Natur zu erfreuen. Lange und viel durfte man sich nicht sehen lassen, sonst gab es Zunder.

Schön warm schien die Sonne und trocknete wohlig das Fell, auch ein seltener, langentbehrter Genuß! Der Engländer verhielt sich auffallend ruhig, daß wir meinten, die feierten wohl auch den schönen Sonntag, die bereiteten sich wohl für den Kirchgang vor.

Und sie bereiteten sich auch wirklich vor, aber nicht zum Kirchgang.

Es war gegen 9 Uhr, und ich dachte so in meinen Gedanken: Du könntest an deinem Magen auch einmal eine freundliche Sandlung vornehmen.

Plötzlich rauschte es durch die Luft, erst ganz leise, dann anschwellend, und immer lauter kam es heran und senkte sich auf unsere Stellung. Rollend, Frachend, blitzend, zischend stand mit einem Schlage eine Feuerwand auf der Stellung, daß nur noch Staub und Rauch zu sehen war. Wir dachten zuerst noch an einen unberechenbaren, aber durchaus üblichen Feuerüberfall, wurden aber bald eines anderen belehrt. Die Wut des Feuers steigerte sich von Minute zu Minute, und wir war mitten drin in einem Hexenkessel.

Schämen sich denn eigentlich die Leute nicht, den schönen Sonntagmorgen so zu verforksen? Es pfiff, surrte und summte, blitzte und frachte, warf haushohe Erdfontänen in die Luft, so daß Steine und Erde, Planken und Holztrümmer weit durch die Luft wirbelnd hin und her flogen.

Ein durch seine Plötzlichkeit atemberaubender Zustand.

Das ganze Straßenkreuz schien uns um die Ohren zu fliegen.

Deckung! Schnell unterkriechen! Aber wo?

Da finde ich in einem Seitenwinkel eine niedere Kellerwölbung, noch ganz gut erhalten. Aber sie war schon besetzt, vollgepfropft bis vorn heran.

Was machen?

Zerschossene Sandsäcke und Splitter, wie Maßkrüge so groß, wirbelten teuflisch pfeifend umher.

Pfatsch! — machte es, und in der Seitenwand über mir war ein handgroßes Loch.

Da hilft also alles nichts, rin in das Loch!

Mit Schieben und Stoßen war ich trotz heftigster Gegenwehr ein Stück eingedrungen. Kopf und Schulter lagen wenigstens in Deckung. Körper und Beine aber lagen noch draußen, dicht an die Grabensohle gedrückt. Wir kauerten und lagen wie die Sardinen, eng auf eng.

Junge, Junge, wenn hier eine draufhaut!

Der Serpentanz wurde schlimmer und immer schlimmer. Es war kaum noch etwas zu sehen vor Dreck und Rauch. Die Stellung schien wie ausgestorben, kein Schwanz war mehr zu sehen.

Das anfängliche große Durcheinander hatte einer gewissen Regelmäßigkeit Platz gemacht, oder hatten sich unsere Ohren daran gewöhnt, alles genauer zu unterscheiden? Die feinsten Abstufungen im Geulen der Granaten hörte man heraus. Die geht weiter nach hinten, die weiter nach rechts, und jetzt die . . . Achtung! . . . die war aber nahe . . .

Über eine Stunde dauerte das Gewürge schon. Daß hierauf ein Angriff folgen würde, war jedem klar. Na schön, da kommt mal! Eine leise Gewöhnung an das Durcheinander trat doch ein, und jede kleine Pause benutzte ich, um Umschau zu halten. So kroch ich im Graben entlang, alle Augenblicke Deckung suchend und nach den Kameraden mich umschauend. Nur vereinzelt sah ich, genau so in den Dreck gewühlt wie ich.

Das Feuer kam mir nicht mehr ganz so dicht vor. Da traute ich mich auf die Beine. In einer kleinen Seitensappe sitzend, hantierten zwei Pioniere von den Kölner 24ern an einem Minenwerfer. Das gab mir Zuversicht. „Hallo, was baut ihr denn da zurecht?“ „Fertigmachen zur Begrüßung, wenn sie kommen!“ „Habt ihr was von Verlusten gemerkt?“ „Nein, ein Sanitäter kam vorhin hier vorbei. Aber der Tommy greift an!“

Ich hüpfte weiter. Da sah ich hinter einer Deckung unseren General v. Schmieden. Donnerwetter, der Brigadegeneral vorne in dem dicksten Schlamassel. Da muß freilich etwas los sein. Wir kannten ihn ja. Er mußte selber dabei sein, wenn dicke Luft war. Ich mußte kurz berichten, während er weiter beobachtete.

„Und die Pioniere sind da?“

„Jawohl, Herr General, mit Minenwerfern.“

„Also aufpassen und genau spannen!“

Im Weiterlaufen merkte ich, daß sich unsere Stellung mit Soldaten zu füllen begann. Wo die nur alle gesteckt haben mögen?

Es ging stark auf Mittag, als plötzlich das Trommeln abriß. Auf unserer Stellung lag so gut wie kein Feuer mehr. Es nahm einen größeren Umkreis an. Die Stille verwirrte geradezu. Mit klingenden Ohren sahen wir uns um und lachten uns an, bis einer aufgeregt sagte: „Was wird denn nun?“ Als hätte der Tommy darauf gewartet. „Sie kommen, sie kommen!“

Jetzt aber an die Brustwehr, schnell einen freien Platz zum Schießen.

In dem sich verziehenden Rauch und Dreck hatte sich Tommy schon auf die Socken gemacht, um gleich mit dem Aufhören des Feuers da zu sein. Jetzt sieht man ihn. Die Bajonette blitzen im Sonnenschein. In dichten Reihen kommt er über seine Deckung gestiegen. Kaum 100 Meter ist die Entfernung, aber schon im ersten Anlauf wird er von unserer Feuergarbe gefaßt. Gib ihm Saures!

Viele brechen zusammen, für die folgenden schon ein Hindernis, worüber sie stolpern. Aber eine dichte Welle schiebt sich immer näher. Jetzt hacken die MGs. Die Verluste sind fürchterlich. Geißer flingt das englische „Urräh!“ Jeder Schuß sitzt! Eine zweite Welle kommt gar nicht zur Entwicklung. Unsere MGs. rasieren alles ab.

Die vordersten weichen dem mörderischen Feuer aus, die Stoßrichtung ist nicht mehr zu erkennen. Der Angriff verzettelt sich. Viele werfen sich hin, um dem sicheren Tod zu entgehen, andere springen und kriechen schon wieder zurück. Der größte Teil wird auch da noch getroffen.

Die leichten Minen flüstern nach drüben, hinter die vordere englische Stellung und auf die Reserven. Es sind nur leichte Minen, aber die Wirkung ist so, daß dem Tommy das Stürmen vergeht. Wie die saßen, und wie das dröhnte! Ein furchtbares Schauspiel für uns, und bald vergessen war dabei das Schießen.

Eigentlich war auch eine Feuerpause notwendig; denn die Gewehrläufe waren heiß und nicht mehr zum Anfassen. Der nasse Dreck zischte am Lauf. Aber solange wie die da drüben noch ein Lüftchen zum Angreifen hatten, wurde weitergeschossen. Wir

standen dicht beieinander und beschossen Ziele wie auf dem Schießstand. Was dachten die eigentlich von uns, was wir für Soldaten wären?

Ein großer Teil von uns hatte das Seitengewehr aufgepflanzt; denn wir mußten mit einem Nahkampf rechnen. Aber es kam nicht soweit.

Unsere Stellung sah saumäßig aus, keine Sandsackschulterwehr war noch ganz, nur noch Trichter und Löcher, kein gangbarer Graben mehr.

Unser General war überall. „Brav, Kinder, was wir haben, müssen wir halten!“

Ich wollte meine Gruppe wieder zusammentrommeln und ging auf die Suche. Ob unsere Verluste groß sind? . . . Es sah nicht so aus, ich fand fast alle wieder, und die Kompagnie hatte nur einige Leichtverwundete.

Aber an der Stelle, wo die beiden tapferen Pioniere gestanden hatten, sah es böß aus. Alles ganz anders. Ich erkannte die Stelle erst gar nicht wieder. Da trat ich in eine große Blutlache. Überall lagen zerschossene und verbogene Eisenteile herum, und beim näheren Umsehen fand ich die vollständig zeretzten Körper der beiden Braven. Ein Bein war vollständig ausgerissen und lag meterweit abseits, auf der einen Uniform lag das Seitengewehr, zusammengebogen wie ein Stück Draht. Das Lederzeug war verbrannt. Ein trauriger Anblick. Mit zerschmettertem Kopf war der andere nicht mehr erkenntlich. Vor kurzem noch zwei frohe Jungen . . . jetzt ausgelöscht. Zwei Helden, die den Opfertod starben fürs teure, geliebte Vaterland.

Der englische Angriff war zusammengebrochen, einer von vielen Angriffen auf das Straßenkreuz von Broodseinde.

Kameradschaft bis zum Tode

(Entnommen der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 1. März 1916)

Leutnant d. R. Willy Schwarz, 7./241:

24. April 1915. 300 Gefangene, ein buntes Völkergemisch, wurden an uns vorbeigeführt. Aber der wilde Tanz sollte erst richtig beginnen. Das Gelände war übersichtlich, nur einzelne Häuser

hineingestreut. Aber so friedlich sie auch aussahen, sollten sie uns doch verhängnisvoll werden. In den Fenstern waren Maschinengewehre eingebaut. Jedes Haus mußte einzeln gestürmt werden. Unsere Kompagnie hatte ihre Aufgabe ziemlich rasch, aber mit dem Blute teurer Kameraden erkaufte, ausgeführt. Wir hatten hinter einem Gebüsch, der Sicht des Feindes entzogen, haltgemacht und gingen tiefgegliedert in drei Wellen auf ein Haus los. Nicht nur von vorn, sondern auch aus der Flanke bekamen wir heftiges Maschinengewehrfeuer. Unser Kompagnieführer, Oberleutnant Zempel, wurde tödlich verwundet. Jeder strebte nach vorn, um nur aus dem furchtbaren Feuer zu kommen.

Der eigenen Gefahr nicht achtend, versuchten der Einjährig-Freiwillige Hornoff aus Dresden und der Soldat Buch aus Leipzig im stärksten Kugelregen, den Kompagnieführer in Sicherheit zu bringen.

Am andern Morgen fand man neben dem toten Oberleutnant auch seine treuen Kameraden . . . tot!

Ein Vater sucht seinen tapferen Sohn

Kamerad K. Anders, 5. Kompagnie:

Das Schlachtfeld von Poelcapelle bot grausige Bilder. Zwischen den alten Stellungen vom Oktober 1914 lagen die Leichen gefallener Kameraden und Feinde. Aus ihrer Lage konnte man die Verbissenheit des monatelangen Ringens erkennen. In einem Graben sah ich in einer Wasserpfütze die ineinanderverkrallten Leichen eines deutschen Kameraden und eines Belgiers, die wohl infolge der gegenseitig beigebrachten Verwundungen gemeinsam den Tod gefunden haben mußten.

Auf diesem Todesland sah ich still und ernst, aber gefaßt, einen etwa 60jährigen Offizierstellvertreter von einem württembergischen Regiment. Er beugte sich über jede Leiche und näherte sich ihr fast liebevoll. Für ihn hatte das Totenfeld nichts Schreckliches an sich, er spürte nicht den furchtbaren Geruch . . . er suchte seinen lieben Sohn, der hier im Herbst mitgekämpft hatte und seitdem vermißt wurde. Erschütternd war es, wie er treu und stumm von Leiche zu Leiche ging, stundenlang unermüdlich suchte

und sich durch nichts bewegen ließ, das aussichtslose Suchen zu unterlassen.

Da stockte seine Tätigkeit, sein blasses Antlitz wurde noch bleicher, seine Sünngestalt sank in sich zusammen, über seine Wange rollte eine Träne. In seiner zitternden Hand hielt er ein Stück Papier, es war einmal ein Brief von seiner eigenen Hand. Vor ihm aber lag, von Frühlingsblumen eingehüllt, auf dem grünen Rasen ein schlanker Offizier, Knochen in einer verwesten Uniform, ein Totenschädel unter einem verbeulten Helm, zwischen den Knochen eine Erkennungsmarke.

Ein Vater hatte seinen Sohn gefunden, sein treues Vaterherz hatte ihm den Weg gezeigt.

Ergriffen standen wir zur Seite. Da nahm er selbst eine Zeltbahn. Liebevoll und behutsam, als wolle er ihm noch im Tode nicht wehtun, legte er die Reste seines Kindes darauf. Keiner durfte ihm helfen.

Dann aber faßten wir zu und trugen den Toten nach dem Friedhof von Poelkapelle und betteten ihn in die Mutter Erde.

Grausamer Krieg . . .

Schicksal

A. Anders, 5. Kompanie:

Es war in Poelkapelle am 25. April 1915.

Verwundete unseres Regiments und der Matrosen strebten den Verbandplätzen zu.

Unvergeßlich bleibt mir hierbei die Beerdigung eines gefallenen Matrosen an der Kirche von Poelkapelle, dessen Kameraden ihm mit dem wundervollen, mehrstimmigen Gesang des Liedes vom guten Kameraden die letzte Ehre erwiesen.

Die Dorfstraße war vollgepfropft mit Munitions- und Sanitätswagen, mit Feldküchen und anderen Fahrzeugen. Nur die eine Seite war einigermaßen gangbar.

Vier Matrosen standen beisammen und zogen mich für kurze Zeit in ein Gespräch. Plötzlich hörten wir Propellergeräusch, und gleich darauf sahen wir einen Flieger. Wir hielten ihn bestimmt für einen der unseren, da er so tief flog. Ich verabschiedete mich von den Matrosen und war kaum 200 Meter von ihnen entfernt,

als eine schwere Detonation erfolgte, der sich andere anschlossen. Im Fluge längs der Straße ließ der Engländer, den wir verkannt hatten, seine Bomben fallen . . .

Unter den Toten fand ich auch die vier Matrosen, bei denen ich kurz vorher gestanden hatte.

*

Dem 27. Januar 1915, einem sonnigen Tage, folgte eine klare Mondnacht. Das II. Bataillon feierte Kaisers Geburtstag. Die feindliche Artillerie hatte schon lange geschwiegen, und ein Kamerad meinte: „Die feiern mit.“ In jener Zeit schoß der Gegner ziemlich oft nach Moorslede. Die Unterkunft der 5. Kompagnie befand sich in der Klosterschule am Nordwestausgang des Ortes, an der Straße nach Beythem. Kamerad Bruner und ich, wir hatten die Absicht, in einem der Klosterschule gegenübergelegenen guterhaltenem Häuschen Unterkunft zu nehmen und unser Geschäftszimmer einzurichten. Um aus der Nähe eines halbverschütteten und durch einen Kuhkadaver verpesteten Brunnens wegzukommen, richteten wir aber das Geschäftszimmer gleichfalls in der Klosterschule ein — in einem Zimmer, das dem kleinen Häuschen genau gegenüberlag.

Gegen 1/2 10 Uhr abends saßen wir am Tisch und schrieben. Die Kameraden lagen müde Mann an Mann in der Aula und schliefen fest. Kaum hatte Kamerad Bruner gesagt: „Man hat uns recht lange in Ruhe gelassen“, als am Südgiebel der Schule unter furchtbarem Krach eine Granate einschlug. Des Kaisers Geburtstags salut war somit eröffnet. Es folgte nun berstend und krachend Einschlag auf Einschlag. Plötzlich flogen Splitter, Stein- und Ziegelbrocken durch die Fensterscheiben unseres Geschäftszimmers, richteten aber dank der zum Abblenden vorgehängten elastisch wirkenden dichten Decken keinen weiteren Schaden an. Eine Schwere war in das Häuschen gegenüber gefahren, und zwei weitere machten es dem Erdboden gleich.

Was wäre wohl aus uns geworden, wenn wir das Geschäftszimmer in jenem Häuschen aufgeschlagen hätten?

Schicksal.

Im Felde, den 19. Oktober 1915.

Bataillonsbefehl

Kameraden des III. Bataillons!

Heute vor einem Jahre kam unser Bataillon bei Kolleghem-Kapelle das erstemal ins Feuer. Es begannen damit die schweren Kämpfe, an denen das Bataillon mit geringen Unterbrechungen seither teilgenommen hat.

Wir gedenken mit Wehmut derer, die in unseren Reihen den Heldentod fanden, die die flandrische Erde und seit kurzem der Kreideboden der Champagne deckt. Ihr Andenken wird uns stets heilig sein.

Wir können unserm Schöpfer und Erhalter nicht genug danken, daß wir, jeder nach seinen Kräften, teilnehmen dürfen an dem großen Völkerringen des großen Weltkrieges.

„Gradör“ lautet ein alter deutscher Schlachtruf. Das heißt soviel wie „Gerade durch!“ Wir wollen ihn deuten mit „Drauf und durch!“ — Es könnte ja noch schlimmer sein.

„Durchhalten!“ ruft uns der heldenhafte Heerführer Hindenburg zu. Diese Wahlsprüche wollen wir beherzigen und verwirklichen zur Ehre unseres Truppenteils und unseres Vaterlands.

gez. Dietrich, Major.

Zwei Lehrer im Felde

W. Schwarz, Leutnant d. R., 7. Kompagnie:

(Entnommen der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 1. März 1916)

Die Tage vom 9. zum 12. Oktober 1915 werden wohl jedem Kameraden in ewiger Erinnerung bleiben. Die große mißglückte Offensive (Champagneschlacht. D. Verf.) unserer Gegner war vorüber. Aber noch immer trommelten sie mit ihren großen und größten Kalibern in der sinnlosesten Weise darauflos. Besonders unsere kaum angelegten, also noch sehr flachen Gräben waren ihr Ziel. Mit Hilfe von Fliegerbeobachtung hatten sie sich auch bald eingeschossen. Ihre Absicht, uns durch das Trommelfeuer mürrisch zu machen, scheiterte an der Stärke der deutschen Nerven. Am 11. nachmittags war das Feuer ganz besonders heftig, so daß wir die Absicht des Gegners bald heraus hatten. In dem Augenblicke, in dem das Feuer zurückverlegt wurde, um uns von unseren rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden, war der Franzose auch schon etwa 200 Meter vor unseren vordersten Gräben. Die durch

das schwere Trommelfeuer stark geschwächte Besatzung des vorderen Grabens konnte der anstürmenden Übermacht nicht genügend Widerstand entgegensetzen, sie bedurfte der Unterstützung durch die Reserven. Diese kamen auch sofort heran, und der Gegner mußte, nachdem er schon im vorderen Graben Fuß gefaßt hatte, diesen wieder räumen und sein Geil in der Flucht suchen. Sooft ich an dieses Ereignis denke, stehen mir besonders die Bilder zweier Kameraden lebhaft vor Augen. Leider können sie von ihren Taten der Nachwelt nichts erzählen. Vizefeldwebel Kurt Tretbar aus Dresden und Georg Werner aus Augustusburg eilten der Kompagnie voraus, um den ersten Graben trotz der Übermacht zu retten. Als sich der Franzmann zurückzog, frachten aus ihren Gewehren Schuß auf Schuß in die Reihen der Fliehenden. Stehend im Anschlag, ohne Kopfbedeckung und mit entblößter Brust erlitt den Vizefeldwebel Tretbar sein Schicksal.

Wahrlich zwei würdige Vertreter der deutschen Lehrerschaft, die die Vaterlandsliebe nicht nur in die Herzen der Kinder gepflanzt hatten, sondern sie selbst durch die Tat bewiesen.

Unserm Leutnant

Ltn. v. Gesler, 11./241,

gef. in der Schlacht an der Somme 1916.

Nein, noch heute vergess' ich ihn nicht,
unsern Leutnant mit dem Kindergesicht. —
Doch eisern sein Wille, und kühn sein Mut,
er war so ein echtes, adliges Blut. —
Und galt es zu kämpfen, da war er ein Mann,
mit ruh'gem Sinn handelnd, doch kühn voran.
Sieß es, dem Feinde zum Trotz und Tort,
Begeistert riß er dann alle mit fort. —

Noch war er so jung, so jung an Jahren,
doch streng und gerecht, in allem erfahren,
verstand er die Leute zu lenken, zu leiten.
Sie wußten es alle; von seiner Seiten
wären sie nicht einen Schritt gewankt.
Sie haben's ihm alle mit Taten gedankt.
Da fiel er. — Pflichttreu, mutig, verwegen.
Wir können sein Geldengrab nicht pflegen.

Wir wissen nicht, wo die heiße Schlacht
dem blühenden Leben ein Ende gemacht.
Das Tosen des Kampfes hat ihn verschlagen . . .
Doch heute noch hört man die Leute sagen:
„Für ihn, da setzten wir alles dran.
Er war ein Führer, ein Held, ein Mann.“
Und ich vergesse ihn heute noch nicht,
den Leutnant mit dem Kinder Gesicht.

Sans Türke, 11./241.

Der Gefangenschaft glücklich entronnen

Kamerad Kückler, 2. Kompagnie:

Wir lagen bei Nouvron in Stellung. Unser Graben war einst die vorderste französische Linie, die wiederum Verbindungswege nach dem zweiten französischen Graben hatte. Diese sogenannten Sappen waren von der zweiten Kompagnie besetzt worden. Ich erhielt von meinem Zugführer, Feldwebel Braune, den Befehl, die Sappe am weitesten rechts, die auch am weitesten zum Feinde ging, zu besetzen. Der Unteroffizier der 8. Kompagnie, die wir abgelöst hatten, sagte mir noch, daß wir, wenn es Tag würde, nicht auf die Franzosen schießen sollten, wenn sie über die Brüstung sähen. An dieser Stelle lagen wir so Meter auseinander. Mir lag an dieser Verbrüderung vorn vornherein nichts, aber sie konnte auch andererseits für unsere Führung von Wichtigkeit sein. Ich meldete darum meinem Zugführer. So verging die erste Nacht, nicht ein Schuß fiel. Beim Morgengrauen kam drüben ein Franzose hoch und grüßte: „Salut!“ Ich tat so, als hörte ich es nicht. Den zweiten Gruß aber mußte ich erwidern, sonst hätte der Franzose gemerkt, daß abgelöst worden war. Gegen 11 Uhr kam etwas durch die Luft zu uns geflogen. Es war eine französische Zeitung, „Le Matin“, in die ein Stein gewickelt war. Ich hob die blinde Handgranate auf, und siehe, auf dem Zeitungsrand stand gut deutsch geschrieben: „Was habt ihr heute gut zu essen? Wir haben gut Wein, gut Fleisch, gut Brot.“ Wir saßen zusammen und beratschlagten, was zu tun sei. Um vorsichtig zu sein, schrieb ich den Franzosen das zehnfache auf, was wir zu essen hätten. So ging es drei Tage fort. Wir bekamen sehr viel Brot, das der Franzose bis an unsere Drahtverhaue brachte. Wir selbst

unternahmen nichts. Am vierten Tage ließ sich keiner sehen. Wir hatten das Gefühl, als sollte sich in der Nacht etwas ereignen. Ich ermahnte darum meine Leute zur größten Vorsicht und blieb bei den Posten, um immer zur Hand zu sein. Doch ehe es dunkelte, kam ein Franzose hoch und rief auf gut Deutsch: „Wollt ihr Weißbrot haben?“ Ich rief: „Ja!“ „Gut, in fünf Minuten bin ich da mit Weißbrot!“ scholl es zurück. Wir sammelten Zigarren und Zigaretten und losten, wer sie dem Franzmann aushändigen sollte. Es dauerte nicht lange, so kam der Sprecher mit Weißbrot. Der Kamerad, den das Los getroffen hatte, ging hinaus, aber nur bis an das feindliche Drahtverhau. Da jedoch der Franzose keine Anstalten traf, entgegen zu kommen — er sagte, er dürfe den Graben nicht verlassen —, rief ich den Kameraden zurück und ging selbst. Mir lag vor allen Dingen daran, auf diese billige Weise zu erfahren, wer uns gegenüber läge. Ich rechnete von vornherein mit einer List und beauftragte meine Posten, mit Gewehr im Anschlag hinter der Schießscharte bereitzustehen, um mich oder ihn zu treffen, denn lebend wollte ich auf keinen Fall in Gefangenschaft geraten. Als ich an den französischen Graben heran war, händigte ich die Zigarren und Zigaretten aus. Er reichte mir auch das Weißbrot, zieht es aber plötzlich zurück und faßt mich beim Handgelenk. Ich verlor keinen Augenblick die Ruhe. Blitzschnell hatte ich meinen Plan gefaßt und tat, als ob ich ausrutschte und mir wehe getan hätte. Das war meine Rettung. Im französischen Graben waren noch neun Mann, die alle die Hände in den Hosentaschen hatten. Der mich festgehalten hatte, stand mit den Zehenspitzen auf einem Auftritt. Ihm versetzte ich einen Tritt, daß er stürzte, und rannte aufrecht über das Feld. Meine Flucht gelang, und ich schrieb das einem jeden zur Warnung, dem es einmal ähnlich gehen sollte.

Der „Luchs“

Kamerad Dr. Pruggmayer:

Nur selten steckte 1918 einmal einer den Kopf über die Deckung. Da nützte dem Infanteriebeobachter auch das Scherenfernrohr nichts, wenn er im Gewirre der alten und neuen Gräben die Stellungen der feindlichen Posten auskundschaften wollte. Was

blieb dann übrig als Entdeckungsfahrten auf eigene Hand? Die Schere unter dem Arme und mit ein paar Handgranaten für alle Fälle ging es seitlich eines der vorderen Posten ins Land zwischen den beiden Stellungen, manchmal mit der Ordonnanz, einmal auch mit einem Kompagnieführer, meist aber allein. Durch Granatlöcher, verlassene Gräben, an verfallenen Unterständen vorbei, auf dem Bauche ins nächste Loch, immer spähend. Die mit Gräsern und Blumen getarnte Schere darf nur langsam Zoll für Zoll hochgeschoben werden.

Vor mir ein Graben. Ist er besetzt? Ich lausche, nichts regt sich. So schnell es kriechend und kollernd geht, muß ich bei hellichem Tage über die deckungslose Strecke. Einmal nach rechts, einmal nach links schleiche ich. Die Schere schaut nach allen Seiten: nichts, nichts zu sehen. Also weiter ins nächste Loch. Ich hebe den Kopf: einige Meter vor mir liegt mit rundem Stahlhelm und dem Gewehr in der Hand ein Franzose! Ich greife nach der Handgranate . . . Doch der rührt sich nicht, ein Gefallener erzählt von den Kämpfen der vergangenen Woche. Langsam dringe ich weiter vor. Die Gräser und Blumen an der Schere welken. Schnell ist sie neu getarnt. Wie aber finde ich den Weg zurück? Neben mir schlägt es auf. Hat mich der Feind entdeckt, und ist es eine Handgranate? Ist es ein bröckelnder Stein? Jeder Schritt führt näher zum Feinde. Noch ein Quergraben und dann ein Stichgraben gerade nach dem Feinde zu. Drahtrollen, durch die ich mit Mühe hindurchkriechen kann, zeigen, wie der Feind in der Nacht den gestern noch offenen Graben zu sperren versucht. Morgen finde ich dort ein Drahtgewirr, das mich lange Zeit hemmt. Wieviele Meter sind es doch bis zum feindlichen Posten? Eine Biegung: fünf Meter vor mir liegt hinter eisernem Gitter, drahtverwahrt, der feindliche Graben. Nur meiner Schere Augen sehen um die Biegung. Lange Zeit liege ich da. Endlich höre ich Schritte. Ein Doppelposten, Franzosen, zieht zur Ablösung. Nur einen kurzen Blick wirft er in meinen Graben. Das Auge meines Scherenfernrohrs ist gut getarnt. Flüstern und Geräusch der Ablösung verraten die Richtung des Postenstandes. Ich lasse die Ablösung vorüber und warte, bis der neue Posten sich vergewissert haben mag: Auf Posten nichts Neues. Langsam hebe ich die Schere und suche. Endlich sehe ich einen Kopf. Aber wo ist der andere Posten? Sand-

säcke sind aufgetürmt. Das Dunkle muß ein Schild mit Sehslitz sein. Aber wo ist der Franzmann? Da bewegt sich ein heller Grasfleck: Der Posten hat seinen Helm mit einem grasgrünen Überzug getarnt.

Mein Ziel ist erreicht. Ich kann die Lage des vordersten Postens melden. Leise schleiche ich mich zurück, ich glaube, ich hätte Winnetou alle Ehre gemacht. Wo kann ich morgen den Nachbarposten ausfindig machen? Überall sehen Augen nach jeder Bewegung im Vorfeld. Nun schnell noch über das letzte Stückchen ohne Deckung hinweg. Da heult es heran. Der Feind hat mich entdeckt. Eine ganze Gruppe pfeift über mich hinweg. An der verfallenen Grabenwand suche ich Deckung. Über mir schlägt es ein. Die Wand begräbt mich. Ein alter Grabenschild wuchtet mit Zentnerlast auf meine Beine. Der Kopf ist heil, nur die Augen sind voller Dreck und Sand. Kann ich noch die Zehen bewegen? Na, dann ist ja alles in Ordnung. Mühsam befreit sich Glied nach Glied.

Erst im Unterstande bei meinem Leibgericht von dicken Bohnen kommt das volle Bewußtsein, wie es ganz anders hätte enden können.

Als Regimentsluchs war das Arbeitsfeld weiter. Hoch oben in Tartiers hatte ich neben der Ortskommandantur im essensförmigen Luftschaft einer Höhle meinen Beobachtungsstand eingebaut. Das niedergebrochene Felsendach deckte den Eingang dem Feinde zu. Das ganze Vorfeld war zu übersehen und mit dem Winkelmesser jeder wichtige Punkt angepeilt. Über die gewaltige Schlucht hinaus ging der Blick weit ins Hintergelände. Tag für Tag rollte drüben ein Lastkraftwagen nach dem andern zu unserem Frontabschnitt, der Feind mußte Großes vorhaben.

Bericht über den Gesundheitszustand
des Königl. Sächs. Reserve-Infanterie-Regiments 241
in der Zeit vom 10. Oktober bis 30. November 1914
a. B. erstattet von Dr. Grill,
Königl. württ. Stabsarzt d. L., Batl.-Arzt III./241.

Zum Verständnis der gesundheitlichen Verhältnisse des Regiments während der ersten sieben Wochen des Feldzuges ist es nötig zu wissen, daß die Mannschaften sich aus den verschieden-

sten Altersklassen zusammensetzten, und zwar aus Kriegsfreiwilligen zwischen dem 17. und 52. Lebensjahr. Neben dem von der Schulbank gekommenen, schlank aufgeschossenen Jüngling marschierte der wohlbeleibte Alte mit ergrauendem Haar. Nicht gering war die Zahl der Ersatzreservisten mit Unterleibsbrüchen, mehr oder weniger hochgradigen Plattfüßen oder mangelhafter körperlicher Gesamtentwicklung. Ein großer Teil aller Mannschaften aber litt an jener Form der Blutarmut, die mit ihrer charakteristischen Blässe der Schleimhäute und mit der schlaffen Muskulatur ein Kennzeichen unserer großstädtischen Bevölkerung von Stubenhockern darstellt . . . Ein längerer Aufenthalt auf der Verpflegstation Trier bot auch Anlaß zum Vergleichen mit den Mannschaften eines württembergischen Reserveregiments, die dem Alter nach viel gleichmäßiger zusammengesetzt waren und deren frisches Aussehen und kräftiger Körperbau die Herkunft aus einem bäuerlichen Rekrutierungsbezirk verrieten.

Daß eine derartig zusammengesetzte Truppe, den denkbar größten Anforderungen an Ausdauer und Widerstandskraft unterworfen, einen unverhältnismäßig großen Abgang an Erschöpfungsfranken haben würde, war vorauszusehen. Es verdient vom Standpunkt des Truppenarztes die größte Bewunderung, daß eine solche Truppe nach einer mehr als achtzigstündigen Bahnfahrt, einem ermüdenden Anmarsch, 28 Tage und Nächte im Schützengraben, ohne Ablösung, in stetem Gefecht ausgehalten hat.

Als am 17. November das Regiment erstmals auf einige Kasttage aus der Stellung herausgezogen werden konnte, betrug die Gefechtsstärke nur noch rund 10 Prozent. Die zurückkehrenden Mannschaften waren fast zu gleichen Teilen Kriegsfreiwillige und Ersatzreservisten . . .

Die geringe Zahl der Typhusfälle ist auffallend angesichts der Tatsache, daß die Trinkwasserverhältnisse im Operationsgebiet denkbar schlecht waren. Fast alle Trinkwasserquellen erwiesen sich, weil in nächster Nähe von Viehställen gelegen, als verdächtig. Ob hier mehr ein günstiger Zufall oder die strenge Einhaltung des Verbotes, Wasser in ungekochtem Zustande zu genießen, im Spiel war, läßt sich nicht erweisen . . .

Moorslede, den 7. April 1915.

Meldung

Lager Serenkessel, den 22. Oktober 1916.

Das zur Zeit an die Mannschaften zur Ausgabe gelangende Brotquantum ist nicht ausreichend. Es gibt nur wenige, die nachmittags bzw. abends ihr Brot noch nicht aufgegessen haben. Bei der Bemessung der Brotration ist zu beachten, daß infolge des letzten Ersatzes das Durchschnittsalter der Mannschaften ein wesentlich jüngeres geworden ist. Dem entspricht ein erhöhtes Bedürfnis nach größerer und namentlich auch nach größerer kompakter Nahrung. Daß das Nahrungsbedürfnis der Mannschaften zur Zeit nicht ausreichend befriedigt ist, geht auch daraus hervor, daß die Marktenderei in der Zeit vom 11. bis 20. Oktober 1916 427 Kilogramm Marmelade und 400 Kilogramm Zucker verkauft hat. Dies ist ein Umsatz, wie ihn die Marktenderei während des ganzen Feldzuges nie auch nur annähernd erreicht hat. Die gleichzeitig gesteigerte Nachfrage in Keks und Backwaren war die Marktenderei nicht zu befriedigen in der Lage. Die warme Feldkost ist nach wie vor nach Quantität, Zusammensetzung und sorgfältiger Zubereitung einwandfrei. Auf Grund meiner persönlichen Beobachtung im Verkehr mit Mannschaften glaube ich, daß die angeführten Mängel durch eine Erhöhung der Brotration bzw. eine Zugabe von Backwaren, ferner durch Zuckerzusatz im Kaffee und Erhöhung der Marmeladeration behoben werden können.

gez. Bataillonsarzt III./241.

Dr. Grill.

Die große Bagage

Kamerad A. Ködiger, 3. Kompagnie:

Dankbar gedenken wir in der Regimentsgeschichte auch derer, die durch Jahre hindurch dafür gesorgt haben, daß das Regiment marschfähig blieb. Das war die viel und gern geschmähte Bagage. Die Kameraden bei den Kompagnien machen sich keine Vorstellung, was für eine ungeheure, stille Arbeit in treuester Pflichterfüllung bei jedem Wetter, bei Tag und bei Nacht, geleistet worden ist. Das Regiment rückte 1914 mit rund 171 Reit- und Zugpferden ohne Maschinengewehrzug ins Feld, hatte aber,

namentlich im Osten, oft einen Pferdebestand von 200 bis 300 Pferden. Was es heißt, diese Tiere bei den gewaltigen Anstrengungen, bei der Futterknappheit, bei den Tierseuchen, von denen das Regiment auch nicht verschont geblieben ist, zu pflegen und zu betreuen, davon kann sich nur der ein Bild machen, der mitten in dieser ganzen Arbeit gestanden hat. Über jedes einzelne Pferd wurde genau Buch (Stammrolle) geführt, wie über jeden einzelnen Mann. Die Tiere wurden jede Woche von einem Veterinär untersucht und behandelt. Über jeden einzelnen Krankheitsfall wurde Bericht erstattet, Statistiken angelegt. In schweren Fällen wurden die Pferde den Lazaretten überwiesen. Auch die Pferde waren Kriegskameraden.

Die Bagage war das Speditionsunternehmen im großen Rahmen des Stellungskrieges, und die Anforderungen an diese waren mitunter recht groß. Kaum waren wir in eine Stellung eingerückt, ging das Bauen los, und das nahm erst mit der Ablösung ein Ende. Namentlich in Galizien gab es für uns Großkampftage. Erstens mußte die Verpflegung in Tagesmärschen herangeholt werden, ferner wurden Straßen gebaut, Pionierparcs angelegt, Köhlerkommandos unterhalten, Quartiere ausgebaut. Das gesamte Material hierzu mußte die große Bagage heranschaffen. An einem Tage gingen als Höchstleistung 112 Gespanne unter Mithilfe des Staffelstabes. Dazu gehört schon eine straffe Organisation. Jedes Pferd muß seiner körperlichen Beschaffenheit nach verwendet werden, um die sofortige Marschfähigkeit im großen Verbände jederzeit sicherzustellen. Und daß diese Marschfähigkeit gesichert war, hat der Vormarsch im Juli 1917 bewiesen, der uns ebenso unverhofft kam wie den Kameraden im Graben. Unsere Pferde waren in weit besserem Zustand als die anderer Einheiten. Um dies alles haben sich neben dem Handwerkerstab, die Fahrer aller Fahrzeuge, in erster Linie verdient gemacht die Führer der großen Bagage: Rittmeister Woelker, Oberleutnant Selwig † und Oberleutnant Hertwig (1916 bis 1918), alles tüchtige Kavallerieoffiziere, sowie die Berittführer: Vizefeldwebel Überall, Büttner, Sergeant Lahl, Unteroffiziere Starke, Donath-Franke, Michael, Schady und nicht zuletzt der engere Stab, das Geschäftszimmerpersonal, an ihrer Spitze Gefreiter Rödiger, 3. Kompagnie.

Das deutsche Lied im Schützengraben

Kamerad J. Bartl, 5. Kompagnie:

Als ich im Dezember 1915 zur 5./241 nach Kahlberg bei Ostroosebefe ins Feld kam, richtete ich mit Hilfe meines Kompagniefeldwebels eine Sängerkompagnie ein. Bald waren mehr als zwanzig sangesfrohe Kameraden zusammen, und wir probten schöne, alte Heimatlieder. Noten hatten wir noch nicht, mehrstimmig wurde nach Gefühl gesungen.

Gar bald sollten wir unser Können beweisen, denn schon am Heiligen Abend traten wir auf. Vor einem Estaminet stand die Kompagnie. Durch die offene Tür strahlte ein brennender Christbaum und erweckte in den Herzen der alten Kämpfer eine stille Sehnsucht nach daheim.

Da klang vielstimmig, erst leise und traumverloren, dann stark und sehnsuchtsvoll durch die sternenhelle Nacht das alte deutsche Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht.“

Die Kompagnie stand still, denn unser Bataillonskommandeur, Freiherr v. Uslar-Gleichen, war zu uns gekommen. Ich weiß nicht mehr, was er zu uns sagte, aber er hatte sich so sehr gefreut, zum Weihnachtsfest mit einem lieben Lied begrüßt zu werden, daß es auch ihm recht naheging. Und warum auch nicht? Ein Deutscher braucht sich seines tiefen Gemütes nicht zu schämen.

Angespornt durch unsern lieben Kompagnieführer, Leutnant Suppes, den jeder von uns liebte, wurde weitergeübt. Bald waren auch Noten da, aber es wurde immer schwieriger mit dem Üben. Wir führen Schanzen, und wenn wir abends nach Hause kamen, dann hatte keiner mehr Lust zur Singestunde. Erst vorn im Graben wurde wieder geübt. Wir trafen uns stimmenweise, und ohne Instrument wurde gelernt. Erst in Salomé stellten wir die flapprige Orgel in unsern Dienst. Einmal wurden wir durch heftiges Artilleriefeuer überrascht, ein Beweis dafür, daß der Feind gar keine Achtung vor unserer Kultur hatte.

Bei jeder Gelegenheit sangen wir. Im Graben bei La Bassée begrüßten wir unsern lieben Leutnant Suppes, als er vom Urlaub wiederkam, mit einem freudigen „Grüß Gott! . . .“ und anderen Liedern. Er war so gerührt, daß er nicht nur herzlich dankte, sondern mir sogar drei Tage Urlaub nach Lille gab. Wir sangen

oft, wenn es einigermaßen ruhig im Graben war. Dann saßen selbst die Tommys auf dem Grabenrand und hörten ergriffen zu. Was für Gedanken mögen ihnen wohl gekommen sein?

Und hatte der grausame Tod einen Kameraden aus unserer Mitte gerissen, und trugen wir ihn in Salomé zur letzten Ruhe, dann klang über das offene Grab der von mir umgedichtete Schottische Bardenchor: „Stumm schläft der Freund und treue Kamerad . . .“

Kunst war es nicht, was wir trieben, aber durch das schöne deutsche Lied halfen wir uns über viele trübe Stunden hinweg und spendeten auch so manchem Kamerad Freude und vielleicht auch Erbauung.

Leider wurde ich noch bei La Bassée verschüttet und verwundet und kam weg von meinen lieben 24jern. Der Sang aber blieb seitdem verschollen.

An mein fernes Lieb

Kamerad A. Kirschen:

Zu den Sternen hab' ich	Und ich sah sie wandern
nächtlich aufgeschaut,	sehnsuchtsvoll von mir,
all mein frommes Wünschen	hin durchs weite Flandern,
ihnen anvertraut.	heimwärts zu dir.

Ja, zu dir, mein Liebchen,
In der Sommernacht,
daß sie dich fein grüßen:
„Gute Nacht!“

Weiteres aus Kameradenmund

Ein Stilleben im Osten

Stabsarzt d. L. Dr. Grill:

An der Narajowka Strand, tief im Polenlande,
sitzt ein Mann im Unterstand, hält die Laut' am Bande,
und das Lied begeistert tönt ihm aus seinem Munde,
ein Faß Münchner Löwenbräu steht im Hintergrunde.

In der Lampe Dämmerchein, hoch auf den Regalen,
sieht man den Verpflegsliför, Keks und Eierschalen.
Von dem Ofen strömet aus stinkend Qualm und Hitze,
und der Wind bläst schauerlich durch die Fensteritze.

Ringsum lauschen andachtsvoll der Gesangesgabe,
die dazu befohlen sind und die Herrn vom Stabe.
Sieben Stunden haben sie Skat bereits gedroschen,
Und vom Bier und Kartenspiel ist der Geist erloschen.

Und sie sitzen steif und stier, wie die Minenwerfer,
wenn sie von der Messe gehn in die Sarnki-Dörfer.
fern im Osten sieht man schon hell das Frühlicht glänzen,
doch der Laute süßer Ton kennt nicht Zeit und Grenzen.

Von dem Kaiser singt das Lied, wie er schluckt ganz Flandern,
und wieviel der „Trommler“ einst schluckte Staub beim Wandern.
Was „der Tod von Basel“ spricht und „vom Secht im Strome“
und „vom Pastor sine Rau“ und „vom Berg op Zome“.

Alle Vögel sind schon wach im Grabinawalde,
selbst der Swistelnikistorch flappert auf der Salde,
und im Zöllnergraben spricht eine Maus zur Kröte:
„Wenn der mit dem Wimmerholz doch aufhören töte.“

Also lebt der Sängermann immer unverdrussen,
in der Nacht drischt er den Skat, und am Tag die Russen.
Ist das schwere Werk vollbracht, eingestellt das Feuer,
tönet tief im Unterstand hell das Lied zur Leier.

Hymne auf den Lehm!

(Stoßseufzer eines jungen Leutnants vom Reserve-Infanterie-Regiment 241)

Kamerad U. Kirschen:

Voll Lehm sind unsre Beine,
voll Lehm auch das Gesicht,
voll Lehm auch alles andre,
was man zu sehen kriegt.

So geht es Woch' um Wochen,
nur Lehm und Lehm und Lehm.
Es geht bis auf die Knochen,
der ewige Lehm, Lehm, Lehm.

Voll Lehm der Schützengraben,
voll Lehm das Nachtquartier,
voll Lehm ist alles hier,
was wir auch bei uns haben.

Da plötzlich eine Wandlung,
es geht in einem Supp,
Jetzt regnet's grad zwei Tage,
statt Lehm ist's Erbsensupp.

Kochkistenkrieg

Kamerad U. Rödiger:

1914 hatten wir sogenannte Kochkisten. Das waren für jede Kompagnie drei große Kessel, die in ausgestopften Kisten standen, damit das Essen beim Transport usw. nicht kalt würde. Diese wiederum wurden auf Kastenwagen verstaut, die große Planen hatten. In den Fahrzeugen wurden außerdem noch eiserne Portionen und kalte Verpflegung mitgeführt. Man kann sich leicht denken, daß das Santieren mit den Kochkisten recht beschwerlich war. Ich war damals als Begleitmann des Kochkistenwagens der 3. Kompagnie kommandiert. Anfangs war der Küchenzettel sehr wenig abwechslungsreich, erst Keutel Franz und Fleiner Heinrich brachten Schwung in den Laden.

Wenn es anfang dunkel zu werden, wurden die Kochkisten auf die Wagen verladen, und fort ging es auf der bekannten Straße nach dem Schrapnell, später nach dem Jägerhaus. Eigentümlicherweise erhielten wir immer Feuer, wir konnten früher oder später fahren. Hier war sicher Verrat im Spiele. (Siehe Abschnitt Moorslede! D. Verf.) Am Schrapnellhaus erwarteten uns gewöhnlich Kameraden, die die Kessel zu den Kompagnien trugen. Äpfel waren sehr begehrt, und ich mußte sie überall zusammenlesen. Dabei machte ich die Wahrnehmung, daß die zurückgebliebe-

nen, den Einwohnern gehörenden Tiere immer früh gefüttert waren, und sah doch keinen einzigen Menschen.

Eines Mittags nun, als wir die Vorbereitungen zum Kochen treffen wollten, mußten wir die Feststellung machen, daß uns ein Kochkessel ohne Kiste fehlte. Die Bestürzung war natürlich groß. Zum Glück aber hatten wir unsere Kessel mit „3. Kompagnie“ gezeichnet. Ein Wiederfinden konnte also nicht schwer sein. Unaufällig machten wir uns auf die Suche und fanden den Verlorenen auch bei der Kochstelle der 8. Kompagnie wieder. Kein Schwanz hatte eine Ahnung, wie der Kessel von der 3. zur 8. Kompagnie gekommen war, alle taten unschuldig wie die Lämmer. Dem Regimentsverpflegsoffizier, Hauptmann Pälz, wurde Meldung erstattet, und dieser ordnete eine genaue Untersuchung an. Dabei stellte sich folgendes heraus:

Am vorhergehenden Abend hatten Kameraden von der 8. Kompagnie mit ihrem Kessel den Weg verfehlt und hörten plötzlich englische Laute vor sich. Sie waren bemerkt worden. Ein Umkehren war ausgeschlossen, und so ließen sie den Kessel im Stich, warfen sich hin und krochen im Feuer der Tommys zurück. Um nun das Abenteuer gar nicht erst ruckbar werden zu lassen, mußte ein anderer Kessel her. So kam es, daß der Kessel der 3. Kompagnie zur 8. Kompagnie wanderte.

Alles ganz gut und schön, aber der Kessel mußte wieder her. So gab mir Hauptmann Pälz den Befehl, mit zwei Leuten der 8. Kompagnie den Kessel aus dem Niemandland zu holen. Wir gingen wie immer mit den Feldküchen. Nach dem üblichen Abendsegen durch den Engländer traten wir unsere merkwürdige Patrouille an. Da vorn lag irgendwo neben seinem treuen Roß ein französischer Kürassier in Friedensuniform mit einem langen schwarzen Bart und langem Roßhaarschweif am Helm. Dieser Tote war unser Ziel, denn von da aus war der Standort nach der Meinung der Kameraden von der 8. Kompagnie gar nicht mehr zu verfehlen. Von drei Seiten gingen wir auf den Ort zu und trafen auch auf dem vermeintlichen Kesselstandort wieder zusammen, fanden aber nur eine große Pfütze Reis. Da ließ sich nichts weiter machen als umkehren, denn die Aufgabe war erfüllt. Wir krochen nach rechts zum eigenen Graben, wo gerade ver-

pflegt wurde. Ruhig ging es nicht zu, das kann man wohl behaupten, und man mußte sich wundern, daß es nicht mehr Zunder gab. Kurz ehe wir unsere Kameraden erreichten, sprach uns einer scharf an. Er trug Mannschaftsuniform, Feldmütze, Gewehr umgehängt und rauchte eine Zigarette. Dieser fragte uns, was wir eigentlich hier zu suchen hätten, wo wir herkämen usw., er sei Oberleutnant Gasselhorst. Da klappten meine Säcke zusammen, und ich erstattete Meldung. Er lachte und sagte, wir kämen viel zu spät. Den Kessel hätten sie selbst gefunden, aber er sei unbrauchbar, der Tommy habe ihn als Zielscheibe benützt. Unverrichteter Sache kehrte ich heim und durfte gleich wieder losfahren, dem Regimentswaffenmeister, Kamerad Schwanz, und seinem Helfer, Setze Arthur, Gewehre zu sammeln und nach Moorslede zu fahren.

Von der „Liese“ und ihrem Burschen

Kamerad L. Barthel, 11. Kompagnie:

Pferdeburschen, Küchenbullen, Kammerleute . . . diese Drückberger! Nein, Kameraden aus dem Graben, alle Kommandierten waren auch im Graben, haben alles durchgekostet, genau wie ihr. Es konnte eben nicht jeder abkommandiert werden, nur wenige hatten das Glück, aber alle haben mit größter Hochachtung euch angesehen, über euch gesprochen und mit Liebe für euch gesorgt, soviel in ihren bescheidenen Kräften stand. Wenn ihr wieder in den Graben geht, erfaßte uns tiefes Weh: „Wieviele werden wir wiedersehen?“ Letzten Endes trugen alle Kommandierten dazu bei, euer Los zu erleichtern, auch sie setzten ihr Leben für das Vaterland ein, und von ihnen hing mancher Erfolg ab.

Eigentlich sollte mein Schwager Pferdebursche werden, aber er hatte einen Unfall und konnte dem Befehle nicht nachkommen. So griff mich Feldwebel Fietze heraus, und ich sollte mich nach den Maistürmen bei Hauptmann v. Minckwitz melden. Dies tat ich folgendermaßen: Wir lagen in Iseghem, der Hauptmann wohnte in einem schloßähnlichen Gebäude. Ich betrat den Garten. Da putzte einer in Hemdsärmeln und blauer Schürze Schuhe.

Das war sicher der Bursche vom Herrn Hauptmann, und darum redete ich ihn in meinem vogtländischen Dialekt an: „Is dei Alter drinne?“ „Ja“, sagte der, „was soll er denn?“ „Nu, iech seel miech vierstelln als Pfarbursch.“ „Einen Augenblick!“ Er verschwand, und es dauerte auch wirklich nur einen Augenblick, bis er wiederkam. Aber Welch ein Schrecken überkam mich, als dieselbe Person wiederkam, bloß in Wichs, als Offizier. So zackig habe ich selten einen weggemacht, und ich sah es ihm an, daß es ihm Spaß gemacht hatte . . .

Hauptmann v. Minkwitz schickte mich zu Wachtmeister Söhne. Dieser übergab mir das der 11. Kompagnie zuge dachte Pferd, „Liese“ mit Namen, ein hübsches, braunes Tier, aber durch das lange Stehen war „Liese“ übermütig geworden. Zum Unglück gab es an demselben Tag Alarm. Die Kompagnie stellte, und ich mußte mit. Anfangs ging auch alles gut. In der Nähe von Moorslede kam aber die MGR. angeprasselt. Mein Pferd ging hoch, und fort ging's . . . ohne mich. Es hatte die Stellung eher erreicht als wir. Ein Meldereiter, Willy Patzig, holte den Ausreißer kurz vor Paschendaele ein. Als die Kompagnie wieder aus der Stellung kam, sagte mein Kompagnieführer, damals Leutnant Penzel: „Ach, rücken Sie wieder ein, ich reite nicht, ich laufe lieber . . .“ „Aber nu schnell nauf und zurück!“ dachte ich. Ich — nauf — und drüben wieder runter, das war eins. Unterwegs traf ich Kameraden von der Artillerie, die halfen mir beim Aufsitzen. Da ging alles auf einmal gut, aber als die beiden Artilleristen einen anderen Weg einschlugen, ging die Bockerei wieder los. Es dauerte auch nicht lange, und ich lag wieder auf der Straße. Aber nun kannte ich „Lieses“ Mucken. Sie wurde mir nach und nach so lieb, daß ich mich nur schweren Herzens von ihr trennen konnte. So manchem tapferen Kompagnieführer ging es später so wie mir.

Ein Pferdebur sche hat auch so seine Sorgen gehabt. Immer kam erst das Pferd, und wenn die Kompagnie schon lange im Quartier lag, suchte der Pferdebur sche noch. Immer fragte der Kompagnieführer, wo sein Pferd stehe, und war es nicht nahe genug bei dem Quartier des Führers, dann hieß es ausziehen. Immer aber hatte ich Zeit, für meine braven Vogtländer etwas zu tun, und wenn ich ihnen nur aus der Heimat erzählte.

Nachsatz: „Liese“ kam nach Auflösung des Regiments wieder nach Flandern und dann zum Leib-Grenadier-Regiment. Es dürfte eines der wenigen Pferde des III./241 gewesen sein, die wieder in die Heimat kamen. Ich ritt es beim Einzuge am 18. Dezember 1918. War es auch im Felde müde und matt, vielleicht auch alt geworden, beim Einzuge lebte es noch einmal auf, und stolz trug es mich durch die Prager Straße, um auch mich dann recht unliebenswürdig abzusetzen. Auf dem Neumarkt war es, und ich sollte einen Befehl weitergeben. Da flehte „Liese“, viele Frauen machen es ja auch so. Als ich sie zum Wenden zwang, geriet sie mit dem rechten Vorderhuf zwischen die Gleise der Straßenbahn und stürzte. Ich aber flog in die Menge der Zuschauer. Sie blieb auch später Soldatenpferd, ihr weiteres Schicksal ist mir unbekannt. (Knoppe.)

Katze?

Kamerad A. Weise, 3. Kompagnie:

Vizefeldwebel Geißler hatte bei Sarnki-Srednie immer guten Appetit, und deshalb trachteten er und seine Ordonnanz danach, die tägliche Kost irgendwie zu ergänzen. Wenn ich auf Meldegängen in seinen Unterstand kam, fand man meistens G. beim Essen. Als mich wieder einmal der Weg zu ihm führte, stand das Kochgeschirr auf dem Ofen, und ich konnte so etwas wie Hasenfeulen erkennen. Ich war neugierig, was diesmal für ein besonderer Bissen zubereitet würde. Ich bekam sogar eine Kostprobe, die mir auch ganz gut mundete. Gase konnte es nicht sein, das schmeckte ich doch heraus. Es konnte dann nur wildes Kaninchen sein. Jedenfalls wurde es mir nicht verraten, welcher Abstammung der Kochgeschirr-Aspirant war. Das verschmitzte Lachen der beiden Kochkünstler ließ mich ahnen, daß hier etwas nicht stimmt. Den anderen Meldern machte ich nach meiner Rückkehr den Mund ordentlich wässrig mit den Fleischtöpfen des Kameraden Geißler. Uns ließ es denn auch keine Ruhe, bis wir es endlich heraus hatten: G. ging auf die Jagd nach Dachhasen. Es soll in Sarnki-Srednie auch manche Katze verschwunden sein.

Auch das will gelernt sein!

Kamerad A. Weise, 3. Kompagnie:

Bei Zalesie war es, daß uns Ordonnanzen eine recht gutgenährte Kaze zulief. Sie machte auch keine Anstalten, uns wieder zu verlassen. Darum wurde Kriegsrat gehalten, und eines Abends war es um unsern Unterstands-Untermieter geschehen. Es wurde ein leckeres Mahl zubereitet, und es blieb uns so viel Fett übrig, daß wir am nächsten Tage eine große Portion Klitscher backen konnten. Als wir nun so recht bei der Backerei waren, überraschte uns der Kompagnieführer, ein junger Leutnant. Ihn hatte der feine Geruch in den Unterstand gelockt. Ganz erstaunt über den ungeheuren Fettvorrat, fragte er: „Woher?“ „Gänsefett aus der Heimat!“ „Da habt ihr doch gewiß auch für euern Kompagnieführer eine Probe?“ Wohl selten hat es einem Offizier und seinen Untergebenen so gut geschmeckt, denn erfahren hat es unser Kompagnieführer nie, woher das Fett kam, und auch er hatte in den dürren Zeiten immer Hunger.

So ein Pech!

Kamerad A. Weise, 3. Kompagnie:

Auf Feldwache am Ibrucz wurde aus den vorhandenen Vorräten an Getreide und Mais fleißig Mehl gemahlen. Feldwebelleutnant Müller, bekannt unter dem Namen „Wa?“, hatte sich nun auch einige Sack Mehl mahlen lassen. Eines Abends brachten Kameraden diese Säcke zur Feldküche mit dem Auftrage an mich, sie dem Küchenführer zur Aufbewahrung zu übergeben. Ich nahm das kostbare Gut in Empfang und stellte es einstweilen an den Straßenrand. Inzwischen kam die Feldküche, und ich hatte mit der Verteilung der Verpflegung zu tun. Dabei war mir entgangen, daß sich die Pferde (? Kn.) an die Mehlsäcke herangemacht hatten. Als ich dem Kamerad Fleiner die Säcke übergeben wollte, hatten die Pferde nur noch die letzten Zülsen im Maule. Das schöne Mehl aber bedeckte die Straße.

Mir blieb nunmehr die unangenehme Aufgabe, dem Eigentümer zu berichten. Ich mußte ein ungeahntes Strafgericht über mich

ergehen lassen und Drohungen wie „Meldung zur Bestrafung!“ und „Brotkorb höher hängen!“ anhören. Eine sofortige Meldung beim Kompagnieführer rettete mich glücklich vor der rauhen Zukunft.

Deserteure?

Kamerad A. Weise, 3. Kompagnie:

Hunger tut weh, und wir kamen im Spätherbst auf den Einfall, in den rückliegenden Wäldern Pilze zu suchen. Mit Erlaubnis unseres Feldwebels (Kamerad Wikkert) rückten wir beim Morgengrauen los. Wir waren gerade dabei, die ersten Pilze zu ernten, als uns ein Gewehrlauf entgegengehalten wurde mit dem Anruf: „Salt, ihr Deserteure!“ Ich meldete sofort vorschriftsmäßig: „Ordonnanz der 3. Kompagnie beim Pilzesuchen!“ Ein Hauptmann des Regiments fuhr uns unbarmherzig an: „Was wollt ihr? Vorn verbluten eure Kameraden, und ihr strolcht hier hinten im Walde herum. Macht, daß ihr wieder vorkommt, ich werde euch eurem Kompagnieführer melden!“

Wir mußten wohl oder übel kehrtmachen. Feldwebel W. und auch uns war es nicht ganz wohl zumute bei dem unerwarteten Ausgange dieser Exkursion. Wenn der Fernsprecher sumnte, ging ich nur mit Bangen an die Strippe, denn jetzt mußte das Verhängnis kommen.

Der Tag verging, aber der Hauptmann hatte nichts von sich hören lassen. Er hatte schließlich auch nur Hunger und war auf Beute ausgegangen, und wir hatten den „Wechsel“ gestört, und das ist keinem Jäger recht.

Das nennt man Ruhe!

Kamerad Dr. Gebhardt:

Die Kompagnie war eben abgelöst worden und hatte nun Ruhequartier in Salomé bezogen. Ihr Führer, Leutnant F., der draußen so treu gewacht hatte, daß kein Tommy uns überrumpeln

Konnte, hatte auch hier keinen rechten Schlaf finden können und saß in aller Gemütsruhe im Kasino, vor sich ein Gläschen frisches Bier. Da saust plötzlich eine Granate durch die Decke des Zimmers, dieses in eine dichte Staub- und Rauchwolke hüllend. Die Balken splittern, und mit unheimlichen Krach explodiert das Geschöß hinter dem Hause. Alles ist wie weggeblasen, nur Leutnant J. sitzt noch immer seelenruhig an seinem Tisch und hält die Hand über dem Bierglas, damit kein Staub hineinfallen kann.

Auch eine Ansicht

Kamerad Dr. Gebhardt:

Ersatzmannschaften waren eingetroffen, meist ältere Landstürmer, unter ihnen der 39jährige Schweizer S. aus Brand bei Freiberg und Unteroffizier S. aus Dresden. Beide hatten das Glück, schon am ersten Tage so etwas wie eine Feuertaufe zu erhalten. Am nächsten Morgen fragte ich Unteroffizier S., wie er denn seine erste Nacht im Feindesland verbracht habe. Er sagte mit bedenklichem Gesicht: „Geschlafen habe ich nicht; die ganze Bude hat gewackelt, so haben die Kanonen geschossen.“ Das hörte der Brandler S. und sagte: „Die wern noch so lange machen, bis was passiert.“ —

Beteilte Freude ist dreifache Freude

Kamerad Dr. Gebhardt:

Es war im späten Frühjahr 1915. Wir lagen bei Wytschaete in Stellung. Ich war noch Unteroffizier und hatte die Essenholer zu führen. $\frac{1}{2}$ 11 Uhr kommt Wachtmeister Überall mit der Feldküche im Trabe heraus. Alles umsteht die dampfende Gulaschkanone. Es gibt Erbsen mit Kartoffeln. Als bald löffle auch ich aus meinem Kochgeschirr das lecker zubereitete Mahl. Die meisten meiner Mitesser hocken unten im Straßengraben; denn die Feldküche hält an einer „zugigen Ecke“, wo der Dreck der einschlagenden englischen MG.-Geschosse nur so spritzt. Da kommt ein Ver-

wundeter, der soeben einen Steckschuß erhalten hat, mit einem Krankenträger die Straße daher. Er hatte es gerochen, wie gut zubereitet das Mahl in meinem Kochgeschirr und wie gutmütig ich war. Darum sagt er zu mir: „Ich habe Hunger!“ „Gut“, sage ich, „dann essen wir abwechselnd aus meinem Kochgeschirr, erst ich, dann du, armer Lazarus.“ Da bekommt auch der Krankenträger Appetit: „Ich habe auch Hunger.“ „Macht nichts, dann essen wir im Dreitakt!“

Wir aßen und wurden alle drei satt. „Der liebe Gott segne es Ihnen!“ sagte der Verwundete im Gehen, und sein frommer Wunsch ging alsbald in Erfüllung. Unteroffizier G. füllte mir noch einmal das Kochgeschirr.

Siehst du wohl, das kommt davon

(Ein fettiges Erlebnis auf der Fahrt vom Osten nach dem Westen)

Kamerad Kurt Gering, 4. Kompanie:

Es war nur gut, daß wir als alte Frontsoldaten in allem Bescheid wußten. Dampfheizung gab es nicht, also mußten wir bei der Kälte uns selbst helfen, und es wurde in unserm Viehwagen immer gemütlicher. Die einen spielten Skat, die anderen hackten Holz, und wir merkten nicht, daß wir schon in Brest-Litowsk waren.

Hier übernahmen deutsche Eisenbahner den Transportzug, mit denen wir uns viel besser unterhalten konnten. Sie verrieten uns auch, wo wir einmal so richtig Wurst, Schinken und Speck einkaufen konnten. „Wenn also der Zug das drittemal hält, dann steigt schnell aus, rennt in das Dorf, und dort werdet ihr einen prima Fleischer finden. Der hat von allem.“

Das ließen wir uns nicht zweimal sagen, und wir machten uns langsam fertig. Als nun der Zug hielt, sagte man uns nochmals, wir hätten viel Zeit. Damit wir recht schnell laufen konnten, machten wir es uns schön leicht. Ich hatte Kamelhaarschuhe an, Stiefelhosen ohne Wickelgamaschen, Strickjacke, darüber die Drillichjacke und die Feldmütze auf.

Die Drillichjacke sollte unser Koffer und Packpapier zugleich sein. Gegen 4.30 Uhr am Nachmittage kamen wir glücklich an, und wir beiden Hübschen, Henke Paul und ich, machten uns auf die Socken, so ganz stillschweigend. Im Geiste schmeckten wir schon die gute Wurst. Der Schnee langte zu, und der Weg war schwierig. Es dauerte auch gar nicht lange, und wir hatten unser Ziel erreicht. Wir fanden den Laden und freuten uns, nach so langer Zeit wieder einmal einen richtiggehenden Laden zu sehen. Wurst, Speck, Schinken, alles gab es hier in märchenhafter Fülle. Alles Geld setzten wir um und beeilten uns zurückzukommen.

Inzwischen war es dunkel geworden. Von weitem sahen wir die Lichter auf dem Bahnhofe. Wir suchten unsern lieben, gemütlichen Zug: „Siest du den Zug?“ „Ich sehe keinen, siehst du einen?“ „Nein, aber siehst du dort die drei roten, fahrenden Lichter? Das ist sicher unser Zug.“

Vor Schreck läßt Henke Paul bald seine Kostbarkeiten fallen. Mitten in Rußland stehen wir bei stockfinstrer Nacht allein auf weiter Flur. „Donnerwetter, da ist guter Rat teuer.“

Aber wir fanden unsere Ruhe wieder, gingen zum Bahnhof und hatten Glück. Eine einzelne Maschine fuhr den gleichen Weg bis zum nächsten Bahnhof. Also wir darauf. Der Schweiß stand uns auf der Stirn. Auf dem nächsten Bahnhofe angekommen, mußten wir wohl oder übel zum Herrn Bahnhofskommandanten. Hier wurden wir, das muß ich schon sagen, sehr herzlich empfangen. Der Herr Kommandant hat wohl im Innern über unsern militärischen Anzug gelacht, aber er tat sehr gestreng. Wir ließen alles über uns ergehen, denn im Innern hatten wir reines Gewissen — und tüchtigen Hunger. Ein baumlanger Feldgendarm nahm uns in Empfang. Dieser überantwortete uns einem anderen und machte dabei die ernsteste Amtsmiene, die er aufstecken konnte. Im Innern lachte ich über ihn und wünschte ihn auch einmal so ein paar Wochen nach Flandern in den Schützengraben. Der Gendarm stieg mit uns in einen Urlauberzug, der nach Warschau—Berlin fuhr. An Schlaf war natürlich nicht zu denken, bei jedem Halt erkundigten wir uns nach dem Transportzug der 24 Jcr.

Gegen Morgen hielt der Zug auf einem größeren Bahnhof, wo auch mehrere Transportzüge standen. Wie groß aber war

unsere Freude, als wir unsere lieben Viehwagen wiedersehen. Nur ein hoher Drahtzaun und der unnahbare Feldgendarm trennten uns noch.

Aber das waren keine unüberwindlichen Hindernisse, also raus und rüber. Mit Hallo empfingen uns die Kameraden, mit sauer-süßer Miene der Herr Kompagnieführer. Er mußte wohl ein wenig knurren. Wir nahmen es ihm nicht übel, sondern waren heilfroh, daß wir wieder bei der Meute waren, nur dem Feldgendarm machten wir noch Winkewinke! Als wir aber unsere Güter besahen, war aller Schmerz vergessen, und wir freuten uns über den schönen Einkauf mit Hindernissen.

Ehrenbuch

des

Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 241

Ergebnis

Ergebnis



Gedenktafel
auf dem Ehrenhain des Garnisonfriedhofes
in Dresden

2569 Kameraden

sind auf dem Felde der Ehre im Regiment 241 gefallen. Durch keine noch so großartige Ehrung können wir unseren Toten das vergelten, was sie für uns taten: Sie starben für uns, daß wir leben können! Das wollen wir ihnen nie vergessen. Ewig, ewig dankbar wollen wir Ihnen sein, hochhalten wollen wir ihr Vermächtnis, das sie uns hinterließen, das uns immerdar heilig sein soll:

Kameradschaft über den Tod hinaus!

Wille zur Wehrhaftigkeit!

Liebe zu Volk und Vaterland!

Dresden, im Oktober 1931, als vor 17 Jahren
das Regiment ins Feld rückte.

gez. Hans Söhler.

Die draußen liegen

Was sucht ihr mich mit trauernder Gebärde,
mich heimzuholen in die heim'sche Erde,
in meiner Ahnen Grab mich zu bestatten
mit Marmordenkmal im Zypressenschatten?

Last es! Last es! Ich will mit ihnen allen
zusammen ruhen, die mit mir gefallen.
Ich will kein stolzes Totendenkmal haben,
still ruhen, wo ich einmal bin begraben.

Und steht nicht länger traurig, ach, ihr Lieben!
Im Geiste bin ich doch bei euch geblieben;
und überall, ihr wißt's, ist Gottes Erde,
und überall ertönt sein neues „Werde!“

Denn sind's nicht Sterne nur, die hier im Dunkeln
in Hoffnung und Verheißung einsam funkeln?
Dann strahlet allenthalben Gottes Sonne
in lichter, sel'ger Auferstehungswonne.

Dann gibt's kein Suchen mehr, kein angstvoll Sehnen,
kein Zittern, keine Seufzer, keine Tränen
und keine Trennung mehr und kein Entbehren:
Nein, Wiedersehn und ew'ge Simmelsehren!

W. Keil.

Unsere Toten bedürfen der Ehrung mit tönenden Reden nicht mehr. Ihre höchste und reinste Ehre ist die stille Erfüllung ihrer Pflicht. Wer das Ehrenbuch aufschlägt, soll sagen: Ich grüße euch, ich danke euch!

Treue um Treue!

gez. Leuthold †
Königl. Sächs. Generalleutnant a. D.,
Im Felde 1915 bis 1918 Divisionskommandeur
des R.-I.-R. 241.

Das Ehrenbuch ist ein Zeugnis tiefsten Dankes, den wir, unsere toten Helden ehrend, ihnen weihen. Es sei auch eine Mahnung für kommende Geschlechter, es gleichzutun denen, die im Weltkriege die Feinde außerhalb der deutschen Grenzen hielten und ihre Liebe zum Vaterlande mit dem Tode besiegelten.

gez. v. Schmieden.
Königl. Sächs. Generalleutnant a. D.,
Im Felde Kommandeur der 105. Res.-Inf.-Brigade
(1914 bis 1916).

Die Namen unserer gefallenen Kameraden, die in dem Ehrenbuche aufgezeichnet sind, sollen unvergessen bleiben. Sie erinnern uns an die Heldentaten unseres Regiments im Weltkrieg. Sie fordern von uns Lebenden, für unser geliebtes Vaterland bis zum letzten Atemzuge unsere Pflicht zu tun.

gez. v. Kirchbach,
Königl. Sächs. Oberstleutnant a. D. und Kommandeur
des R.-I.-R. 241 (1917 bis 1918).

Einige dieser Punkte sind...
...die...
...die...

Einige dieser Punkte sind...

...die...
...die...
...die...

...die...
...die...
...die...

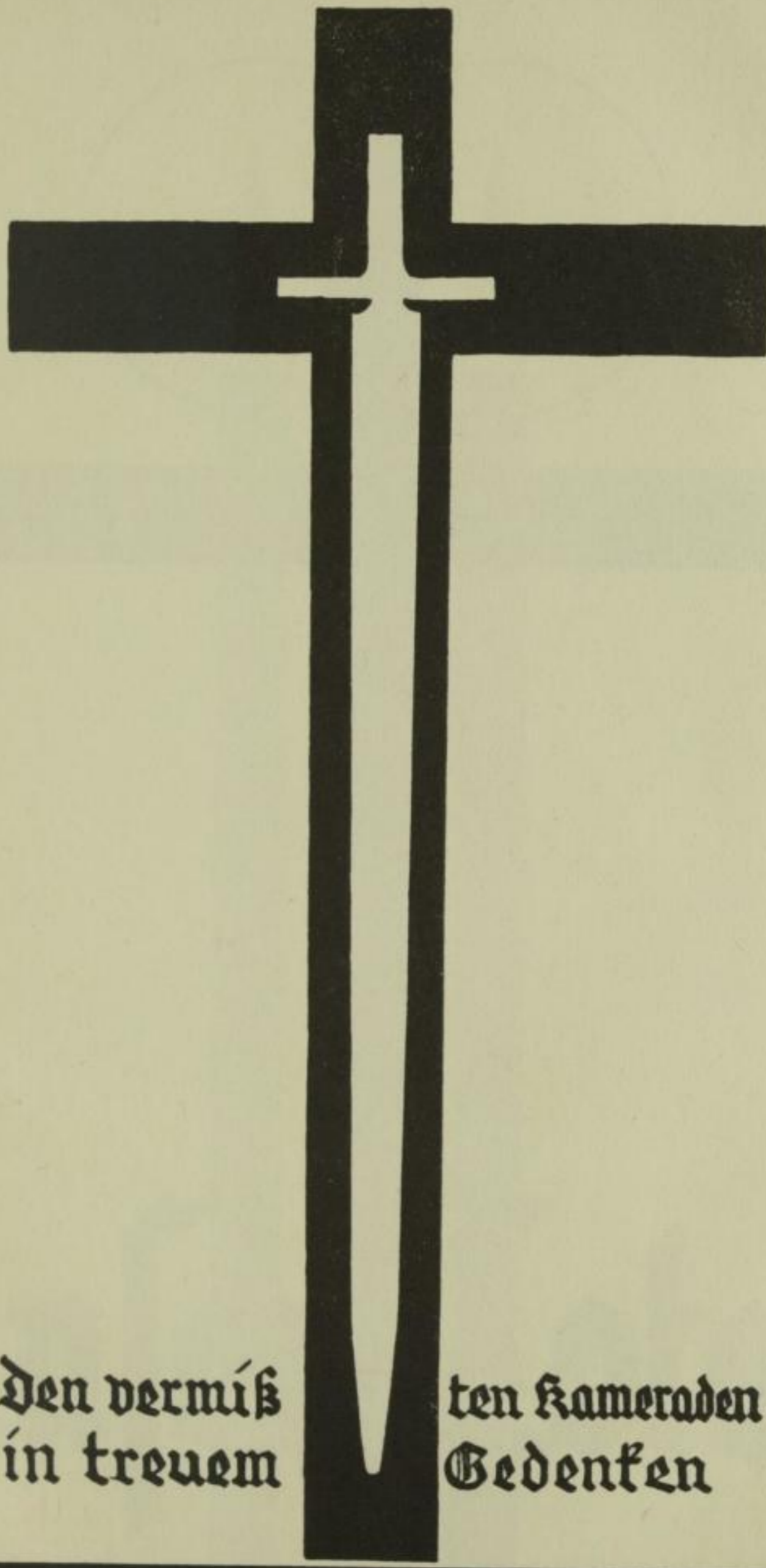
Einige dieser Punkte sind...

...die...
...die...
...die...

...die...
...die...
...die...

Einige dieser Punkte sind...

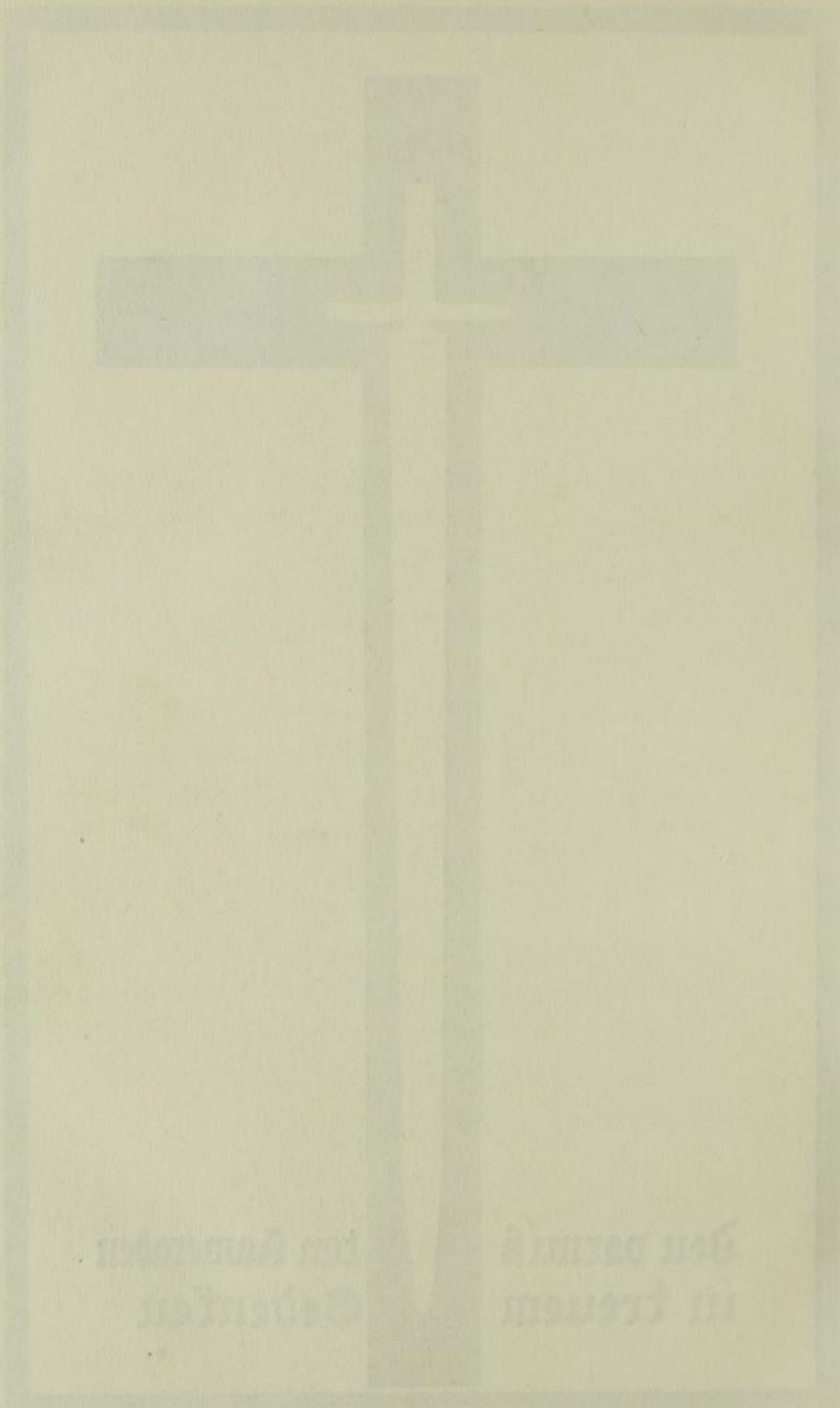
...die...
...die...
...die...



Den vermiß
in treuem

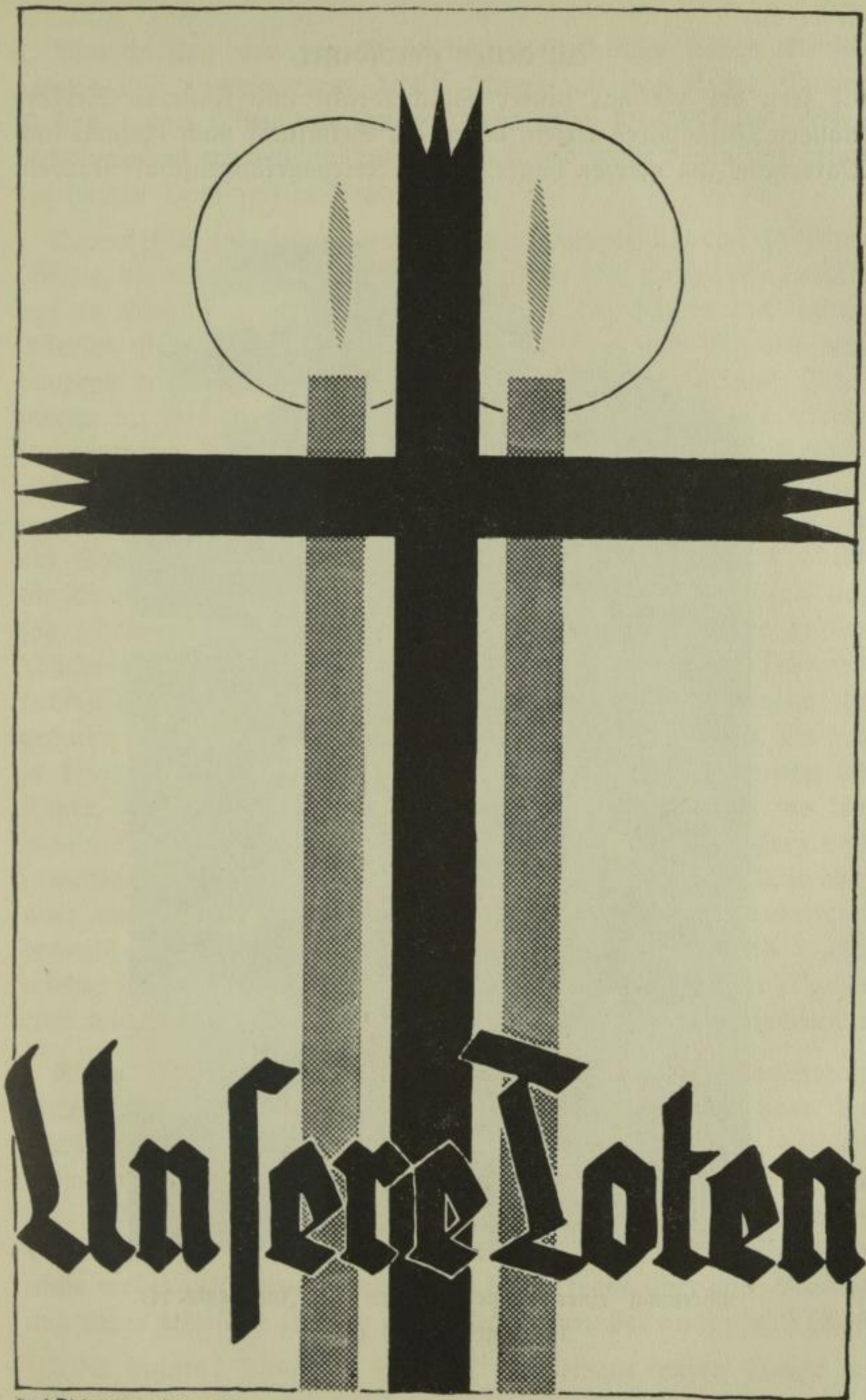
ten Kameraden
Bedenken

Jana Söbler, 1. MGR.



Den Namen des Herrn
in Ehren zu halten

1711



Carl Kleinwächter †, 1. 11. 04.

All denen gewidmet,
die fern der Heimat hinter Stacheldraht und finsternen Kerker-
mauern Unsagbares litten, denen die Sehnsucht nach Heimat und
Vaterhaus am Herzen nagte, die in Kriegsgefangenschaft starben.



Ehrenmal eines Kameraden des Res.-Inf.-Regts. 241,
in Leigh (Engl.) 1916 †

Abgeschlossen von der Welt lebten sie hinter hohen Drahtzäunen wie eingefangenes Wild. Rings um das Lager standen Posten, damit keiner unerlaubte Wege gehe. Des Nachts deckten Scheinwerfer erbarmungslos alles auf, und wehe denen, die gegen die harten Vorschriften handelten.

Das Leben im Lager war eintönig, ausgefüllt von schwerer Arbeit, die aber oft der einzige Trost war. Die Langweile drückte auf die Gemüter, und stumpfsinnig gingen die Kameraden einher. Allerlei Gedanken zermürbten die Spannkraft der Nerven, und dauernd eilte das sehnsuchtskranke Herz hin zur Heimat. Was mögen die Eltern machen, sind sie gesund? Haben all die Lieben ihr tägliches Brot? Nicht um das eigene Ich bangte der Kriegsgefangene, nein, um all die Seinen, um die Kameraden, um Volk und Vaterland. Und doch drang in diese Kummernis ab und zu ein Sonnenstrahl. Briefe kamen aus der Heimat. Wie hob sich die Brust. Der Kamerad zog sich zurück auf seinen Strohsack und sog jedes einzelne Wort in sich auf, wie ein Durstiger in der Wüste das langentbehrte Wasser schlürft. Er war in sich versunken mit seinem Stückchen Papier. Die Heimat hatte an ihn gedacht, und er freute sich wie ein Kind im Märchenland. Es gab ja keine Zeitung, keine Nachricht von der Außenwelt drang ins Lager. Es gab wohl Sensationsberichte, die manchmal ins Unglaubliche stiegen, und sie sorgten nur dafür, daß das Herz noch schneller brach. Oft tauchte der Gedanke an Flucht auf. Wie aber über das Wasser kommen? Verzweifelt wühlten und arbeiteten dennoch einzelne Kameraden am Werke der Flucht, und immer wieder wurden sie ertappt und ins Gefängnis gesteckt. Die Wachen aber wurden nervöser und schossen bei jeder geringsten Gelegenheit.

Eines Abends gegen 10 Uhr, wir lagen schon auf unseren Strohsäcken, zerriß die bange Stille ein Schuß. Was war das? Am nächsten Morgen endlich gelangte zu uns die Nachricht, daß ein Kamerad unseres Regiments von einem Posten erschossen worden sei ... Ein verhängnisvoller Irrtum. Kamerad Friedr. Schmidt, 2. Kompanie, hatte sich verspätet und konnte seinen Strohsack nicht mehr auffuchen. Kurzerhand fletterte er über die Baracke, und dabei erwischte ihn ein englischer Posten, der auch gleich schuß.

Wir durften Kamerad Schmidt auf seinem letzten Gange be-

gleiten. Überall suchten wir Uniformstücke zusammen, um als deutsche Soldaten dem Kameraden die letzte Ehre zu erweisen.

Uns beseelten eigenartige Gedanken, als uns für wenige Stunden die Freiheit winkte. Das Tor wurde geöffnet, wir hoben den Sarg auf den Wagen und schritten still und ernst neben ihm her, voran die Engländer mit gesenktem Gewehrlauf. So zogen wir durch die Stadt. Auf beiden Seiten der Straße standen dicht gedrängt die Einwohner, Männer, Frauen und Kinder. Sie alle hatten Mitleid mit uns, man sah es ihnen an, und das tat dem armen geplagten Herzen so unsagbar wohl.

Auf dem Friedhofe angelangt, hoben wir den Sarg vom Wagen und senkten ihn still und ernst hinab ins kühle Grab. Viele Menschen umstanden uns, und manche Träne rollte. Wir dachten an die ferne Heimat und jene wohl an ihre Lieben in Flandern oder Frankreich. Eine schlichte Trauerrede war verflungen, und dann krachten drei Salven über das Grab. Der Tod kennt keine Feindschaft, und wir alle danken den englischen Kameraden für diese Ehrung.

Auch Kamerad Schmidt starb den Heldentod, und darum errichteten Kameraden über seiner letzten Ruhestätte ein Denkmal von besonderer Art.

Kamerad Rudi Oppermann, 2./241,
in Gefangenschaft geraten am 25. Oktober 1914.

Einer für viele

Die letzten Tage eines deutschen Soldaten in Briefen

Vizefeldwebel Paul Kafeld, 10./241,
gefallen am 20. Oktober 1915.

Am Tage vor seinem Tode:

Rüchenstollen, den 19. Oktober 1915.

Meine liebe Braut!

. . . Gern will ich alles ertragen, und es könnte noch viel schlimmer werden, wenn ich nur die Heimat und damit Dich wiedersehe. Es ist eine alte Erfahrung, daß ertragene Leiden den Charakter läutern, und ich will geläutert zu Dir zurückkehren. Ich träume von Glück, Frieden und Sonnenschein. Und diese Träumerstunden sind es, die mir in diesem Dasein haltgeben, ja noch mehr, die Kraft, meinen Leuten Mut zuzusprechen, auszuhalten bis zum letzten Atemzuge, und sei es unter noch so unmenschlichen Verhältnissen. Dafür sind wir in den Krieg gezogen. Wir wollen um so mehr Gott bitten, uns bald Frieden zu beschicken. Daß meine Briefe auch Dir die Kraft verleihen, auszuhalten, freut mich sehr und weckt in mir das jubelnde Bewußtsein, daß wir uns, wenn wir auch weit voneinander sind, gegenseitig stützen und aufrichten, wenn uns eine menschliche Schwäche faßt. Der Krieg, so grausam und schrecklich er ist, weckt in uns die besten Regungen, und er schmiedet uns zu ganzen Menschen.

In treuer Liebe
Dein Paul.

Am nächsten Tage schon starb er den Soldatentod.

Das rechte Bein ist abgerissen. Sterbend spricht ein deutscher Soldat mit seinen lieben Eltern, und ein guter Kamerad schreibt die letzten Worte:

Meine lieben Eltern!

Leider muß ich Euch mitteilen, daß ich heute vormittag durch einen Granatsplitter verwundet worden bin. Ob ich in die liebe Heimat komme, weiß ich nicht. Herr Major Dietrich hat mich in der vorigen Woche zum Offizier eingegeben. Er sagte vorhin eben zu meiner größten Freude, daß er solche Leute wie mich in seinem Bataillon nur zu gut brauchen könnte. — Ich lasse deshalb schreiben, weil ich wegen des Blutverlustes etwas schwach bin. Ich hoffe, daß ich durch Gottes Hilfe bald wieder gesund werde. Sobald ich meine neue Adresse weiß, schreibe ich Euch wieder.

Seid aufs innigste begrüßt von Eurem stets dankbaren Sohne
Paul.

21. Oktober 1915.

Geehrter Herr Kafeld und Frau!

. . . Gegen 10 Uhr früh spreche ich noch mit ihm über dies und jenes und besonders über die Anerkennung, die Herr Major Dietrich zum Ausdruck gebracht hatte. Er ist dann pflichteifrig sein Arbeitsfeld betrachten gegangen. Auf dem Rückmarsche geschah das Unglück. Wie gelähmt waren alle Kameraden, als sie von der schweren Verwundung erfuhren, und: „Immer wieder die Besten!“ löste sich von mancher Zunge. — Er hat mich dann rufen lassen und den Brief an Sie diktiert. Bevor aber noch der

erste Satz des letzten Briefes an seine Braut beendet war, schwanden die letzten Kräfte. Nun ruht er in fremder Erde.

Mit treudeutschem Gruß

Willy Lorenz, Utffz., 10./241.

Und so viele erhielten einen solchen Brief:

Im Felde, den 22. Oktober 1915.

Sehr geehrte Familie Kafeld!

Leider muß Ihnen die Kompagnie die tieftraurige Mitteilung machen, daß Ihr braver Sohn, der Vizefeldwebel Paul Kafeld, am 20. Oktober 1915, 6 Uhr nachmittags, infolge Abschuss des rechten Oberschenkels im Truppenverbandplatz Ripont verschieden ist. In treuer Pflichterfüllung hat er sich als einer der besten fürs Vaterland geopfert. Um so mehr empfinden wir schmerzlich den Verlust dieses braven, tapferen, von treuer Pflichterfüllung und echter Kameradschaft erfüllten Kameraden. Die Kompagnie wird das Andenken stets hoch in Ehren halten und spricht Ihnen zu dem schweren Verluste ihr tiefstes, herzliches Beileid aus. Möge Ihnen Gott ein reicher Tröster sein.

gez. Kothe, Feldw.

Den toten Helden ehrt sein Bataillonskommandeur:

Im Unterstand in der Champagne.

Mein lieber Herr Kafeld!

. . . Ihr Sohn hat sein junges Leben lassen müssen. Wie ich von Stabsarzt Dr. Grill erfuhr, ist er einem Nervenchock, vermutlich infolge des starken Blutverlustes, erlegen. Es ist schwer,

etwas zu sagen, was da trösten könnte. Worte sind hierfür viel zu schwach. Sie als echter Soldat mit echtem Empfinden für all die Pflichten des Soldatenstandes werden sich zuerst fassen, und ein Stolz wird sich bei Ihnen durchringen, der Vater eines Helden zu sein, der für die Ehre des Vaterlandes in diesem großen Kriege gefallen ist. Als Held ist Ihr Sohn gestorben, geschätzt von seiner Kompagnie und mir und betrauert von allen Angehörigen und allen, die ihn näher kennengelernt haben. Gerade die Besten sucht sich Gott aus, um als Opfer dieses Völkerringens zu dienen. Sie sind aber auch die Saat, aus der für unser geliebtes Vaterland ein dauernder Friede erwachsen soll! . . .

Mit herzlichem Kameradschaftlichem Gruße

Ihr ergebenster

Horst Dietrich, Major †.

Allen Kameraden, die in endloser Reihe folgen, ist dieses Denkmal eines Kameraden geweiht. Sie waren Helden und starben für uns und unser heißgeliebtes Vaterland.

Es fielen im
Weltkriege
ihrem Fahnenweide
bis zum Tode getreu
im Glauben an den Sieg
für Deutschlands Größe
frei von jeder Schuld
am Verfall des
Deutschen Reiches

Hans Söbler, 1. MGB.

Ackermann, Kurt	Soldat	12. K.	geb. 26. 3. 80	g. 9. 7. 16
Ackermann, Otto	Soldat	1. K.	geb. 5. 12. 81	+ 8. 9. 16
Ackermann, Walter	Soldat	8. K.	geb. 20. 10. 95	+ 12. 11. 14
Adam, Max	Soldat	9. K.	geb. 12. 8. 83	g. 23. 9. 16
Adam, Paul	Soldat	4. K.	geb. 2. 8. 96	+ 9. 9. 15
Adler, Karl	Gefr.	10. K.	geb. 23. 9. 91	g. 12. 5. 15
Adler, Kurt	Soldat	6. K.	geb. 7. 11. 89	v. 12. 9. 16
Adler, Max	Soldat	7. K.	geb. 27. 6. 94	+ 12. 9. 16
Aehlig, Bruno	Soldat	12. K.	geb. 22. 10. 96	+ 6. 9. 16
Aey, Carl	Soldat	10. K.	geb. 5. 1. 85	+ 1. 12. 14
Ahlemann, Alwin	Soldat	5. K.	geb. 13. 2. 92	+ 26. 2. 15
Albani, Paul	Soldat	7. K.	geb. 1. 11. 93	+ 12. 9. 16
Albrecht, Albert	Soldat	1. K.	geb. 2. 2. 87	g. 29. 1. 15
Albrecht, Heinrich	Soldat	5. K.	geb. 19. 1. 95	+ 12. 11. 14
Albrecht, Karl	Soldat	7. K.	geb. 22. 9. 92	+ 12. 9. 16
Alex, Gerhard	Soldat	6. K.	geb. 15. 3. 90	+ 12. 11. 14
Allers, Arnold	Soldat	3. K.	geb. 31. 1. 94	+ 11. 10. 15
Alschner, Karl	Soldat	12. K.	geb. 14. 4. 95	+ 18. 3. 17
Altmann, Heinr. Herm. Otto	Soldat	9. K.	geb. 16. 8. 90	+ 5. 9. 16
Alvers, Willy	Soldat	10. K.	geb. 2. 10. 91	+ 20. 10. 14
Anders, Kurt	Soldat	2. K.	geb. 23. 5. 94	+ 8. 5. 15
Anders, Richard	Gefr.	5. K.	geb. 11. 3. 95	+ 24. 5. 15
Anders, Richard	Soldat	10. K.	geb. 19. 2. 88	+ 5. 9. 16
Anders, Rudolf	Soldat	3. K.	geb. 24. 4. 90	+ 24. 5. 15
Anders, Willy	Soldat	7. K.	geb. 25. 8. 93	+ 12. 9. 16
Andreas, Ernst	Soldat	5. K.	geb. 17. 12. 79	+ 5. 8. 16
Andrich, Georg William	Soldat	4. K.	geb. 24. 4. 97	+ 23. 10. 14
Angermann, Max	Soldat	7. K.	geb. 12. 12. 95	+ 1. 8. 16
Apel, Hans	Gefr.	2. K.	geb. 22. 5. 96	+ 25. 9. 16
Apitzsch, Walter	Soldat	6. K.	geb. 4. 1. 99	g. 17. 11. 18
Arnold, Bruno Max	Soldat	1. K.	geb. 10. 12. 89	+ 21. 10. 14
Arnold, Ernst	Soldat	4. K.	geb. 24. 2. 77	v. 9. 10. 15
Arnold, Fritz	Gefr.	8. K.	geb. 7. 2. 95	g. 12. 10. 16
Arnold, Hans	Soldat	11. K.	geb. 7. 5. 91	+ 20. 10. 14
Arnold, Max	Soldat	6. K.	geb. 5. 5. 91	+ 1. 9. 15
Arnold, Paul	Soldat	4. K.	geb. 18. 8. 88	+ 7. 9. 16
Arnold, Paul	Soldat	10. K.	geb. 21. 10. 94	+ 23. 7. 16
Arnold, Rudolf	Soldat	1. K.	geb. 25. 3. 88	+ 11. 10. 15
Arrighi, Otto	Vzefw.	9. K.	geb. 25. 3. 76	g. 15. 5. 15
Auer, Kurt	Soldat	9. K.	geb. 8. 5. 90	+ 22. 8. 16
Auerswald, Paul Max	Soldat	4. K.	geb. 3. 10. 97	+ 24. 5. 15
Augustin, Edgar	Utffz.	6. K.	geb. 20. 2. 94	g. 7. 11. 18
Augustin, Oswald	Soldat	6. K.	geb. 23. 9. 80	v. 12. 9. 16
Aurich, Albin	Soldat	4. K.	geb. 9. 6. 92	+ 25. 10. 14
Aurich, Alfred	Soldat	2. K.	geb. 27. 3. 92	g. 12. 10. 18

Murich, Georg	Soldat	5. K.	geb. 30. 3. 94	g. 17. 12. 14
Murich, Oskar Rich. . . .	Ltn.	4. K.	geb. 31. 7. 78	+ 25. 10. 14
Bachmann, Arno	Soldat	3. K.	geb. 12. 9. 94	+ 10. 10. 15
Bachmann, Gustav	Soldat	8. K.	geb. 31. 10. 86	+ 12. 9. 16
Bachmann, Karl	Soldat	6. K.	geb. 3. 4. 96	+ 12. 12. 14
Bachmann, Richard	Gefr.	MGZ.	geb. 14. 7. 89	+ 25. 4. 15
Bachmann, Richard	Soldat	11. K.	geb. 26. 10. 95	g. 20. 7. 17
Bachstein, Willy	Soldat	10. K.	geb. 13. 10. 96	+ 6. 4. 18
Bahle, Johann	Gefr.	11. K.	geb. 12. 1. 77	g. 8. 5. 16
Bahlig, Max	Soldat	7. K.	geb. 10. 2. 94	g. 3. 6. 15
Baldauf, Max	Soldat	12. K.	geb. 7. 10. 84	+ 7. 8. 16
Balkowski, Fritz	Gefr.	MGZ.	geb. 13. 6. 98	+ 6. 9. 16
Bannowsky, Rudolf	Soldat	5. K.	geb. 30. 12. 92	+ 4. 4. 18
Baran, Friedr. Walth. . . .	Soldat	4. K.	geb. 23. 3. 93	g. 25. 2. 15
Barnoffski, Hans	Soldat	11. K.	geb. 6. 8. 96	v. 28. 11. 14
Barth, Albert	Soldat	10. K.	geb. 31. 1. 86	+ 26. 8. 15
Barth, Max	Soldat	12. K.	geb. 4. 7. 93	+ 3. 5. 15
Barth, Otto	Soldat	1. K.	geb. 28. 8. 89	+ 6. 5. 16
Bartsch, Erwin	Soldat	2. K.	geb. 25. 5. 96	v. 25. 10. 14
Bartsch, Karl	Soldat	9. K.	geb. 3. 12. 80	+ 27. 11. 14
Bartsch, Walter	Utffz.	7. K.	geb. 21. 11. 91	g. 20. 9. 18
Barthel, Arno	feldw.-Ltn.	2. K.	geb. 17. 12. 84	+ 10. 5. 16
Barthel, Emil	Soldat	9. K.	geb. 20. 2. 77	+ 28. 11. 14
Barthel, Ewald	Soldat	10. K.	geb. 11. 3. 93	+ 28. 11. 14
Barthel, Kurt	Soldat	7. K.	geb. 11. 8. 94	+ 11. 10. 15
Bartler	Soldat	9. K.	?	?
Bauer, Alfred	Utffz.	12. K.	geb. 21. 8. 87	g. 7. 9. 16
Bauer, Erich	Soldat	2. K.	geb. 15. 11. 94	+ 7. 12. 14
Bauer, Erwin	Soldat	11. K.	geb. 5. 11. 94	+ 24. 4. 15
Bauer, Paul	Soldat	12. K.	geb. 1. 12. 91	+ 19. 10. 15
Bauer, Stephan	Soldat	10. K.	geb. 23. 12. 87	+ 3. 5. 15
Baum, Rudolf	Sptm.	6. K.	geb. 2. 1. 72	+ 24. 4. 15
Baumann, Arthur	Soldat	12. K.	geb. 14. 12. 91	+ 21. 10. 14
Baumann, Bernhard	Gefr.	11. K.	geb. 12. 11. 91	g. 15. 4. 18
Baumann, Johannes	Utffz.	5. K.	geb. 27. 3. 97	+ 31. 7. 17
Baumann, Oskar	Utffz.	5. K.	geb. 21. 2. 91	+ 30. 10. 14
Baumann, Paul	Soldat	9. K.	geb. 17. 8. 94	g. 21. 7. 15
Baumann, Walter	Soldat	5. K.	geb. 19. 6. 95	+ 2. 10. 16
Baumgarten, Paul Max Karl	Soldat	9. K.	geb. 2. 4. 97	+ 28. 11. 14
Baumbäkel, Georg	Utffz.	3. MGZ.	geb. 23. 12. 94	+ 4. 4. 18
Bausch, Rudolf	Soldat	3. K.	geb. 12. 7. 90	+ 31. 10. 14
Bayerlein, Heinrich	Soldat	3. K.	geb. 29. 2. 96	v. 8. 9. 16
Bäger, Walter	Soldat	7. K.	geb. 18. 3. 92	+ 24. 4. 15

Bärwald, Karl	Schütze	2. MGR.	geb. 11. 9. 97	+ 25. 2. 17
Bäfler, Karl	Gefr.	10. K.	geb. 2. 9. 89	+ 2. 11. 14
Bäz, Max	Soldat	5. K.	geb. 23. 6. 93	v. 14. 10. 18
Bechstedt, Franz	Soldat	2. K.	geb. 21. 4. 92	+ 21. 10. 14
Beck, Alwin	Soldat	5. K.	geb. 23. 11. 96	+ 11. 10. 15
Beck, Friedrich	Gefr.	1. K.	geb. 28. 12. 94	g. 5. 10. 18
Beckert, Max	Soldat	6. K.	geb. 24. 7. 78	v. 4. 4. 18
Beckmann, Andreas	Schütze	2. MGR.	geb. 27. 8. 97	+ 31. 7. 17
Beckmann, Friedrich	Soldat	5. K.	geb. 29. 10. 89	+ 28. 11. 14
Beckmann, Reinh.	Soldat	3. K.	geb. 21. 2. 92	+ 7. 12. 14
Beeg, Paul	Soldat	6. K.	geb. 5. 10. 88	+ 6. 9. 16
Beger, Kurt	Soldat	10. K.	geb. 17. 1. 96	+ 27. 11. 14
Beger, Willy	Soldat	11. K.	geb. 14. 6. 98	+ 28. 4. 16
Behr, Ewald	Soldat	10. K.	geb. 22. 6. 85	+ 3. 5. 15
Beier, Bruno	Soldat	5. K.	geb. 13. 4. 96	+ 19. 7. 16
Beier, Joh.	Soldat	2. K.	geb. 27. 7. 95	+ 27. 11. 14
Beier, Paul	Soldat	7. K.	geb. 15. 12. 95	+ 6. 9. 16
Belger, Fritz	Soldat	3. K.	geb. 1. 7. 94	+ 14. 9. 16
Bellmann, Johannes	Soldat	6. K.	geb. 27. 5. 99	+ 14. 10. 18
Bellmann, Paul Arthur	Soldat	2. K.	geb. 2. 6. 93	+ 18. 4. 15
Belschner, Wilhelm	Soldat	8. K.	geb. 10. 4. 79	+ 6. 7. 16
Bennewitz, Alfred	Ltn.	5. K.	geb. 5. 10. 96	g. 10. 10. 17
Berger, Karl	Gefr.	4. K.	geb. 3. 10. 77	+ 8. 5. 15
Berger, Richard	Soldat	2. K.	geb. 26. 11. 86	g. 25. 2. 16
Berger, Richard	Soldat	9. K.	geb. 1. 11. 77	g. 14. 8. 16
Bergert, Franz Otto	Soldat	4. K.	geb. 13. 1. 89	+ 25. 10. 14
Bergmann, Alfred	Soldat	8. K.	geb. 7. 5. 95	+ 24. 4. 15
Bergner, Alwin	Soldat	6. K.	geb. 28. 11. 94	+ 29. 11. 14
Berhold, Richard	Soldat	5. K.	geb. 14. 6. 84	v. 11. 10. 15
Berner, Richard	Soldat	3. K.	geb. 19. 10. 80	+ 20. 10. 16
Bernhardt, Ewald	Soldat	12. K.	geb. 21. 7. 90	+ 28. 11. 14
Bernhardt, Hans	Soldat	6. K.	geb. 23. 1. 97	+ 4. 4. 18
Bernhardt, Kurt	Soldat	11. K.	geb. 28. 3. 97	g. 29. 8. 18
Bernhardt, Walter	Soldat	5. K.	geb. 18. 10. 94	+ 29. 11. 14
Berndt, Alfred	Soldat	3. K.	geb. 2. 12. 76	+ 9. 9. 16
Berndt, Alwin	Soldat	7. K.	geb. 13. 7. 94	g. 25. 4. 15
Berndt, Erich	Soldat	7. K.	geb. 29. 4. 95	+ 20. 5. 16
Berndt, Ernst	Soldat	3. K.	geb. 14. 8. 81	v. 6. 4. 18
Bernock, Georg	Soldat	7. K.	geb. 26. 7. 97	g. 7. 4. 17
Bernt, Paul	Soldat	11. K.	geb. 22. 9. 91	+ 28. 11. 14
Berthelmann, Wilhelm	Soldat	9. K.	geb. 6. 12. 90	+ 22. 10. 14
Berthold, Arno	Soldat	8. K.	geb. 14. 1. 88	+ 9. 3. 18
Berthold, Bruno	Soldat	12. K.	geb. 15. 2. 91	+ 27. 12. 14
Berthold, Otto	Schütze	2. MGR.	geb. 18. 3. 94	+ 4. 4. 18
Bertram, Paul Georg Walt.	Soldat	9. K.	geb. 28. 10. 84	+ 28. 11. 14

Beye, Paul	Gefr.	2. MGR.	geb. 21. 10. 89	+ 4. 4. 18
Beyer, Erich	Gefr.	6. R.	geb. 24. 12. 83	+ 12. 12. 14
Beyer, Ferd. Alb.	Soldat	4. R.	geb. 30. 10. 96	+ 9. 5. 15
Beyer, Rudolf	Soldat	4. R.	geb. 19. 5. 96	+ 25. 10. 14
Beyermann, Eduard	Soldat	12. R.	geb. 17. 11. 85	+ 5. 9. 16
Beygang, August	Soldat	12. R.	geb. 27. 6. 85	+ 3. 5. 15
Beyrich, Arthur	Soldat	8. R.	geb. 11. 1. 81	+ 22. 11. 16
Beyrich, Willy	Soldat	5. R.	geb. 11. 4. 94	g. 22. 10. 15
Bieber, Friedrich	Soldat	1. R.	geb. 4. 1. 96	+ 21. 10. 14
Bielitz, Hugo	Soldat	11. R.	geb. 14. 11. 94	g. 24. 8. 18
Bilz, Hermann	Soldat	7. R.	geb. 3. 12. 90	+ 30. 10. 14
Birke, Alfred	Soldat	12. R.	geb. 31. 7. 96	+ 21. 11. 14
Birnbach, Wilhelm	Soldat	2. R.	geb. 21. 10. 97	g. 24. 4. 16
Bischoff, Alfred	Utffz.	6. R.	geb. 1. 12. 86	+ 14. 10. 18
Bischoff, Heinrich	Soldat	1. R.	geb. 18. 12. 89	+ 3. 5. 15
Bitter, Paul	Soldat	4. R.	geb. 25. 12. 95	+ 11. 10. 15
Bitterlich, Arthur	Soldat	10. R.	geb. 17. 9. 79	v. 13. 9. 16
Blache, Arno	Utffz.	1. R.	geb. 31. 1. 95	+ 16. 7. 16
Blech, Paul	Soldat	12. R.	geb. 27. 12. 75	v. 13. 5. 15
Blehschmidt, Ernst Max	Soldat	4. R.	geb. 27. 9. 91	+ 28. 10. 14
Blei, Max	Soldat	1. R.	geb. 12. 8. ?	+ 9. 10. 15
Bleiche, Johannes	Utffz.	1. R.	geb. 5. 12. 81	+ 6. 4. 18
Bleß, Kurt	Utffz.	8. R.	geb. 30. 3. 94	v. 12. 9. 16
Bloch, Paul	Soldat	1. R.	geb. 9. 10. 94	+ 7. 10. 15
Blümel, Hans	Soldat	12. R.	geb. 2. 12. 96	+ 26. 4. 15
Blüthgen, Edwin	Soldat	11. R.	geb. 30. 3. 93	+ 31. 10. 14
Bochmann, Fritz	Soldat	3. R.	geb. 30. 11. 91	+ 24. 10. 14
Bochmann, Otto	Soldat	1. R.	geb. 7. 5. 85	+ 29. 11. 14
Bock, Alfred	Schütze	2. MGR.	geb. 19. 6. 92	+ 30. 7. 17
Bock, Emil	Utffz.	9. R.	geb. 7. 8. 91	+ 13. 5. 15
Bock, Emil	Soldat	7. R.	geb. 28. 11. 79	+ 9. 10. 15
Boden, Alfred	Soldat	1. R.	geb. 17. 8. 89	+ 6. 12. 14
Boden, Max . Oblt. d. R. u. Rpfhr.		1. R.	geb. 27. 7. 76	+ 8. 5. 15
Boden, Max	Soldat	12. R.	geb. 28. 5. 93	g. 6. 8. 16
Boehnke, Oskar	Soldat	11. R.	geb. 9. 1. 92	+ 24. 4. 15
Boesecke, Rudolf	Soldat	1. R.	geb. 28. 8. 93	g. 6. 4. 17
Bohrer, Emil	Soldat	6. R.	geb. 6. 4. 89	+ 21. 4. 15
Bompach, Ernst	Gefr.	10. R.	geb. 21. 9. 97	g. 5. 11. 18
Bonitz, Willy	Gefr.	2. R.	geb. 4. 10. 94	g. 11. 5. 15
Borkmann, Gustav	Gefr.	5. R.	geb. 21. 11. 86	g. 10. 6. 16
Born, Hans	Soldat	7. R.	geb. 22. 2. 81	+ 6. 9. 16
Bothur, Ernst	Soldat	5. R.	geb. 12. 11. 94	+ 24. 4. 15
Bott, Karl	Vzefw.	8. R.	geb. 25. 10. 71	+ 11. 10. 15
Borhammer, Karl	Gefr.	6. R.	geb. 16. 8. 94	+ 24. 4. 15
Böhlig, Max	Soldat	8. R.	geb. 24. 1. 97	+ 2. 4. 18

Böhm, Albert	Soldat	7. K.	geb. 25. 8. 92	v. 11. 10. 15
Böhme, Heinrich	Soldat	2. K.	geb. 24. 5. 76	g. 5. 3. 18
Böhme, Hugo	Soldat	8. K.	geb. 26. 7. 97	† 7. 4. 18
Böhme, Karl	Soldat	9. K.	geb. 12. 9. 85	† 6. 9. 16
Böhme, Martin	Tamb.	2. K.	geb. 22. 7. 94	g. 18. 9. 17
Böhme, Martin	Soldat	8. K.	geb. 5. 5. 93	† 28. 11. 14
Böhme, Max	Soldat	7. K.	geb. 10. 9. 96	† 4. 4. 18
Böhme, Otto	Soldat	8. K.	geb. 12. 7. 97	† 1. 7. 18
Böhme, Richard	Soldat	9. K.	geb. 12. 11. 93	† 2. 3. 15
Böhme, Rudolf	Gefr.	7. K.	geb. 23. 9. 90	† 12. 11. 14
Böhme, Walter	Soldat	7. K.	geb. 25. 6. 96	† 1. 11. 14
Böhme, Willy	Soldat	4. K.	geb. 22. 3. 97	v. 20. 8. 18
Böhmer, Robert	Utffz.	9. K.	geb. 7. 10. 80	† 6. 9. 16
Börner, Alfred	Soldat	10. K.	geb. 25. 6. 80	g. 27. 3. 18
Börner, Ernst	Soldat	3. K.	geb. 18. 11. 94	† 11. 10. 15
Börner, Gotthard	Soldat	7. K.	geb. 27. 11. 83	g. 10. 9. 16
Börner, Karl	Soldat	10. K.	geb. 23. 9. 91	† 12. 11. 14
Börner, Max	Soldat	6. K.	geb. 2. 4. 97	† 14. 10. 18
Böswetter, Ernst Karl	Soldat	4. K.	geb. 28. 10. 89	† 21. 10. 14
Böttcher, Hans	Ltn.	6. K.	geb. 5. 11. 75	† 24. 4. 15
Böttcher, Johannes	Gefr.	1. K.	geb. 4. 9. 94	g. 25. 9. 16
Böttcher, Oskar	Gefr.	7. K.	geb. 5. 1. 94	† 20. 7. 16
Böttger, Erich	Soldat	5. K.	geb. 15. 3. 97	g. 30. 10. 16
Böttger, Fritz	Soldat	12. K.	geb. 28. 12. 91	† 21. 11. 14
Böttger, Max	Soldat	4. K.	geb. 15. 10. 86	† 7. 9. 16
Böttger, Otto	Utffz.	11. K.	geb. 1. 2. 90	† 20. 10. 15
Brand, Walter	Gefr.	10. K.	geb. 6. 10. 89	† 16. 2. 17
Brandt, Karl	Soldat	7. K.	geb. 16. 1. 79	g. 13. 11. 15
Braumann, Karl	Utffz.	4. K.	geb. 4. 8. 70	† 22. 10. 14
Braun, Erich	Soldat	1. K.	geb. 29. 1. 98	† 2. 4. 18
Braun, Johann	Soldat	9. K.	geb. 25. 8. 92	† 16. 7. 16
Braune, Arthur	Soldat	6. K.	geb. 28. 2. 77	† 11. 10. 15
Braune, Emil	Gefr.	7. K.	geb. 2. 2. 91	† 1. 8. 16
Bräuer, Erhard	Soldat	8. K.	geb. 22. 10. 90	v. 12. 9. 16
Bräuer, Max	Soldat	12. K.	geb. 29. 6. 99	v. 15. 10. 18
Bräuer, Otto	Vzefw.	12. K.	geb. 21. 6. 80	† 6. 9. 16
Bräuer, Richard	Soldat	9. K.	geb. 10. 7. 84	v. 6. 9. 16
Breitfeld, Emil	Soldat	1. K.	geb. 22. 1. 99	g. 23. 7. 18
Brendel, Adolf	Soldat	9. K.	geb. 29. 3. 83	† 6. 1. 15
Bretschneider, Arthur	Soldat	12. K.	geb. 24. 12. 89	† 31. 10. 14
Bretschneider, Carl	Utffz.	2. K.	geb. 17. 4. 81	† 8. 5. 15
Bretschneider, Hermann	Gefr.	9. K.	geb. 24. 1. 94	† 27. 5. 16
Bretschneider, Johannes	Gefr.	3. K.	geb. 12. 2. 92	† 20. 8. 18
Bretschneider, Woldemar	Soldat	1. K.	geb. 18. 4. 90	† 8. 5. 15
Breuel, Gerhard	Gefr.	8. K.	geb. 5. 7. 96	† 12. 9. 16

Breunung, Hermann	Gefr.	10. K.	geb. 6. 2. 96	+ 22. 6. 16
Brige, Erich	Soldat	3. K.	geb. 7. 7. 99	+ 18. 7. 18
Brockhammer, Georg	Soldat	6. K.	geb. 5. 10. 93	+ 21. 10. 14
Brockmann, Walter	Soldat	2. K.	geb. 1. 9. 96	v. 25. 10. 14
Brode, Paul	Soldat	6. K.	geb. 16. 3. 97	+ 7. 4. 17
Bruch, Rudolf	Vzefw.	6. K.	geb. 21. 10. 72	+ 13. 11. 14
Bruchholz, Alfred	Soldat	7. K.	geb. 9. 2. 94	+ 24. 4. 15
Bruchmüller, Paul	Soldat	8. K.	geb. 8. 2. 80	+ 4. 4. 18
Brumm, Friedrich	Gefr.	MGR.	geb. 20. 12. 94	+ 20. 8. 16
Brun, Joh. Ernst	Soldat	8. K.	geb. 26. 10. 97	+ 25. 4. 15
Brunn, Alois	Soldat	10. K.	geb. 26. 10. 83	+ 27. 11. 14
Brunner, Karl	Soldat	4. K.	geb. 23. 1. 91	+ 25. 8. 16
Brückner, Hans	Soldat	3. K.	geb. 1. 10. 92	+ 27. 2. 15
Brückner, Alfred Curt	Soldat	4. K.	geb. 20. 5. 90	+ 25. 10. 14
Brückner, Ewald	Schütze	MGR.	geb. 13. 6. 95	g. 25. 10. 15
Brückner, Heinrich	Soldat	4. K.	geb. 5. 4. 86	+ 26. 11. 14
Brückner, Heinrich	Soldat	11. K.	geb. 19. 7. 94	+ 24. 4. 15
Brückner, Louis	Soldat	6. K.	geb. 13. 1. 76	+ 11. 10. 15
Brückner, Paul	Soldat	12. K.	geb. 6. 6. 94	+ 26. 4. 15
Brühl, Paul	Gefr.	5. K.	geb. 25. 9. 87	+ 11. 10. 15
Buch, Kurt	Soldat	7. K.	geb. 31. 12. 94	+ 24. 4. 15
Buchholz, Arthur	Soldat	9. K.	geb. 2. 11. 90	g. 8. 6. 16
Buchta, Kurt	Soldat	3. K.	geb. 11. 5. 94	+ 8. 5. 15
Budich, Max	Soldat	8. K.	geb. 27. 9. 91	+ 29. 11. 14
Bulloß, Erich	Gefr.	6. K.	geb. 20. 6. 97	+ 4. 4. 18
Burger, Johs.	Soldat	7. K.	geb. 29. 11. 85	g. 9. 5. 15
Burfert, Rudolf	Soldat	1. K.	geb. 17. 5. 94	+ 10. 5. 16
Burkhardt, Walter	Soldat	5. K.	geb. 17. 8. 94	+ 21. 4. 15
Burkhardt, Rich. Theodor	Soldat	2. K.	geb. 21. 9. 88	g. 8. 11. 15
Busch, Ernst	Soldat	6. K.	geb. 31. 3. 87	+ 11. 10. 15
Busch, Oskar	Soldat	1. K.	geb. 16. 7. 93	+ 8. 5. 15
Busche, Richard	Soldat	12. K.	geb. 2. 3. 91	+ 8. 5. 15
Buschendorf, Max	Soldat	5. K.	geb. 21. 9. 75	+ 12. 5. 15
Buschner, Kurt	Soldat	2. K.	geb. 24. 12. 86	v. 4. 9. 16
Buschner, Kurt	Soldat	5. K.	geb. 18. 11. 94	+ 24. 4. 15
Butter, Kurt	Gefr.	2. MGR.	geb. 27. 3. 94	+ 3. 4. 18
Buzyn, Valentin	Gefr.	11. K.	geb. 11. 1. 83	+ 31. 10. 14
Bürger, Bruno	Soldat	12. K.	geb. 1. 5. 92	+ 22. 3. 18
Büttner, Arthur	Schütze	3. MGR.	geb. 1. 8. 89	+ 31. 7. 17
Büttner, Kurt	Gefr.	1. K.	geb. 4. 8. 86	+ 12. 9. 16
Büttner, Otto	Soldat	9. K.	geb. 4. 1. 83	+ 16. 7. 16
Byhan, Gustav	Soldat	6. K.	geb. 20. 8. 92	+ 2. 9. 16
Carli, Johannes	Soldat	7. K.	geb. 25. 8. 87	g. 17. 10. 15
Caspar, Gustav	Soldat	10. K.	geb. 5. 2. 79	g. 10. 11. 16
Classen, Carl	Soldat	10. K.	geb. 6. 5. 94	+ 3. 5. 15

Claus, Alfred	Soldat	7. K.	geb. 5. 9. 94	+ 21. 10. 14
Clauß, Emil	Soldat	6. K.	geb. 19. 8. 76	+ 16. 5. 15
Claus, Erich Ernst	Soldat	11. K.	geb. 25. 1. 91	v. 27. 10. 14
Clauß, Otto	Soldat	8. K.	geb. 20. 1. 97	+ 5. 6. 16
Clemens, Herm. Paul	Soldat	3. K.	geb. 29. 11. 96	g. 17. 10. 18
Clemen3, Hermann	Soldat	12. K.	geb. 23. 8. 94	+ 15. 10. 15
Clemm, Walter	Soldat	10. K.	geb. 2. 7. 99	g. 28. 9. 18
Conrad, Albert	Soldat	3. K.	geb. 2. 12. 90	+ 17. 7. 16
Dachsel, Bruno	Soldat	8. K.	geb. 8. 9. 94	g. 24. 11. 15
Damm, Alwin	Gefr.	4. K.	geb. 16. 1. 94	g. 21. 8. 18
Dammann, Hans	Soldat	9. K.	geb. 10. 10. 83	g. 24. 5. 16
Danick, Walter	Soldat	5. K.	geb. 12. 12. 93	g. 6. 11. 17
Danke, Adolf	Soldat	4. K.	geb. 25. 6. 85	+ 10. 8. 15
Darr, Arthur	Utffz.	3. K.	geb. 26. 10. 89	+ 11. 8. 17
Dauer, Karl	Gefr.	4. K.	geb. 12. 11. 91	+ 7. 9. 16
Dähne, Paul	Gefr.	3. K.	geb. 2. 1. 91	+ 16. 1. 15
Dähnert, Alfred	Soldat	2. K.	geb. 25. 4. 88	+ 31. 7. 16
Dämmig, Fritz	Gefr.	8. K.	geb. 8. 7. 94	+ 30. 11. 14
Dechert, Arno	Soldat	7. K.	geb. 2. 8. 97	+ 17. 6. 18
Degelmann, Kurt	Soldat	2. K.	geb. 18. 3. 98	g. 20. 10. 18
Dehne, Willi	Soldat	2. K.	geb. 31. 5. 94	+ 26. 2. 15
Dehner, Reinhard	Soldat	6. K.	geb. 13. 12. 78	g. 1. 8. 16
Demnitz, Alb. Georg	Soldat	9. K.	geb. 16. 2. 91	+ 22. 10. 14
Denkewitz, Theodor	Soldat	9. K.	geb. 26. 2. 92	+ 27. 12. 14
Deubel, Hermann	Offz.-Stllv.	3. MGR.	geb. 22. 10. 90	+ 15. 2. 17
Dienel, Kurt	Soldat	4. K.	geb. 13. 1. 97	g. 29. 12. 14
Dierschen, Kurt	Soldat	11. K.	geb. 26. 1. 94	g. 19. 5. 15
Dieterle, Johannes	Soldat	10. K.	geb. 12. 2. 89	+ 13. 12. 14
Dietrich, Johannes	Utffz.	3. K.	geb. 9. 1. 68	g. 5. 1. 15
Dietrich, Johannes	Soldat	7. K.	geb. 21. 8. 97	+ 24. 10. 14
Dietrich, Karl	Soldat	10. K.	geb. 8. 3. 88	+ 13. 10. 15
Dietrich, Konr. Ottomar	Soldat	4. K.	geb. 6. 8. 91	+ 26. 11. 14
Dietrich, Kurt	Soldat	9. K.	geb. 16. 9. 93	v. 27. 11. 14
Dietrich, Willy	Gefr.	12. K.	geb. 6. 2. 93	+ 14. 9. 16
Dieze, Alfred	Soldat	6. K.	geb. 28. 10. 88	+ 24. 4. 15
Dieze, Franz	Soldat	4. K.	geb. 4. 3. 94	g. 25. 4. 15
Dieze, Max	Utffz.	3. K.	geb. 7. 3. 70	g. 9. 11. 14
Dieze, Willi	Soldat	2. K.	geb. 20. 8. 94	+ 8. 5. 15
Dieze, Willy	Utffz.	12. K.	geb. 15. 12. 95	+ 18. 8. 18
Dieze, Willy	Soldat	7. K.	geb. 29. 12. 94	g. 10. 5. 15
Dimler, Kurt	Soldat	5. K.	geb. 14. 1. 95	+ 5. 11. 14
Dischreit, Robert	Soldat	2. K.	geb. 17. 9. 93	g. 9. 5. 15
Dittrich, Albert	Soldat	11. K.	geb. 9. 9. 83	+ 7. 9. 16
Dittrich, Bruno	Soldat	4. K.	geb. 16. 2. 93	g. 26. 11. 14
Dittrich, Hans Walther	Soldat	4. K.	geb. 1. 3. 93	+ 4. 2. 15

Dittrich, Willy	Soldat	9. K.	geb. 28. 1. 91	+ 6. 9. 16
Dombrowsky, Hermann	Soldat	6. K.	geb. 22. 1. 94	+ 12. 12. 14
Donath, Max	Soldat	11. K.	geb. 16. 9. 80	+ 15. 10. 15
Donath, Max	Utffz.	10. K.	geb. 18. 9. 94	g. 5. 7. 18
Donner, Max	Soldat	12. K.	geb. 25. 10. 93	+ 26. 4. 15
Dostmann, Walter	Soldat	3. K.	geb. 16. 4. 98	g. 1. 11. 18
Dottermusch, Otto	Soldat	6. K.	geb. 15. 12. 90	+ 17. 6. 16
Döge, Hermann	Gefr.	7. K.	geb. 2. 12. 89	g. 19. 4. 18
Döhlemann, Karl Wilh. Alfr.	Soldat	9. K.	geb. 29. 3. 91	+ 22. 10. 14
Döhler, Max	Gefr.	10. K.	geb. 12. 11. 81	v. 13. 5. 15
Dörfel, Emil	Soldat	12. K.	geb. 17. 4. 77	v. 8. 5. 15
Dörfel, Karl	Soldat	1. K.	geb. 28. 4. 86	v. 11. 10. 15
Dörffel, Max . Major u. Btl.-Kom.	StabII. Btl.		geb. 23. 8. 73	g. 31. 7. 17
Dörffelt, Walter	Schütze	MG3.	geb. 2. 10. 92	g. 25. 10. 14
Döring, Ernst	Soldat	7. K.	geb. 17. 9. 94	v. 4. 11. 14
Döring, Fritz	Soldat	7. K.	geb. 22. 9. 96	+ 2. 10. 16
Döring, Kurt	Soldat	5. K.	geb. 2. 6. 83	+ 26. 4. 15
Dörschel, Alfred	Soldat	6. K.	geb. 18. 9. 97	+ 4. 4. 18
Drechsel, Hugo	Soldat	5. K.	geb. 31. 12. 91	v. 21. 10. 14
Drechsel, Otto	Soldat	5. K.	geb. 8. 1. 94	v. 11. 10. 15
Drechsel, Richard	Soldat	2. K.	geb. 25. 12. 92	g. 8. 5. 15
Drechsler, Heinr. Paul	Vzefw.	6. K.	geb. 29. 12. 68	+ 31. 10. 14
Drechsler, Max	Soldat	11. K.	geb. 15. 8. 89	+ 23. 6. 16
Drechsler, Robert	Soldat	7. K.	geb. 16. 4. 76	+ 30. 10. 14
Drechsler, Walter	Soldat	8. K.	geb. 6. 8. 94	+ 6. 7. 16
Drechsler, Willy	Soldat	6. K.	geb. 2. 5. 92	+ 13. 11. 14
Drescher, Arthur	Soldat	5. K.	geb. 27. 9. 85	+ 2. 10. 16
Drescher, Ernst	Soldat	4. K.	geb. 17. 11. 94	+ 11. 10. 15
Druschke, Arthur	Gefr.	9. K.	geb. 4. 9. 96	g. 21. 10. 18
Dunsch, Walter Lt.n.d.K.u.Btl.-Adj.	StabIII. Btl.		geb. 16. 3. 94	+ 20. 8. 18
Dux, Heinrich	Schütze	MGK.	geb. 20. 5. 95	+ 5. 7. 16
Dünnebier, Bruno	Soldat	10. K.	geb. 19. 12. 80	+ 12. 9. 16
Dünnebier, Otto	Soldat	3. K.	geb. 25. 4. 95	+ 10. 10. 15
Dürr, Heinr. Otto	Soldat	9. K.	geb. 18. 12. 97	+ 27. 11. 14
Dymke, Karl	feldw.-Lt.n.	2. K.	geb. 23. 10. 82	g. 12. 10. 15
Dörffel, Walter	Soldat	12. K.	geb. 28. 1. 92	v. 6. 9. 16
Dreifel, Richard	Soldat	12. K.	geb. 23. 12. 91	+ 3. 5. 15
Ebeling, Friedrich	Soldat	5. K.	geb. 5. 6. 92	v. 11. 10. 15
Eberlein, Hans	Soldat	11. K.	geb. 13. 2. 98	+ 18. 8. 18
Ebermann, Paul	Soldat	12. K.	geb. 20. 2. 95	g. 20. 2. 18
Ebert, Paul	Utffz.	6. K.	geb. 4. 10. 80	+ 4. 4. 18
Eberth, Johannes	Soldat	9. K.	geb. 3. 5. 97	v. 23. 10. 14
Ebner, Otto	Soldat	2. K.	geb. 8. 5. 82	+ 14. 9. 16
Ebock, Georg	Soldat	1. K.	geb. 18. 1. 89	+ 14. 12. 14
Eckart, Alfred	Soldat	5. K.	geb. 23. 4. 95	g. 12. 3. 17

Eckart, Artur	Schütze	MGR.	geb. 18. 5. 93	+ 27. 7. 15
Eckel, Walter	Soldat	5. K.	geb. 3. 7. 97	+ 4. 4. 18
Eckelmann, Walter	Soldat	4. K.	geb. 20. 12. 94	v. 11. 10. 15
Eckert, Willy	Soldat	8. K.	geb. 5. 3. 94	g. 7. 7. 16
Eckhardt, Otto	Soldat	1. K.	geb. 26. 1. 95	+ 6. 4. 18
Edelmann, Wilhelm	Soldat	3. K.	geb. 15. 1. 94	g. 13. 10. 15
Edlich, Kurt	Utffz.	6. K.	geb. 6. 7. 95	+ 5. 7. 16
Ehrhardt, Arno	Soldat	11. K.	geb. 7. 4. 88	+ 29. 6. 15
Eichhorn, Carl	Soldat	10. K.	geb. 24. 2. 96	+ 1. 12. 14
Eichhorn, Richard	Soldat	5. K.	geb. 25. 8. 87	+ 31. 7. 17
Eichinger, Franz	Soldat	11. K.	geb. 7. 12. 81	g. 13. 7. 17
Eichler, Otto	Soldat	3. K.	geb. 2. 8. 94	g. 16. 3. 15
Eisler, Artur	Ltn. d. K.	5. K.	geb. 12. 2. 88	v. 11. 10. 15
Eilenberger, Alwin	Soldat	12. K.	geb. 21. 8. 90	+ 28. 10. 14
Eimert, Aug. Friedr.	Soldat	9. K.	geb. 28. 4. 91	+ 22. 10. 14
Einert, Paul	Soldat	11. K.	geb. 12. 10. 97	+ 14. 6. 17
Eiselt, Georg	Soldat	2. K.	geb. 3. 9. 90	+ 25. 10. 14
Eisner, Reinhold	Soldat	5. K.	geb. 21. 12. 94	+ 5. 1. 15
Eisler, Friedrich	Offz.-Stllv.	3. K.	geb. 12. 2. 89	v. 11. 10. 15
Ellermeier, Georg	Soldat	12. K.	geb. 13. 11. 97	g. 27. 2. 15
Elsner, Joseph	Soldat	4. K.	geb. 23. 12. 97	+ 3. 2. 17
Emmerlich, Carl Walter	Soldat	4. K.	geb. 4. 6. 93	+ 24. 5. 15
Emmrich, Bruno Otto	Soldat	8. K.	geb. 20. 3. 94	+ 16. 1. 15
Enders, Johannes	Gefr.	6. K.	geb. 7. 11. 92	+ 12. 11. 14
Endler, Herbert	Soldat	9. K.	geb. 19. 11. 94	g. 2. 5. 15
Enge, Johannes	Soldat	8. K.	geb. 3. 7. 92	+ 24. 4. 15
Engelhardt, Friedrich	Soldat	4. K.	geb. 8. 2. 89	+ 8. 5. 15
Engelhardt, Willy	Soldat	9. K.	geb. 17. 12. 97	g. 28. 9. 17
Engelmann, Alfons	Soldat	3. K.	geb. 12. 12. 91	g. 4. 11. 14
Engelmann, Hermann	Soldat	3. K.	geb. 17. 6. 91	+ 24. 11. 14
England, Bernhard	Gefr.	7. K.	geb. 10. 4. 86	v. 12. 11. 14
Enzmann, Kurt	Soldat	4. K.	geb. 2. 7. 95	g. 17. 9. 16
Eppendorfer, Otto	Soldat	10. K.	geb. 5. 8. 93	g. 24. 2. 15
Erler, Bruno	Soldat	7. K.	geb. 23. 2. 92	+ 9. 2. 15
Erler, Ernst	Soldat	4. K.	geb. 31. 8. 77	+ 9. 10. 15
Erler, Gerhard	Gefr.	3. K.	geb. 4. 12. 98	+ 8. 9. 16
Erler, Max Alwin	Soldat	9. K.	geb. 20. 12. 89	g. 12. 11. 14
Erler, William	Gefr.	2. K.	geb. 21. 10. 85	+ 19. 3. 18
Ermer, Paul	Soldat	2. K.	geb. 3. 9. 94	+ 8. 5. 15
Ernst, Walter	Soldat	3. K.	geb. 20. 7. 91	+ 25. 10. 14
Ertel, Richard	Schütze	1. MGR.	geb. 9. 9. 97	+ 26. 5. 17
Ettig, Franz	Soldat	3. K.	geb. 4. 3. 91	+ 8. 5. 15
Eulenberger, Otto	Schütze	3. MGR.	geb. 13. 12. 89	g. 22. 5. 17
Eulitz, Bruno	Soldat	11. K.	geb. 31. 7. 90	+ 8. 5. 15
Eulitz, Johannes	Soldat	11. K.	geb. 27. 4. 97	+ 10. 14

Eulitz, Otto	Soldat	8. K.	geb. 30. 7. 95	+ 7. 9. 16
Eyssen, Hermann	Ltn. u. Rpfhr.	1. K.	geb. 5. 4. 84	g. 5. 4. 18
Faland, Ernst Karl	Soldat	10. K.	geb. 13. 4. 94	v. 28. 11. 14
Falland, Willi	Soldat	3. K.	geb. 21. 2. 94	g. 5. 4. 18
Fallner, Paul	Soldat	3. K.	geb. 4. 9. 91	+ 10. 11. 14
Faßmann, Hermann	Utffz.	12. K.	geb. 18. 11. 88	+ 12. 7. 16
Fath, Adolf	Soldat	12. K.	geb. 27. 10. 92	g. 30. 10. 14
Faulhauber, Otto	Soldat	7. K.	geb. 28. 2. 97	+ 4. 4. 18
Faust, Arthur	Soldat	9. K.	geb. 31. 12. 83	v. 6. 9. 16
Fährmann, Willy	Soldat	10. K.	geb. 21. 2. 92	+ 27. 11. 14
Fehmel, Rudolf	Soldat	11. K.	geb. 9. 11. 91	+ 31. 10. 14
Fehre, Alfred	Soldat	4. K.	geb. 21. 6. 94	v. 11. 10. 15
Fehrmann, Albert	Soldat	11. K.	geb. 18. 4. 91	+ 28. 11. 14
Fehrmann, Argmund	Soldat	2. K.	geb. 25. 12. 87	+ 25. 10. 14
Feige, Bruno Paul	Soldat	10. K.	geb. 19. 5. 91	+ 12. 11. 14
Feilgenhauer, Hans	Gefr.	1. K.	geb. 26. 2. 94	g. 10. 10. 18
Felber, Friedrich	Soldat	6. K.	geb. 15. 7. 91	+ 30. 11. 14
Feldmann, Bruno	Gefr.	1. MGR.	geb. 26. 10. 94	g. 31. 1. 19
Fellmann, Heinrich	Soldat	11. K.	geb. 13. 12. 79	+ 7. 9. 16
Feurich, Emil	Gefr.	6. K.	geb. 26. 12. 86	+ 11. 10. 15
Fichtner, Albert	Gefr.	11. K.	geb. 3. 11. 91	g. 5. 9. 16
Ficker, Albert	Soldat	3. K.	geb. 19. 12. 92	+ 11. 10. 15
Ficker, Richard	Utffz.	8. K.	geb. 1. 2. 85	+ 29. 10. 15
Ficker, Walter	Soldat	8. K.	geb. 22. 7. 92	v. 13. 5. 15
Fickert, Albert	Gefr.	7. K.	geb. 18. 11. 87	+ 12. 9. 16
Fickert, Bruno	Soldat	6. K.	geb. 2. 4. 88	+ 23. 1. 15
Fickert, Erwin	Soldat	8. K.	geb. 18. 5. 91	+ 12. 9. 16
Fickert, William	Soldat	9. K.	geb. 28. 8. 91	v. 27. 11. 15
Fickler, Hans	Schütze	MGR.	geb. 24. 12. 93	g. 21. 5. 16
Fiebig, Ewald	Soldat	4. K.	geb. 3. 4. 89	+ 21. 3. 18
Fiebig, Gottfried	Soldat	1. K.	geb. 23. 9. 89	+ 29. 11. 14
Fiebig, Richard	Soldat	10. K.	geb. 15. 11. 92	+ 27. 11. 14
Fiedler, Alfred	Soldat	4. K.	geb. 19. 4. 77	+ 7. 9. 16
Fiedler, Emil Herm.	Soldat	4. K.	geb. 13. 12. 94	+ 23. 6. 15
Fiedler, Erich Alfr.	Soldat	9. K.	geb. 26. 10. 95	+ 22. 10. 14
Fiedler, Karl	Soldat	3. K.	geb. 7. 10. 85	g. 20. 8. 18
Fiedler, Kurt	Soldat	6. K.	geb. 25. 2. 91	g. 30. 11. 14
Fiedler, Paul	Soldat	1. K.	geb. 31. 3. 80	+ 10. 9. 16
Fiehm, Ernst	Soldat	6. K.	geb. 11. 10. 88	v. 12. 9. 16
Fietz, Max	Soldat	4. K.	geb. 4. 7. 96	g. 31. 7. 17
Finke, Georg	Soldat	8. K.	geb. 13. 11. 94	g. 18. 11. 15
Finkenwirth, Fritz	Soldat	11. K.	geb. 24. 3. 95	+ 24. 4. 15
Firl, Paul	Soldat	1. K.	geb. 3. 4. 90	+ 25. 3. 15
Fischer, Arthur	Soldat	11. K.	geb. 6. 2. 91	+ 21. 10. 14
Fischer, Arno	Soldat	8. K.	geb. 22. 8. 92	v. 6. 7. 16

Fischer, Erich	Soldat	3. K.	geb. 24. 10. 93	† 8. 5. 15
Fischer, Eugen	Soldat	12. K.	geb. 24. 1. 86	† 6. 9. 16
Fischer, Fritz Walter	Soldat	4. K.	geb. 22. 4. 99	† 9. 10. 15
Fischer, Herbert	Gefr.	6. K.	geb. 2. 12. 97	g. 22. 3. 16
Fischer, Hermann	Gefr.	12. K.	geb. 15. 8. 91	g. 12. 5. 15
Fischer, Hermann	Soldat	6. K.	geb. 10. 1. 94	† 16. 1. 15
Fischer, Kurt	Soldat	6. K.	geb. 13. 1. 91	g. 7. 12. 14
Fischer, Kurt	Gefr.	10. K.	geb. 24. 3. 94	v. 22. 6. 16
Fischer, Max	Soldat	4. K.	geb. 24. 7. 93	g. 13. 10. 15
Fischer, Max	Soldat	7. K.	geb. 8. 5. 96	g. 27. 8. 18
Fischer, Otto Hans	Soldat	10. K.	geb. 31. 5. 92	† 19. 10. 14
Fischer, Paul	Soldat	5. K.	geb. 30. 5. 94	† 11. 10. 15
Fischer, Reinhold	Soldat	4. K.	geb. 4. 9. 76	† 8. 5. 15
Fischer, Richard	Soldat	4. K.	geb. 30. 3. 91	† 26. 11. 14
Fischer, Walter	Soldat	6. K.	geb. 16. 1. 94	† 30. 10. 14
Fischer, Willy	Soldat	5. K.	geb. 24. 2. 88	† 20. 7. 16
Flade, Johannes	Gefr.	8. K.	geb. 20. 3. 95	g. 17. 6. 16
Flade, Theodor	Soldat	MÖZ.	geb. 26. 3. 95	† 8. 5. 15
Flecks, Heinrich	Soldat	6. K.	geb. 18. 11. 95	v. 12. 9. 16
Fleischer, Arno	Soldat	11. K.	geb. 25. 9. 97	† 16. 2. 17
Fleischer, Erich	Soldat	8. K.	geb. 13. 9. 96	† 12. 9. 16
Fleischer, Fritz	Vzefw.	12. K.	geb. 18. 9. 96	† 5. 9. 16
Fleischer, Kurt	Soldat	5. K.	geb. 8. 7. 93	† 27. 5. 16
Fleischhauer, Gustav	Soldat	2. K.	geb. 13. 3. 89	† 13. 7. 16
Flohner, Emil	Soldat	4. K.	geb. 12. 6. 88	† 13. 9. 16
Floreß, Alexander	Soldat	9. K.	geb. 16. 12. 94	† 14. 9. 15
Fochtman, Friedrich	Gefr.	4. K.	geb. 18. 11. 93	† 22. 6. 16
Forberg, Willi	Soldat	2. K.	geb. 11. 9. 94	† 8. 5. 15
Förster, Friedrich	Soldat	7. K.	geb. 18. 6. 95	g. 23. 2. 15
Förster, Max	Soldat	11. K.	geb. 11. 2. 91	g. 30. 11. 14
Förster, Johannes	Soldat	4. K.	geb. 16. 12. 94	† 8. 5. 15
Förster, Oskar	Soldat	8. K.	geb. 20. 8. 96	† 7. 9. 16
Fraaß, Richard	Soldat	12. K.	geb. 17. 1. 91	g. 7. 12. 14
Frank, Artur	Soldat	5. K.	geb. 16. 2. 91	† 29. 11. 14
Frank, Conrad	Soldat	2. K.	geb. 15. 10. 95	g. 7. 12. 14
Frank, Martin	Soldat	6. K.	geb. 3. 12. 90	† 3. 12. 14
Franke, Alfred Max	Soldat	8. K.	geb. 6. 3. 94	† 24. 5. 15
Franke, Arno	Soldat	5. K.	geb. 30. 9. 92	† 21. 4. 15
Franke, Arthur	Soldat	12. K.	geb. 22. 5. 89	g. 2. 11. 14
Franke, Ernst Oskar	Soldat	9. K.	geb. 19. 9. 84	† 28. 11. 14
Franke, Hermann	Soldat	8. K.	geb. 28. 3. 78	† 20. 7. 16
Franke, Kurt	Utffz.	3. K.	geb. 25. 12. 94	g. 31. 7. 17
Franke, Paul	Soldat	1. K.	geb. 15. 10. 88	† 10. 9. 16
Franke, Paul	Soldat	4. K.	geb. 26. 9. 96	v. 12. 11. 14
Franke, Robert	Utffz.	4. K.	geb. 14. 1. 94	g. 28. 8. 15

Frankenstein, Robert	Schütze	2. MGR.	geb. 10. 12. 97	v. 20. 8. 18
Franz, Alfred	Gefr.	6. K.	geb. 17. 11. 97	† 20. 8. 18
Franz, Arthur	Gefr.	9. K.	geb. 29. 3. 96	† 17. 7. 17
Franz, Arthur	Soldat	5. K.	geb. 27. 11. 96	† 26. 11. 14
Franz, Feodor	Soldat	10. K.	geb. 4. 2. 85	g. 15. 11. 18
Franz, Max	Soldat	12. K.	geb. 3. 7. 89	† 13. 9. 16
Franz, Max	Soldat	12. K.	geb. 22. 1. 95	v. 14. 9. 16
Franz, Rudolf	Soldat	8. K.	geb. 29. 10. 91	† 29. 10. 15
Fränzel, Arthur	Gefr.	12. K.	geb. 17. 9. 90	† 4. 1. 15
Frege, Kurt	Soldat	12. K.	geb. 9. 8. 94	† 4. 4. 18
Frenzel, Curt	Soldat	2. K.	geb. 5. 2. 96	† 8. 5. 15
Frenzel, Ernst	Soldat	9. K.	geb. 24. 3. 91	g. 14. 10. 15
Frenzel, Johannes	Utffz.	4. K.	geb. 18. 10. 90	† 20. 8. 18
Frenzel, Max	S. Utffz.	10. K.	geb. 1. 3. 88	v. 14. 9. 16
Frenzel, Paul	Soldat	4. K.	geb. 18. 6. 94	† 23. 4. 15
Frenzel, Richard	Gefr.	6. K.	geb. 28. 4. 81	g. 12. 2. 20
Freund, Otto	Min.-Wf.-Komp.		geb. 27. 10. 99	† 4. 10. 18
Freund, Wilhelm	Soldat	10. K.	geb. 21. 11. 93	† 26. 10. 14
Freytag, Hermann	Sptm.	5. K.	geb. 12. 10. 77	g. 13. 10. 15
Friebel, Erich	Soldat	10. K.	geb. 19. 12. 96	† 23. 7. 16
Friebel, Friedrich	Soldat	4. K.	geb. 10. 1. 94	† 9. 10. 15
Friebel, Georg	Soldat	2. K.	geb. 21. 9. 86	g. 10. 11. 14
Friedebeck, Alfred	Soldat	8. K.	geb. 28. 4. 80	† 5. 7. 16
Friedrich, Fritz	Soldat	6. K.	geb. 6. 4. 92	v. 12. 9. 16
Friedrich, Robert	Utffz.	11. K.	geb. 1. 3. 89	† 13. 11. 14
Fritzsch, Emil	Soldat	9. K.	geb. 2. 9. 88	† 22. 8. 16
Fritzsch, Otto	Soldat	6. K.	geb. 13. 7. 90	† 10. 5. 15
Fritzsch, Richard	Soldat	6. K.	geb. 22. 1. 97	† 2. 10. 16
Fritzsch, Georg	Soldat	7. K.	geb. 6. 9. 98	† 4. 4. 18
Fritzsch, Karl	Soldat	6. K.	geb. 29. 2. 88	† 22. 1. 15
Fritzsch, Oswald Kurt	Soldat	1. K.	geb. 22. 1. 89	† 3. 5. 15
Fritzsch, Richard	Soldat	12. K.	geb. 6. 9. 91	g. 1. 11. 14
Fritzsch, Woldemar	Soldat	1. K.	geb. 13. 9. 91	v. 25. 10. 14
Frommer, Arthur	Soldat	7. K.	geb. 1. 12. 80	g. 30. 10. 15
Frommert, Wilh. Karl Fritz	Soldat	4. K.	geb. 2. 4. 96	† 30. 10. 14
Frosch, Friedrich	Soldat	11. K.	geb. 9. 4. 84	† 14. 11. 14
Frohs, Emil	Soldat	12. K.	geb. 21. 11. 91	† 5. 9. 16
Fröba, Karl	Soldat	6. K.	geb. 27. 9. 77	v. 12. 9. 16
Fröhlich, Paul	Soldat	7. K.	geb. 3. 6. 98	v. 4. 4. 18
Frötzel, Ernst	Soldat	5. K.	geb. 11. 4. 94	† 25. 4. 15
Frühaufer, Rudolf	Soldat	7. K.	geb. 3. 9. 96	† 4. 8. 16
Frühinsfeld, Robert	Soldat	5. K.	geb. 18. 4. 86	v. 20. 8. 18
Frühling, Wilhelm	Soldat	1. K.	geb. 28. 7. 94	g. 14. 10. 16
Fuchs, Albert	Soldat	6. K.	geb. 22. 2. 90	g. 10. 9. 18
Fuchs, Emil	Soldat	4. K.	geb. 7. 5. 79	g. 5. 6. 16
Fuchs, Emil	Utffz.	4. K.	geb. 18. 5. 72	g. 6. 11. 14

Fuchs, Ernst	Gefr.	10. K.	geb. 19. 3. 93	g. 17. 10. 18
Fuchs, Franz Lukas	Soldat	9. K.	geb. 9. 12. 95	+ 1. 11. 14
Fuchs, Hermann	Soldat	2. K.	geb. 27. 8. 87	g. 17. 10. 16
Fuchs, Walter	Soldat	9. K.	geb. 27. 5. 90	g. 25. 4. 19
Fugmann, Max	Soldat	6. K.	geb. 20. 3. 94	+ 12. 12. 14
Fuhrke, Wilhelm	frwfl. Sptm. a. d. u. Kpfr.	3. K.	geb. 6. 5. 69	+ 8. 5. 15
Fuhrmann, Bruno	Gefr.	8. K.	geb. 6. 2. 93	+ 24. 4. 15
Fuhrmann, Erich	Ltn.	12. K.	geb. 15. 9. 88	+ 21. 10. 14
Funke, Alfred	Soldat	11. K.	geb. 7. 2. 79	g. 24. 7. 16
Funke, Rudolf	Utffz.	3. MGR.	geb. 25. 9. 97	+ 4. 4. 18
Furker, Oskar	Soldat	10. K.	geb. 18. 1. 85	+ 31. 8. 15
Führ, Rich. Oskar	Soldat	4. K.	geb. 6. 5. 92	+ 17. 4. 15
Füllgrabe, Heinrich	Soldat	4. K.	geb. 26. 8. 91	+ 12. 11. 14
Fütterer, Rudolf	Soldat	6. K.	geb. 26. 3. 92	+ 21. 10. 14
Galle, Georg	Soldat	9. K.	geb. 2. 9. 91	+ 8. 11. 14
Gamig, Kurt	Soldat	5. K.	geb. 23. 4. 92	v. 11. 10. 15
Gamm, Johannes Georg	Soldat	8. K.	geb. 10. 4. 95	+ 10. 11. 14
Gausczyk, Wilhelm	Gefr.	12. K.	geb. 8. 3. 91	+ 8. 5. 15
Gäbel, Max	Soldat	11. K.	geb. 24. 9. 80	g. 29. 9. 16
Gäbler, Artur	Soldat	7. K.	geb. 10. 12. 91	v. 14. 11. 14
Gäpel, Ernst Otto	Soldat	10. K.	geb. 4. 12. 89	v. 27. 11. 14
Gärtig, Erich	Soldat	12. K.	geb. 27. 5. 94	+ 27. 10. 15
Gärtner, Kurt	Soldat	2. K.	geb. 25. 7. 94	+ 8. 5. 15
Gebelein, Max	Soldat	4. K.	geb. 20. 2. 98	+ 7. 9. 16
Gebhardt, Otto	Soldat	6. K.	geb. 10. 7. 97	g. 1. 3. 17
Geide, Alfred	Soldat	4. K.	geb. 11. 4. 95	+ 9. 10. 15
Geike, Paul	Soldat	5. K.	geb. 6. 1. 93	+ 3. 11. 14
Geilert, Kurt	Soldat	11. K.	geb. 7. 9. 96	+ 4. 4. 18
Geiseler, Willy	Soldat	11. K.	geb. 16. 4. 94	+ 23. 2. 15
Geisensetter, Alexander	Soldat	12. K.	geb. 21. 1. 83	v. 8. 9. 16
Geißler, Alfred	Schütze	3. MGR.	geb. 4. 7. 95	g. 12. 9. 17
Geißler, Alfred	Soldat	11. K.	geb. 19. 11. 91	+ 13. 11. 15
Geißler, Friedrich	Soldat	10. K.	geb. 4. 11. 94	+ 1. 4. 15
Geißler, Zellmuth	Utffz.	7. K.	geb. 1. 6. 93	+ 6. 7. 16
Geißler, Max	Soldat	4. K.	geb. 10. 4. 94	+ 9. 10. 15
Geißler, Paul	Gefr.	12. K.	geb. 1. 10. 91	+ 30. 1. 17
Gellrich, Rudolf	Soldat	9. K.	geb. 26. 7. 91	g. 26. 4. 15
George, Paul	Soldat	11. K.	geb. 2. 12. 90	g. 27. 2. 15
Georgi, Ernst	Utffz.	3. K.	geb. 9. 2. 84	g. 3. 6. 15
Georgi, Theodor	Soldat	3. K.	geb. 9. 2. 84	g. 3. 6. 15
Geppert, Erich	Soldat	8. K.	geb. 10. 4. 95	+ 25. 4. 15
Gerasch, Artur	Soldat	7. K.	geb. 13. 3. 94	v. 4. 4. 18
Gerber, Alfred	Soldat	11. K.	geb. 28. 5. 87	g. 7. 12. 15
Gerber, Carl Louis Walt.	Soldat	3. K.	geb. 1. 6. 91	+ 1. 11. 14

Berber, Oskar	Soldat	4. K.	geb. 10. 11. 94	† 20. 8. 18
Berber, Paul	Soldat	9. K.	geb. 15. 12. 87	g. 28. 5. 16
Berds, Fritz	Soldat	6. K.	geb. 12. 1. 78	† 12. 9. 16
Berhardt, Emil	Gefr.	3. K.	geb. 20. 9. 72	g. 1. 11. 14
Berhardt, Franz	Utffz.	12. K.	geb. 12. 11. 91	† 3. 5. 15
Berlach, Alfred	Soldat	11. K.	geb. 16. 10. 88	† 13. 11. 15
Berlach, Arthur	Schütze	MGK.	geb. 29. 10. 95	† 6. 9. 16
Berlach, Max	Gefr.	6. K.	geb. 30. 4. 76	† 12. 9. 16
Berlach, Otto	Soldat	11. K.	geb. 27. 8. 89	† 2. 11. 14
Berlach, Richard	Soldat	3. K.	geb. 3. 12. 94	g. 20. 2. 15
Berlach, Richard	Soldat	12. K.	geb. 20. 2. 79	† 10. 7. 16
Berlach, Walter	Vzefw.	10. K.	geb. 12. 5. 93	g. 7. 2. 15
Berstenberger, Richard	Soldat	2. K.	geb. 10. 8. 86	† 25. 10. 14
Beyer, Richard	Soldat	3. K.	geb. 25. 6. 86	g. 14. 7. 18
Biebe, Max	Soldat	9. K.	geb. 23. 8. 96	† 14. 9. 16
Bille, Forst Kurt	Soldat	4. K.	geb. 27. 5. 96	† 22. 10. 14
Birbig, Reinhold	Soldat	11. K.	geb. 16. 9. 76	g. 16. 6. 17
Bitter, Paul	Soldat	3. K.	geb. 15. 6. 90	† 24. 11. 14
Bittler, Max	Soldat	7. K.	geb. 3. 12. 94	† 12. 9. 16
Blaser, Karl	Soldat	1. K.	geb. 2. 2. 98	† 4. 4. 18
Blasch, Georg	Soldat	9. K.	geb. 29. 7. 79	† 8. 5. 15
Bläser, Kurt	Soldat	3. K.	geb. 28. 8. 94	† 8. 5. 15
Bläser, Max	Gefr.	8. K.	geb. 25. 9. 94	† 9. 3. 18
Bläser, Hans	Gefr.	6. K.	geb. 27. 9. 96	† 22. 7. 17
Bleitsmann, Arno	Soldat	11. K.	geb. 12. 11. 88	† 18. 8. 18
Bliemann, Paul	Soldat	12. K.	geb. 27. 11. 92	g. 1. 2. 19
Blimme, Kurt	Soldat	5. K.	geb. 7. 11. 99	g. 31. 10. 18
Blobig, Richard	Soldat	3. K.	geb. 29. 1. 91	† 24. 11. 14
Blöckner, Alfred	Soldat	3. K.	geb. 12. 4. 91	† 21. 10. 14
Blöckner, Bruno	Gefr.	1. MGK.	geb. 4. 3. 94	g. 28. 1. 20
Blöckner, Hans	Soldat	11. K.	geb. 6. 12. 93	† 2. 3. 15
Blöckner, Max	Soldat	11. K.	geb. 12. 12. 91	† 22. 7. 17
Blöckner, Oswald	Soldat	4. K.	geb. 18. 6. 87	g. 4. 8. 16
Blöckner, Otto	Utffz.	1. MGK.	geb. 11. 1. 94	† 4. 10. 18
Blück, Richard	Soldat	12. K.	geb. 13. 1. 92	† 7. 4. 18
Bocht, Oswald	Soldat	6. K.	geb. 20. 3. 97	g. 24. 4. 15
Boethe, Wilhelm	Gefr.	4. K.	geb. 24. 12. 66	g. 30. 8. 15
Goldammer, Johs.	Soldat	7. K.	geb. 4. 12. 94	† 11. 10. 15
Goldbach, Paul	Soldat	10. K.	geb. 20. 1. 96	† 4. 4. 18
Goldberg, Paul	Soldat	7. K.	geb. 2. 10. 86	† 12. 9. 16
Goldberg, Willy	Soldat	6. K.	geb. 10. 2. 89	† 31. 10. 14
Golde, Arthur	Soldat	5. K.	geb. 22. 11. 97	† 20. 8. 18
Goltz, Walter	Ltn. d. K.	8. K.	geb. 21. 12. 73	g. 3. 11. 14
Gottberg, Friedrich	Soldat	11. K.	geb. 25. 8. 87	g. 27. 3. 16
Gottfried, Paul	Soldat	10. K.	geb. 27. 5. 94	† 27. 11. 14
Gotthardt, Felix	Soldat	8. K.	geb. 26. 8. 80	† 11. 10. 15

Gottschalch, Bernhard . . .	Soldat	2. R.	geb. 24. 12. 79	g. 22. 11. 17
Gottschalk, Moritz . . .	Oblt.	9. R.	geb. 8. 1. 71	g. 30. 10. 14
Göbel, Max	Gefr.	3. MGR.	geb. 22. 11. 93	+ 30. 7. 17
Göhler, Oskar	Soldat	4. R.	geb. 10. 7. 77	+ 11. 10. 15
Göhlert, Erich	Soldat	8. R.	geb. 14. 4. 96	+ 5. 4. 18
Göhlert, Paul	Soldat	7. R.	geb. 17. 3. 77	+ 27. 5. 16
Göpfert, Albert	Soldat	3. R.	geb. 27. 5. 78	+ 25. 8. 15
Göpfert, Max	Soldat	6. R.	geb. 18. 1. 97	g. 12. 9. 17
Göpfert, Paul	Soldat	12. R.	geb. 1. 1. 90	g. 20. 7. 17
Göppert, Hermann	Soldat	4. R.	geb. 26. 7. 91	g. 12. 11. 14
Göthel, Paul	Soldat	7. R.	geb. 28. 2. 77	g. 7. 9. 16
Göttlich, Fritz	Soldat	10. R.	geb. 23. 2. 96	g. 28. 12. 14
Göze, Arthur	Gefr.	6. R.	geb. 23. 12. 97	+ 6. 9. 16
Göze, Richard	Soldat	1. R.	geb. 20. 6. 87	+ 3. 11. 14
Grafe, Otto	Soldat	2. R.	geb. 12. 12. 94	+ 21. 10. 14
Grahl, Alwin	Soldat	6. R.	geb. 30. 11. 88	+ 9. 2. 18
Grahl, Karl	Soldat	12. R.	geb. 16. 3. 80	+ 27. 10. 15
Grahl, Max	Utffz.	3. R.	geb. 12. 2. 91	g. 28. 3. 17
Grahl, Paul	Gefr.	7. R.	geb. 24. 7. 97	+ 14. 10. 18
Grahl, Paul	Soldat	10. R.	geb. 2. 8. 91	+ 13. 5. 15
Grahl, Willy	Soldat	2. R.	geb. 2. 7. 92	g. 25. 5. 17
Grahner, Paul	Soldat	11. R.	geb. 29. 9. 88	g. 8. 1. 19
Graichen, Edgar	Utffz.	5. R.	geb. 12. 1. 94	+ 30. 10. 14
Grans, Erich	Ltn.	7. R.	geb. 1. 8. 86	g. 7. 9. 16
Graser, Arno	Soldat	3. R.	geb. 21. 5. 92	+ 9. 11. 14
Graul, Ernst Walter	Off.-Stellv.	2. R.	geb. 5. 1. 92	+ 25. 10. 14
Graupner, Rudolf	Soldat	9. R.	geb. 27. 12. 91	+ 13. 12. 14
Gräfe, Bruno	Soldat	1. R.	geb. 19. 3. 80	+ 8. 9. 16
Gräfe, Oskar	Utffz.	6. R.	geb. 9. 5. 74	+ 21. 10. 14
Gräfe, Walter Friedrich .	Soldat	6. R.	geb. 19. 3. 94	g. 5. 3. 15
v. Gregory, Frhr., Ferdinand				
	fahnj.-Utffz.	9. R.	geb. 27. 12. 97	+ 19. 4. 15
Grellmann, Erich	Soldat	1. R.	geb. 11. 9. 93	+ 8. 5. 15
Grellmann, Friedrich . . .	Soldat	2. R.	geb. 24. 7. 94	v. 25. 10. 14
Grellmann, Oswin	Soldat	9. R.	geb. 12. 4. 86	v. 15. 10. 18
Gretschel, Heinrich . . .	Oberstlt. u.			
	Reg.-Kom.	Reg.-Stab	geb. 17. 11. 65	g. 3. 4. 15
Griesbach, Ernst	Soldat	1. R.	geb. 7. 9. 89	g. 25. 5. 18
Griesbach, Willy	Soldat	8. R.	geb. 16. 7. 95	+ 6. 7. 16
Grimm, Albert	Soldat	11. R.	geb. 23. 5. 93	g. 21. 10. 15
Grimm, Bruno	Soldat	10. R.	geb. 10. 12. 87	+ 27. 11. 14
Grimm, Friedrich	Soldat	3. R.	geb. 4. 12. 92	+ 20. 4. 15
Grimm, Fritz	Soldat	9. R.	geb. 6. 1. 90	g. 24. 5. 16
Grimm, Karl	Soldat	2. R.	geb. 14. 10. 90	+ 4. 4. 18
Grimm, Max	Utffz.	12. R.	geb. 2. 6. 87	g. 27. 10. 14
Groetzschel, Paul	Soldat	3. R.	geb. 3. 11. 93	+ 7. 10. 15

Groh, Ernst	Soldat	3. R.	geb. 3. 5. 92	+ 10. 11. 14
Grohmann, Willy	Soldat	3. R.	geb. 12. 7. 94	+ 22. 3. 18
Grosche, Artur	Ltn.	4. R.	geb. 23. 12. 92	+ 9. 10. 15
Große, Günther	Soldat	2. R.	geb. 12. 1. 93	v. 25. 10. 14
Große, Martin	Soldat	1. R.	geb. 10. 11. 92	g. 8. 6. 15
Große, Oswin	Gefr.	5. R.	geb. 19. 5. 81	+ 31. 7. 17
Großer, Bernhard	Schütze	2. MGR.	geb. 16. 9. 89	v. 4. 4. 18
Großer, Selmoth	Utffz.	1. MGR.	geb. 6. 11. 95	v. 20. 8. 18
Großer, Walter	Soldat	4. R.	geb. 22. 7. 91	+ 11. 10. 15
Großmann, Friedr. Herm.	Soldat	4. R.	geb. 30. 4. 91	v. 25. 10. 14
Großmann, Hugo Richard	Soldat	4. R.	geb. 18. 4. 94	g. 21. 2. 15
Großmann, Richard	Soldat	2. R.	geb. 18. 11. 92	+ 13. 3. 15
Groth, Georg	Soldat	5. R.	geb. 25. 12. 80	+ 11. 10. 15
Gröber, Ewald	Utffz.	5. R.	geb. 18. 10. 77	+ 11. 10. 15
Gröger, Paul	Soldat	1. R.	geb. 5. 10. 85	+ 8. 5. 15
Grund, Kurt	Soldat	3. R.	geb. 6. 10. 94	+ 15. 6. 17
Grundig, Willy	Utffz.	1. R.	geb. 23. 8. 93	+ 4. 4. 18
Gruner, Guido	Soldat	10. R.	geb. 17. 5. 86	+ 13. 5. 15
Gruner, Max	Soldat	8. R.	geb. 6. 1. 97	v. 7. 4. 18
Grunert, Otto	Soldat	7. R.	geb. 1. 11. 94	g. 5. 5. 15
Gruschwitz, Albert	Schütze	2. MGR.	geb. 28. 7. 96	g. 6. 3. 18
Gruß, August Wilhelm	Soldat	2. R.	geb. 18. 3. 94	+ 3. 2. 15
Gründig, Paul	Soldat	1. R.	geb. 7. 7. 90	g. 8. 11. 15
Gründel, Ernst Max	Soldat	9. R.	geb. 19. 4. 88	g. 7. 11. 14
Grünert, Hermann	Soldat	12. R.	geb. 31. 7. 92	g. 16. 10. 15
Grüllich, Martin	Soldat	9. R.	geb. 31. 12. 92	+ 20. 8. 18
Gutwasser, Arthur	Soldat	6. R.	geb. 8. 3. 94	v. 30. 10. 14
Gutwasser, Kurt	Soldat	9. R.	geb. 22. 5. 91	+ 27. 11. 14
Göldner, Kurt	Soldat	7. R.	geb. 24. 11. 97	+ 30. 7. 17
Gündel, Karl	Soldat	5. R.	geb. 16. 6. 94	+ 11. 10. 15
Gündel, Max	Gefr.	9. R.	geb. 21. 11. 77	+ 20. 8. 18
Günther, Bruno	Soldat	11. R.	geb. 13. 1. 85	+ 20. 8. 18
Günther, Bruno	Soldat	11. R.	geb. 2. 12. 85	+ 28. 11. 14
Günther, Erich	Soldat	9. R.	geb. 30. 12. 83	+ 6. 9. 16
Günther, Fritz	Sergt.	12. R.	geb. 27. 9. 91	+ 18. 8. 18
Günther, Kurt	Ltn. d. R.	2. MGR.	geb. 19. 1. 95	+ 4. 4. 18
Günther, Max	Utffz.	9. R.	geb. 11. 3. 74	+ 3. 5. 15
Günther, Paul	Soldat	4. R.	geb. 10. 11. 90	+ 7. 9. 16
Günther, Paul	Soldat	11. R.	geb. 1. 7. 79	+ 6. 9. 16
Günther, Willy	Soldat	8. R.	geb. 2. 2. 96	+ 24. 4. 15
Graupner, Richard	Soldat	4. R.	geb. 17. 11. 85	+ 3. 7. 15
Gaake, Gustav	Soldat	5. R.	geb. 20. 11. 83	g. 5. 9. 16
Gaake, Otto	Soldat	5. R.	geb. 18. 6. 82	+ 24. 5. 15
Gaas, Georg	Soldat	1. R.	geb. 12. 2. 91	+ 3. 11. 14
Gaase, Alfred	Soldat	7. R.	geb. 29. 10. 87	g. 30. 5. 15

Haase, Eugen	Soldat	8. K.	geb. 13. 7. 89	g. 1. 11. 15
Haase, Franz	Soldat	6. K.	geb. 15. 7. 84	+ 16. 1. 15
Haase, Georg	Soldat	5. K.	geb. 3. 2. 96	g. 10. 8. 16
Haase, Martin	Soldat	8. K.	geb. 24. 12. 96	v. 3. 11. 14
Haase, Oswald	Soldat	1. K.	geb. 25. 8. 89	+ 12. 3. 15
Haase, Paul	Gefr.	6. K.	geb. 27. 4. 94	+ 24. 4. 15
Haase, Paul	Soldat	11. K.	geb. 1. 2. 94	+ 20. 4. 15
Hackeschmidt, Johannes	Soldat	6. K.	geb. 5. 7. 97	+ 3. 4. 18
Haeusler, Karl Theodor	Soldat	2. K.	geb. 9. 6. 95	+ 24. 11. 14
Hager, Kurt	Gefr.	7. K.	geb. 30. 6. 93	+ 14. 10. 18
Hahn, Friedrich Ottomar	Soldat	10. K.	geb. 23. 1. 96	+ 26. 10. 14
Hahn, Otto	Soldat	3. K.	geb. 2. 2. 88	+ 13. 12. 16
Halm, Arno	Soldat	5. K.	geb. 22. 12. 94	+ 30. 11. 14
Halm, Arthur	Gefr.	11. K.	geb. 15. 8. 96	g. 23. 6. 16
Hamann, Friedrich	Soldat	7. K.	geb. 26. 11. 80	+ 5. 9. 16
Hamann, Max	Utffz.	2. K.	geb. 8. 3. 87	+ 5. 4. 18
Handke, Heinrich Kurt	Soldat	9. K.	geb. 7. 2. 96	+ 22. 10. 14
Hanisch, Kurt	Soldat	9. K.	geb. 26. 10. 95	g. 30. 10. 15
Hanke, Hans	Soldat	4. K.	geb. 22. 3. 94	+ 19. 3. 15
Hantsch, Arno	Soldat	6. K.	geb. 24. 12. 96	+ 11. 5. 15
Hantsch, Paul	Soldat	8. K.	geb. 8. 7. 91	+ 24. 10. 14
Hapel, Fritz Heinr. Johs.	Soldat	8. K.	geb. 17. 11. 89	+ 23. 6. 15
Happich, Hans	Ltn.	9. K.	geb. 8. 8. 92	+ 19. 7. 17
Harbig, Kurt	Soldat	2. K.	geb. 18. 10. 96	+ 21. 9. 17
Harenburg, Robert	Soldat	10. K.	geb. 4. 9. 83	+ 30. 7. 17
Harnos, Herbert	Soldat	10. K.	geb. 25. 2. 94	+ 3. 5. 15
Harter, Friedrich	Soldat	12. K.	geb. 19. 5. 78	+ 6. 9. 16
Hartlieb, Alois	Soldat	11. K.	geb. 4. 6. 79	+ 6. 9. 16
Hartmann, Alfred	Soldat	12. K.	geb. 29. 5. 96	g. 2. 2. 20
Hartmann, Arno	Soldat	4. K.	geb. 18. 4. 94	+ 22. 4. 15
Hartmann, Erwin	Soldat	12. K.	geb. 4. 3. 91	g. 29. 9. 18
Hartmann, Friedrich	Utffz.	9. K.	geb. 31. 8. 80	+ 27. 11. 14
Hartmann, Johannes	Soldat	6. K.	geb. 12. 2. 80	v. 12. 9. 16
Hartmann, Karl	Soldat	10. K.	geb. 25. 3. 85	+ 27. 11. 14
Hartmann, Kurt	Soldat	7. K.	geb. 30. 9. 86	+ 6. 9. 16
Hartmann, Max	Soldat	4. K.	geb. 16. 6. 81	+ 7. 9. 16
Hartmann, Oswald	Soldat	9. K.	geb. 2. 2. 78	+ 13. 5. 15
Hartmann, Robert	Gefr.	6. K.	geb. 11. 8. 72	+ 12. 11. 14
Hartmann, Rudolf	Soldat	11. K.	geb. 2. 1. 94	g. 9. 5. 15
Hartwig, Arthur	Soldat	5. K.	geb. 30. 7. 94	+ 11. 10. 15
Hartwig, Ernst	Soldat	11. K.	geb. 22. 2. 94	+ 22. 8. 15
Haschke, Max	Soldat	5. K.	geb. 5. 11. 96	v. 11. 10. 15
Hase, Richard	Soldat	12. K.	geb. 18. 5. 94	g. 26. 10. 15
Haselhorst, Hans	Oblt.	Reg.-Stab	geb. 14. 12. 78	+ 29. 11. 14
Haubold, Georg Vikt. Br.	Sptm. u. Btlfhr.	StabIII. Btl.	geb. 2. 5. 73	g. 27. 10. 14

Haubold, Max	Soldat	10. K.	geb. 16. 5. 84	† 3. 5. 15
Hause, Alfred	Soldat	8. K.	geb. 26. 8. 94	† 10. 5. 15
Hause, Max	Gefr.	3. K.	geb. 20. 3. 79	† 26. 10. 14
Hauße, Alfred	Soldat	11. K.	geb. 28. 9. 93	† 6. 9. 16
Hauenstein, Kurt	Soldat	4. K.	geb. 17. 9. 93	† 23. 2. 18
Haupt, Guido	Soldat	3. K.	geb. 29. 12. 77	† 6. 4. 18
Haupt, Kurt	Soldat	1. K.	geb. 29. 11. 91	† 11. 10. 15
Haupt, Oskar	Soldat	4. K.	geb. 27. 5. 77	v. 11. 10. 15
Haupt, Otto	Soldat	4. K.	geb. 1. 10. 94	g. 21. 11. 15
Hauptmann, Willy	Soldat	10. K.	geb. 18. 11. 96	† 4. 4. 18
Hauptvogel, Richard	Soldat	11. K.	geb. 21. 9. 79	† 7. 5. 16
Hausding, Kurt	Vzefw.	3. K.	geb. 19. 8. 79	† 12. 11. 14
Hausdorf, Max	Soldat	12. K.	geb. 24. 12. 91	† 12. 11. 14
Hausenblas, M. E.	Soldat	2. K.	geb. 18. 11. 91	† 30. 11. 14
Hauskeller, Richard	Gefr.	9. K.	geb. 6. 1. 81	† 19. 7. 17
Hausmann, Rudolf	Soldat	MGR.	geb. 13. 8. 96	g. 24. 8. 16
Hauswald, Emil Hans	Soldat	2. K.	geb. 5. 8. 95	† 25. 10. 14
Hauswaldt, Curt	Soldat	6. K.	geb. 28. 7. 94	† 30. 11. 14
Hädrich, Ernst	Soldat	1. K.	geb. 6. 1. 91	† 3. 11. 14
Hähle, Walter Paul	Soldat	4. K.	geb. 24. 9. 91	† 8. 5. 15
Hähnel, Ewald	Soldat	12. K.	geb. 8. 3. 92	† 24. 4. 15
Hähnel, Kurt	Soldat	9. K.	geb. 1. 8. 91	† 13. 5. 15
Hähner, Kurt	Ltn. u. Apfhr.	12. K.	geb. 22. 10. 89	† 4. 4. 18
Händel, Karl Heinrich	Soldat	4. K.	geb. 2. 4. 93	† 8. 5. 15
Händel, Richard	Soldat	10. K.	geb. ?	v. 28. 11. 14
Händel, Paul	Soldat	3. K.	geb. 23. 4. 77	† 17. 7. 16
Händler, Oswald	Utffz.	8. K.	geb. 27. 12. 77	v. 7. 4. 18
Hänel, Emil	Soldat	4. K.	geb. 12. 1. 94	v. 11. 10. 15
Hänel, Hermann	Soldat	1. K.	geb. 20. 12. 80	† 8. 5. 15
Hänel, Hermann	Schütze	2. MGR.	geb. 8. 9. 95	g. 10. 4. 18
Hänel, Paul	Soldat	5. K.	geb. 10. 7. 81	† 2. 10. 16
Hänel, Philipp	Soldat	9. K.	geb. 5. 3. 91	† 27. 11. 14
Hänisch, Oswald	Soldat	6. K.	geb. 5. 8. 76	† 17. 6. 16
Hänisch, Oswald	Soldat	7. K.	geb. 12. 1. 97	† 29. 10. 14
Hänisch, Robert	Soldat	2. K.	geb. 15. 5. 86	† 14. 9. 16
Hänjel, Joh.	Soldat	2. K.	geb. 3. 5. 93	v. 25. 10. 14
Hänjel, Karl	Soldat	1. K.	geb. 29. 9. 82	† 27. 11. 14
Hänjel, Karl Hermann	Soldat	9. K.	geb. 11. 10. 86	† 27. 11. 14
Hänße, Walther	Soldat	6. K.	geb. 4. 11. 90	v. 11. 10. 15
Häntzschel, Willy	Utffz.	5. K.	geb. 12. 12. 93	g. 7. 8. 18
Härtel, Ernst	Soldat	1. K.	geb. 28. 9. 85	g. 28. 10. 14
Härtel, Georg Rud.	Soldat	4. K.	geb. 23. 9. 94	† 8. 5. 15
Härtner, Oskar	Soldat	8. K.	geb. 6. 1. 97	† 8. 3. 17
Härtwig, Fritz	Schütze	1. MGR.	geb. 4. 7. 97	v. 20. 8. 18
Häusler, Paul	Soldat	5. K.	geb. 17. 7. 95	† 28. 10. 14
Häusler, Walter	Soldat	11. K.	geb. 14. 10. 91	† 13. 11. 15

Häußler, Willy Richard	Soldat	8. K.	geb. 28. 8. 93	+ 4. 3. 15
Heber, Paul	Schütze	2. MGR.	geb. 17. 2. 98	+ 20. 8. 18
Heber, Walter	Gefr.	5. K.	geb. 13. 1. 00	+ 4. 4. 18
Hebestreit, Kurt	Soldat	11. K.	geb. 8. 2. 96	+ 13. 5. 15
Hecht, Alfred	Soldat	8. K.	geb. 29. 1. 84	g. 9. 9. 17
Heckel, Emil	Soldat	10. K.	geb. 26. 2. 71	g. 17. 8. 15
Heckel, Richard	Soldat	5. K.	geb. 24. 11. 94	g. 28. 4. 15
Heering, Eugen	Soldat	4. K.	geb. 28. 2. 88	+ 11. 10. 15
Heft, Alfred	Soldat	6. K.	geb. 22. 12. 96	v. 12. 9. 16
Hegewald, Ernst Louis	Soldat	9. K.	geb. 14. 11. 87	+ 27. 11. 14
Hegewaldt, Arthur	Soldat	7. K.	geb. 20. 9. 94	g. 2. 11. 14
Hehne, Kurt	Utffz.	8. K.	geb. 20. 7. 97	+ 24. 4. 15
Heide, Paul	Soldat	7. K.	geb. 14. 7. 77	g. 16. 11. 15
Heide, Rudolf	Soldat	12. K.	geb. 17. 5. 93	+ 6. 9. 16
Heil, Willy	Soldat	4. K.	geb. 12. 3. 91	g. 14. 10. 15
Heine, Erich	Soldat	7. K.	geb. 7. 9. 95	g. 7. 11. 14
Heine, Johannes	Soldat	9. K.	geb. 18. 8. 84	+ 19. 12. 14
Heinemann, Ludw. Wilh.	Utffz.	10. K.	geb. 14. 5. 79	+ 26. 10. 14
Heinike, Richard	Utffz.	1. K.	geb. 12. 10. 82	+ 11. 10. 15
Heinrich, Bruno	Soldat	12. K.	geb. 27. 9. 96	v. 20. 8. 18
Heinrich, Ernst	Soldat	9. K.	geb. 8. 9. 78	g. 16. 9. 16
Heinrich, Karl	Soldat	7. K.	geb. 18. 12. 80	+ 9. 10. 15
Heinrich, Oswald	San.-Utffz.	10. K.	geb. 28. 5. 88	+ 19. 1. 15
Heinrich, Wilhelm	Soldat	5. K.	geb. 7. 1. 91	+ 11. 10. 15
Heinrich, Willy	Soldat	11. K.	geb. 28. 6. 94	g. 24. 8. 16
Heinze, Alfred	Soldat	5. K.	geb. 30. 7. 99	+ 9. 8. 18
Heinze, Friedrich	Soldat	7. K.	geb. 13. 6. 93	+ 30. 10. 14
Heinz, Paul	Soldat	3. K.	geb. 4. 8. 94	g. 9. 9. 16
Heinze, Walter	Offz.-Stellv.	8. K.	geb. 15. 8. 89	g. 19. 6. 18
Heirich, Josef	Soldat	6. K.	geb. 20. 10. 78	v. 12. 9. 16
Helbig, Arthur	Soldat	1. K.	geb. 11. 10. 83	g. 3. 8. 17
Helbig, Bruno	Soldat	9. K.	geb. 24. 4. 80	v. 14. 9. 16
Helbig, Friedr. Bernh.	Soldat	4. K.	geb. 26. 5. 94	+ 8. 5. 15
Helbig, Max Herm.	Soldat	9. K.	geb. 25. 5. 86	g. 26. 5. 15
Heller, Ernst	Soldat	12. K.	geb. 29. 12. 91	v. 6. 9. 16
Heller, Paul	Utffz.	3. MGR.	geb. 10. 10. 95	+ 29. 9. 18
Heller, Paul	Soldat	8. K.	geb. 30. 5. 77	+ 12. 9. 16
Heller, Wolfgang	Soldat	8. K.	geb. 13. 6. 95	+ 4. 4. 18
Hellwig, Willy	Soldat	1. K.	geb. 5. 10. 88	+ 30. 3. 15
Helm, Ernst Bruno	Gefr.	4. K.	geb. 20. 10. 72	+ 22. 10. 14
Helmert, Hans	Soldat	4. K.	geb. 13. 6. 94	+ 9. 10. 15
Hempel, Alwin	Schütze	MGR.	geb. 8. 5. 94	+ 15. 6. 16
Hempel, Bruno	Soldat	6. K.	geb. 8. 8. 96	g. 1. 1. 18
Hempel, Emil	Soldat	1. K.	geb. 24. 11. 92	+ 25. 10. 14
Hempel, Karl	Oblt.	7. K.	geb. 18. 7. 73	+ 24. 4. 15
Hempel, Max	Soldat	12. K.	geb. 16. 4. 93	+ 14. 10. 15

Sempel, Otto	Gefr.	7. K.	geb. 17. 11. 96	† 3. 4. 18
Sendel, Erich	Utffz.	9. K.	geb. 18. 11. 95	g. 14. 10. 17
Sendel, Max	Soldat	1. K.	geb. 11. 11. 91	† 8. 5. 15
Sengst, Ewald	Soldat	5. K.	geb. 26. 1. 90	† 4. 4. 18
Sengst, Otto Paul	Soldat	8. K.	geb. 26. 10. 94	g. 19. 2. 15
Senne, Johannes	Schütze	MOB.	geb. 21. 7. 95	† 6. 9. 16
Sennig, Georg	Soldat	6. K.	geb. 5. 6. 98	† 12. 11. 14
Sennig, Max	Soldat	2. K.	geb. 22. 7. 94	† 8. 5. 15
Senschel, Max	Soldat	8. K.	geb. 27. 6. 80	† 27. 5. 16
Sentschel, Bruno	Soldat	10. K.	geb. 1. 6. 97	† 13. 10. 15
Sentschel, Otto	Soldat	1. K.	geb. 27. 4. 90	† 7. 10. 15
Sentschel, Walter	Soldat	6. K.	geb. 8. 9. 95	† 2. 10. 16
Senze, Hermann	Feldw.-Ltn.	2. K.	geb. 17. 8. 81	g. 20. 5. 15
Serbold, Carl	Soldat	2. K.	geb. 16. 4. 93	v. 25. 10. 14
Serdrampf, Friedr. Wilh.	Soldat	10. K.	geb. 12. 12. 97	† 27. 11. 14
Serdrampf, Josef	Soldat	1. K.	geb. 9. 11. 93	† 31. 10. 14
Serfurt, Alwin	Utffz.	10. K.	geb. 15. 3. 87	† 27. 11. 14
Sergot, Max	Soldat	6. K.	geb. 8. 7. 90	g. 31. 10. 14
Sering, Georg	Soldat	6. K.	geb. 11. 5. 89	† 16. 1. 15
Sering, Otto	Soldat	3. K.	geb. 23. 9. 83	g. 15. 9. 16
Sering, Otto	Soldat	10. K.	geb. 2. 3. 83	† 23. 11. 14
Sering, Robert	Utffz.	6. K.	geb. 12. 5. 77	† 11. 10. 15
Sermann, Christian	Soldat	12. K.	geb. 26. 7. 92	† 6. 9. 16
Sermann, Erich	Soldat	4. K.	geb. 12. 7. 94	† 8. 5. 15
Sermann, Ferdinand	Soldat	6. K.	geb. 28. 12. 97	† 24. 4. 15
Sermann, Richard	Soldat	6. K.	geb. 27. 9. 89	† 16. 4. 15
Sermann, Walter	Soldat	12. K.	geb. 29. 7. 90	† 19. 10. 15
Sermenau, Hugo	Soldat	1. K.	geb. 14. 11. 87	g. 7. 10. 15
Serold, Otto	Gefr.	10. K.	geb. 3. 1. 85	g. 8. 4. 18
Serold, Paul	Soldat	10. K.	geb. 15. 6. 91	v. 13. 9. 16
Serold, Robert	Utffz.	9. K.	geb. 6. 7. 86	† 18. 4. 15
Serrmann, Alfred	Soldat	9. K.	geb. 30. 10. 93	† 2. 5. 15
Serrmann, Arndt	Gefr.	10. K.	geb. 25. 5. 80	g. 12. 10. 18
Serrmann, Arthur	Soldat	1. K.	geb. 23. 8. 96	g. 10. 10. 18
Serrmann, Bruno	Soldat	4. K.	geb. 12. 10. 94	† 11. 10. 15
Serrmann, Kurt	Soldat	8. K.	geb. 25. 4. 88	† 1. 11. 14
Serrmann, Paul	Soldat	1. K.	geb. 9. 6. 94	† 8. 5. 15
Serrmann, Reinhold	Soldat	3. K.	geb. 26. 10. 93	† 8. 5. 15
Serrmann, Richard	Soldat	8. K.	geb. 6. 9. 96	† 20. 7. 16
Serrmann, Richard	Soldat	12. K.	geb. 4. 11. 87	† 28. 10. 14
Sertel, Fritz	Utffz.	1. MOB.	geb. 10. 5. 95	g. 12. 11. 18
Sertel, Paul	Soldat	12. K.	geb. 23. 7. 95	† 5. 9. 16
Sertrampf, Oskar	Soldat	7. K.	geb. 15. 12. 80	† 9. 10. 15
Sertwig, Hermann	Gefr.	12. K.	geb. 2. 12. 89	† 13. 5. 15
Sertwig, Willy	Gefr.	6. K.	geb. 7. 3. 93	† 6. 9. 16
Serwig, Konrad	Utffz.	6. K.	geb. 5. 11. 88	v. 12. 9. 16

Serzog, Adalbert	Utffz.	1. K.	geb. 31. 5. 89	+ 27. 11. 14
Serzog, Paul Herm	Soldat	2. K.	geb. 5. 10. 95	+ 25. 10. 14
Serzog, Willy	Soldat	4. K.	geb. 15. 5. 86	+ 12. 11. 14
Seschel, Max	Soldat	10. K.	geb. 22. 6. 80	g. 11. 12. 16
v. Sesler, Wilhelm	Ltn.	11. K.	geb. 21. 5. 95	v. 14. 9. 16
Sesse, Arthur	Soldat	3. K.	geb. 9. 5. 92	+ 10. 11. 14
Sesse, Erich Albert	Soldat	8. K.	geb. 22. 10. 93	g. 24. 3. 15
Sesse, Friedrich	Gefr.	9. K.	geb. 29. 12. 90	g. 13. 9. 16
Sesse, Kurt	Soldat	7. K.	geb. 22. 12. 96	g. 8. 11. 14
Sesse, Max	Soldat	8. K.	geb. 9. 2. 96	+ 3. 11. 14
Sesß, Ernst	Soldat	6. K.	geb. 17. 1. 94	v. 11. 10. 15
Sesß, Kurt	Soldat	6. K.	geb. 11. 1. 94	+ 11. 10. 15
Sesler, Gerhard	Soldat	2. K.	geb. 5. 8. 94	v. 25. 10. 14
Settasch, Alfred	Soldat	2. K.	geb. 17. 7. 94	+ 12. 2. 15
Seyde, Franz	Soldat	10. K.	geb. 16. 2. 86	+ 31. 7. 17
Seyde, Otto	Soldat	6. K.	geb. 20. 4. 90	v. 21. 10. 14
Seyde, Rudolf	Soldat	2. K.	geb. 24. 9. 93	g. 10. 5. 15
Seymann, Paul	Soldat	9. K.	geb. 24. 10. 82	+ 28. 11. 14
Seyn, Oskar	Soldat	2. K.	geb. 25. 1. 90	+ 12. 9. 16
Seyne, Friedrich	Soldat	5. K.	geb. 24. 8. 92	g. 27. 10. 15
Seyne, Karl	Gefr.	1. K.	geb. 19. 3. 91	+ 1. 12. 14
Seyne, Oswald	Gefr.	5. K.	geb. 24. 4. 73	+ 28. 10. 14
Seynemann, Otto	Soldat	5. K.	geb. 14. 2. 95	+ 4. 4. 18
Seyner, Albrecht	Utffz.	12. K.	geb. 30. 1. 85	g. 22. 3. 16
Sickmann, Arno	Soldat	9. K.	geb. 17. 12. 96	g. 23. 7. 16
Siemann, Kurt	Schütze	MGR.	geb. 28. 7. 95	v. 6. 7. 16
Sildebrandt, Alexander	Gefr.	9. K.	geb. 15. 11. 94	g. 9. 9. 16
Sildebrand, Kurt	Soldat	1. K.	geb. 19. 6. 89	+ 8. 5. 15
Sille, Martin	Soldat	8. K.	geb. 1. 6. 93	+ 17. 3. 16
Sillmann, Franz	Soldat	9. K.	geb. 20. 6. 96	+ 6. 9. 16
Siltner, Paul	Soldat	9. K.	geb. 16. 9. 88	g. 31. 1. 15
Sinkel, Arno	Soldat	12. K.	geb. 8. 8. 93	+ 22. 3. 18
Sironymus, Gustav	Gefr.	1. K.	geb. 4. 12. 73	+ 13. 11. 14
Sirschbach, Max	Soldat	10. K.	geb. 27. 4. 95	+ 31. 7. 17
Sobeck, Paul	Soldat	2. K.	geb. 28. 5. 98	+ 3. 4. 18
Sobland, Herm. Franz	Soldat	4. K.	geb. 4. 3. 94	+ 6. 3. 15
Sohgemuth, Benno	Soldat	2. K.	geb. 10. 1. 95	v. 25. 10. 14
Sohmuth, Emil	Sergt.	5. K.	geb. 8. 9. 81	+ 20. 8. 18
Sohmuth, Max	Soldat	11. K.	geb. 12. 4. 92	+ 27. 10. 14
Soffmann, Aug. Heinr. Walt.	Soldat	5. K.	geb. 24. 11. 93	+ 21. 10. 14
Soffmann, Walter	Soldat	11. K.	geb. 8. 3. 91	+ 13. 11. 15
Sofmann, Alfred Kurt	Soldat	9. K.	geb. 23. 1. 91	+ 20. 10. 14
Sofmann, Arno	Schütze	3. MGR.	geb. 5. 11. 94	g. 6. 4. 18
Sofmann, Arthur	Soldat	5. K.	geb. 27. 1. 95	+ 31. 7. 17
Sofmann, Bruno	Soldat	9. K.	geb. 21. 7. 94	+ 16. 10. 15
Sofmann, Emil	Soldat	10. K.	geb. 8. 7. 83	g. 10. 5. 15

Hofmann, Fritz	Soldat	2. K.	geb. 27. 11. 96	v. 25. 10. 14
Hofmann, Fritz	Soldat	3. K.	geb. 30. 10. 91	g. 10. 12. 14
Hofmann, Georg	Soldat	8. K.	geb. 13. 9. 80	+ 7. 9. 16
Hofmann, Hermann	Soldat	1. K.	geb. 24. 11. 85	v. 11. 10. 15
Hofmann, Johannes	Soldat	8. K.	geb. 22. 12. 94	+ 13. 5. 15
Hofmann, Martin	Soldat	9. K.	geb. 19. 12. 98	+ 18. 8. 18
Hofmann, Paul	Soldat	4. K.	geb. 8. 7. 79	v. 11. 10. 15
Hofmann, Paul	Soldat	5. K.	geb. 15. 6. 95	v. 11. 10. 15
Hofmann, Paul	Gefr.	10. K.	geb. 23. 3. 96	+ 24. 5. 15
Hofmann, Wilhelm	Soldat	5. K.	geb. 31. 8. 76	g. 4. 9. 16
Hohenhausen, Kurt	Sergt.	8. K.	geb. 27. 5. 85	+ 2. 4. 18
Hohlfeld, Bruno	Soldat	7. K.	geb. 19. 12. 77	g. 1. 10. 16
Hohlfeld, Rudolf	Soldat	10. K.	geb. 1. 4. 98	+ 24. 2. 18
Hohlfeld, Rudolf	Soldat	12. K.	geb. 2. 6. 97	g. 3. 9. 18
Hohnstein, Hermann	Soldat	9. K.	geb. 8. 6. 88	+ 12. 10. 15
Holfert, Georg	Schütze	MTK	geb. 20. 4. 96	+ 27. 5. 16
Holletz, Max	Soldat	3. K.	geb. 20. 8. 85	g. 1. 7. 15
Holley, Franz	Soldat	5. K.	geb. 28. 2. 95	+ 11. 10. 15
Holpert, Max	Soldat	9. K.	geb. 23. 5. 81	g. 10. 9. 16
Holz Müller, Willy	Soldat	6. K.	geb. 20. 6. 99	g. 8. 10. 15
Hoolbeck, Willy	Soldat	8. K.	geb. 4. 3. 90	+ 4. 11. 14
Hopf, Max	Soldat	7. K.	geb. 9. 3. 97	v. 4. 4. 18
Hoppe, Fritz	Soldat	11. K.	geb. 9. 5. 93	g. 11. 5. 15
Hoppe, Paul	Soldat	11. K.	geb. 21. 10. 80	+ 5. 4. 18
Hoppmann, Frdr. Otto Rich.	Soldat	9. K.	geb. 9. 8. 95	+ 16. 11. 14
Horn, Arno	Soldat	7. K.	geb. 30. 3. 97	+ 4. 4. 18
Horn, Erhard	Soldat	6. K.	geb. 2. 11. 94	+ 16. 1. 15
Horn, Felix	Utffz.	2. K.	geb. 19. 1. 94	+ 4. 12. 14
Horn, Henry	Soldat	5. K.	geb. 12. 12. 97	+ 12. 11. 14
Horn, Johannes	Gefr.	6. K.	geb. 28. 4. 91	+ 12. 11. 14
Horn, Otto	Gefr.	12. K.	geb. 7. 2. 90	+ 3. 5. 15
Horn, Walter	Soldat	1. K.	geb. 24. 4. 93	+ 12. 11. 14
Hornemann, Erich	Soldat	10. K.	geb. 5. 3. 98	+ 4. 4. 18
Hornoff, Arthur Willy	Soldat	7. K.	geb. 9. 4. 94	+ 24. 4. 15
Hoschatt, Fritz Ernst	Soldat	2. K.	geb. 4. 9. 92	+ 21. 10. 14
Hoyer, Alwin	Soldat	2. K.	geb. 14. 7. 96	g. 4. 8. 18
Hoyer, Theodor	Soldat	10. K.	geb. 11. 5. 82	+ 27. 11. 14
Höfgen, Fr. Berh. Artur	Soldat	2. K.	geb. 14. 5. 95	+ 25. 10. 14
Höfling, Heinrich	Soldat	11. K.	geb. 5. 6. 80	+ 23. 7. 16
Höhne, Karl	Soldat	10. K.	geb. 13. 12. 89	+ 19. 8. 18
Hölscher, Heinr. Frdr. Konr.	Soldat	10. K.	geb. 4. 4. 83	+ 26. 10. 14
Hölzel, Walter	Soldat	2. K.	geb. 23. 12. 94	+ 25. 10. 14
Höne, Kurt	Gefr.	1. K.	geb. 17. 10. 96	g. 11. 4. 18
Hönemann, Edmund Offz.	Stellv.	1. MTK.	geb. 11. 12. 94	g. 9. 8. 18
Hönick, Paul	Hornist	10. K.	geb. 30. 4. 92	g. 4. 4. 18
Hönicke, Paul	Soldat	10. K.	geb. 23. 1. 82	g. 25. 5. 15

Zöppner, Karl	Soldat	12. K.	geb. 11. 6. 89	g. 16. 11. 14
Zörnig, Paul	Schütze	MGK.	geb. 10. 1. 96	+ 6. 9. 16
Zuber, Karl	Utffz.	10. K.	geb. 2. 10. 84	+ 6. 11. 14
Zubrig, Arno	Soldat	7. K.	geb. 31. 7. 93	+ 23. 1. 15
Zuhle, Erich	Soldat	4. K.	geb. 24. 9. 94	+ 8. 5. 15
Zultsch, Max	Soldat	6. K.	geb. 6. 6. 84	+ 30. 3. 16
Zummel, Gustav Oswald .	Utffz.	1. K.	geb. 5. 11. 72	+ 25. 10. 14
Zummel, Paul	Soldat	8. K.	geb. 20. 5. 91	+ 9. 5. 15
Zuncke, Otto	Soldat	8. K.	geb. 16. 9. 95	+ 7. 9. 16
Zunger, Johannes	Utffz.	1. K.	geb. 26. 2. 97	g. 12. 4. 18
Zupfer, Karl	Soldat	9. K.	geb. 25. 11. 95	+ 25. 11. 14
Zübner, Albert	Soldat	9. K.	geb. 20. 11. 92	+ 29. 11. 14
Zübner, Arno	Gefr.	6. K.	geb. 9. 3. 94	g. 4. 7. 15
Zübner, Kurt	Soldat	1. K.	geb. 30. 10. 91	+ 8. 5. 15
Zübner, Paul	Soldat	7. K.	geb. 27. 9. 95	+ 1. 11. 14
Zübner, Paul	Soldat	11. K.	geb. 13. 9. 89	+ 30. 10. 14
Zückel, Rudolf	Gefr.	MGZ.	geb. 2. 8. 87	+ 16. 11. 14
Zümmrich, Johann	Utffz.	8. K.	geb. 26. 2. 84	+ 7. 9. 16
Zütter, Arthur	Soldat	3. K.	geb. 17. 12. 88	+ 7. 9. 16
Züttner, Otto	Soldat	8. K.	geb. 26. 4. 94	+ 7. 9. 16
Zhle, Bruno	Soldat	6. K.	geb. 8. 4. 84	g. 9. 3. 17
Zlgen, Georg	Gefr.	10. K.	geb. 11. 6. 93	g. 31. 7. 17
Zlgen, Otto	Soldat	11. K.	geb. 11. 6. 94	+ 7. 4. 15
Zllig, Kurt	Dzefw.	11. K.	geb. 25. 7. 87	+ 20. 8. 18
Zlling, Hans	Soldat	7. K.	geb. 19. 4. 94	+ 11. 10. 15
Zlling, Hermann	Gefr.	1. K.	geb. 29. 11. 73	+ 25. 10. 14
Zlling, Johannes	Gefr.	4. K.	geb. 7. 6. 91	+ 12. 11. 14
Zlwig, Hermann	Soldat	10. K.	geb. 14. 1. 92	+ 14. 6. 16
Zrmer, Max	Gefr.	1. K.	geb. 22. 4. 92	g. 17. 9. 16
Zrmisch, Artur	Dzefw.	6. K.	geb. 11. 12. 89	g. 11. 3. 15
Zrmischer, Kurt	Soldat	10. K.	geb. 10. 9. 79	g. 24. 6. 16
Zsrael, Albert	Soldat	9. K.	geb. 11. 5. 94	g. 13. 7. 18
Zäckel, Alfred	Soldat	9. K.	geb. 28. 4. 91	+ 27. 11. 14
Zäckel, Arthur	Soldat	9. K.	geb. 10. 4. 93	+ 28. 11. 14
Zäckel, Johannes	Soldat	1. K.	geb. 28. 8. 94	+ 7. 10. 15
Zäckel, Paul Karl Fritz . .	Soldat	9. K.	geb. 27. 12. 97	+ 27. 11. 14
Zacob, Willy Walter	Soldat	2. K.	geb. 16. 4. 95	+ 21. 10. 14
Zacobs, Eugen	Soldat	8. K.	geb. 5. 10. 88	+ 8. 5. 15
Zacubaschke, Georg	Soldat	4. K.	geb. 7. 3. 94	v. 11. 10. 15
Zäger, Max	Soldat	12. K.	geb. 8. 10. 94	+ 3. 5. 15
Zahn, Ernst	Soldat	4. K.	geb. 13. 1. 86	g. 28. 9. 16
Zahn, Hans	Utffz.	2. K.	geb. 6. 8. 92	+ 8. 5. 15
Zahn, Paul	Soldat	12. K.	geb. 28. 9. 92	v. 12. 11. 14
Zahn, Willy	Offz.-Stellv.	6. K.	geb. 25. 9. 89	+ 24. 4. 15

Jahn, Willy	Schütze	3. MGR.	geb. 1. 12. 96	+ 31. 7. 17
Jähnert, Paul	Soldat	11. K.	geb. 8. 4. 77	g. 14. 10. 15
Jährig, Alfred	Soldat	12. K.	geb. 7. 12. 94	+ 8. 5. 15
Jank, Franz	Soldat	10. K.	geb. 4. 3. 88	+ 27. 11. 14
Jannasch, Hermann	Utffz.	MGR.	geb. 7. 1. 91	+ 17. 6. 16
Jänsch, Arthur	Soldat	7. K.	geb. 11. 2. 95	+ 12. 9. 16
Jaruntowski, v., Oskar	Gefr.	11. K.	geb. 28. 12. 95	+ 12. 7. 15
Jauch, Franz	Krktrg.	8. K.	geb. 8. 10. 77	+ 27. 5. 15
Jenke, Hans	Gefr.	12. K.	geb. 5. 11. 96	+ 4. 4. 18
Jentho, Karl	Soldat	1. K.	geb. 19. 12. 89	+ 4. 4. 18
Jentsch, Curt	Utffz.	7. K.	geb. 23. 5. 87	+ 11. 10. 15
Jentsch, Rudolf	Soldat	7. K.	geb. 19. 9. 92	+ 14. 11. 15
Jentsch, Arthur	Soldat	2. K.	geb. 11. 12. 94	g. 5. 11. 14
Jentsch, Fritz	Soldat	4. K.	geb. 25. 3. 93	+ 12. 11. 14
Jentsch, Paul	Soldat	5. K.	geb. 30. 11. 94	+ 11. 10. 15
Jeratsch, Rudolf Georg	Soldat	4. K.	geb. 14. 8. 99	+ 30. 10. 14
Jeremias, Otto	Gefr.	12. K.	geb. 27. 1. 96	g. 30. 7. 17
Johannsen, Johann	Sptm.	4. K.	geb. 18. 9. 71	+ 17. 4. 15
John, Max	Gefr.	1. MGR.	geb. 15. 4. 89	+ 20. 3. 18
John, Otto	Soldat	10. K.	geb. 9. 6. 94	+ 26. 5. 16
John, Otto	Soldat	11. K.	geb. 9. 6. 94	g. 23. 6. 16
John, Wilhelm	Soldat	8. K.	geb. 28. 10. 97	+ 5. 4. 18
Jordan, Albin	Soldat	9. K.	geb. 19. 6. 92	v. 6. 9. 16
Jugelt, Paul	Soldat	6. K.	geb. 3. 4. 91	v. 12. 9. 16
Junge, Paul	Soldat	8. K.	geb. 7. 11. 94	+ 22. 10. 14
Jünger, Otto	Soldat	1. K.	geb. 20. 1. 79	+ 9. 9. 16
Junghahn, Albin	Soldat	4. K.	geb. 16. 6. 91	+ 11. 10. 15
Junghanns, Otto	Soldat	9. K.	geb. 19. 7. 92	+ 3. 5. 15
Junghans, Paul	Soldat	12. K.	geb. 1. 4. 99	v. 6. 9. 16
Junghanns, Richard	Soldat	9. K.	geb. 1. 9. 82	+ 28. 11. 14
Jungkunz, Otto	Soldat	7. K.	geb. 7. 6. 86	g. 26. 4. 17
Jungmann, Martin	Ltn. u.			
	Verpfl.-Offz.	Stab I. Btl.	geb. 13. 6. 87	+ 3. 4. 18
Junfer, Wilhelm	Soldat	6. K.	geb. 26. 10. 88	+ 12. 11. 14
Jürgens, Karl	Soldat	6. K.	geb. 30. 5. 98	+ 30. 10. 14
Just, Oskar	Soldat	7. K.	geb. 30. 6. 80	+ 5. 7. 16
Kabelmacher, Paul	Soldat	12. K.	geb. 14. 12. 91	+ 6. 9. 16
Kabitzsch, Arthur	Soldat	7. K.	geb. 28. 3. 95	+ 8. 9. 16
Kade, Richard	Soldat	9. K.	geb. 14. 10. 96	v. 6. 9. 16
Kaden, Arno	Soldat	12. K.	geb. 13. 5. 97	+ 22. 3. 18
Kaden, Eduard	Soldat	12. K.	geb. 27. 11. 96	+ 16. 7. 16
Kaden, Kurt	Soldat	6. K.	geb. 3. 10. 97	g. 12. 3. 17
Kaden, Oskar	Soldat	5. K.	geb. 20. 4. 96	+ 25. 2. 15
Kaden, Otto	Soldat	6. K.	geb. 24. 7. 91	+ 11. 10. 15
Kaden, Paul	Soldat	8. K.	geb. 12. 8. 85	+ 30. 7. 16

Kaden, Rudolf	Soldat	8. K.	geb. 31. 3. 96	+ 7. 9. 16
Kaden, Willi	Soldat	7. K.	geb. 24. 1. 95	+ 3. 11. 14
Kahle, Arthur	Soldat	7. K.	geb. 23. 10. 96	+ 18. 7. 16
Kahle, Artur	Soldat	12. K.	geb. 12. 4. 91	+ 20. 8. 16
Kaiser, Arthur	Soldat	7. K.	geb. 12. 9. 86	v. 16. 10. 18
Kaiser, Hermann	Soldat	5. K.	geb. 9. 4. 94	g. 7. 4. 18
Kaiser, Hermann Walter .	Soldat	10. K.	geb. 2. 6. 94	g. 11. 5. 15
Kaiser, Kurt	Soldat	6. K.	geb. 1. 12. 90	+ 30. 10. 14
Kaiser, Otto	Soldat	1. K.	geb. 18. 10. 98	g. 28. 8. 17
Kaiser, Walter	Soldat	10. K.	geb. 2. 6. 94	g. 11. 5. 15
Kaiser, Walter Willy . .	Soldat	4. K.	geb. 27. 1. 93	+ 23. 5. 15
Kaltofen, Feodor Herbert	Gefr.	9. K.	geb. 16. 12. 90	v. 28. 11. 14
Kamprad, Friedrich . . .	Schütze	2. MGR.	geb. 13. 1. 97	+ 4. 4. 18
Kaneß, Martin,	Soldat	6. K.	geb. 5. 6. 95	+ 24. 4. 15
Kania, Max	Soldat	12. K.	geb. 18. 8. 91	g. 24. 7. 16
Kappel, Otto	Soldat	11. K.	geb. 7. 2. 91	+ 10. 11. 14
Käppler, Alfred	Soldat	11. K.	geb. 21. 12. 80	+ 6. 9. 16
Karch, Paul	Gefr.	1. K.	geb. 22. 11. 94	+ 9. 10. 15
Karl, Paul	Soldat	6. K.	geb. 10. 10. 96	+ 12. 9. 16
Karpa, Richard	Soldat	4. K.	geb. 9. 6. 94	+ 5. 4. 18
Karpf, Gust., gen. Nehring	Utffz.	1. K.	geb. 29. 2. 84	g. 29. 11. 14
Karsch, Edwin	Soldat	11. K.	geb. 15. 6. 97	v. 27. 11. 14
Kaubisch, Willy	Soldat	12. K.	geb. 31. 7. 96	g. 21. 2. 17
Kaubisch, Willy	Soldat	10. K.	geb. 28. 12. 95	+ 6. 4. 18
Kauerauf, Artur	Gefr.	12. K.	geb. 13. 5. 89	g. 6. 9. 16
Kaufmann, Alfred	Soldat	12. K.	geb. 23. 9. 89	+ 27. 4. 15
Keil, Adolf	Uzefw.	2. K.	geb. 20. 2. 95	+ 22. 6. 16
Keilig, Max	Soldat	6. K.	geb. 13. 7. 94	+ 11. 5. 15
Keiser, Hugo	Soldat	11. K.	geb. 8. 5. 92	+ 16. 10. 15
Keller, Arthur	Soldat	2. K.	geb. 21. 5. 94	g. 8. 4. 15
Keller, Kurt	Soldat	3. K.	geb. 22. 8. 89	g. 17. 10. 18
Keller, Max	Soldat	6. K.	geb. 29. 5. 94	+ 9. 10. 15
Keller, Otto	Gefr.	8. K.	geb. 12. 3. 96	+ 30. 7. 17
Keller, Richard	Soldat	7. K.	geb. 31. 3. 95	+ 1. 11. 14
Kellner, Hermann	Soldat	12. K.	geb. 7. 8. 91	+ 6. 9. 16
Kemmer, Louis	Soldat	3. K.	geb. 28. 3. 80	+ 14. 9. 16
Kemmer, Walter	Soldat	4. K.	geb. 28. 7. 90	+ 3. 11. 14
Kempe, Emil	Soldat	12. K.	geb. 13. 2. 96	+ 4. 4. 18
Kempe, Friedrich	Soldat	11. K.	geb. 5. 3. 97	v. 18. 8. 18
Kempe, Fritz	Soldat	2. K.	geb. 7. 3. 98	+ 6. 4. 18
Kempe, Paul	Soldat	12. K.	geb. 30. 3. 79	+ 19. 10. 15
Kempe, Richard	Soldat	11. K.	geb. 16. 3. 90	+ 28. 11. 14
Kenzler, Willy	Sptm.	4. K.	geb. 7. 1. 74	g. 18. 1. 18
Kerl, Arno	Soldat	10. K.	geb. 3. 7. 90	+ 13. 10. 15
Kern, Richard	Sergt.	6. K.	geb. 27. 10. 76	+ 20. 8. 18
Kertscher, William . . .	Soldat	10. K.	geb. 14. 12. 90	+ 31. 7. 17

Kerutke, Fritz	Soldat	10. K.	geb. 16. 11. 94	+ 13. 5. 15
Kesselboth, Paul	Soldat	1. K.	geb. 15. 4. 88	+ 8. 5. 15
Kettmann, Otto	Utffz.	2. K.	geb. 26. 2. 87	g. 1. 10. 16
Keulich, Walter	Soldat	3. K.	geb. 22. 12. 94	+ 27. 12. 15
Keyn, Paul	Soldat	6. K.	geb. 14. 9. 95	+ 4. 4. 18
Kielau, Karl	Soldat	4. K.	geb. 9. 8. 90	+ 2. 11. 14
Kierke	Soldat	10. K.	geb. ?	v. 28. 11. 14
Kieschnick, Hermann	Soldat	1. K.	geb. 13. 7. 82	g. 5. 8. 15
Kieschnick, Karl	Soldat	10. K.	geb. 12. 12. 95	g. 1. 8. 17
Kiesel, Hermann	Sptm.	4. K.	geb. 22. 6. 52	+ 12. 11. 14
Kiesewetter, August	Soldat	7. K.	geb. 25. 4. 94	+ 24. 4. 15
Kiesig, Alfred	Gefr.	7. K.	geb. 7. 6. 95	+ 12. 9. 16
Kiesling, Walther	Soldat	8. K.	geb. 12. 5. 99	+ 1. 7. 18
Kiklas, Stefan Eman.	Soldat	9. K.	geb. 25. 12. 83	+ 28. 11. 14
Kinder, Albin	Gefr.	9. K.	geb. 4. 10. 85	+ 8. 5. 15
Kindler, Ernst	Soldat	7. K.	geb. 16. 10. 93	+ 12. 9. 16
Kirbach, Richard	Soldat	5. K.	geb. 20. 4. 78	+ 8. 9. 16
Kircheis, Max	Soldat	8. K.	geb. 8. 11. 94	v. 12. 9. 16
Kirchner, Georg Alfred	Soldat	4. K.	geb. 9. 12. 94	+ 8. 5. 15
Kirchner, Wilhelm	Soldat	2. K.	geb. 10. 3. 93	+ 25. 10. 14
Kirsch, Friedrich	Utffz.	11. K.	geb. 18. 6. 76	g. 4. 5. 15
Kirschner, Emil	Soldat	9. K.	geb. 27. 1. 96	+ 5. 9. 16
Kirsten, Herbert	Soldat	1. K.	geb. 16. 12. 96	+ 26. 8. 16
Kirsten, Kurt	Soldat	5. K.	geb. 16. 9. 94	+ 12. 11. 14
Klapper, Josef	Soldat	8. K.	geb. 1. 8. 77	g. 21. 6. 17
Klaus, Fritz	Soldat	8. K.	geb. 23. 4. 95	+ 30. 10. 14
Klausnitzer, Willy	Soldat	4. K.	geb. 19. 10. 96	g. 1. 11. 14
Kleber, Max	Soldat	7. K.	geb. 10. 7. 83	g. 7. 9. 16
Kleditzsch, Max	Soldat	1. K.	geb. 20. 5. 81	+ 11. 10. 15
Kleditzsch, Paul Arno	Soldat	10. K.	geb. 11. 1. 85	+ 27. 11. 14
Kleemann, Joh. Frdr. Paul	Utffz.	4. K.	geb. 23. 2. 81	+ 2. 11. 14
Kleine, Wilhelm	Soldat	8. K.	geb. 14. 2. 99	g. 21. 8. 18
Kleineidam, Paul	Soldat	12. K.	geb. 2. 1. 74	+ 21. 11. 14
Klemm, Erhard	Soldat	3. K.	geb. 18. 8. 92	+ 8. 9. 16
Klemm, Erich	Gefr.	6. K.	geb. 11. 10. 95	g. 14. 11. 18
Klemm, Johannes	Soldat	7. K.	geb. 10. 5. 95	+ 28. 9. 16
Klemm, Karl	Gefr.	5. K.	geb. 31. 8. 94	+ 29. 9. 18
Klemm, Max Alfred	Soldat	2. K.	geb. 12. 11. 86	+ 26. 1. 15
Klemm, Oswald	Soldat	12. K.	geb. 18. 12. 78	+ 12. 10. 15
Klemm, Walter	Soldat	10. K.	geb. 2. 7. 99	g. 28. 9. 18
Klengel, Oskar	Gefr.	6. K.	geb. 8. 4. 92	+ 4. 4. 18
Klengel, Otto	Soldat	5. K.	geb. 8. 5. 92	g. 4. 12. 14
Klengel, Walter	Gefr.	2. MGR.	geb. 15. 4. 96	+ 4. 4. 18
Kliche, Hans	Ltn.	7. K.	geb. 3. 11. 91	g. 13. 9. 16
Kliemand, Albert	Soldat	10. K.	geb. 18. 10. 86	+ 27. 11. 14
Klimm, Karl Hermann	Soldat	10. K.	geb. 26. 9. 89	+ 30. 10. 14

Klingner, Willy	Soldat	6. K.	geb. 25. 11. 97	+ 10. 2. 18
Klippgen, Richard	Soldat	5. K.	geb. 28. 1. 95	+ 12. 11. 14
Klix, Adolf	Utffz.	7. K.	geb. 26. 4. 98	+ 6. 9. 16
Klöditz, gen. Paul, Albin	Soldat	1. K.	geb. 27. 10. 90	g. 7. 10. 18
Klopfer, Max	Soldat	5. K.	geb. 7. 10. 95	v. 12. 9. 16
Klose, Ernst	Soldat	6. K.	geb. 31. 5. 86	+ 21. 4. 15
Klose, Max	Soldat	1. K.	geb. 17. 9. 95	+ 25. 10. 14
Klose, Rudolf	Soldat	6. K.	geb. 2. 3. 97	+ 30. 7. 17
Klotzsche, Gustav	Soldat	6. K.	geb. 19. 5. 77	+ 17. 6. 16
Knappe, Richard	Soldat	5. K.	geb. 17. 9. 96	g. 24. 4. 15
Knecht, Paul	Soldat	6. K.	geb. 30. 5. 84	+ 5. 7. 17
Kneifel, Max	Soldat	5. K.	geb. 8. 8. 93	+ 1. 12. 16
Kneifel, Richard	Soldat	1. K.	geb. 13. 11. 94	+ 11. 10. 15
Kneuß, Ernst	Soldat	1. K.	geb. 18. 10. 71	+ 25. 10. 14
Knoblauch, Ewald	Soldat	1. K.	geb. 5. 1. 94	+ 21. 3. 17
Knobloch, Willy	Soldat	1. K.	geb. 10. 3. 79	g. 26. 1. 17
Knöfel, Gustav	Soldat	12. K.	geb. 29. 5. 82	+ 4. 4. 18
Knopf, Herm. Robert	Soldat	4. K.	geb. 31. 7. 91	+ 2. 11. 14
Knörnschild, Alfred	Soldat	11. K.	geb. 13. 4. 96	+ 6. 9. 16
Knote, Arthur	Soldat	7. K.	geb. 20. 2. 95	+ 1. 8. 16
Knoth, Arthur	Soldat	7. K.	geb. 6. 11. 94	+ 12. 9. 16
Kluge, Alfred	Gefr.	6. K.	geb. 14. 10. 81	+ 30. 10. 14
Kluge, Bruno	Soldat	6. K.	geb. 10. 6. 96	v. 12. 9. 16
Kluge, Richard	Soldat	9. K.	geb. 21. 12. 80	+ 23. 5. 16
Klügel, Bruno	Soldat	5. K.	geb. 20. 7. 94	g. 5. 10. 16
Klügel, Franz	Utffz.	1. MGR.	geb. 30. 8. 93	+ 23. 3. 18
Koban, J. E.	Offz.-Stellv.	2. K.	geb. 17. 1. 67	+ 25. 10. 14
Kober, Reinhardt	Gefr.	10. K.	geb. 4. 3. 97	g. 22. 7. 16
Koch, Herbert	Soldat	5. K.	geb. 15. 9. 91	+ 2. 11. 14
Koch, Max	Soldat	8. K.	geb. 20. 5. 78	+ 22. 7. 17
Köcher, Richard	Soldat	8. K.	geb. 24. 2. 94	g. 26. 4. 15
Köckritz, Albin Herm.	Soldat	8. K.	geb. 19. 4. 92	+ 4. 3. 15
Kohle, Max	Soldat	8. K.	geb. 7. 8. 93	+ 10. 3. 15
Kohlshütter, Dr. Paul	Stabsarzt	Reg.-Stab	geb. 28. 4. 72	+ 7. 10. 18
Kohlsdorf, Kurt	Soldat	7. K.	geb. 22. 5. 95	g. 9. 9. 16
Köhl, Alfred	Soldat	5. K.	geb. 30. 9. 94	v. 11. 10. 15
Köhler, Alwin	Soldat	11. K.	geb. 1. 1. 84	g. 24. 4. 15
Köhler, Johannes	Soldat	1. K.	geb. 17. 10. 86	+ 3. 11. 14
Köhler, Paul	Soldat	8. K.	geb. 24. 4. 94	+ 13. 5. 15
Kohnert, Johannes	Soldat	8. K.	geb. 7. 6. 93	+ 11. 11. 14
Kolba, Paul	Soldat	1. K.	geb. 1. 2. 71	+ 25. 10. 14
Köllner, Friedrich,	Soldat	6. K.	geb. 15. 8. 91	+ 26. 11. 14
König, Arthur	Soldat	7. K.	geb. 17. 2. 97	+ 22. 7. 17
König, Emil	Gefr.	6. K.	geb. 6. 6. 82	v. 4. 4. 18
König, Gustav	Soldat	5. K.	geb. 4. 1. 80	+ 7. 6. 16

König, Hermann	Soldat	6. K.	geb. 18. 9. 96	† 30. 10. 14
König, Karl	Feldw.-Ltn.	6. K.	geb. 21. 8. 78	† 8. 5. 15
Konrad, Paul	Gefr.	10. K.	geb. 6. 8. 77	† 27. 11. 14
Köppe, Ernst	Soldat	5. K.	geb. 21. 12. 92	v. 22. 6. 16
Köppel, Johannes	Gefr.	9. K.	geb. 22. 7. 97	† 20. 12. 14
Kopprasch, Otto	Gefr.	8. K.	geb. 5. 8. 80	† 4. 4. 18
Korb, Alfred	Soldat	9. K.	geb. 26. 4. 97	† 4. 4. 18
Korb, Fritz	Utffz.	7. K.	geb. 3. 10. 97	† 12. 9. 16
Körner, Bernhard	Soldat	2. K.	geb. 30. 12. 87	† 24. 12. 14
Körner, Ernst Arthur	Soldat	10. K.	geb. 14. 6. 87	† 26. 10. 14
Körner, Max Albert	Soldat	1. K.	geb. 27. 9. 91	† 25. 10. 14
Körner, Paul	Vzefw.	10. K.	geb. 28. 6. 86	g. 3. 7. 18
Körner, Rudolf	Ltn.	5. K.	geb. 30. 8. 96	† 7. 7. 16
Körner, Willy	Soldat	5. K.	geb. 15. 10. 99	v. 3. 10. 18
Körnert, Ernst	Soldat	11. K.	geb. 17. 6. 84	† 24. 4. 15
Kost, Karl	Gefr.	2. K.	geb. 17. 9. 83	† 21. 3. 15
Kossmann, Paul	Soldat	11. K.	geb. 19. 7. 92	† 13. 5. 15
Köthner, Paul	Soldat	2. K.	geb. 15. 8. 94	† 25. 10. 14
Kottler, Willy	Soldat	12. K.	geb. 9. 2. 96	† 25. 10. 14
Kotzsch, Johannes	Soldat	1. K.	geb. 29. 1. 83	g. 4. 12. 14
Krabbat, Friedrich	Soldat	11. K.	geb. 23. 8. 94	g. 4. 11. 14
Kranke, G. B.	Soldat	2. K.	geb. 13. 7. 93	† 8. 5. 15
Kranke, Georg	Schütze	2. MGR.	geb. 17. 6. 97	g. 12. 2. 19
Kranz, Arthur	Soldat	10. K.	geb. 27. 7. 96	† 6. 9. 16
Kräze, Franz	Soldat	8. K.	geb. 23. 9. 97	g. 10. 2. 17
Kratsch, Max	Soldat	12. K.	geb. 16. 11. 95	† 4. 1. 15
Krausche, Richard	Soldat	1. K.	geb. 29. 5. 96	† 5. 4. 18
Krause, Alfred	Schütze	MGR.	geb. 30. 10. 92	† 8. 5. 15
Krause, Alwin	Soldat	12. K.	geb. 3. 2. 96	v. 6. 9. 16
Krause, Arthur	Soldat	12. K.	geb. 25. 2. 96	† 5. 9. 16
Krause, Carl	Soldat	3. K.	geb. 11. 6. 80	† 30. 7. 16
Krause, Eduard	Soldat	9. K.	geb. 31. 7. 77	g. 19. 10. 15
Krause, Emil	Soldat	10. K.	geb. 20. 1. 90	† 12. 9. 16
Krause, Hugo	Schütze	MGR.	geb. 16. 7. 95	† 3. 8. 16
Krause, Otto	Soldat	1. K.	geb. 5. 12. 82	† 8. 12. 14
Krause, Paul	Soldat	5. K.	geb. 5. 12. 82	g. 12. 5. 15
Krause, Paul	Soldat	1. K.	geb. 30. 10. 95	† 25. 10. 14
Krause, Rudolf	Soldat	6. K.	geb. 10. 4. 94	† 26. 2. 15
Krause, Walter	Ltn.	3. K.	geb. 5. 12. 82	† 31. 10. 14
Krauß, Bruno	Soldat	11. K.	geb. 2. 4. 89	† 24. 4. 15
Krauß, Rudolf	Soldat	3. K.	geb. 25. 3. 95	† 17. 7. 16
Kraut, Richard	Soldat	11. K.	geb. 15. 6. 81	† 12. 2. 17
Krebs, Arthur	Soldat	5. K.	geb. 30. 10. 82	† 28. 11. 14
Kreher, Walter	Soldat	5. K.	geb. 5. 9. 97	g. 1. 8. 17
Kresse, Paul	Soldat	1. K.	geb. 25. 8. 90	† 25. 10. 14

Kreßner, Arno	Soldat	2. K.	geb. 7. 4. 95	+ 16. 2. 17
Kreth, Georg	Soldat	8. K.	geb. 20. 7. 94	+ 24. 10. 14
Kretschmer, Karl	Soldat	5. K.	geb. 30. 4. 93	g. 1. 2. 15
Kretschmar, Albert	Soldat	11. K.	geb. 15. 8. 89	v. 7. 4. 18
Kretschmar, Andr. Philipp	Soldat	3. K.	geb. 29. 11. 91	+ 26. 10. 14
Kretschmar, Arthur	Soldat	6. K.	geb. 31. 7. 97	g. 31. 3. 18
Kretschmar, Max	Soldat	2. K.	geb. 13. 2. 88	+ 24. 5. 15
Kretschmar, Paul	Soldat	9. K.	geb. 18. 2. 82	g. 18. 8. 18
Kretschmar, Walter	Soldat	9. K.	geb. 21. 3. 91	v. 13. 5. 15
Kreuzer, Paul	Soldat	2. K.	geb. 25. 4. 86	+ 25. 10. 14
Krieger, Siegfried	Soldat	2. K.	geb. 5. 4. 97	g. 16. 5. 18
Kriese, Felix	Soldat	4. K.	geb. 17. 5. 92	+ 8. 5. 15
Krüger, Max	Utffz.	9. K.	geb. 28. 8. 89	+ 13. 5. 15
Krohe, Otto	Soldat	6. K.	geb. 5. 6. 87	+ 27. 11. 14
Krönert, Bruno	Soldat	11. K.	geb. 18. 5. 98	+ 19. 3. 18
Krönert, Erwin	Soldat	5. K.	geb. 23. 8. 95	g. 16. 2. 15
v. Krottnaurer, Hugo	Soldat	2. K.	geb. 28. 2. 92	+ 25. 10. 14
Krüger, Paul	Utffz.	3. MGR.	geb. 4. 8. 94	g. 5. 4. 18
Krumbiegel, Richard	Soldat	5. K.	geb. 8. 5. 96	g. 18. 12. 14
Krummhaar, Wilhelm	Soldat	12. K.	geb. 16. 4. 78	g. 2. 9. 17
Kschischenk, Willy	Soldat	1. K.	geb. 23. 9. 95	+ 4. 4. 18
Kubitz, Max	Soldat	2. K.	geb. 24. 7. 96	+ 21. 3. 18
Kublick, Erich	Soldat	5. K.	geb. 29. 1. 92	+ 2. 11. 14
Kubusch, Max	Soldat	11. K.	geb. 23. 6. 92	g. 1. 4. 15
Küchler, Kurt	Utffz.	8. K.	geb. 29. 6. 97	g. 21. 12. 16
Kühlich, Kurt	Soldat	3. K.	geb. 31. 8. 95	g. 25. 12. 16
Kühlmorgen, Friedrich	Ltn. d. L.	4. K.	geb. 24. 8. 83	g. 13. 11. 15
Kühlmorgen, Karl Friedr.	Soldat	4. K.	geb. 8. 10. 91	+ 30. 10. 14
Kuhmann, Richard	Soldat	7. K.	geb. 10. 8. 91	v. 16. 10. 18
Kühn, Alfred	Befr.	4. K.	geb. 16. 12. 90	+ 7. 9. 16
Kühn, Kurt	Befr.	6. K.	geb. 21. 8. 94	+ 19. 2. 15
Kühn, Kurt	Befr.	12. K.	geb. 23. 7. 92	v. 13. 9. 16
Kühn, Otto	Soldat	8. K.	geb. 21. 2. 93	+ 30. 10. 14
Kühn, Richard Max	Soldat	4. K.	geb. 22. 7. 89	+ 30. 10. 14
Kühne, Richard	Soldat	5. K.	geb. 17. 3. 90	+ 24. 4. 15
Kühnel, Friedrich	Befr.	1. MGR.	geb. 13. 1. 85	g. 5. 10. 18
Kühnel, Georg	Utffz.	9. K.	geb. 5. 4. 83	g. 24. 10. 15
Kührt, Hermann	Soldat	1. K.	geb. 21. 6. 88	+ 6. 4. 18
Kümmel, Max Richard	Soldat	3. K.	geb. 20. 9. 91	+ 10. 10. 15
Kummer, Martin	Soldat	5. K.	geb. 9. 8. 96	+ 12. 9. 16
Kunath, Gustav	Soldat	7. K.	geb. 12. 9. 88	v. 11. 10. 15
Kunert, Albert	Soldat	1. K.	geb. 3. 8. 89	+ 14. 12. 14
Kunert, Max	Soldat	7. K.	geb. 25. 4. 94	+ 30. 6. 15
Kuniß, Alfred	Soldat	4. K.	geb. 17. 7. 90	+ 7. 9. 16
Künne, Paul	Soldat	6. K.	geb. 21. 1. 83	+ 11. 10. 15

Kuntz, Georg	Min.-Werf.-Komp.		geb. 9. 8. 88	g. 13. 10. 18
Kunze, Erich	Schütze	3. MGR.	geb. 27. 2. 98	+ 19. 8. 18
Küntzel, Hermann	Soldat	9. K.	geb. 23. 10. 81	+ 27. 11. 14
Kuntzsch, Richard	Soldat	11. K.	geb. 8. 11. 93	+ 13. 4. 15
Kunz, Paul	Soldat	4. K.	geb. 6. 5. 89	+ 30. 10. 14
Kunze, Arthur	Gefr.	12. K.	geb. 9. 1. 86	g. 3. 11. 14
Kunze, Hermann	Gefr.	2. MGR.	geb. 10. 7. 92	+ 20. 8. 18
Kunze, Max	Soldat	1. K.	geb. 24. 9. 86	+ 29. 7. 16
Kunze, Otto	Soldat	10. K.	geb. 20. 11. 86	+ 27. 11. 14
Kunze, Paul	Soldat	12. K.	geb. 8. 7. 77	+ 6. 9. 16
Kunzmann, Ernst	Soldat	11. K.	geb. 6. 10. 95	+ 14. 11. 14
Kunzmann, Franz	Offz.-Stellv.	8. K.	geb. 10. 5. 90	+ 24. 4. 15
Kupezyk, Hans	Soldat	9. K.	geb. 20. 5. 96	+ 25. 7. 16
Kupfer, Richard	Soldat	4. K.	geb. 21. 9. 89	g. 4. 10. 18
Kupsch, Martin	Soldat	11. K.	geb. 10. 6. 96	v. 27. 11. 14
Kurze, Walter	Soldat	2. K.	geb. 13. 7. 77	+ 27. 8. 15
Kurzmann, Max	Soldat	11. K.	geb. 29. 8. 91	+ 8. 5. 15
Kuß, Willib. Joh. Georg	Soldat	6. K.	geb. 11. 10. 94	g. 29. 4. 15
Kutschke, Bruno	Soldat	10. K.	geb. 4. 2. 80	+ 31. 7. 17
Kutzner, Arnim	Schütze	MGR.	geb. 28. 10. 96	+ 21. 3. 15
Kutzscher, Frdr. Herm. Arno	Utffz.	10. K.	geb. 16. 1. 87	+ 26. 10. 14
Kwapil, Paul	Soldat	3. K.	geb. 11. 2. 95	+ 22. 3. 18
Labbrand, Georg	Soldat	7. K.	geb. 1. 10. 93	g. 12. 9. 17
Lahl, Paul	Soldat	9. K.	geb. 25. 12. 93	+ 14. 9. 16
Landrock, Kurt	Soldat	5. K.	geb. 15. 9. 92	g. 13. 10. 15
Lang, Karl	Soldat	5. K.	geb. 18. 12. 92	+ 24. 4. 15
Langbein, Hilmar	Dzefw.	12. K.	geb. 19. 1. 85	+ 4. 4. 18
Langbein, Martin	Soldat	4. K.	geb. 14. 3. 92	v. 11. 10. 15
Langbein, Paul	Soldat	2. K.	geb. 23. 5. 85	v. 9. 10. 15
Lange, Jr. Joach. Heinr.	Soldat	4. K.	geb. 7. 11. 83	g. 7. 11. 17
Lange, Paul	Soldat	1. K.	geb. 31. 12. 93	+ 27. 10. 14
Lange, Robert	Soldat	1. K.	geb. 6. 12. 90	+ 8. 5. 15
Lange, Walter	Soldat	5. K.	geb. 15. 2. 95	+ 12. 9. 16
Langer, Alfred	Soldat	6. K.	geb. 13. 5. 97	v. 4. 4. 18
Langer, Oswald	Soldat	7. K.	geb. 28. 7. 91	+ 6. 7. 16
Langer, Otto	Soldat	12. K.	geb. 11. 7. 75	+ 13. 5. 15
Langer, Robert	Soldat	4. K.	geb. 14. 8. 94	+ 18. 3. 15
Langer, Willy	Soldat	12. K.	geb. 20. 10. 95	+ 23. 7. 16
Langheinrich, Kurt	Gefr.	2. K.	geb. 27. 11. 91	v. 3. 9. 15
Langhof, Kurt	Soldat	6. K.	geb. 7. 3. 97	+ 26. 2. 15
Langhof, Willy	Soldat	8. K.	geb. 13. 9. 97	+ 4. 4. 18
Langner, Richard	Soldat	9. K.	geb. 29. 7. 90	v. 13. 5. 15
Lantsch, Arno	Soldat	2. K.	geb. 8. 12. 82	+ 8. 5. 15
Lasch, Paul	Soldat	6. K.	geb. 15. 4. 85	+ 4. 4. 18

Läster, Karl	Soldat	10. K.	geb. 14. 5. 80	+ 21. 10. 15
Lätzig, Friedr. Gust. Adolf	Soldat	10. K.	geb. 22. 11. 87	+ 21. 10. 14
Laue, Kurt	Soldat	7. K.	geb. 1. 7. 92	g. 14. 10. 15
Lauschke, Ernst	Sergt.	5. K.	geb. 1. 7. 79	g. 28. 10. 14
Lautenbach, Oswald	Soldat	2. K.	geb. 17. 3. 94	g. 13. 4. 15
Lautrich, Ernst	Soldat	3. K.	geb. 10. 11. 91	+ 20. 7. 16
Laur, Hermann	Vzefw.	2. K.	geb. 10. 1. 94	+ 14. 7. 16
Lederer, Emil	Soldat	10. K.	geb. 21. 2. 81	g. 17. 1. 16
Ledig, Fritz	Soldat	4. K.	geb. 21. 12. 94	+ 24. 10. 14
Legler, Richard	Schütze	MG3.	geb. 25. 10. 94	g. 10. 5. 15
Lehfeldt, Felix	Soldat	7. K.	geb. 20. 8. 78	+ 12. 11. 14
Lehmann, Artur	Soldat	5. K.	geb. 18. 5. 94	+ 10. 3. 15
Lehmann, Bernhard	Schütze	2. MGK.	geb. 28. 7. 98	+ 20. 8. 18
Lehmann, Bruno	Gefr.	11. K.	geb. 13. 10. 94	g. 23. 8. 18
Lehmann, Erwin	Soldat	11. K.	geb. 21. 12. 94	g. 28. 11. 14
Lehmann, Karl	Soldat	5. K.	geb. 31. 12. 93	+ 26. 10. 14
Lehmann, Max	Hornist	2. K.	geb. 2. 9. 87	g. 18. 9. 17
Lehmann, Otto	Soldat	5. K.	geb. 1. 5. 99	+ 15. 10. 18
Lehmann, Paul	Soldat	10. K.	geb. 11. 4. 87	v. 27. 11. 14
Lehmann, Richard	Gefr.	6. K.	geb. 14. 2. 82	g. 19. 6. 16
Lehmann, Theodor	Soldat	1. K.	geb. 26. 2. 94	g. 24. 11. 14
Lehmann, Wilhelm	Soldat	8. K.	geb. 1. 11. 77	g. 10. 6. 17
Leiblich, Wilhelm	Soldat	12. K.	geb. 27. 1. 94	+ 25. 4. 15
Leinert, Alfred	Soldat	1. K.	geb. 26. 6. 89	+ 8. 12. 14
Leisner, Wilhelm	Soldat	1. K.	geb. 19. 6. 93	+ 8. 5. 15
Leistner, Arno	Soldat	9. K.	geb. 10. 8. 94	+ 4. 1. 15
Leistner, Hans	Soldat	7. K.	geb. 28. 6. 95	g. 16. 3. 16
Leistner, Willy	Soldat	6. K.	geb. 21. 5. 95	+ 11. 10. 15
Leitert, Adolf	Gefr.	5. K.	geb. 19. 10. 82	+ 24. 4. 15
Leithe, Hermann	Soldat	4. K.	geb. 7. 4. 95	+ 25. 10. 14
Lenf, Paul	Soldat	5. K.	geb. 23. 4. 76	g. 10. 8. 15
Leonhardt, Karl	Ltn.	11. K.	geb. 14. 10. 73	g. 21. 10. 14
Leubner, Reinhold	Soldat	12. K.	geb. 5. 5. 76	g. 13. 5. 17
Leuer, Kurt	Soldat	6. K.	geb. 17. 3. 96	+ 30. 10. 14
Leunert, Oswin	Soldat	6. K.	geb. 11. 3. 86	+ 2. 9. 16
Leupold, Bruno	Soldat	6. K.	geb. 25. 8. 96	+ 24. 4. 15
Lewin, Louis	Soldat	10. K.	geb. 28. 10. 88	v. 27. 11. 14
Leyde, Paul	Soldat	4. K.	geb. 27. 10. 91	+ 9. 9. 16
Liebmann, Karl	Obltn. u. Kampfhr.	3. K.	geb. 1. 7. 83	g. 8. 10. 15
Liebscher, Kurt	Soldat	5. K.	geb. 13. 12. 98	+ 19. 7. 16
Liebscher, Paul	Soldat	12. K.	geb. 20. 10. 90	+ 27. 11. 14
Liebscher, Rich. Otto	Soldat	8. K.	geb. 29. 9. 96	+ 30. 1. 15
Liebscher, Willy	Soldat	7. K.	geb. 10. 11. 94	g. 24. 7. 17
Lieske, Emil	Soldat	10. K.	geb. 19. 11. 95	+ 28. 11. 14

Lindemann, Richard	Gefr.	11. K.	geb. 19. 9. 85	+ 6. 2. 15
Lindert, Kurt	Soldat	11. K.	geb. 26. 6. 97	+ 27. 11. 14
Lindner, Emil	Gefr.	10. K.	geb. 18. 2. 78	+ 23. 7. 16
Lindner, Martin	Soldat	7. K.	geb. 3. 7. 86	g. 21. 8. 16
Lindner, Otto	Soldat	1. K.	geb. 5. 9. 87	+ 25. 10. 14
Linke, Emil	Soldat	11. K.	geb. 23. 5. 88	+ 13. 5. 15
Linke, Georg	Soldat	7. K.	geb. 18. 6. 95	+ 11. 9. 16
Linke, Manfred	Gefr.	10. K.	geb. 8. 7. 93	g. 25. 7. 16
Linke, Oskar Martin	Soldat	11. K.	geb. 13. 7. 97	g. 17. 2. 19
Linke, Paul	Soldat	8. K.	geb. 25. 1. 96	g. 4. 12. 18
Lippert, Alfred	Gefr.	11. K.	geb. 27. 6. 94	g. 3. 9. 15
Lippmann, Alfred	Soldat	10. K.	geb. 3. 5. 96	+ 3. 12. 16
Lippold, Artur	Soldat	8. K.	geb. 2. 12. 89	+ 19. 9. 15
Lippold, Friedrich	Soldat	12. K.	geb. 6. 7. 88	g. 20. 8. 16
Liste, Bruno	Soldat	7. K.	geb. 21. 2. 95	+ 12. 9. 16
Lisner, Bruno	Schütze	2. MGR.	geb. 14. 5. 89	+ 21. 6. 18
Lochner, Richard	Utffz.	2. K.	geb. 3. 8. 84	+ 8. 5. 15
Löffler, Bruno	Utffz.	6. K.	geb. 30. 8. 97	+ 24. 4. 15
Löffler, Bruno	Soldat	3. K.	geb. 12. 4. 90	g. 11. 8. 16
Löffler, Georg	Soldat	9. K.	geb. 7. 8. 87	+ 27. 11. 14
Löffler, Herbert	Gefr.	5. K.	geb. 8. 8. 90	+ 12. 11. 14
Löffler, Richard	Soldat	5. K.	geb. 2. 12. 86	+ 9. 10. 15
Löhnig, Georg	Soldat	6. K.	geb. 28. 6. 93	g. 15. 12. 14
Lohse, Albert	Gefr.	MGR.	geb. 13. 11. 92	v. 25. 10. 14
Lohse, Kurt	Soldat	4. K.	geb. 22. 9. 92	+ 11. 10. 15
Loose, Ernst	Soldat	9. K.	geb. 24. 6. 89	g. 10. 9. 16
Loose, Max	Soldat	5. K.	geb. 18. 6. 83	g. 5. 10. 18
Loose, Paul Max	Soldat	4. K.	geb. 28. 1. 91	+ 25. 10. 14
Lorenz, Alfred	Krktrg.	3. K.	geb. 11. 1. 90	+ 22. 3. 18
Lorenz, Arno	Soldat	3. K.	geb. 18. 11. 80	g. 3. 9. 16
Lorenz, Arthur	Soldat	8. K.	geb. 21. 7. 97	+ 5. 4. 18
Lorenz, Bruno	Soldat	12. K.	geb. 16. 5. 86	g. 18. 1. 18
Lorenz, Ernst Otto	Soldat	3. K.	geb. 5. 5. 94	g. 19. 5. 15
Lorenz, Hermann	Soldat	12. K.	geb. 17. 10. 89	+ 6. 9. 16
Lorenz, Max	Soldat	9. K.	geb. 30. 8. 87	+ 2. 7. 16
Lorenz, Max	Soldat	11. K.	geb. 27. 1. 95	+ 5. 4. 18
Lorenz, Willy	Soldat	5. K.	geb. 22. 10. 93	+ 11. 10. 15
Lösch, Karl	Soldat	10. K.	geb. 19. 12. 96	g. 17. 2. 15
Löschner, Kurt	Soldat	5. K.	geb. 3. 4. 97	v. 2. 10. 16
Löfser, Kurt	Gefr.	4. K.	geb. 19. 2. 96	+ 9. 10. 15
Loth, Ludwig	Soldat	6. K.	geb. 26. 3. 94	+ 24. 4. 15
Loewe, Walter	Gefr.	1. MGR.	geb. 5. 10. 96	+ 31. 7. 17
Löwe, Alfred	Soldat	12. K.	geb. 7. 7. 89	+ 5. 4. 18
Löwe, Ernst Hugo	Soldat	2. K.	geb. 14. 11. 83	g. 10. 12. 14
Löwe, Franz	Soldat	5. K.	geb. 27. 7. 88	+ 12. 9. 16

Ludewig, Alexander	Soldat	5. K.	geb. 22. 2. 93	v. 9. 9. 16
Ludwig, Max	Soldat	8. K.	geb. 13. 9. 92	+ 29. 10. 15
Ludwig, Otto	Gefr.	6. K.	geb. 8. 6. 94	+ 12. 9. 16
Lungwitz, Willi	Soldat	5. K.	geb. 17. 8. 95	+ 12. 9. 16
Lüsch, Friedrich	Soldat	4. K.	geb. 25. 1. 93	+ 9. 10. 15
Luthardt, Felix	Soldat	8. K.	geb. 16. 9. 94	+ 24. 4. 15
Maajer, Max	Gefr.	3. K.	geb. 28. 8. 90	+ 8. 5. 15
Maafß, Wilhelm	Soldat	9. K.	geb. 11. 10. 83	+ 11. 9. 17
Maatz, Willy	Soldat	9. K.	geb. 15. 10. 89	+ 8. 5. 15
Mader, Konrad	Utffz.	3. K.	geb. 27. 7. 76	+ 25. 3. 15
Mäge, Arthur	Soldat	7. K.	geb. 14. 2. 91	+ 12. 9. 16
Mahnke, Arnhold	Utffz.	5. K.	geb. 20. 3. 82	+ 28. 11. 14
Mai, Max	Soldat	2. K.	geb. 20. 4. 89	+ 8. 5. 15
Maidorn, Kurt	Soldat	10. K.	geb. 28. 4. 96	+ 4. 4. 18
Malz, Ernst	Soldat	1. K.	geb. 27. 2. 81	+ 8. 9. 16
Männel, Albert	Gefr.	10. K.	geb. 25. 12. 87	v. 20. 8. 18
Männig, Wilhelm	Utffz.	7. K.	geb. 2. 8. 92	+ 4. 4. 18
Marß, Richard	Soldat	7. K.	geb. 29. 11. 91	g. 30. 5. 17
Martin, Friedrich	Soldat	11. K.	geb. 3. 5. 87	g. 9. 5. 15
Martin, Paul	Soldat	10. K.	geb. 11. 10. 94	+ 27. 11. 14
Martin, Paul	Soldat	9. K.	geb. 11. 10. 94	v. 28. 11. 14
Martin, Paul	Soldat	8. K.	geb. 24. 11. 81	g. 12. 8. 15
Martin, Paul	Soldat	11. K.	geb. 4. 5. 87	+ 7. 2. 17
Martin, Paul	Soldat	9. K.	geb. 12. 4. 97	g. 30. 12. 17
Martin, Richard	Utffz.	9. K.	geb. 26. 2. 87	+ 16. 7. 16
Mary, Heinrich Emil	Soldat	9. K.	geb. 23. 11. 88	g. 4. 11. 14
März, Otto	Soldat	8. K.	geb. 18. 2. 92	g. 12. 8. 18
Mäfer, Bruno	Soldat	12. K.	geb. 13. 1. 78	+ 24. 5. 16
Mäfer, Oswald	Soldat	3. K.	geb. 29. 12. 92	+ 8. 5. 15
Maslowfsky, Alfred	Soldat	5. K.	geb. 29. 12. 91	g. 24. 3. 17
Masson, Robert	Soldat	11. K.	geb. 9. 8. 77	+ 18. 10. 15
Matho, Arthur	Soldat	9. K.	geb. 1. 11. 82	+ 28. 11. 14
Matteck, Max	Soldat	3. K.	geb. 12. 2. 82	+ 18. 7. 16
Matthes, Hermann Alfred	Soldat	10. K.	geb. 9. 8. 92	+ 3. 11. 14
Matz, Franz	Soldat	10. K.	geb. 18. 9. 94	v. 27. 11. 14
Mauersberger, Benno	Sergt.	9. K.	geb. 8. 12. 90	g. 18. 8. 18
Mauksch, Bruno	Soldat	10. K.	geb. 14. 12. 83	v. 27. 11. 14
Mauksch, Richard	Soldat	1. K.	geb. 28. 10. 85	+ 11. 10. 15
Mauksch, Willy	Soldat	10. K.	geb. 17. 1. 97	g. 3. 8. 17
Mauzsch, Arno	Soldat	12. K.	geb. 4. 9. 90	g. 31. 10. 14
Mayle, Hermann Willi	Soldat	7. K.	geb. 10. 7. 91	+ 29. 10. 14
Medger, Otto	Sergt.	12. K.	geb. 14. 9. 84	+ 20. 8. 18
Meding, Friedrich	Soldat	9. K.	geb. 27. 5. 90	g. 16. 12. 14
Mehlhose, Emil	Soldat	8. K.	geb. 28. 10. 96	+ 6. 7. 16
Mehner, Bruno	Soldat	8. K.	geb. 1. 7. 87	+ 7. 9. 16

Mehner, Max	Soldat	5. K.	geb. 22. 10. 82	† 8. 9. 16
Mehner, Otto	Soldat	6. K.	geb. 22. 3. 96	† 30. 11. 14
Mehnert, Bruno	Soldat	11. K.	geb. 16. 5. 92	† 13. 11. 15
Mehnert, Feodor	Gefr.	12. K.	geb. 10. 11. 88	† 4. 4. 18
Mehnert, Otto	Soldat	1. K.	geb. 7. 7. 89	† 9. 1. 15
Mehnert, Paul	Soldat	11. K.	geb. 11. 7. 95	g. 6. 4. 18
Mehnert, Willy	Soldat	7. K.	geb. 27. 6. 97	† 30. 10. 14
Meier, Alexander	Gefr.	12. K.	geb. 30. 7. 94	† 30. 5. 16
Meier, Arthur	Soldat	12. K.	geb. 20. 2. 90	† 25. 10. 14
Meinel, Gustav	Soldat	9. K.	geb. 8. 6. 90	† 16. 10. 15
Meinel, Karl Walter	Soldat	2. K.	geb. 16. 2. 94	† 1. 12. 14
Meinel, Kurt	Soldat	9. K.	geb. 28. 9. 86	† 14. 7. 16
Meinhardt, Hans	Soldat	11. K.	geb. 21. 6. 95	† 27. 11. 14
Meinig, Friedrich	Soldat	11. K.	geb. 5. 12. 91	g. 10. 8. 17
Meisel, Adolf Albin Geinr.	Soldat	10. K.	geb. 6. 7. 97	† 23. 10. 14
Meisel, Oswald	Soldat	6. K.	geb. 15. 4. 90	v. 12. 9. 16
Meisel, Reinhard	Soldat	5. K.	geb. 25. 8. 94	† 10. 4. 15
Meißner, Kurt	Soldat	7. K.	geb. 11. 1. 93	† 8. 4. 18
Meißner, Otto	Soldat	8. K.	geb. 27. 2. 90	† 1. 11. 14
Meißner, Otto	Soldat	7. K.	geb. 24. 9. 89	† 5. 9. 16
Melzer, Arthur	Soldat	12. K.	geb. 9. 4. 91	† 22. 8. 15
Melzer, Joh.	Soldat	1. K.	geb. 21. 8. 92	† 25. 10. 14
Mendck, Heinrich	Soldat	5. K.	geb. 11. 2. 90	† 25. 11. 14
Mende, Albert	Utffz.	8. K.	geb. 14. 1. 97	† 9. 10. 15
Mendel, Richard	Soldat	3. K.	geb. 31. 3. 97	† 20. 8. 18
Mengel, Curt	Soldat	7. K.	geb. 12. 2. 95	† 28. 10. 14
Mentschel, Max	Soldat	1. K.	geb. 19. 7. 86	† 7. 10. 15
Menzel, Kurt	Soldat	7. K.	geb. 15. 5. 96	v. 4. 4. 18
Menzel, Max	Soldat	1. K.	geb. 23. 10. 93	† 27. 8. 15
Menzel, Otto	Soldat	12. K.	geb. 28. 12. 83	g. 15. 12. 14
Menzel, Paul	Min.-Werf.-Komp.		geb. 30. 4. 96	† 8. 10. 18
Menzler, Kurt	Schütze	1. MGK.	geb. 31. 1. 93	g. 3. 8. 18
Merbeth, Martin	Soldat	9. K.	geb. 11. 11. 95	† 3. 5. 15
Mergot, Max	Gefr.	6. K.	geb. 8. 7. 90	† 29. 11. 14
Merkel, Alfred	Soldat	1. K.	geb. 22. 8. 85	† 6. 4. 18
Merkel, Paul	Soldat	4. K.	geb. 6. 12. 98	v. 11. 10. 15
Merker, Johannes	Gefr.	5. K.	geb. 22. 8. 90	† 8. 9. 16
Merker, Richard	Soldat	9. K.	geb. 2. 12. 95	g. 30. 11. 14
Metzger, Karl	Soldat	6. K.	geb. 6. 11. 94	g. 21. 1. 15
Metzner, Adolf	Soldat	1. K.	geb. 4. 8. 84	† 8. 9. 16
Metzner, Erhard	Soldat	2. K.	geb. 22. 3. 92	g. 31. 10. 14
Meusel, Max	Soldat	9. K.	geb. 23. 1. 81	g. 21. 3. 15
Mey, Martin	Soldat	7. K.	geb. 31. 5. 99	v. 15. 10. 18
Meyer, Benno	Soldat	2. K.	geb. 1. 12. 94	† 28. 11. 14
Meyer, Karl	Uzefw.	8. K.	geb. 30. 12. 77	† 4. 4. 18

Meyer, Max	Schütze	3. MGR.	geb. 13. 12. 87	g. 9. 8. 18
Meyer, Richard	Utffz.	11. K.	geb. 24. 5. 81	† 8. 5. 15
Meyerhoff, Otto	Utffz.	6. K.	geb. 9. 9. 75	† 30. 10. 14
Michael, Paul	Utffz.	6. K.	geb. 20. 11. 94	† 14. 10. 18
Michael, Walter Paul	Utffz.	10. K.	geb. 5. 4. 83	† 25. 10. 14
Michael, Arthur	Sptm.	8. K.	geb. 25. 9. 77	g. 12. 9. 16
Michael, Kurt	Soldat	8. K.	geb. 19. 3. 96	† 24. 4. 15
Michalk, Kurt	Soldat	10. K.	geb. 10. 4. 96	† 19. 7. 16
Michalski, Josef	Soldat	9. K.	geb. 19. 6. 86	v. 29. 9. 18
Michel, August	Soldat	9. K.	geb. 17. 11. 77	† 6. 9. 16
Michel, Kurt	Soldat	2. K.	geb. 30. 10. 92	† 25. 10. 14
Michel, Oskar	Soldat	3. K.	geb. 16. 11. 87	† 1. 9. 16
Michel, Paul	Soldat	8. K.	geb. 9. 8. 94	† 9. 10. 15
Mielchen, Gustav Hermann	Soldat	5. K.	geb. 24. 1. 96	† 26. 10. 14
Miersch, Walther	Offz.-Stellv.	5. K.	geb. 3. 11. 79	g. 10. 10. 15
Miertschink, Richard	Soldat	10. K.	geb. 14. 9. 92	† 27. 11. 14
Mietzsch, Kurt	Soldat	8. K.	geb. 5. 12. 97	† 10. 2. 17
Mildner, Hermann	Soldat	12. K.	geb. 25. 12. 81	v. 6. 9. 16
Minkmar, Johannes	Soldat	1. K.	geb. 18. 4. 86	v. 25. 10. 14
Mizscherling, Ernst	Gefr.	8. K.	geb. 26. 2. 95	† 4. 4. 18
Möbius, Clemens	Soldat	4. K.	geb. 2. 10. 94	† 5. 6. 16
Möbius, Max	Soldat	8. K.	geb. 11. 6. 77	v. 6. 7. 16
Moche, Otto	Soldat	7. K.	geb. 2. 1. 96	g. 31. 10. 14
Möckel, Bruno Richard	Soldat	5. K.	geb. 23. 9. 83	g. 6. 1. 15
Möckel, Walter	Gefr.	12. K.	geb. 21. 9. 94	† 22. 3. 18
Model, Paul	Soldat	11. K.	geb. 30. 3. 90	† 7. 9. 16
Mohn, Franz	Offz.-Stellv.	3. K.	geb. 21. 2. 88	† 10. 11. 14
Mokrosch, Alfred	Soldat	9. K.	geb. 23. 12. 94	† 4. 1. 15
Möller, Erich	Gefr.	4. K.	geb. 7. 1. 97	g. 19. 7. 17
Morgenstern, Albert	Soldat	10. K.	geb. 25. 4. 88	g. 13. 12. 15
Morgenstern, Georg	Soldat	10. K.	geb. 9. 7. 97	g. 11. 1. 17
Morgenstern, Gotthard	Soldat	5. K.	geb. 13. 11. 97	† 1. 2. 17
Morgenstern, Willy	Soldat	5. K.	geb. 14. 5. 95	v. 11. 10. 15
Mothes, Kurt	Soldat	11. K.	geb. 26. 6. 96	g. 28. 10. 14
Mucke, Walter	Soldat	12. K.	geb. 7. 6. 97	† 21. 10. 14
Mühlberg, Heinrich	Gefr.	1. K.	geb. 4. 1. 80	g. 18. 4. 18
Mühle, Hans	Soldat	6. K.	geb. 19. 3. 97	† 21. 10. 14
Mühle, Willy	Soldat	1. K.	geb. 4. 3. 93	† 13. 11. 14
Mühlich, Horst	Soldat	5. K.	geb. 4. 6. 96	† 30. 10. 14
Mühlner, Fritz	Gefr.	8. K.	geb. 23. 4. 93	g. 16. 5. 15
Mulitze, Willy	Soldat	3. K.	geb. 29. 7. 94	† 10. 10. 15
Müller, Adolf	Soldat	7. K.	geb. 26. 3. 97	g. 11. 4. 18
Müller, Alfred	Soldat	10. K.	geb. 16. 3. 97	v. 27. 11. 14
Müller, Albert	Soldat	11. K.	geb. 26. 9. 76	† 31. 7. 17
Müller, Albert	Soldat	11. K.	geb. 15. 1. 86	† 4. 4. 18

Müller, Arthur Albin . . .	Soldat	10. K.	geb. 24. 12. 94	† 28. 11. 14
Müller, Bruno Hermann . . .	Soldat	9. K.	geb. 6. 7. 87	† 28. 11. 14
Müller Bruno	Soldat	5. K.	geb. 20. 10. 83	† 11. 10. 15
Müller, Carl	Soldat	3. K.	geb. 23. 10. 92	g. 9. 11. 14
Müller, Curt	Soldat	2. K.	geb. 16. 1. 95	† 14. 9. 16
Müller, Emil	Soldat	12. K.	geb. 26. 11. 91	† 21. 11. 14
Müller, Erich	Soldat	9. K.	geb. 10. 5. 96	g. 17. 6. 17
Müller, Felix	Soldat	7. K.	geb. 16. 11. 86	† 12. 9. 16
Müller, Fritz	Utifz.	7. K.	geb. 13. 11. 95	† 12. 9. 15
Müller, Gerhardt	Min.-Werf.-Komp.		geb. 30. 10. 80	g. 4. 10. 18
Müller, Hermann	Soldat	4. K.	geb. 28. 4. 93	† 25. 10. 14
Müller, Hermann	Soldat	1. K.	geb. 30. 12. 81	v. 10. 9. 16
Müller, Hermann	Gefr.	3. K.	geb. 25. 4. 79	† 30. 7. 17
Müller, Hugo	Soldat	11. K.	geb. 9. 7. 94	g. 20. 4. 15
Müller, Joh. Bernh.	Soldat	2. K.	geb. 28. 4. 92	† 21. 10. 14
Müller, Max	Soldat	4. K.	geb. 5. 12. 95	† 26. 7. 16
Müller, Max	Soldat	7. K.	geb. 16. 5. 82	g. 19. 3. 19
Müller, Oskar	Soldat	9. K.	geb. 9. 7. 74	† 13. 5. 15
Müller, Otto	Soldat	4. K.	geb. 16. 7. 96	v. 11. 10. 15
Müller, Paul	Soldat	5. K.	geb. 2. 9. 73	† 9. 10. 15
Müller, Paul	Soldat	12. K.	geb. 8. 2. 85	v. 7. 4. 18
Müller, Richard	Soldat	11. K.	geb. 16. 5. 97	g. 16. 2. 15
Müller, Richard	Soldat	8. K.	geb. 30. 3. 95	† 24. 8. 15
Müller, Robert	Soldat	6. K.	geb. 2. 11. 91	g. 1. 12. 14
Müller, Robert	Vzefw.	10. K.	geb. 24. 7. 91	† 13. 5. 15
Müller, Rudolf	Soldat	7. K.	geb. 9. 5. 86	† 24. 5. 15
Müller, Rudolf	Vzefw.	10. K.	geb. 15. 1. 91	† 7. 9. 16
Müller, Willy	Gefr.	1. K.	geb. 20. 12. 94	g. 9. 10. 18
v. Müller-Berneck, Horst	Ltn. d. K.	10. K.	geb. 30. 9. 96	† 13. 9. 16
Münch, Emil	Schütze	2. MGK.	geb. 12. 11. 95	g. 1. 8. 17
Münnich, Kurt	Schütze	MGK.	geb. 11. 9. 94	† 8. 5. 15
Münfel, Walter	Soldat	8. K.	geb. 18. 9. 91	† 30. 10. 14
Muschter, Geinr. Kurt	Soldat	4. K.	geb. 18. 8. 95	† 22. 10. 14
Mutschmann, Paul Otto	Soldat	5. K.	geb. 19. 4. 88	g. 23. 1. 15
Nagel, Oswald	Gefr.	9. K.	geb. 5. 11. 90	g. 7. 4. 18
Nagler, Paul	Soldat	9. K.	geb. 24. 4. 87	† 27. 5. 16
Natho, Erich	Soldat	10. K.	geb. 7. 5. 93	g. 28. 5. 16
Naumann, Alfred	Soldat	10. K.	geb. 10. 4. 97	g. 30. 11. 14
Naumann, Alfred	Soldat	9. K.	geb. 15. 11. 89	† 23. 5. 16
Naumann, Martin	Gefr.	9. K.	geb. 6. 12. 96	† 4. 4. 18
Naumann, Max	Soldat	6. K.	geb. 28. 8. 92	† 22. 1. 15
Naumann, Max	Soldat	5. K.	geb. 1. 12. 95	† 9. 10. 15
Naumann, Max	Soldat	7. K.	geb. 1. 3. 95	† 4. 4. 18
Naumann, Rich. Herm.	Soldat	4. K.	geb. 13. 5. 90	† 31. 3. 15
Naumann, Willy	Schütze	2. MGK.	geb. 3. 4. 96	g. 5. 1. 19

Nebb, Johannes	Vzefw.	4. K.	geb. 29. 4. 89	† 9. 9. 16
Nehrling, Friedrich	Soldat	12. K.	geb. 27. 6. 94	v. 13. 5. 15
Nestler, Paul	Soldat	7. K.	geb. 7. 10. 97	g. 5. 1. 19
Nestler, Richard	Soldat	4. K.	geb. 20. 4. 78	v. 11. 10. 15
Nestmann, Paul	Soldat	8. K.	geb. 18. 1. 91	† 7. 9. 16
Neuber, Ernst	Soldat	7. K.	geb. 29. 11. 82	† 3. 5. 18
Neuber, Paul	Soldat	11. K.	geb. 17. 5. 78	g. 6. 9. 16
Neubert, Fritz	Soldat	9. K.	geb. 18. 10. 94	† 3. 1. 15
Neubert, Georg	Soldat	10. K.	geb. 7. 2. 95	v. 15. 10. 18
Neubert, Otto	Soldat	12. K.	geb. 28. 4. 97	v. 5. 4. 18
Neubert, Rudolf	Soldat	2. K.	geb. 15. 3. 97	v. 25. 10. 14
Neudack, Willy	Utffz.	4. K.	geb. 30. 7. 96	g. 12. 4. 15
Neugebauer, Clemens	Soldat	10. K.	geb. 20. 3. 85	g. 14. 10. 18
Neugebauer, Max	Soldat	6. K.	geb. 16. 1. 97	g. 21. 10. 14
Neuhahn, Ottomar	Gefr.	9. K.	geb. 8. 1. 94	† 21. 3. 18
Neufirchner, Karl	Soldat	8. K.	geb. 25. 1. 81	† 26. 6. 16
Neumann, Ernst	Soldat	1. K.	geb. 25. 11. 83	† 11. 10. 15
Neumann, Georg	Schütze	1. MFK.	geb. 24. 10. 89	v. 20. 8. 18
Neumann, Gerhard	Soldat	4. K.	geb. 15. 9. 94	g. 28. 7. 15
Neumann, Herm. Karl	Soldat	10. K.	geb. 14. 11. 92	g. 26. 10. 14
Neumann, Max	Soldat	2. K.	geb. 13. 3. 98	v. 6. 4. 18
Neumann, Walter	Gefr.	11. K.	geb. 25. 1. 90	g. 28. 11. 14
Neumann, Wilhelm	Soldat	7. K.	geb. 18. 6. 91	† 18. 2. 15
Neumeister, Otto	Soldat	6. K.	geb. 30. 8. 88	v. 12. 9. 16
Neustadt, Alfred	Soldat	10. K.	geb. 11. 4. 91	† 23. 6. 16
Nicolaus, Walter	Soldat	3. K.	geb. 25. 9. 95	† 9. 10. 15
Nieberle, Karl	Soldat	10. K.	geb. 30. 5. 94	† 3. 5. 15
Nitsche, Erich	Soldat	1. K.	geb. 7. 6. 94	† 25. 10. 14
Nitsche, Walter	Soldat	7. K.	geb. 11. 8. 95	g. 29. 11. 14
Nitschke, Georg	Soldat	2. K.	geb. 8. 9. 86	v. 25. 10. 14
Nitschke, Oswald	Soldat	12. K.	geb. 8. 11. 76	v. 13. 5. 15
Nitschmann, Alfred	Gefr.	11. K.	geb. 29. 4. 94	† 12. 9. 16
Nitsche, Hermann	Utffz.	2. K.	geb. 2. 10. 96	g. 15. 7. 18
Nitsche, Paul	Soldat	4. K.	geb. 27. 7. 97	† 9. 10. 15
Nitschke, Georg	Soldat	6. K.	geb. 9. 3. 94	g. 18. 6. 16
Nitschmann, Heinrich	Soldat	6. K.	geb. 24. 9. 94	† 1. 12. 14
Noack, August Oskar	Soldat	9. K.	geb. 26. 3. 90	g. 25. 10. 14
Noack, Erich	Soldat	7. K.	geb. 7. 12. 91	† 26. 11. 14
Noack, Max	Soldat	6. K.	geb. 10. 9. 96	v. 12. 9. 16
Noack, Paul	Soldat	1. K.	geb. 13. 5. 93	† 8. 5. 15
Noack, Paul	Soldat	1. K.	geb. 4. 12. 95	v. 9. 9. 16
Noack, Richard	Utffz.	1. K.	geb. 30. 10. 73	† 2. 11. 14
Noack, Richard	Soldat	4. K.	geb. 18. 1. 76	† 1. 8. 16
Noack, Ferdinand	Sergt.	6. K.	geb. 2. 5. 72	† 21. 10. 14
Nobst, Artur	Soldat	3. K.	geb. 1. 1. 94	† 8. 5. 15

Nöthel, Paul	Soldat	8. K.	geb. 10. 6. 86	+ 18. 6. 18
Nötzel, Alfred	Gefr.	3. K.	geb. 17. 3. 94	g. 28. 10. 17
Nowak, Franz	Soldat	1. K.	geb. 5. 9. 95	+ 28. 8. 16
Nowak, Paul	Soldat	10. K.	geb. 30. 10. 94	+ 13. 5. 15
Nozinski, Paul	Soldat	8. K.	geb. 6. 10. 95	g. 4. 8. 16
Nuck, gen. Görnascht, Paul	Soldat	4. K.	geb. 30. 1. 85	v. 9. 10. 15
Nünchert, Willibald	Soldat	5. K.	geb. 8. 9. 92	g. 2. 4. 15
Obst, Ernst	Soldat	10. K.	geb. 22. 7. 96	+ 24. 2. 18
Oedemann, Kurt	Gefr.	9. K.	geb. 9. 3. 88	+ 28. 11. 14
Offermann, Walter	Soldat	10. K.	geb. 29. 6. 88	+ 28. 11. 14
Oehm, Kurt	Gefr.	1. MGR.	geb. 2. 3. 94	+ 20. 8. 18
Oehme, Alexander	Soldat	2. K.	geb. 11. 4. 96	g. 15. 9. 16
Oehme, Emil	Soldat	11. K.	geb. 30. 7. 80	g. 15. 9. 16
Oehme, Friedrich	Soldat	2. K.	geb. 9. 5. 91	+ 16. 7. 16
Oehme, Karl	Soldat	12. K.	geb. 20. 8. 89	v. 12. 11. 14
Oehme, Max Willy	Soldat	4. K.	geb. 14. 4. 88	+ 3. 5. 15
Olshlägel, Karl	Soldat	7. K.	geb. 20. 8. 92	g. 30. 10. 14
Opitz, Emil	Ltn. d. K.	7. K.	geb. 16. 10. 84	g. 16. 11. 15
Opitz, Oswin	Soldat	8. K.	geb. 3. 4. 97	g. 3. 8. 17
Opitz, Paul	Gefr.	6. K.	geb. 7. 5. 95	g. 5. 4. 18
Opitz, Richard	Soldat	7. K.	geb. 1. 12. 95	g. 23. 7. 16
Oertel, Arthur	Soldat	6. K.	geb. 7. 12. 81	+ 9. 10. 15
Oertel, Kurt	Soldat	12. K.	geb. 13. 11. 91	+ 15. 1. 17
Oertel, Woldemar	Soldat	9. K.	geb. 25. 9. 82	v. 15. 10. 18
Oschatz, Alfred	Soldat	6. K.	geb. 7. 12. 83	v. 11. 10. 15
Oeser, Georg	Soldat	6. K.	geb. 23. 5. 91	+ 12. 11. 14
Oeser, Kurt	Soldat	1. K.	geb. 27. 9. 81	+ 8. 9. 16
Oestreich, Artur	Soldat	5. K.	geb. 1. 11. 95	g. 18. 3. 15
Oestreich, Bruno	Soldat	4. K.	geb. 3. 10. 94	+ 9. 9. 16
Otte, Herbert	Soldat	3. K.	geb. 17. 7. 95	+ 7. 10. 15
Otto, Emil	Soldat	11. K.	geb. 12. 1. 93	+ 22. 3. 18
Otto, Gerhard	Soldat	6. K.	geb. 1. 10. 94	+ 24. 4. 15
Otto, Leander	Soldat	2. K.	geb. 21. 1. 94	+ 19. 3. 18
Otto, Max	Soldat	5. K.	geb. 9. 12. 92	g. 12. 10. 15
Otto, Walter	Soldat	1. K.	geb. 18. 6. 96	g. 6. 10. 18
Palitzsch, Oskar	Soldat	3. K.	geb. 10. 6. 85	g. 9. 5. 15
Palmer, Richard	Soldat	8. K.	geb. 20. 12. 82	+ 7. 9. 16
Pampus, Hugo	Gefr.	6. K.	geb. 6. 9. 93	+ 4. 4. 18
Panoscha, Otto	Soldat	5. K.	geb. 9. 7. 96	g. 22. 6. 16
Pansold, Hugo	Soldat	3. K.	geb. 18. 4. 84	+ 7. 10. 15
Papfalla, Joh. Thomas	Soldat	8. K.	geb. 19. 9. 93	+ 9. 2. 15
Pappelbaum, Paul	Soldat	3. K.	geb. 11. 5. 95	+ 22. 3. 18
Papst, Franz	Utffz.	5. K.	geb. 14. 4. 79	g. 31. 7. 17
Parzsch, Ernst Herm.	Soldat	3. K.	geb. 15. 6. 79	v. 29. 9. 18

Partsch, Hugo	Soldat	11. K.	geb. 27. 3. 94	v. 4. 4. 18
Päßler, Ewald	Soldat	5. K.	geb. 5. 7. 91	+ 8. 5. 15
Päßler, Max	Soldat	2. K.	geb. 15. 10. 96	g. 2. 7. 15
Päßler, Willy	Soldat	4. K.	geb. 30. 6. 92	g. 10. 10. 15
Patolong, Paul	Gefr.	7. K.	geb. 28. 3. 92	g. 21. 10. 16
Patzelt, Arthur	Soldat	4. K.	geb. 26. 4. 85	+ 11. 10. 15
Patzky, Hans	Vzefw.	1. MGR.	geb. 22. 3. 97	+ 20. 8. 18
Päzold, Karl	Soldat	8. K.	geb. 24. 12. 94	+ 25. 10. 14
Päzold, Richard	Soldat	8. K.	geb. 12. 10. 93	g. 27. 4. 15
Paul, Curt	Soldat	4. K.	geb. 22. 11. 97	g. 22. 10. 15
Paul, Ernst	Soldat	5. K.	geb. 18. 4. 84	+ 24. 4. 15
Paul, Karl Max	Soldat	9. K.	geb. 4. 12. 94	+ 27. 11. 14
Paulich, Karl	Soldat	11. K.	geb. 19. 12. 88	v. 6. 9. 16
Paust, Georg	Vzefw.	5. K.	geb. 28. 11. 97	+ 5. 9. 16
Pawlack, Adam	Gefr.	2. K.	geb. 21. 11. 94	+ 5. 4. 18
Peipmann, Ernst	Soldat	2. K.	geb. 21. 3. 97	+ 14. 9. 16
Perl, Ferdinand	Utffz.	MGR.	geb. 2. 3. 87	g. 28. 7. 16
Perle, Rudolf	Gefr.	10. K.	geb. 13. 11. 93	+ 9. 10. 15
Perliz, Ferdinand	Soldat	2. MGR.	geb. 2. 6. 95	+ 4. 4. 18
Peschel, Richard	Soldat	6. K.	geb. 17. 6. 96	v. 12. 9. 16
Pestel, Kurt	Soldat	3. K.	geb. 13. 3. 90	+ 11. 10. 15
Pester, Alfred	Soldat	8. K.	geb. 25. 5. 88	g. 30. 10. 15
Peter, Erich	Ltn.	3. K.	geb. 16. 2. 88	+ 22. 11. 16
Peter, Franz	Soldat	1. K.	geb. 17. 11. 89	+ 8. 5. 15
Peter, Karl	Soldat	5. K.	geb. 2. 6. 94	g. 29. 10. 18
Petermann, Willy	Soldat	1. K.	geb. 7. 3. 93	g. 1. 10. 18
Petke, Max	Soldat	4. K.	geb. 12. 4. 95	+ 21. 10. 14
Petrasch, Alfred	Soldat	3. K.	geb. 15. 6. 90	+ 8. 5. 15
Petric, Martin	Soldat	3. K.	geb. 25. 9. 96	+ 26. 8. 16
Petrie, Otto	Soldat	10. K.	geb. 7. 9. 95	g. 5. 5. 15
Petters, Max	Soldat	7. K.	geb. 25. 9. 97	+ 4. 4. 18
Pezold, Franz	Soldat	3. K.	geb. 17. 7. 88	+ 1. 11. 14
Pezold, Herbert	Soldat	2. K.	geb. 29. 12. 97	+ 27. 8. 16
Pezold, Kurt	Soldat	1. K.	geb. 11. 7. 96	+ 20. 8. 18
Pezold, Otto	Soldat	10. K.	geb. 18. 1. 94	+ 14. 2. 15
Pezold, Paul	Soldat	5. K.	geb. 30. 12. 94	g. 18. 12. 14
Pezsche, Willy	Sergt.	5. K.	geb. 15. 5. 83	g. 28. 9. 18
Pfannschmidt, Karl	Soldat	9. K.	geb. 26. 11. 91	g. 30. 10. 18
Pfeifer, Kurt	Soldat	1. K.	geb. 5. 10. 80	g. 9. 9. 16
Pfeiffer, Friedrich Julius	Soldat	4. K.	geb. 16. 5. 96	+ 31. 12. 14
Pfeiffer, Victor Alexander	Soldat	8. K.	geb. 7. 11. 84	g. 25. 6. 15
Pfizner, Hans	Soldat	8. K.	geb. 18. 2. 93	+ 6. 7. 16
Pflaum, Gustav	Soldat	5. K.	geb. 15. 3. 77	+ 14. 3. 16
Pflicke, Kurt	Gefr.	10. K.	geb. 19. 10. 94	g. 8. 4. 18
Pfretschner, Adolf	Soldat	1. K.	geb. 26. 11. 92	+ 26. 6. 17

Pfretzschner, Alfred	Soldat	9. K.	geb. 15. 12. 97	† 27. 11. 14
Pfretzschner, Kurt	Soldat	4. K.	geb. 22. 1. 91	† 11. 10. 15
Philipp, Albin	Soldat	10. K.	geb. 31. 1. 92	g. 20. 7. 18
Philipp, Alf. Gust. Heinr.	Soldat	8. K.	geb. 4. 12. 93	† 12. 11. 14
Philipp, Willy	Soldat	6. K.	geb. 27. 2. 96	v. 4. 4. 18
Philipps, Willi	Gefr.	5. K.	geb. 18. 7. 83	† 11. 10. 15
Pickert, Alfred	Soldat	10. K.	geb. 14. 9. 91	g. 7. 9. 16
Piesky, Erich	Soldat	11. K.	geb. 24. 12. 96	† 14. 9. 16
Pieschel, Kurt Richard . .	Soldat	4. K.	geb. 22. 6. 94	† 9. 5. 15
Pietzsch, Albin	Soldat	5. K.	geb. 18. 6. 94	v. 11. 10. 15
Pietzsch, Alfred	Soldat	9. K.	geb. 30. 3. 97	† 30. 7. 17
Pietzsch, Emil	Soldat	9. K.	geb. 30. 10. 91	† 3. 5. 15
Pilgermann, Walter	Soldat	6. K.	geb. 15. 12. 97	† 6. 3. 17
Pilz, Johannes	Schütze	3. MGR.	geb. 3. 8. 92	g. 30. 10. 18
Pinkert, Bruno	Soldat	10. K.	geb. 10. 5. 83	† 22. 7. 16
Pippan, Rudolf	Soldat	6. K.	geb. 23. 5. 89	g. 18. 11. 14
Pisarczyk, Johannes	Soldat	9. K.	geb. 6. 3. 97	† 30. 7. 17
Piskol, Karl	Soldat	8. K.	geb. 1. 1. 93	† 29. 10. 14
Pistorius, Fritz	Soldat	4. K.	geb. 24. 6. 94	† 6. 9. 16
Plato, Emil	Soldat	12. K.	geb. 7. 10. 90	† 31. 10. 14
Plewka, Hans	Soldat	5. K.	geb. 26. 8. 86	† 11. 10. 15
Pöge, Otto	Utffz.	6. K.	geb. 23. 8. 81	g. 2. 5. 15
Pohl, George	Gefr.	2. K.	geb. 14. 3. 96	† 17. 5. 15
Pohl, Robert	Soldat	7. K.	geb. 3. 1. 84	g. 27. 10. 18
Pohland, Kurt	Soldat	12. K.	geb. 14. 12. 77	† 13. 5. 15
Pöhler, Gerhard	Soldat	5. K.	geb. 14. 9. 92	† 27. 10. 14
Pöhlmann, Kurt	Soldat	9. K.	geb. 2. 9. 92	† 29. 8. 15
Polster, Max	Soldat	12. K.	geb. 23. 6. 93	† 29. 7. 15
Pomper, Richard	Soldat	1. K.	geb. 26. 4. 89	g. 5. 2. 15
Pönig, Martin	Soldat	6. K.	geb. 30. 5. 97	† 30. 7. 17
Pönig, Willi	Soldat	9. K.	geb. 25. 12. 86	† 24. 4. 15
Pönisch, Paul	Gefr.	7. K.	geb. 7. 4. 94	† 6. 9. 16
Pönitzsch, Hans	Soldat	2. K.	geb. 1. 7. 91	† 26. 11. 14
Popp, Paul	Soldat	8. K.	geb. 18. 3. 95	† 6. 7. 16
Pörschmann, Arthur	Soldat	3. K.	geb. 6. 1. 91	g. 15. 12. 14
Porstendorfer, Walter . . .	Gefr.	3. K.	geb. 2. 7. 96	g. 10. 12. 16
Posse, Kurt	Ltn. u. Reg.-Adj. Reg.-Stab		geb. 15. 5. 81	† 2. 4. 18
Posfelt, Reinhold	Soldat	5. K.	geb. 12. 9. 77	† 15. 6. 16
Potreck, Otto	Soldat	9. K.	geb. 14. 2. 95	v. 27. 11. 14
Pöttrich, Walter	Utffz.	2. MGR.	geb. 14. 11. 93	† 19. 8. 18
Pötzsch, Arno	Soldat	2. K.	geb. 20. 11. 93	v. 7. 4. 18
Prause, Paul	Soldat	11. K.	geb. 31. 1. 94	† 8. 5. 15
Precht, Heinrich	Soldat	5. K.	geb. 29. 12. 78	g. 6. 8. 15
Preiß, Walter	Soldat	10. K.	geb. 2. 4. 95	† 3. 5. 15

Prescher, Karl Valentin	Soldat	10. K.	geb. 6. 4. 93	+ 26. 10. 14
Prescher, Max Reinhard	Soldat	7. K.	geb. 23. 12. 95	+ 8. 11. 14
Prezsch, Kurt	Soldat	9. K.	geb. 22. 4. 85	+ 3. 5. 15
Preusche, Anton	Soldat	8. K.	geb. 27. 7. 91	+ 23. 12. 14
Preußer, Artur	Utffz.	5. K.	geb. 19. 1. 92	+ 11. 10. 15
Preußer, Hermann	Soldat	10. K.	geb. 8. 7. 77	+ 4. 4. 18
Preußler, Kurt	Soldat	3. K.	geb. 14. 12. 86	g. 28. 3. 18
Priebs, Willy	Soldat	7. K.	geb. 1. 10. 94	+ 11. 10. 15
Prietzl, Kurt	Soldat	7. K.	geb. 1. 6. 77	+ 28. 4. 16
Pritzschke, Arthur	Soldat	11. K.	geb. 24. 1. 74	g. 16. 5. 15
Prügner, Erich	Gefr.	12. K.	geb. 4. 4. 94	+ 6. 9. 16
Przyklenk, Paul	Gefr.	2. K.	geb. 24. 9. 92	v. 7. 4. 18
Pscheidl, Alfred	Gefr.	3. K.	geb. 16. 1. 92	g. 5. 4. 18
Purfürst, Franz	Soldat	1. K.	geb. 20. 1. 91	+ 25. 10. 14
Purfürst, Max	Gefr.	7. K.	geb. 27. 5. 91	g. 24. 6. 15
Purrmann, Georg	Soldat	10. K.	geb. 2. 7. 91	+ 3. 9. 15
Pursche, Bruno	Soldat	11. K.	geb. 18. 9. 92	+ 18. 8. 18
Püschel, Arthur	Soldat	9. K.	geb. 2. 12. 96	+ 29. 9. 18
Püschmann, Kurt	Soldat	8. K.	geb. 7. 11. 96	+ 15. 2. 17
Putzmann, Hermann	Vzefw.	5. K.	geb. 18. 1. 91	+ 12. 11. 14
Quick, J. L. A.	Soldat	2. K.	geb. 12. 11. 84	+ 10. 5. 15
Kaabe, Paul	Vzefw.	10. K.	geb. 8. 7. 88	+ 27. 11. 14
Kaatz, Alfred	Soldat	6. K.	geb. 6. 12. 76	+ 6. 9. 16
Kademacher, Otto	Soldat	11. K.	geb. 15. 5. 96	+ 20. 10. 14
Kadisch, Kurt	Soldat	11. K.	geb. 12. 4. 98	+ 4. 4. 18
Kafelt, Paul	Vzefw.	10. K.	geb. 19. 9. 92	+ 20. 10. 15
Kämisch, J. Oskar	Soldat	2. K.	geb. 29. 2. 92	+ 25. 10. 14
Kamm, Richard	Soldat	9. K.	geb. 30. 5. 88	+ 13. 5. 15
Kammer, Willy	Soldat	7. K.	geb. 23. 12. 98	v. 20. 8. 18
Kanft, Max	Soldat	11. K.	geb. 4. 11. 89	+ 27. 11. 14
Karisch, Willi	Soldat	7. K.	geb. 11. 6. 95	+ 1. 11. 14
Kasch, Heinrich	Soldat	12. K.	geb. 27. 8. 88	g. 13. 4. 15
Kaschke, Willy	Gefr.	9. K.	geb. 20. 1. 89	+ 8. 5. 15
Kaschl, Emil	Gefr.	1. K.	geb. 1. 12. 76	+ 8. 5. 15
Kattarius, Willy	Soldat	9. K.	geb. 16. 2. 93	+ 8. 5. 15
Kätzsch, Karl	Soldat	9. K.	geb. 23. 11. 94	+ 8. 5. 15
Kauchfuß, Friedr. Wilh.	Utffz.	3. K.	geb. 22. 12. 86	+ 24. 11. 14
Kauer, Friedrich	Soldat	7. K.	geb. 20. 3. 97	+ 24. 4. 15
Kauschenbach, Kurt	Soldat	3. K.	geb. 6. 1. 94	+ 8. 5. 15
Kauf, Alf. Paul	Offz.-Stellv.	5. K.	geb. 2. 9. 89	+ 28. 11. 14
Kaufendorf, Ernst	Gefr.	9. K.	geb. 17. 5. 89	+ 6. 9. 16
Keddel, Ernst	Soldat	4. K.	geb. 20. 9. 96	v. 11. 10. 15
Keh, Willy	Vzefw.	3. K.	geb. 28. 1. 93	+ 8. 9. 16
Kehm, Max	Soldat	10. K.	geb. 28. 3. 91	+ 13. 12. 14

Rehwagen, Hans	Gefr.	6. K.	geb. 16. 5. 97	g. 18. 7. 17
Reich, Paul	Soldat	4. K.	geb. 9. 12. 83	v. 11. 10. 15
Reiche-Große, Felix	Sptm. u. Kpshr.	10. K.	geb. 20. 3. 70	+ 5. 9. 16
Reiche, Georg	Soldat	8. K.	geb. 10. 1. 95	+ 2. 11. 14
Reiche, Oskar	Soldat	1. K.	geb. 5. 1. 79	+ 2. 8. 15
Reichel, Heinrich	Soldat	10. K.	geb. 18. 3. 87	+ 27. 11. 14
Reichel, Kurt	Soldat	12. K.	geb. 11. 8. 91	+ 11. 11. 14
Reichel, Walter	Soldat	7. K.	geb. 22. 11. 91	g. 16. 2. 19
Reichelt, Albin	Soldat	9. K.	geb. 3. 5. 90	+ 13. 5. 15
Reichelt, Curt	Soldat	7. K.	geb. 16. 6. 92	+ 28. 10. 14
Reichelt, Max	Soldat	11. K.	geb. 2. 2. 87	g. 18. 10. 15
Reichelt, Paul	Soldat	7. K.	geb. 3. 5. 79	+ 11. 10. 15
Reichstein, Paul	Soldat	7. K.	geb. 7. 5. 98	+ 24. 10. 14
Reichwein, Georg	Soldat	4. K.	geb. 19. 6. 92	+ 11. 10. 15
Reimann, Max	Soldat	1. K.	geb. 13. 3. 99	+ 20. 8. 18
Reinhardt, Kurt	Soldat	3. K.	geb. 15. 4. 88	+ 7. 9. 16
Reinhold, Emil Paul	Soldat	6. K.	geb. 6. 1. 96	g. 19. 1. 15
Reinhold, Reinhard	Soldat	1. K.	geb. 28. 8. 92	+ 7. 10. 15
Reintsch, Hugo	Soldat	4. K.	geb. 4. 6. 93	+ 25. 10. 14
Reipschläger, Johann	Soldat	9. K.	geb. 14. 2. 93	+ 16. 6. 16
Reißig, Emil	Soldat	2. K.	geb. 2. 6. 95	+ 21. 10. 14
Reißig, Max	Soldat	2. K.	geb. 2. 5. 94	+ 25. 10. 14
Renger, Friedrich	Soldat	5. K.	geb. 26. 4. 92	+ 12. 11. 14
Renger-Patzsch, Rudolf	Soldat	5. K.	geb. 8. 9. 93	+ 30. 10. 14
Renkert, Paul	Vzefw.	5. K.	geb. 25. 12. 88	+ 14. 10. 18
Renner, Max	Soldat	9. K.	geb. 2. 2. 95	v. 6. 9. 16
Rentsch, Walter	Soldat	2. K.	geb. 9. 7. 93	g. 7. 1. 15
Rentsch, Otto	Soldat	1. K.	geb. 15. 6. 89	+ 29. 11. 14
Rentsch, Paul	Soldat	10. K.	geb. 17. 7. 93	g. 4. 4. 18
Reusche, Hermann	Gefr.	2. K.	geb. 7. 3. 94	g. 19. 12. 16
Reußner, Rudolf Hans	Soldat	4. K.	geb. 6. 9. 96	g. 12. 10. 15
Reuter, Walter	Soldat	1. K.	geb. 29. 9. 95	+ 8. 5. 15
Reuter, Willy	Soldat	8. K.	geb. 17. 5. 92	+ 25. 4. 15
Reuter, Willy	Soldat	1. K.	geb. 30. 4. 93	+ 8. 5. 15
Richter, Albert	Soldat	5. K.	geb. 19. 7. 87	g. 24. 4. 15
Richter, Albert	Soldat	5. K.	geb. 9. 7. 99	+ 15. 10. 18
Richter, Alfred	Vzefw.	4. K.	geb. 18. 6. 92	+ 14. 9. 16
Richter, Alfred	Soldat	10. K.	geb. 22. 11. 96	g. 28. 6. 18
Richter, Arthur	Soldat	9. K.	geb. 26. 1. 96	+ 8. 5. 15
Richter, Bruno	Soldat	12. K.	geb. 20. 11. 89	v. 25. 10. 14
Richter, Franz	Gefr.	12. K.	geb. 12. 9. 96	+ 6. 9. 16
Richter, Friedrich Max	Soldat	10. K.	geb. 31. 10. 87	v. 27. 11. 14
Richter, Fritz	Gefr.	1. K.	geb. 25. 6. 94	g. 11. 10. 18
Richter, Hermann	Soldat	9. K.	geb. 19. 10. 94	+ 10. 5. 15

Richter, Hermann	Soldat	2. R.	geb. 1. 12. 98	+ 19. 3. 18
Richter, Joh.	Soldat	2. R.	geb. 19. 7. 95	+ 21. 10. 14
Richter, Johannes	Soldat	6. R.	geb. 29. 12. 88	+ 17. 6. 16
Richter, Johannes	Gefr.	6. R.	geb. 28. 8. 88	g. 6. 7. 16
Richter, Karl	Soldat	10. R.	geb. 16. 12. 95	+ 22. 7. 16
Richter, Paul	Schütze	1. MGR.	geb. 28. 5. 89	g. 3. 4. 18
Richter, Richard	Soldat	9. R.	geb. 26. 4. 82	+ 28. 11. 14
Richter, Richard	Krktrg.	3. R.	geb. 21. 2. 90	+ 22. 3. 18
Riecke, Paul Lothar Hellm.	Soldat	4. R.	geb. 18. 2. 94	+ 25. 10. 14
Riedel, Albert	Soldat	4. R.	geb. 8. 7. 95	+ 9. 9. 16
Riedel, Fritz	Soldat	5. R.	geb. 7. 5. 93	g. 5. 12. 14
Riedel, Max	Soldat	5. R.	geb. 3. 4. 94	+ 10. 5. 15
Riedel, Walter	Soldat	1. R.	geb. 18. 11. 89	+ 10. 12. 14
Riedel, Willy	Soldat	12. R.	geb. 2. 3. 92	+ 3. 5. 15
Riegger, Friedrich	Soldat	9. R.	geb. 5. 1. 82	+ 24. 5. 15
Riemer, Karl	Utffz.	10. R.	geb. 30. 7. 92	g. 3. 10. 20
Riese, Oskar	Soldat	12. R.	geb. 28. 5. 87	g. 4. 11. 14
Ritter, Kurt	Gefr.	2. R.	geb. 12. 1. 97	g. 20. 8. 18
Robel, August	Utffz.	6. R.	geb. 11. 10. 94	+ 20. 8. 18
Roch, Alexander	Soldat	7. R.	geb. 15. 3. 96	+ 28. 4. 15
Rochlitzger, Paul	Soldat	11. R.	geb. 27. 12. 94	g. 24. 7. 16
Rockstroh, Alfred	Soldat	1. R.	geb. 17. 5. 94	+ 11. 10. 15
Röddecker, Robert	Soldat	6. R.	geb. 17. 10. 99	v. 15. 10. 18
Rödel, Karl	Utffz.	1. R.	geb. 5. 5. 73	g. 14. 11. 14
Röder, Max	Gefr.	9. R.	geb. 11. 9. 97	+ 30. 7. 17
Röding, Richard	Gefr.	11. R.	geb. 14. 4. 91	+ 18. 8. 18
Rödler, fr. M. W.	Offz.-Stellv.	10. R.	geb. 25. 4. 86	+ 6. 11. 14
Röger, Bruno	Soldat	1. R.	geb. 23. 12. 94	+ 24. 4. 15
Rogge, Heinz	Soldat	2. R.	geb. 25. 10. 94	g. 28. 10. 14
Röhle, Hermann	Gefr.	3. R.	geb. 1. 1. 79	+ 8. 9. 16
Roitzsch, Otto	Soldat	4. R.	geb. 18. 11. 82	+ 3. 7. 17
Rolle, Friedrich	Soldat	5. R.	geb. 9. 4. 81	+ 11. 10. 15
Römer, Johannes	Soldat	10. R.	geb. 25. 5. 96	+ 27. 11. 14
Roosen, Richard	Ltn.	6. R.	geb. 11. 1. 75	+ 24. 4. 15
Rösch, Max	Gefr.	12. R.	geb. 12. 7. 89	v. 8. 5. 15
Rosenkranz, Willy	Soldat	8. R.	geb. 1. 4. 97	+ 24. 4. 15
Rosewick, Alfred	Soldat	9. R.	geb. 8. 7. 97	g. 24. 2. 15
Rost, Paul	Soldat	8. R.	geb. 2. 10. 95	+ 4. 8. 15
Rößger, Felix	Soldat	6. R.	geb. 4. 9. 89	v. 12. 9. 16
Rößler, Alfred	Soldat	10. R.	geb. 25. 1. 96	+ 27. 11. 14
Rößler, Erich	Soldat	5. R.	geb. 18. 11. 94	+ 31. 10. 14
Rößner, Willy	Soldat	2. R.	geb. 2. 11. 93	+ 31. 12. 14
Rößner, Hugo	Soldat	5. R.	geb. 13. 12. 88	+ 2. 10. 16
Rothe, Walther	Soldat	4. R.	geb. 19. 2. 94	+ 5. 6. 16
Roy, Paul	Soldat	2. R.	geb. 21. 12. 97	+ 13. 9. 16

Kubner, Adolf	Soldat	6. K.	geb. 7. 10. 76	v. 11. 10. 15
Kücker, Adolf	Soldat	9. K.	geb. 28. 11. 80	+ 6. 9. 16
Kücker, Gustav	Soldat	7. K.	geb. 1. 10. 96	g. 18. 7. 16
Kückert, Armin	Utffz.	9. K.	geb. 16. 1. 86	+ 28. 11. 14
Kückert, Erich	Soldat	12. K.	geb. 24. 2. 89	+ 3. 5. 15
Kudolf, Alfred	Utffz.	1. K.	geb. 19. 4. 94	+ 23. 4. 15
Kudolph, Friedrich Ernst	Soldat	2. K.	geb. 2. 11. 71	+ 21. 10. 14
Kudolph, Richard	Soldat	6. K.	geb. 9. 12. 95	g. 28. 3. 16
Kudolph, Willy	Soldat	5. K.	geb. 22. 5. 95	+ 3. 4. 18
Küger, Horst	Gefr.	4. K.	geb. 5. 7. 95	+ 14. 7. 16
Kühle, Kurt	Soldat	1. K.	geb. 2. 8. 89	+ 2. 11. 14
Kühlig, Paul	Soldat	10. K.	geb. 4. 10. 87	g. 10. 12. 14
Kussig, Martin	Soldat	1. K.	geb. 26. 4. 94	+ 22. 6. 16
Saarkamm, Ernst	Soldat	6. K.	geb. 2. 3. 95	+ 30. 10. 14
Sabinski, Gerd	Sptm.	11. K.	geb. 26. 9. 75	+ 26. 10. 14
Sacher, Fritz	Gefr.	11. K.	geb. 5. 11. 95	g. 16. 9. 16
Sachse, Johannes	Soldat	1. K.	geb. 25. 6. 95	+ 9. 9. 16
Sachse, Paul Walter	Soldat	4. K.	geb. 9. 1. 92	v. 25. 10. 14
Sachse, Walter	Soldat	9. K.	geb. 13. 9. 89	v. 27. 11. 14
Salomo, Walther	Soldat	3. K.	geb. 30. 8. 97	g. 27. 1. 17
Salzmann, Johann	Soldat	6. K.	geb. 5. 10. 93	g. 14. 12. 14
Sandig, Ewald	Soldat	11. K.	geb. 12. 2. 97	g. 21. 1. 20
Saring, Benno	Offz.-Stellv.	1. K.	geb. 20. 8. 91	+ 3. 5. 15
Sauer, Rudolf	Soldat	9. K.	geb. 7. 1. 91	+ 24. 4. 15
Saupe, Otto	Soldat	1. K.	geb. 4. 1. 94	+ 23. 11. 16
Schaarschmidt, Erich	Soldat	5. K.	geb. 13. 8. 82	+ 7. 9. 16
Schaarschmidt, Georg	Soldat	9. K.	geb. 26. 10. 92	v. 1. 11. 14
Schädlich, Paul	Gefr.	12. K.	geb. 21. 1. 76	+ 5. 9. 16
Schäfer, Alfred	Soldat	10. K.	geb. 20. 6. 98	v. 20. 8. 18
Schäfer, Emil	Soldat	8. K.	geb. 17. 9. 81	g. 24. 1. 17
Schäfer, Hugo	Soldat	12. K.	geb. 27. 12. 97	+ 20. 8. 18
Schäfer, Kurt	Soldat	9. K.	geb. 1. 4. 91	v. 27. 11. 14
Schäfer, Paul	U.-Arzt	5. K.	geb. 23. 10. 88	g. 24. 2. 15
Schäfer, Willi	Soldat	7. K.	geb. 20. 4. 89	+ 31. 10. 14
Schalig, Otto	Soldat	10. K.	geb. 13. 3. 98	+ 27. 11. 14
Scharfe, Franz	Soldat	9. K.	geb. 15. 3. 90	+ 27. 11. 14
Schärpel, Walter	Soldat	7. K.	geb. 8. 9. 94	+ 2. 4. 18
Scheffler, Bruno	Gefr.	1. K.	geb. 25. 7. 95	g. 13. 9. 16
Scheiblich, Franz	Soldat	6. K.	geb. 23. 12. 99	+ 20. 7. 18
Scheiblich, Paul	Gefr.	12. K.	geb. 15. 10. 90	+ 22. 7. 18
Scheinert, Kurt Wilhelm	Soldat	10. K.	geb. 23. 1. 93	+ 26. 10. 14
Scheinpflug, Max	Soldat	9. K.	geb. 5. 4. 96	+ 29. 9. 18
Schellenberger, Willy	Soldat	5. K.	geb. 21. 4. 98	v. 20. 8. 18
Schelper, Karl	Soldat	11. K.	geb. 24. 1. 82	+ 6. 9. 16
Schenk, Willy	Soldat	5. K.	geb. 15. 5. 78	v. 11. 10. 15

Schenke, Richard	Soldat	6. K.	geb. 20. 4. 96	g. 6. 9. 16
Schenkel, Kurt	Schütze	3. MGR.	geb. 10. 7. 95	+ 4. 4. 18
Scherf, Otto	Soldat	1. K.	geb. 2. 4. 90	+ 22. 3. 18
Scherffig, Viktor	Sptm.	5. K.	geb. 1. 8. 71	g. 12. 11. 14
Scherzer, Emil	Soldat	1. K.	geb. 8. 7. 89	+ 5. 11. 14
Scherzer, Emil	Soldat	1. K.	geb. 3. 4. 97	+ 3. 7. 17
Schettler, Guido	Soldat	11. K.	geb. 18. 3. 91	g. 3. 11. 15
Schiefer, Max	Schütze	2. MGR.	geb. 6. 1. 94	+ 1. 7. 18
Schiekel, Oswin	Soldat	10. K.	geb. 24. 3. 98	g. 20. 8. 18
Schierz, Albert	Utffz.	9. K.	geb. 20. 12. 86	+ 28. 11. 14
Schierz, Willi	Soldat	7. K.	geb. 22. 2. 97	g. 29. 10. 14
Schiffel, Kurt	Soldat	10. K.	geb. 1. 11. 98	g. 4. 4. 18
Schiffner, Gottfried	Soldat	6. K.	geb. 1. 12. 95	+ 13. 11. 14
Schiffner, Paul	Soldat	8. K.	geb. 9. 10. 96	+ 26. 6. 16
Schilde, Johannes	Schütze	1. MGR.	geb. 28. 12. 97	g. 29. 9. 18
Schiller, Max	Soldat	1. K.	geb. 18. 10. 94	+ 11. 10. 15
Schilling, August	Utffz.	3. K.	geb. 21. 4. 91	g. 30. 4. 18
Schimm, Willy	Soldat	2. K.	geb. 22. 10. 90	+ 21. 10. 14
Schindler, Georg	Soldat	12. K.	geb. 20. 7. 93	+ 24. 4. 15
Schlegel, Emil	Soldat	3. K.	geb. 29. 6. 92	+ 10. 11. 14
Schlegel, Erwin	Soldat	7. K.	geb. 29. 12. 94	g. 6. 8. 17
Schlegel, Kurt	Soldat	11. K.	geb. 7. 8. 93	+ 6. 11. 14
Schlegel, Paul	Soldat	4. K.	geb. 27. 8. 95	+ 5. 6. 16
Schlegel, Walter	Min.-Werf.-Komp.		geb. 19. 1. 95	g. 28. 10. 18
Schlesinger, Karl	Soldat	4. K.	geb. 25. 9. 95	+ 10. 7. 15
Schliebe, Fritz	Soldat	5. K.	geb. 21. 10. 95	g. 15. 11. 15
Schlitter, Kurt	Soldat	1. K.	geb. 22. 1. 89	+ 8. 5. 15
Schluckwerder, Karl	Soldat	10. K.	geb. 27. 5. 86	v. 27. 11. 14
Schluckwerther, Hermann	Soldat	9. K.	geb. 28. 10. 96	v. 14. 9. 16
Schlund, Kurt	Gefr.	8. K.	geb. 13. 12. 95	+ 6. 7. 16
Schlüter, Otto	Soldat	3. K.	geb. 9. 10. 87	+ 22. 3. 18
Schmiedel, Ernst Otto	Soldat	4. K.	geb. 11. 11. 86	+ 21. 10. 14
Schmiedel, Karl Arthur	Soldat	2. K.	geb. 4. 1. 84	+ 1. 12. 14
Schmiedel, Willy	Soldat	7. K.	geb. 23. 1. 94	+ 17. 3. 15
Schmidt, Alfred	Soldat	7. K.	geb. 19. 2. 91	+ 11. 10. 15
Schmidt, Alfred	Soldat	5. K.	geb. 23. 1. 89	+ 8. 9. 16
Schmidt, Arthur	Soldat	11. K.	geb. 14. 11. 91	+ 18. 8. 18
Schmidt, Bruno	Gefr.	11. K.	geb. 2. 8. 97	+ 23. 7. 16
Schmidt, Bruno	Soldat	2. K.	geb. 2. 12. 94	+ 25. 10. 14
Schmidt, Emil	Utffz.	2. K.	geb. 5. 10. 68	g. 15. 10. 15
Schmidt, Emil	Soldat	9. K.	geb. 4. 8. 92	+ 22. 6. 16
Schmidt, Erich	Soldat	5. K.	geb. 6. 4. 94	+ 26. 10. 14
Schmidt, Friedrich	Soldat	2. K.	geb. 19. 5. 91	v. 25. 10. 14
Schmidt, Hermann Ernst	Gefr.	10. K.	geb. 11. 1. 73	+ 12. 11. 14
Schmidt, Kurt	Gefr.	6. K.	geb. 18. 11. 94	+ 8. 11. 14

Schmidt, Kurt	Soldat	7. K.	geb. 24. 1. 95	g. 15. 10. 15
Schmidt, Kurt	Soldat	5. K.	geb. 13. 5. 88	† 8. 5. 16
Schmidt, Kurt	Soldat	11. K.	geb. 28. 11. 87	g. 19. 8. 18
Schmidt, Max	Soldat	4. K.	geb. 20. 9. 88	v. 20. 8. 18
Schmidt, Otto	Soldat	12. K.	geb. 10. 5. 93	† 5. 9. 16
Schmidt, Paul	Gefr.	3. K.	geb. 14. 1. 86	† 24. 5. 15
Schmidt, Paul	Soldat	10. K.	geb. 21. 10. 84	v. 12. 9. 16
Schmidt, Paul	Soldat	1. K.	geb. 1. 5. 96	† 15. 2. 17
Schmidt, Robert	Soldat	4. K.	geb. 9. 1. 94	† 9. 9. 16
Schmidt, Walter	Ltn.	1. K.	geb. 30. 7. 69	† 8. 5. 15
Schmidt, Walter	Vzefw.	11. K.	geb. 25. 3. 85	g. 27. 5. 15
Schmidt, Walter	Soldat	6. K.	geb. 5. 4. 93	† 1. 8. 16
Schmidt, Willy	Soldat	8. K.	geb. 26. 6. 95	g. 13. 3. 18
Schneevogt, Wilhelm	Feldw.-Ltn.	9. K.	geb. 23. 2. 76	g. 28. 9. 17
Schneeweiß, Paul	Gefr.	MWK.	geb. 31. 7. 87	g. 12. 10. 18
Schnabel, Bruno	Gefr.	8. K.	geb. 17. 4. 95	† 20. 8. 18
Schnabel, Ernst	Gefr.	6. K.	geb. 28. 7. 98	† 1. 8. 16
Schneider, Adolf	Soldat	12. K.	geb. 28. 9. 97	† 22. 3. 18
Schneider, Albin	Soldat	5. K.	geb. 14. 8. 97	g. 5. 2. 18
Schneider, Alfred	Gefr.	2. MWK.	geb. 9. 6. 96	† 21. 6. 18
Schneider, Alfred	Soldat	5. K.	geb. 14. 1. 97	v. 4. 4. 18
Schneider, Alwin	Soldat	6. K.	geb. 2. 5. 94	† 24. 4. 15
Schneider, Arno	Soldat	7. K.	geb. 18. 10. 95	† 19. 7. 16
Schneider, Curt	Soldat	9. K.	geb. 6. 4. 94	† 13. 5. 15
Schneider, Emil	Soldat	2. K.	geb. 4. 8. 84	v. 30. 9. 18
Schneider, Erich	Soldat	2. K.	geb. 12. 10. 95	† 25. 10. 14
Schneider, Heinrich	Soldat	7. K.	geb. 16. 9. 84	† 3. 11. 14
Schneider, Johannes	Utffz.	MWK.	geb. 11. 9. 94	g. 26. 6. 16
Schneider, Johann Georg	Soldat	8. K.	geb. 3. 10. 94	† 12. 11. 14
Schneider, Kurt	Soldat	1. K.	geb. 10. 11. 89	g. 15. 11. 18
Schneider, Max	Soldat	10. K.	geb. 15. 9. 96	† 27. 11. 14
Schneider, Richard	Soldat	7. K.	geb. 11. 4. 77	† 1. 10. 16
Schneider, Wilhelm	Soldat	9. K.	geb. 12. 7. 93	g. 26. 9. 16
Schobel, Albert	Utffz.	10. K.	geb. 19. 5. 95	† 13. 5. 15
Schöche, Max	Soldat	8. K.	geb. 14. 9. 96	† 29. 10. 15
Scholz, Adolf	Soldat	1. K.	geb. 26. 6. 79	† 16. 7. 16
Scholz, Gustav	Soldat	12. K.	geb. 24. 2. 91	† 22. 3. 18
Scholze, Arthur	Ltn d. K.	1. K.	geb. 14. 9. 86	g. 25. 9. 16
Scholze, Kurt	Soldat	11. K.	geb. 5. 5. 89	† 2. 11. 14
Schönberger, Willi.	Min.-Werf.		geb. 8. 12. 99	† 4. 10. 18
Schöne, Kurt	Schütze	2. MWK.	geb. 23. 9. 97	† 4. 4. 18
Schönfeld, Paul	Utffz.	6. K.	geb. 29. 11. 79	g. 1. 8. 16
Schönfeld, Siegfried	Soldat	8. K.	geb. 24. 9. 97	† 9. 3. 18
Schönfelder, Emil	Soldat	7. K.	geb. 30. 11. 97	† 4. 4. 18
Schönfelder, Walter	Soldat	11. K.	geb. 25. 1. 92	† 5. 9. 16

Schönherr, Max	Gefr.	7. K.	geb. 9. 4. 73	g. 30. 10. 14
Schönherr, Karl	Soldat	6. K.	geb. 13. 9. 91	+ 21. 4. 15
Schönherr, Martin	Soldat	9. K.	geb. 23. 6. 88	+ 8. 5. 15
Schönherr, Martin	Soldat	6. K.	geb. 29. 9. 94	+ 7. 7. 15
Schönherr, Richard	Soldat	11. K.	geb. 23. 8. 95	v. 27. 11. 14
Schöpff, Gottfried	Utffz.	11. K.	geb. 24. 4. 98	+ 18. 8. 18
Schott, Arthur Richard	Gefr.	8. K.	geb. 13. 2. 91	+ 15. 3. 15
Schöttner, Josef	Soldat	11. K.	geb. 8. 1. 91	+ 2. 5. 15
Schramm, Ernst	Soldat	5. K.	geb. 24. 9. 94	+ 26. 2. 15
Schramm, Ernst	Soldat	8. K.	geb. 24. 2. 97	+ 1. 2. 17
Schramm, Martin	Soldat	12. K.	geb. 22. 11. 87	+ 4. 4. 18
Schramm, Paul	Soldat	6. K.	geb. 21. 6. 92	+ 30. 10. 14
Schraps, Richard	Soldat	7. K.	geb. 16. 1. 94	+ 11. 10. 15
Schreiber, Anton	Soldat	12. K.	geb. 11. 2. 95	+ 18. 8. 18
Schreiner, Wilhelm	Soldat	7. K.	geb. 8. 4. 94	g. 1. 12. 14
Schrempel, Arthur	Schütze	3. MGR.	geb. 26. 4. 95	+ 4. 4. 18
Schrepfer, Richard	Soldat	2. K.	geb. 12. 8. 96	g. 30. 8. 18
Schröder, Emil	Soldat	3. K.	geb. 29. 3. 94	g. 22. 6. 15
Schröder, Friedrich	Soldat	7. K.	geb. 14. 7. 78	+ 11. 10. 15
Schröder, Gustav	Soldat	7. K.	geb. 4. 5. 79	+ 9. 10. 15
Schröder, Paul	Soldat	5. K.	geb. 1. 5. 93	g. 25. 4. 15
Schroeder, Joh.	Soldat	2. K.	geb. 23. 12. 90	+ 25. 10. 14
Schrödter, Paul	Soldat	12. K.	geb. 4. 10. 78	v. 4. 4. 18
Schröer, Max	Soldat	3. K.	geb. 24. 8. 95	g. 19. 10. 15
Schröter, Reinhold	Soldat	4. K.	geb. 24. 12. 86	+ 25. 10. 14
Schubert, Ernst	Vzefw.	7. K.	geb. 13. 9. 95	+ 18. 8. 18
Schubert, Erich	Utffz.	6. K.	geb. 13. 8. 97	+ 4. 4. 18
Schubert, Erwin	Soldat	10. K.	geb. 13. 3. 86	+ 13. 5. 15
Schubert, Karl	Ltn.	11. K.	geb. 14. 3. 82	+ 31. 10. 14
Schubert, Karl	Soldat	9. K.	geb. 16. 10. 94	+ 3. 5. 15
Schubert, Max	Soldat	12. K.	geb. 2. 2. 87	v. 7. 9. 16
Schuck, Gottlieb	Soldat	1. K.	geb. 3. 6. 89	+ 9. 12. 14
Schüller, Robert Max	Soldat	9. K.	geb. 23. 12. 92	+ 27. 11. 14
Schulz, Hermann	Soldat	10. K.	geb. 10. 9. 82	+ 15. 8. 16
Schulz, Konrad	Soldat	2. K.	geb. 24. 4. 84	g. 12. 12. 14
Schulz, Max	Utffz.	11. K.	geb. 21. 1. 97	+ 20. 7. 18
Schulz, Robert	Soldat	6. K.	geb. 15. 8. 88	+ 30. 7. 17
Schulze, gen. Thieme, Alfr.	Utffz.	6. K.	geb. 5. 11. 94	v. 12. 9. 16
Schulze, Bernhard	Soldat	2. K.	geb. 13. 2. 96	+ 14. 9. 16
Schulze, Erich	Schütze	1. MGR.	geb. 18. 10. 95	v. 2. 4. 18
Schulze, Erwin	Soldat	3. K.	geb. 27. 6. 81	g. 20. 7. 16
Schulze, Max	Soldat	11. K.	geb. 28. 10. 94	g. 3. 4. 16
Schulze, Otto	Gefr.	3. K.	geb. 29. 1. 96	g. 8. 10. 18
Schulze, Otto	Soldat	7. K.	geb. 29. 1. 96	+ 30. 10. 14
Schulze, Paul	Gefr.	6. K.	geb. 23. 8. 93	+ 12. 12. 14

Schulze, Richard	Soldat	7. R.	geb. 1. 12. 93	+ 30. 10. 14
Schulze, Robert	San.-Utffz.	3. R.	geb. 15. 9. 84	+ 22. 3. 18
Schulze, Rudolf	Soldat	9. R.	geb. 22. 6. 92	v. 27. 11. 14
Schulze, Wilhelm	Soldat	8. R.	geb. 16. 1. 95	+ 24. 3. 16
Schulze, Willy	Schütze	3. MGR.	geb. 21. 2. 97	+ 4. 4. 18
Schumann, Arno	Utffz.	9. R.	geb. 17. 12. 76	+ 24. 4. 15
Schumann, Ernst	Ltn.	10. R.	geb. 2. 6. 88	+ 22. 6. 16
Schumann, Hans	Soldat	1. R.	geb. 5. 11. 95	+ 31. 3. 15
Schumann, Max	Soldat	12. R.	geb. 5. 10. 89	g. 22. 7. 15
Schumann, Otto	Soldat	12. R.	geb. 11. 3. 91	+ 27. 11. 14
Schumann, Paul	Gefr.	6. R.	geb. 27. 1. 94	v. 20. 8. 18
Schürer, Emil Rich.	Soldat	4. R.	geb. 27. 7. 95	+ 11. 3. 15
Schürer, Paul	Soldat	6. R.	geb. 3. 3. 88	v. 13. 11. 14
Schurig, Max Willy	Soldat	9. R.	geb. 3. 11. 92	+ 27. 11. 14
Schurig, Paul	Soldat	7. R.	geb. 7. 2. 94	+ 24. 4. 15
Schurz, Otto	Soldat	9. R.	geb. 20. 10. 93	g. 1. 12. 14
Schuster, Arthur	Gefr.	MGR	geb. 28. 3. 95	g. 17. 9. 16
Schuster, Alfred	Soldat	6. R.	geb. 7. 9. 93	+ 30. 10. 14
Schuster, Georg	Soldat	6. R.	geb. 14. 4. 94	+ 28. 3. 15
Schuster, Willy Kurt	Soldat	10. R.	geb. 12. 1. 93	+ 26. 10. 14
Schütze, Johannes	Vzefw.	5. R.	geb. 4. 2. 91	+ 9. 8. 18
Schütze, Georg	Gefr.	8. R.	geb. 30. 5. 95	+ 24. 4. 15
Schütze, Oskar	Gefr.	9. R.	geb. 18. 9. 76	v. 6. 9. 16
Schütze, Paul	Soldat	8. R.	geb. 28. 7. 86	+ 29. 11. 14
Schützeld, Alfred	Soldat	5. R.	geb. 7. 8. 90	+ 12. 11. 14
Schützenhofer, Max	Soldat	5. R.	geb. 20. 9. 94	+ 29. 11. 14
Schwabe, Fritz	Soldat	8. R.	geb. 25. 3. 84	+ 24. 8. 16
Schwarz, Albert	Soldat	10. R.	geb. 5. 9. 92	+ 27. 11. 14
Schwarz, Alexander	Soldat	12. R.	geb. 5. 2. 95	+ 20. 4. 15
Schwarz, Arthur	Soldat	6. R.	geb. 27. 12. 86	v. 12. 9. 16
Schwarz, Kurt	Soldat	5. R.	geb. 10. 3. 82	+ 13. 5. 15
Schwarzbach, Alfred	Gefr.	3. R.	geb. 15. 9. 97	v. 20. 8. 18
Schwarzer, Rudolf	Soldat	9. R.	geb. 12. 9. 88	+ 16. 7. 16
Schwerdtner, Max	Soldat	8. R.	geb. 2. 10. 97	v. 7. 4. 18
Schwieder, Hans	Soldat	9. R.	geb. 4. 11. 90	+ 5. 8. 15
Schwipper, Max	Soldat	8. R.	geb. 22. 10. 88	g. 1. 5. 15
Schwurack, Bruno	Soldat	12. R.	geb. 8. 12. 86	v. 6. 9. 16
Seckel, Max	Soldat	3. R.	geb. 23. 4. 84	+ 30. 7. 16
Seedorf, Rudolf	Utffz.	3. R.	geb. 26. 8. 83	+ 12. 9. 16
Seemann, Max	Soldat	11. R.	geb. 21. 11. 89	v. 14. 9. 16
Seidel, Georg	Soldat	3. R.	geb. 30. 10. 95	+ 7. 10. 15
Seidel, Kurt	Gefr.	7. R.	geb. 14. 1. 92	+ 12. 9. 16
Seidel, Otto	Gefr.	1. R.	geb. 1. 3. 89	g. 10. 9. 19
Seidel, Paul	Soldat	12. R.	geb. 27. 6. 89	+ 6. 9. 16
Seidel, Rudolf	Utffz.	12. R.	geb. 10. 8. 96	g. 15. 9. 16

Seidel, Rudolf	Soldat	7. K.	geb. 16. 2. 98	+ 11. 10. 15
Seidler, Max	Utffz.	6. K.	geb. 4. 11. 79	g. 15. 4. 15
Seidler, Rudolf	Soldat	9. K.	geb. 13. 4. 93	+ 28. 11. 14
Seidlich, Wilhelm	Utffz.	1. K.	geb. 7. 6. 92	+ 16. 7. 16
Seifert, Arthur	Utffz.	11. K.	geb. 8. 3. 91	+ 12. 9. 16
Seifert, Edmund	Soldat	1. K.	geb. 13. 10. 97	+ 7. 10. 15
Seifert, Erich	Soldat	12. K.	geb. 8. 3. 90	+ 8. 5. 15
Seifert, Fritz	Soldat	2. K.	geb. 14. 9. 89	g. 28. 10. 14
Seifert, Walter	Soldat	3. K.	geb. 26. 11. 86	+ 28. 9. 16
Seime, Karl August	Soldat	10. K.	geb. 27. 6. 87	g. 21. 11. 14
Seliger, Wilhelm	Gefr.	9. K.	geb. 24. 11. 92	+ 8. 5. 15
Sell, Alfred	Soldat	7. K.	geb. 18. 10. 95	+ 12. 9. 16
Sellinger, Georg	Soldat	2. K.	geb. 14. 5. 92	+ 8. 5. 15
Seltmann, William	Utffz.	9. K.	geb. 5. 11. 79	v. 6. 9. 16
Seltmann, Willy	Soldat	6. K.	geb. 3. 9. 81	g. 10. 9. 16
Selwig, Johannes	Oblt.	Kgts. Stab	geb. 31. 1. 74	g. 9. 3. 16
Senf, Albert	Soldat	7. K.	geb. 6. 3. 95	+ 28. 11. 14
Seydel, Gerhard	Ltn. u. Kompfhr.	2. K.	geb. 21. 8. 75	g. 9. 10. 15
Seydel, Kurt Franz Wilh.	Soldat	5. K.	geb. 13. 9. 96	g. 8. 2. 15
Seyfert, Johannes	Soldat	10. K.	geb. 18. 4. 94	+ 27. 11. 14
Sickert, Bruno	Schütze	MGK	geb. 8. 4. 95	+ 6. 9. 16
Siegel, Richard	Soldat	8. K.	geb. 7. 1. 95	g. 25. 4. 15
Sieler, Alfred	Soldat	12. K.	geb. 30. 1. 83	+ 27. 11. 14
Silbermann, Alfred	Soldat	6. K.	geb. 6. 11. 91	+ 24. 4. 15
Silbermann, Walter	Soldat	3. K.	geb. 15. 3. 95	+ 10. 10. 15
Simon, Magnus	Soldat	6. K.	geb. 4. 11. 79	v. 12. 9. 16
Sindermann, Friedrich	Utffz.	6. K.	geb. 22. 4. 97	+ 8. 4. 15
Singer, Willy	Utffz.	12. K.	geb. 11. 2. 83	+ 6. 9. 16
Sittner, Max	Soldat	8. K.	geb. 7. 1. 96	+ 12. 11. 14
Sohr, Max	Soldat	12. K.	geb. 7. 4. 85	+ 20. 8. 18
Söldner, Max	Soldat	6. K.	geb. 12. 2. 84	g. 6. 9. 16
Sommer, Karl	Soldat	1. K.	geb. 21. 7. 89	+ 8. 5. 15
Sommerschuh, Erich	Soldat	12. K.	geb. 15. 12. 89	+ 28. 11. 14
Sonntag, Max	Soldat	8. K.	geb. 16. 5. 92	+ 11. 10. 15
Sonntag, Paul	Gefr.	7. K.	geb. 7. 12. 88	+ 5. 7. 16
Sorger, Alban	Vzefw.	1. K.	geb. 5. 3. 91	+ 8. 5. 15
Sörnitz, Emil	Soldat	10. K.	geb. 2. 11. 83	+ 24. 10. 15
Spalteholz, Walter	Soldat	10. K.	geb. 16. 10. 97	+ 27. 11. 14
Speer, Paul	Soldat	10. K.	geb. 20. 9. 85	g. 17. 9. 16
Spengler, Albert	Soldat	1. K.	geb. 14. 3. 84	+ 21. 10. 14
Sperling, Arno	Soldat	4. K.	geb. 10. 7. 94	+ 8. 5. 15
Sperling, Fritz	Soldat	10. K.	geb. 15. 7. 95	+ 28. 11. 14
Spielvogel, Erich	Soldat	1. K.	geb. 7. 8. 93	+ 25. 9. 15
Spörl, Paul	Soldat	1. K.	geb. 6. 7. 94	g. 12. 10. 15

Stäger, Bruno	Soldat	3. K.	geb. 1. 8. 92	† 1. 7. 15
Stamms, Fritz	Soldat	8. K.	geb. 22. 10. 94	† 24. 4. 15
Stanfiewitz, Felix	Soldat	10. K.	geb. 20. 2. 84	† 21. 11. 14
Stapff, Kurt	Gefr.	10. K.	geb. 24. 12. 86	† 27. 11. 14
Stapel, Rob. Fritz Bruno	Soldat	9. K.	geb. 19. 5. 96	† 22. 10. 14
Starck, Arthur	Soldat	10. K.	geb. 9. 11. 79	g. 7. 9. 16
Starke, Johannes	Soldat	12. K.	geb. 10. 2. 93	† 3. 5. 15
Starke, Paul	Soldat	2. K.	geb. 11. 6. 96	v. 25. 10. 14
Starke, Paul	Soldat	2. K.	geb. 7. 10. 94	v. 8. 5. 15
Staude, Emil Max	Schütze	MGR.	geb. 10. 6. 92	† 31. 3. 15
Stecher, Adolf Hans	Ltn.	9. K.	geb. 27. 5. 92	† 29. 9. 18
Stecher, Paul	Soldat	5. K.	geb. 23. 3. 77	v. 29. 9. 18
Steglich, Martin	Utffz.	7. K.	geb. 2. 7. 91	g. 24. 4. 15
Steglich, Kurt	Soldat	12. K.	geb. 20. 8. 94	† 5. 9. 16
Steglich, Richard	Soldat	2. K.	geb. 27. 7. 95	† 15. 6. 16
Steier, Otto	Soldat	9. K.	geb. 21. 11. 80	† 6. 4. 18
Stein, Richard	Ltn.	4. K.	geb. 17. 10. 77	† 17. 4. 15
Steinbach, Kurt	Soldat	7. K.	geb. 31. 5. 93	† 12. 11. 14
Steinborn, Artur	Gefr.	12. K.	geb. 29. 8. 94	v. 7. 9. 16
Steinbrück, Fritz	Soldat	11. K.	geb. 22. 7. 95	g. 1. 2. 15
Stelzer, Georg	Soldat	2. K.	geb. 16. 7. 84	g. 16. 8. 16
Stelzer, Walter	Soldat	1. K.	geb. 15. 7. 96	g. 25. 10. 14
Stenzel, Paul	Soldat	1. K.	geb. 9. 4. 88	v. 26. 8. 16
Stephan, Otto	Soldat	11. K.	geb. 23. 11. 84	† 7. 9. 16
Stephan, Richard	Soldat	6. K.	geb. 22. 12. 96	† 17. 8. 16
Stephan, Willy	Soldat	1. K.	geb. 2. 7. 98	† 6. 4. 18
Sternberger, Otto Max	Soldat	9. K.	geb. 25. 4. 92	† 22. 10. 14
Sternkopf, Kurt	Soldat	4. K.	geb. 22. 2. 96	† 25. 10. 14
Sterzinger, Ludwig Adolph	Gefr.	10. K.	geb. 10. 2. 80	g. 27. 10. 14
Steuer, Kurt	Soldat	6. K.	geb. 22. 8. 88	g. 20. 8. 16
Steuernagel, Carl	Vzefw.	4. K.	geb. 5. 5. 93	g. 10. 12. 16
Stiehl, William	Utffz.	1. K.	geb. 24. 8. 84	† 8. 9. 16
Stiehler, Ernst	Soldat	10. K.	geb. 13. 8. 93	g. 4. 5. 15
Stier, Walter	Soldat	2. K.	geb. 28. 9. 96	g. 31. 8. 18
Stiller, Fritz	Soldat	6. K.	geb. 25. 6. 91	v. 21. 10. 14
Stoek, Emil	Soldat	6. K.	geb. 18. 1. 84	† 7. 9. 16
Stoek, Oskar	Soldat	9. K.	geb. 18. 2. 78	† 28. 11. 14
Stöckel, Ernst	Soldat	4. K.	geb. 15. 3. 93	† 14. 9. 16
Stoian, J. W. Erich	Soldat	2. K.	geb. 12. 12. 93	† 26. 1. 15
Stolz, Adolf	Gefr.	12. K.	geb. 9. 6. 82	† 11. 11. 14
Stopferka, Max	Schütze	MGR.	geb. 6. 4. 97	† 6. 7. 16
Stoerr, Rudolf	Soldat	4. K.	geb. 26. 8. 94	† 14. 9. 16
Stranoffky, Friedr. Wilh.	Soldat	10. K.	geb. 30. 8. 74	† 27. 10. 14
Straube, Wilh. Arth. Rud.	Soldat	9. K.	geb. 24. 1. 91	† 22. 10. 14
Straube, Willy	Soldat	10. K.	geb. 21. 2. 95	g. 3. 6. 15

Strauß, Emil	Soldat	3. K.	geb. 5. 12. 80	g. 20. 7. 16
Strehle, Reinhold	Gefr.	12. K.	geb. 8. 9. 90	+ 4. 4. 18
Strehle, Paul	Soldat	2. K.	geb. 29. 9. 89	+ 12. 11. 14
Streich, Gustav	Soldat	8. K.	geb. 10. 10. 87	+ 24. 4. 15
Streit, Johannes	Soldat	6. K.	geb. 8. 4. 92	+ 21. 4. 15
Streithorst, Wilhelm	Soldat	4. K.	geb. 24. 10. 96	v. 20. 8. 18
Stremmel, Wilhelm	Soldat	5. K.	geb. 19. 6. 79	+ 11. 10. 15
Streubichen, Alfred	Gefr.	10. K.	geb. 29. 1. 92	g. 16. 4. 16
Strohbach, Paul	Soldat	7. K.	geb. 13. 6. 93	+ 22. 3. 15
Strohbach, Reinhold	Soldat	6. K.	geb. 12. 12. 89	+ 26. 6. 16
Strohtmann, Wilhelm	Sergt.	5. K.	geb. 10. 2. 87	+ 13. 5. 15
Stübner, Hermann	Utffz.	12. K.	geb. 22. 3. 89	g. 24. 7. 17
Stürenburg, Ernst Rudolf	Soldat	2. K.	geb. 5. 9. 94	g. 28. 10. 14
Stützner, Arno	Soldat	10. K.	geb. 13. 8. 89	v. 27. 11. 14
Sühnel, Fritz	Soldat	6. K.	geb. 9. 7. 97	+ 4. 4. 18
Sünderhaus, Alfred	Soldat	9. K.	geb. 9. 11. 90	g. 21. 9. 16
Suppes, Adolf	Ltn. d. K.	5. K.	geb. 15. 7. 80	g. 14. 3. 18
Süßemilch, Paul	Gefr.	12. K.	geb. 15. 12. 96	+ 4. 4. 18
Symanck, Alfred	Soldat	1. K.	geb. 21. 1. 96	+ 10. 9. 16
Tanger, Kurt	Soldat	4. K.	geb. 10. 9. 93	g. 9. 9. 16
Taubert, Alfred	Gefr.	2. K.	geb. 1. 10. 93	g. 31. 7. 17
Tauche, Edwin	Gefr.	8. K.	geb. 8. 4. 91	+ 6. 7. 16
Tauchert, Rud. Franz	Soldat	4. K.	geb. 6. 3. 85	+ 11. 10. 15
Tauscher, Paul	Soldat	11. K.	geb. 11. 3. 95	+ 8. 5. 15
Teich, Friedrich	Gefr.	6. K.	geb. 1. 12. 94	+ 30. 3. 16
Teicher, Otto	San.-Utffz.	2. K.	geb. 18. 4. 84	g. 14. 10. 18
Teichert, Herbert	Soldat	8. K.	geb. 2. 1. 93	g. 14. 5. 15
Teichmann, Otto	Soldat	6. K.	geb. 10. 6. 91	g. 4. 11. 14
Teitge, Ferd. Max Ernst	Utffz.	6. K.	geb. 11. 2. 94	g. 28. 10. 14
Tempel, Gustav	Soldat	11. K.	geb. 6. 10. 78	+ 7. 9. 16
Teske, Wilhelm	Soldat	1. K.	geb. 6. 7. 92	+ 5. 11. 14
Teumer, Rudolf	Soldat	11. K.	geb. 24. 5. 92	+ 28. 11. 14
Thiele, Johannes	Gefr.	11. K.	geb. 31. 3. 89	+ 7. 4. 18
Thiele, Arno	Soldat	6. K.	geb. 18. 9. 91	+ 12. 11. 14
Thiele, Friedrich	Soldat	7. K.	geb. 20. 12. 91	+ 12. 11. 14
Thiele, Paul	Soldat	4. K.	geb. 28. 6. 90	+ 10. 10. 15
Thielemann, Walter	Schütze	3. MGR.	geb. 7. 6. 97	g. 10. 7. 17
Thieme, Alfred	Soldat	10. K.	geb. 3. 10. 98	v. 27. 11. 14
Thieme, Kurt	Soldat	5. K.	geb. 20. 12. 87	+ 8. 12. 14
Thieme, Kurt Emil	Soldat	10. K.	geb. 6. 9. 93	+ 27. 11. 14
Thierack, Emil	Sergt.	12. K.	geb. 20. 4. 94	+ 4. 4. 18
Thierbach, Erich	Soldat	1. K.	geb. 29. 5. 98	g. 25. 10. 15
Thierbach, Willy	Soldat	1. K.	geb. 11. 3. 90	+ 8. 5. 15
Thoma, Joh. Wilh.	Soldat	3. K.	geb. 13. 4. 90	+ 10. 11. 14
Thomann, Alwin	Soldat	12. K.	geb. 19. 5. 89	+ 20. 10. 14

Thomas, Friedrich	Ltn.	6. K.	geb. 31. 8. 83	g. 28. 12. 17
Thomas, Ernst	Soldat	2. K.	geb. 25. 6. 81	† 9. 10. 15
Thomas, Friedr. Otto . . .	Soldat	10. K.	geb. 15. 9. 88	g. 2. 12. 14
Thomas, Max	Soldat	7. K.	geb. 22. 9. 96	† 29. 10. 14
Thomas, Max	Soldat	7. K.	geb. 15. 1. 91	† 30. 10. 14
Thomas, Rudolf	Gefr.	9. K.	geb. 2. 9. 84	v. 6. 9. 16
Thomschke, Arthur	Soldat	4. K.	geb. 18. 2. 96	† 15. 7. 16
Thonfeld, Erich	Gefr.	12. K.	geb. 27. 7. 95	v. 20. 8. 18
Thonig, Max	Soldat	1. K.	geb. 10. 5. 84	† 11. 10. 15
Thonig, Paul	Soldat	5. K.	geb. 17. 6. 96	g. 27. 4. 15
Thoering, Erich	Soldat	5. K.	geb. 18. 1. 84	g. 29. 10. 14
Thum, Friedrich	Soldat	9. K.	geb. 6. 12. 90	v. 27. 11. 14
Thümler, Hermann	Soldat	8. K.	geb. 24. 3. 91	g. 3. 11. 14
Thümmel, Rudolf	Soldat	1. K.	geb. 15. 6. 89	† 29. 11. 14
Tiegel, Walter	Soldat	6. K.	geb. 18. 3. 99	† 24. 7. 18
Tippner, Kurt	Utffz.	12. K.	geb. 26. 6. 93	† 22. 3. 18
Tittes, Robert	Soldat	5. K.	geb. 4. 12. 94	† 24. 4. 15
Töpert, Karl	Soldat	11. K.	geb. 8. 1. 75	† 13. 5. 15
Topp, Willy	Soldat	4. K.	geb. 12. 11. 93	g. 1. 8. 17
Tornow, Friedrich	Gefr.	1. K.	geb. 21. 8. 94	g. 25. 11. 18
Togauer, Johann	Soldat	8. K.	geb. 15. 11. 91	g. 14. 3. 19
Träber, Ernst Gustav . . .	Gefr.	9. K.	geb. 17. 5. 72	† 28. 10. 14
Träger, Robert	Soldat	12. K.	geb. 14. 4. 76	g. 25. 10. 15
Trampel, Paul	Gefr.	1. K.	geb. 4. 3. 92	g. 3. 7. 17
Tränkner, Oskar	Soldat	5. K.	geb. 29. 9. 92	g. 16. 9. 18
Trautmann, Fritz	Soldat	5. K.	geb. 8. 8. 89	† 4. 8. 16
Trebus, Karl Hans	Soldat	1. K.	geb. 26. 6. 97	† 12. 11. 14
Treller, Wilhelm	Gefr.	7. K.	geb. 15. 7. 86	† 4. 5. 15
Trenschel, Willi	Soldat	4. K.	geb. 24. 10. 88	g. 4. 5. 15
Trepte, Arthur	Soldat	1. K.	geb. 20. 6. 94	v. 8. 5. 15
Trepte, Emil	Soldat	5. K.	geb. 16. 4. 90	g. 14. 10. 15
Tretbar, Curt	Vzefw.	7. K.	geb. 5. 7. 94	† 11. 10. 15
Trieb, Reinhold	Soldat	6. K.	geb. 7. 9. 97	† 21. 10. 14
Triemer, Herbert	Gefr.	2. K.	geb. 25. 8. 98	g. 13. 9. 16
Triemer, Walter	Soldat	2. K.	geb. 27. 10. 92	† 9. 10. 15
Trinks, Paul	Soldat	10. K.	geb. 8. 12. 86	g. 18. 12. 18
Tröger, Richard	Utffz.	12. K.	geb. 1. 2. 88	g. 23. 10. 17
Tröger, Armin	Schütze	1. MGR.	geb. 9. 3. 96	g. 3. 10. 18
Troischt, Paul	Soldat	8. K.	geb. 12. 10. 99	† 1. 7. 18
Troll, Oskar	Soldat	10. K.	geb. 10. 11. 90	g. 10. 7. 15
Trömmer, Heinrich	feldw.-Ltn.	1. K.	geb. 11. 9. 75	g. 31. 7. 17
Trompelt, Friedrich	Utffz.	6. K.	geb. 15. 7. 91	† 13. 11. 14
Tronick, Erwin	Soldat	9. K.	geb. 18. 11. 95	† 12. 3. 15
Trouslard, Eduard	Gefr.	3. K.	geb. 18. 10. 88	† 9. 9. 16
Tscherfich, Erich	Sornist	2. K.	geb. 5. 7. 96	† 3. 4. 18

Tübel, Otto	Soldat	12. K.	geb. 17. 12. 81	+ 4. 4. 18
Tuchscherer, Erich	Soldat	6. K.	geb. 15. 5. 99	+ 30. 5. 18
Tümmel, Rudolf	Schütze	3. MGR.	geb. 26. 9. 98	+ 4. 4. 18
Türk, Rudolf	Gefr.	1. K.	geb. 5. 3. 96	+ 22. 3. 18
Tyralla, Paul	Soldat	5. K.	geb. 4. 6. 82	+ 11. 10. 15
Uebelmann, Arno	Soldat	1. K.	geb. 8. 7. 86	v. 25. 10. 14
Udolph, Kurt	Soldat	12. K.	geb. 4. 11. 97	+ 28. 4. 17
Ufer, Alfred	Soldat	8. K.	geb. 22. 11. 95	g. 13. 12. 16
Ufer, Kurt	Soldat	10. K.	geb. 13. 6. 91	g. 15. 10. 17
Uhlemann, Kurt	Gefr.	10. K.	geb. 23. 1. 87	g. 13. 10. 18
Uhlemann, Otto	Soldat	5. K.	geb. 8. 5. 90	v. 11. 10. 15
Uhlemann, Paul	Soldat	9. K.	geb. 6. 7. 89	+ 12. 10. 15
Uhlherr, Wilhelm	Soldat	5. K.	geb. 13. 4. 86	+ 18. 2. 15
Uhlich, Gottfried	Ltn.	11. K.	geb. 13. 11. 90	g. 23. 7. 16
Uhlig, Alwin	Soldat	1. K.	geb. 26. 11. 86	+ 24. 10. 14
Uhlig, Arthur	Soldat	2. K.	geb. 19. 8. 96	+ 25. 10. 14
Uhlig, Emil	Soldat	3. K.	geb. 8. 11. 96	g. 8. 10. 15
Uhlig, Fritz	Soldat	4. K.	geb. 13. 12. 93	+ 9. 9. 16
Uhlig, Gustav Linus	Soldat	9. K.	geb. 3. 1. 87	+ 28. 11. 14
Uhlig, Johannes	Uzefw.	9. K.	geb. 27. 5. 96	+ 20. 8. 18
Uhlig, Karl	Soldat	1. K.	geb. 27. 3. 96	g. 18. 11. 15
Uhlig, Max	Soldat	5. K.	geb. 29. 6. 87	+ 24. 4. 15
Uhlig, Paul	Utffz.	1. K.	geb. 23. 5. 86	+ 23. 3. 15
Ulbrich, Paul	Soldat	10. K.	geb. 7. 3. 83	v. 27. 11. 14
Ulbricht, Arno	Soldat	3. K.	geb. 28. 4. 98	g. 18. 7. 18
Ulbricht, Paul	Soldat	8. K.	geb. 29. 9. 96	v. 12. 9. 16
Ulbricht, Rudolf	Soldat	4. K.	geb. 22. 8. 94	g. 18. 7. 16
Uligsch, Alfred	Soldat	4. K.	geb. 20. 3. 98	+ 24. 5. 15
Ullmann, Osmar	Soldat	4. K.	geb. 14. 4. 93	+ 9. 9. 16
Ullrich, Erwin	Utffz.	6. K.	geb. 5. 5. 96	+ 10. 4. 15
Ullrich, August	Soldat	9. K.	geb. 2. 7. 77	v. 14. 9. 16
Ullrich, Rudolf	Soldat	2. K.	geb. 31. 7. 96	g. 16. 9. 16
Ullrich, Willy	Soldat	6. K.	geb. 31. 5. 90	v. 12. 9. 16
Undeutsch, Arnold	Soldat	5. K.	geb. 11. 7. 95	+ 12. 9. 16
Unger, Arno	Soldat	8. K.	geb. 12. 1. 91	g. 1. 8. 17
Unger, Ewald	Soldat	1. K.	geb. 17. 10. 94	g. 7. 4. 18
Unger, Hans	Gefr.	4. K.	geb. 21. 2. 94	v. 20. 8. 18
Unger, Rudolf	Soldat	11. K.	geb. 1. 3. 97	+ 13. 2. 17
Ungethüm, Kurt Emil	Soldat	10. K.	geb. 11. 9. 87	v. 27. 11. 14
Ungrade, Emil Paul	Soldat	1. K.	geb. 10. 11. 89	v. 11. 10. 15
Unruh, Max	Soldat	6. K.	geb. 9. 11. 94	g. 19. 4. 15
Urbanek, Oskar	Soldat	8. K.	geb. 23. 5. 95	+ 16. 11. 14
Vetter, Paul	Utffz.	12. K.	geb. 3. 4. 94	+ 22. 3. 18
Vettermann, Richard	Utffz.	8. K.	geb. 21. 4. 86	+ 12. 9. 16

Viebig, Johannes	Soldat	6. K.	geb. 2. 7. 93	† 24. 4. 15
Viehrig, Max	Soldat	5. K.	geb. 10. 3. 95	† 25. 11. 14
Vöckler, Otto	Soldat	8. K.	geb. 15. 1. 80	† 6. 7. 16
Vogel, Hermann	Soldat	5. K.	geb. 9. 5. 78	† 27. 4. 15
Vogel, Max	Soldat	7. K.	geb. 5. 12. 78	† 18. 7. 16
Vogel, Willi	Soldat	9. K.	geb. 26. 7. 95	† 16. 7. 16
Vogt, Karl	Soldat	1. K.	geb. 21. 9. 81	† 20. 6. 16
Voigt, Arthur	Soldat	11. K.	geb. 15. 11. 83	v. 12. 9. 16
Voigt, Emil	Soldat	4. K.	geb. 11. 7. 90	g. 10. 10. 15
Voigt, Ernst	Soldat	3. K.	geb. 31. 3. 78	g. 18. 10. 15
Voigt, Herm. Alb. Friedr.	Soldat	4. K.	geb. 1. 6. 95	† 2. 11. 14
Voigtländer, Arno Max .	Schütze	MG3.	geb. 14. 9. 93	† 26. 2. 15
Voigtberger, Walter . .	Soldat	2. K.	geb. 2. 9. 94	† 12. 11. 14
Völkel, Richard	Soldat	1. K.	geb. 8. 5. 97	† 6. 11. 14
Vorberger, Paul	Soldat	1. K.	geb. 8. 12. 99	g. 18. 7. 18
Wachtel, Johannes	Soldat	6. K.	geb. 26. 1. 96	† 12. 11. 14
Wächter, Kurt	Ltn.	8. K.	geb. 14. 3. 85	† 24. 4. 15
Wächter, Andreas	Soldat	10. K.	geb. 15. 11. 86	† 23. 7. 16
Wächtler, Paul	Soldat	1. K.	geb. 9. 5. 91	† 16. 7. 16
Wagler, Kurt	Gefr.	MGK.	geb. 27. 9. 93	† 5. 9. 16
Wagler, Franz	Soldat	10. K.	geb. 6. 7. 85	† 20. 8. 16
Wagner, Hans	Gefr.	12. K.	geb. 28. 4. 94	g. 4. 1. 16
Wagner, Kurt	Gefr.	2. MGK.	geb. 2. 12. 94	g. 4. 4. 18
Wagner, Arthur	Soldat	6. K.	geb. 3. 6. 94	† 4. 4. 18
Wagner, Paul Eugen . . .	Soldat	1. K.	geb. 15. 1. 91	v. 25. 10. 14
Wagner, Herbert	Soldat	7. K.	geb. 21. 12. 99	† 19. 8. 18
Wagner, Paul	Soldat	7. K.	geb. 22. 11. 86	v. 9. 9. 16
Wagner, Richard	Soldat	6. K.	geb. 13. 12. 97	† 30. 7. 17
Wagner, Walter	Soldat	5. K.	geb. 5. 12. 97	g. 1. 6. 17
Wahl, Kurt	Soldat	9. K.	geb. 29. 1. 93	g. 29. 7. 16
Wähner, Heinrich	Soldat	8. K.	geb. 27. 3. 81	† 6. 7. 16
Waldau, Max	Soldat	4. K.	geb. 6. 7. 95	† 25. 10. 14
Wallwiener, Hermann . .	Sergt.	5. K.	geb. 25. 11. 82	† 4. 4. 18
Walther, Arthur	Soldat	6. K.	geb. 7. 9. 94	v. 12. 11. 14
Walther, Edwin	Schütze	1. MGK.	geb. 11. 2. 97	† 2. 4. 18
Walther, Fritz	Soldat	3. K.	geb. 28. 3. 94	g. 10. 10. 15
Walther, Fritz Robert . .	Soldat	3. K.	geb. 11. 3. 99	v. 29. 9. 18
Walther, Otto	Soldat	9. K.	geb. 28. 8. 97	v. 14. 9. 16
Walther, Rudolf	Soldat	8. K.	geb. 28. 3. 95	† 22. 6. 16
Waentig, Richard Georg .	Oblt. u. Kpfr.	8. K.	geb. 14. 10. 69	† 2. 11. 14
Warmischmidt, Paul . . .	Soldat	2. K.	geb. 26. 7. 94	† 8. 5. 15
Wägel, Willy	Soldat	10. K.	geb. 3. 8. 92	† 3. 5. 15
Wauer, Paul	Utffz.	5. K.	geb. 4. 12. 95	g. 23. 4. 18
Waurich, Adolf	Soldat	9. K.	geb. 29. 12. 91	† 13. 5. 15

Weber, Alfred	Soldat	7. K.	geb. 30. 12. 94	+ 14. 10. 18
Weber, Georg	Soldat	5. K.	geb. 27. 9. 95	+ 26. 10. 14
Weber, Wilhelm	Soldat	2. K.	geb. 2. 8. 85	+ 8. 5. 15
Weber, Willy	Soldat	8. K.	geb. 19. 9. 91	+ 24. 4. 15
Weck, Hugo	Soldat	4. K.	geb. 24. 7. 94	g. 17. 5. 19
Wegel, Reinhold	Soldat	7. K.	geb. 13. 10. 94	+ 12. 9. 16
Wehner, Otto	Gefr.	2. K.	geb. 30. 6. 94	+ 5. 4. 18
Wehnert, Willy	Soldat	8. K.	geb. 25. 8. 93	+ 30. 7. 17
Weichelt, Max	Utffz.	11. K.	geb. 9. 9. 74	+ 28. 10. 14
Weidelt, Kurt	Soldat	10. K.	geb. 12. 5. 97	+ 27. 7. 18
Weidhaas, Walther	Soldat	5. K.	geb. 11. 6. 92	v. 11. 10. 15
Weigand, Emil	Soldat	1. K.	geb. 8. 2. 84	+ 7. 10. 15
Weigel, Arno	Soldat	1. K.	geb. 8. 11. 86	+ 5. 11. 14
Weigelt, Paul	Gefr.	2. MGR.	geb. 17. 10. 95	+ 4. 4. 18
Weinrich, Paul	Vzefw.	5. K.	geb. 14. 1. 92	g. 29. 4. 15
Weinrich, Willy	Soldat	2. K.	geb. 16. 5. 96	+ 31. 7. 17
Weinspach, Max August	Utffz.	5. K.	geb. 8. 4. 68	+ 26. 10. 14
Weinspach, Otto	Soldat	4. K.	geb. 7. 6. 96	g. 10. 10. 15
Weise, Joh. Emil	Soldat	8. K.	geb. 19. 9. 92	+ 23. 3. 15
Weiß, Emil	Soldat	6. K.	geb. 19. 6. 89	+ 11. 10. 15
Weißbach, Fritz	Ltn.	5. K.	geb. 12. 7. 74	+ 13. 11. 14
Weißplog, Albert	Soldat	11. K.	geb. 14. 2. 94	+ 28. 11. 14
Weitz, Arthur	Utffz.	1. K.	geb. 23. 11. 98	v. 4. 4. 18
Weller, Erwin	Soldat	6. K.	geb. 25. 9. 91	+ 1. 8. 16
Weller, Ernst	Soldat	4. K.	geb. 17. 2. 93	v. 11. 10. 15
Wemme, Hugo	Soldat	12. K.	geb. 16. 4. 93	+ 13. 5. 15
Wendler, Paul	Utffz.	12. K.	geb. 24. 4. 94	v. 15. 10. 18
Wendler, Kurt Magnus	Soldat	10. K.	geb. 15. 1. 84	+ 27. 11. 14
Wendler, Paul	Soldat	2. K.	geb. 11. 5. 94	+ 3. 5. 16
Wendrich, Martin	Soldat	12. K.	geb. 31. 7. 86	+ 21. 6. 16
Wendt, Herbert	Soldat	5. K.	geb. 13. 9. 99	+ 9. 10. 15
Wenglein, Gustav	Vzefw.	10. K.	geb. 13. 4. 83	+ 13. 5. 15
Weniger, Kurt	Soldat	8. K.	geb. 22. 10. 92	+ 7. 9. 15
Wenzel, Friedrich	Schütze	3. MGR.	geb. 10. 1. 99	+ 15. 10. 18
Wenzel, Max	Soldat	10. K.	geb. 2. 6. 94	g. 20. 5. 17
Werab, Jakob	Schütze	MGR.	geb. 15. 7. 82	+ 23. 3. 16
Werner, Friedrich	Soldat	1. K.	geb. 23. 2. 89	+ 15. 8. 15
Werner, Georg	Soldat	7. K.	geb. 13. 2. 94	+ 11. 10. 15
Werner, Max	Soldat	7. K.	geb. 29. 4. 96	+ 12. 9. 16
Werner, Otto	Soldat	6. K.	geb. 4. 1. 95	v. 21. 10. 14
Werner, Otto	Soldat	2. K.	geb. 12. 8. 95	g. 5. 4. 18
Werner, Walter	Soldat	6. K.	geb. 25. 4. 97	+ 30. 10. 14
Werschnik, Max	Soldat	7. K.	geb. 21. 12. 96	g. 8. 9. 16
Weische, Wilhelm	Schütze	1. MGR.	geb. 24. 2. 96	g. 11. 10. 18
Wejer, Gustav	Soldat	7. K.	geb. 7. 9. 92	+ 31. 10. 14

Wetzig, Otto	Vzefw.	8. K.	geb. 18. 2. 77	+ 13. 5. 15
Wetzig, Max	Gefr.	6. K.	geb. 19. 11. 95	+ 11. 10. 15
Wetzig, Fritz	Soldat	4. K.	geb. 11. 12. 96	v. 11. 10. 15
Wetzig, Johannes	Soldat	4. K.	geb. 13. 4. 98	+ 22. 10. 14
Wichmann, Heinrich	Utffz.	2. K.	geb. 9. 8. 98	+ 13. 9. 16
Wiecker, Hermann	Soldat	5. K.	geb. 30. 9. 94	g. 2. 12. 14
Wiedemuth, Otto	Soldat	1. K.	geb. 8. 7. 95	+ 20. 2. 15
Wiegner, Julius	Gefr.	MGR.	geb. 31. 3. 88	+ 24. 12. 14
Wiese, Karl	Soldat	6. K.	geb. 17. 8. 85	g. 22. 11. 14
Wildner, Max	Soldat	11. K.	geb. 23. 7. 97	v. 27. 10. 14
Wilhelm, Richard	Soldat	3. K.	geb. 5. 1. 97	+ 31. 10. 16
Wilhelmi, Eugen	Utffz.	1. K.	geb. 10. 4. 91	g. 18. 10. 18
Wilhelmi, Gustav Georg	Soldat	9. K.	geb. 15. 10. 94	+ 22. 10. 14
Willkommen, Martin	Utffz.	1. MGR.	geb. 14. 12. 95	+ 20. 8. 18
Wilsch, Woldemar	Gefr.	1. K.	geb. 22. 10. 86	g. 22. 9. 17
Wiltzsch, Arthur	Soldat	1. K.	geb. 4. 1. 89	+ 6. 1. 15
Winkler, Ernst Alfred	Soldat	7. K.	geb. 26. 10. 94	+ 20. 8. 18
Winkler, Ernst Willi	Soldat	9. K.	geb. 18. 8. 93	+ 20. 8. 18
Winkler, Fritz	Gefr.	6. K.	geb. 19. 1. 96	+ 16. 1. 15
Winkler, Fritz	Gefr.	7. K.	geb. 7. 4. 96	+ 10. 3. 15
Winkler, Heinrich	Soldat	7. K.	geb. 22. 1. 95	+ 1. 11. 14
Winkler, Max	Soldat	5. K.	geb. 16. 6. 94	v. 11. 10. 15
Winter, Erich	Soldat	8. K.	geb. 12. 10. 97	g. 6. 9. 15
Winter, Georg	Soldat	6. K.	geb. 13. 1. 99	v. 15. 10. 18
Winter, Gustav	Soldat	12. K.	geb. 5. 7. 94	+ 3. 5. 15
Winter, Hans	Soldat	9. K.	geb. 22. 9. 92	+ 27. 11. 14
Winter, Max	Utffz.	7. K.	geb. 4. 7. 95	+ 4. 4. 18
Winter, Max	Soldat	2. K.	geb. 22. 1. 84	+ 25. 10. 14
Winter, Willy	Soldat	10. K.	geb. 29. 8. 88	v. 7. 9. 16
Wirth, Hermann	Soldat	6. K.	geb. 17. 12. 84	g. 19. 9. 16
Witschold, Hermann Paul	Utffz.	8. K.	geb. 14. 11. 75	g. 6. 2. 15
Wittenberg, Curt Friedr.	Soldat	4. K.	geb. 25. 11. 95	+ 1. 11. 14
Wittig, Arthur	Soldat	9. K.	geb. 7. 4. 83	+ 28. 11. 14
Woboda, Arno Willy	Soldat	8. K.	geb. 24. 7. 94	+ 10. 3. 15
Wohlgemuth, Willy	Soldat	11. K.	geb. 13. 7. 85	+ 21. 6. 16
Wöhner, Willy Otto	Soldat	8. K.	geb. 7. 10. 94	+ 9. 5. 15
Wolf, Arno	Soldat	12. K.	geb. 2. 4. 90	+ 31. 10. 14
Wolf, Georg	Utffz.	11. K.	geb. 25. 12. 91	v. 30. 10. 15
Wolf, Gustav Br.	Soldat	4. K.	geb. 14. 4. 77	+ 9. 9. 15
Wolf, Kurt	Gefr.	5. K.	geb. 26. 2. 88	+ 2. 4. 18
Wolf, Ludwig	Soldat	11. K.	geb. 14. 11. 87	+ 7. 9. 16
Wolf, Otto	Min.-Werf.-Komp.		geb. 14. 2. 99	g. 16. 10. 18
Wolf, Paul	Soldat	10. K.	geb. 28. 5. 80	+ 15. 8. 16
Wolf, Walter	Soldat	10. K.	geb. 10. 9. 79	+ 6. 9. 16
Wolff, Johannes	Soldat	12. K.	geb. 1. 3. 94	+ 26. 3. 15

Wolter, Wilh. Friedr.	Soldat	4. K.	geb. 16. 11. 96	+ 21. 10. 14
Wontroba, Willy	Soldat	2. K.	geb. 17. 3. 98	+ 20. 8. 18
Wopat, Georg	Utffz.	1. MGK.	geb. 10. 12. 98	+ 20. 8. 18
Wunderlich, Otto	Gefr.	10. K.	geb. 4. 8. 86	v. 12. 9. 16
Wünsch, Walter	Soldat	5. K.	geb. 11. 10. 94	+ 11. 10. 15
Würmel, Walter	Soldat	10. K.	geb. 22. 12. 92	+ 27. 11. 14
Wurzel, Friedrich	Gefr.	5. K.	geb. 3. 10. 94	+ 3. 4. 18
Wüst, Bernhard	Soldat	2. K.	geb. 3. 2. 94	+ 25. 10. 14
Wüstling, Arthur	Soldat	11. K.	geb. 26. 7. 96	+ 3. 5. 15
Zahn, Alfred	Soldat	12. K.	geb. 1. 7. 89	+ 4. 4. 18
Zange, Theodor	Gefr.	1. K.	geb. 8. 11. 91	+ 24. 4. 15
Zeeh, Max	Sergt.	5. K.	geb. 10. 4. 90	g. 17. 10. 18
Zeibig, Paul	Tamb.	8. K.	geb. 15. 10. 96	+ 12. 11. 14
Zeidler, Friedrich	Vzefw.	1. K.	geb. 9. 7. 86	g. 2. 7. 16
Zeidler, Richard	Soldat	2. K.	geb. 12. 1. 93	+ 21. 10. 14
Zeißig, Emil	Soldat	9. K.	geb. 12. 4. 76	g. 8. 9. 16
Zeller, Kurt	Soldat	1. K.	geb. 6. 1. 90	+ 25. 10. 14
Zenker, Georg	Soldat	8. K.	geb. 18. 4. 96	+ 1. 11. 14
Zgodzinski, Franz	Soldat	11. K.	geb. 18. 3. 94	+ 22. 6. 16
Zichner, Alfred	Soldat	6. K.	geb. 16. 2. 96	+ 4. 4. 18
Zickert, Arthur	Soldat	8. K.	geb. 16. 1. 97	+ 30. 7. 17
Zieger, Erhard	Ltn. d. K. u. stellv. Kpsh.	10. K.	geb. 22. 1. 97	+ 27. 6. 16
Zieger, Alfred	Soldat	11. K.	geb. 5. 12. 95	+ 6. 4. 18
Ziegert, Erich	Vzefw.	8. K.	geb. 25. 10. 94	g. 1. 4. 18
Ziegner, Arthur	Soldat	6. K.	geb. 26. 11. 84	g. 20. 4. 18
Ziegner, Max	Soldat	1. K.	geb. 15. 8. 99	g. 2. 10. 18
Zierold, Otto	Soldat	9. K.	geb. 30. 8. 89	+ 24. 5. 15
Zierold, Paul	Soldat	11. K.	geb. 28. 3. 97	g. 1. 8. 17
Zieschang, Martin	Ltn. u. Kpsh.	6. K.	geb. 27. 11. 87	+ 17. 6. 17
Zieschang, Walter	Soldat	8. K.	geb. 28. 3. 94	+ 24. 4. 15
Zill, Arthur	Soldat	9. K.	geb. 21. 4. 93	+ 4. 1. 15
Zimmer, Fritz	Utffz.	6. K.	geb. 3. 12. 85	+ 8. 5. 15
Zimmer, Karl	Soldat	9. K.	geb. 17. 11. 96	+ 27. 11. 14
Zimmermann, Emil	Soldat	12. K.	geb. 25. 12. 90	v. 12. 11. 14
Zimmermann, Georg	Soldat	12. K.	geb. 8. 6. 85	g. 17. 10. 15
Zimmermann, Karl	Soldat	3. K.	geb. 24. 3. 81	+ 30. 7. 16
Zimmermann, Max	Soldat	4. K.	geb. 21. 10. 89	+ 25. 10. 14
Zimmermann, Oswald	Gefr.	5. K.	geb. 12. 7. 96	+ 11. 10. 15
Zimmermann, Richard	Soldat	5. K.	geb. 28. 2. 85	+ 11. 10. 15
Zinn, Walter	Schütze	1. MGK.	geb. 8. 9. 96	g. 29. 7. 18
Zirkler, Paul	Soldat	10. K.	geb. 5. 3. 93	+ 8. 5. 15
Zobirey, Friedrich	Soldat	4. K.	geb. 30. 1. 94	+ 5. 6. 16
Zömis, Arthur	Soldat	4. K.	geb. 30. 5. 87	+ 4. 4. 18

Zschem, Ernst Adolf Herm.	Utffz.	7. K.	geb. 20. 11. 73	+ 12. 11. 14
Zscherneck, Willy	Soldat	9. K.	geb. 19. 12. 97	+ 9. 1. 17
Zscheschang, Max	Soldat	11. K.	geb. 14. 12. 84	v.27. 11. 14
Zschimmer, Max Karl Kob.	Soldat	10. K.	geb. 18. 4. 96	+ 26. 10. 14
Zschoche, Georg	Soldat	5. K.	geb. 23. 3. 90	+ 21. 10. 14
Zschoche, Paul	Soldat	10. K.	geb. 18. 4. 95	+ 27. 11. 14
Zschockelt, Walter	Soldat	8. K.	geb. 18. 9. 95	+ 8. 6. 16
Zschunke, Willy	Soldat	6. K.	geb. 5. 4. 95	+ 21. 10. 14
Zwarg, Max	Soldat	8. K.	geb. 14. 7. 83	+ 29. 10. 15
Zschwank, Max	Soldat	3. K.	geb. 7. 9. 90	+ 8. 5. 15

Wir gedenken unserer gefallenen Kameraden

Vergesst nicht, wie wir litten,
vergesset nicht, wofür wir stritten,
vergesset nicht, worum wir bitten!
Am Friedhof von St. Laurent
Blangy.

Es regnet in Strömen. Auf dem Ehrenhain des Dresdner Garnisonfriedhofes stehen unentwegt und andächtig das Reserve-Infanterie-Regiment 241 und die Vertreter der SA-Traditionsstandarte 241 mit ihren Ehrenzeichen.

Feucht und schwer streicht der Westwind über die Wipfel der Bäume, derselbe Wind, der über die Schlachtfelder und Friedhöfe Flanderns wehte. Da stehen die Kämpfer und Sieger vom Straßkreuz von Broodseinde, von Zonnebefe und Paschendaele und lauschen dem seltsamen Gesang. Sie gedenken der Toten, der Kameraden aus dem großen Krieg. Und blickst du ihnen in die Augen, so erkennst du, daß ihre Gedanken fern von hier sind, frei und erhaben über Zeit und Raum hineilen auf den Friedhof am Straßkreuz von Broodseinde, zum Friedhof der 241er.

Zur gleichen Minute schreitet dort ein deutscher Mann, ein Kamerad, auf dem mit Backsteinen belegten Weg, zwischen Rosenhecken und ungezählten kleinen, trozigen, wetterfesten Holzkreuzen nach dem riesengroßen Wahrzeichen der deutschen Soldatenfriedhöfe. In der Hand trägt er einen Kranz aus deutscher Eiche, unter großen Schwierigkeiten selbst gewunden. Am mittleren Kreuz legt er ihn nieder. Kein Wort kommt von seinen Lippen, aber es ist ein Gottesdienst. Andächtig blicken fremde Menschen, die einst unsere Feinde waren, und beten mit dem einsamen deutschen

Mann. Unten auf dem Kirchturm von Zonnebeke läutet ein Glöckchen zur Messe.

Der Seewind heult und treibt die Wolken vor sich her. Der Regen peitscht, wie er es nur in Flandern tut, und plötzlich bricht die Sonne sich siegreich Bahn und strahlt golden über die herbstlichen Fluren. Ein Schauer erfasst die stille Gemeinde. Es ist ihnen, als steigen all die Toten aus ihren Gräbern, als mische sich ihr Dank in das Brausen des Sturmes. Und dieser Sturmwind jagt über Stadt und Land. Es flattern die Sturmflaggen und das Feldzeichen der Standarte 241 auf dem Garnisonfriedhof in Dresden, ein wildes Sehnen erfasst die Herzen der überlebenden Kameraden, ihr Blick richtet sich empor und fällt auf die goldenen Schriftzeichen der Fahne der 241er: Die Treue ist das Mark der Ehre! Das lesen sie mit feuchtem Auge, und laut klopft ihr Herz, wie einst beim Sturm auf das Straßenkreuz. Von den Lippen aber ringt sich ein stilles, aber heiliges Bekenntnis: Leben und Sterben fürs heil'ge Vaterland!

So gedachten wir unserer gefallenen Kameraden an dem Tage, da wir vor 20 Jahren nach Flandern in das Feld zogen.

Kameradschaftsführer Paul Knoppe.

Zu dieser ergreifenden Schilderung zwei Briefe:

Iseghem, den 23. Oktober 1934.

Sehr geehrter Herr Kamerad!

Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich pflichtgemäß meinen Auftrag am 14. dieses Monats, 11.30 Uhr nach deutscher Zeit, erledigt habe. Es war heftiges Regenwetter. Als ich aber den Kranz niederlegte, brach plötzlich die Sonne durch, und es war, als grüßten die schlummernden Kameraden die lebenden aus Dankbarkeit . . .

Am Sonntagvormittag bin ich mit meinem ältesten Sohn und dem Riesenkranz nach Zonnebeke gefahren. Alle Welt staunte und fragte mich, wohin ich damit wollte. „Unsere gefallenen Kame-

raden ehren!" „Ja, das ist doch sehr schön!" so sagten alle, die uns einstmals feindlich gegenüberstanden.

Mit deutschem Gruß Heil Hitler!

S. Frankensfeld.

Antwerpen, den 25. Oktober 1935.

Herrn P. Knoppe, Dresden.

Der Zufall machte mich zum Zeugen einer einfachen, aber würdigen Ehrung der gefallenen Helden Ihres Regiments. Auf einer Radfahrt an der Flandernfront entlang besuchte ich auch am 14. dieses Monats den deutschen Soldatenfriedhof Zonnebeke. Ich kam gerade dort an, als Herr Fr. im Auftrage Ihres Vereins einen Kranz aus Eichenlaub am großen Mittelkreuz niederlegte. Es war sehr ergreifend, an diesem grauen, stürmischen Oktobertag unsere großen Toten zu ehren an der Stelle, wo sie fielen . . .

Mit deutschem Gruß

Hans Ulrich Tischauer.



Dem Regiment zur Ehre!
Den Toten zum Gedächtnis!
Dem ewigen Deutschland!

Das ist unser Sein und unser Streben

Komme auch Du zu uns, mein Kamerad,
und marschiere in unseren Reihen!





Oberst Graul †
26. 8. 1914—30. 11. 1914

Oberstleutnant Bretschel †
4. 12. 1914—3. 4. 1915

An diesem Tage schwer verwundet,
in Sieghem am gleichen Tage verschieden.

Trotz eifrigen Bemühens ist es unmöglich,
ein Bild dieses tapferen Kommandeurs
zu erlangen



Oberst Keußner †
6. 4. 1915—30. 10. 1915 und
27. 8. 1916—5. 10. 1916



Oberst Martini †
1. 11. 1915—26. 8. 1916



Oberst von Abeken †
6. 10. 1916—12. 10. 1917



Oberstleutnant v. Kirchbach
19. 10. 1917—4. 4. 1918
An diesem Tage schwer verwundet



Generalmajor K r e t s j c h m a r
5. 4. 1918—19. 9. 1918



Paul Knoppe, Lttn. d. R.



Vormarsch in Flandern



Rathaus in Audenarde

Bei Winkel-St. Eloi





Vormarsch
1914

Flandern



Keiberg-Moolen (Blick: Richtung Schrapnellhaus)



Keiberg-Moolen
(Blick v. Schrapnellhaus)



Das Schrapnellhaus



Das „Seck“-Haus
am Dreieckswald



Granathof brennt



Vor dem Sturme
auf den Dreieckswald



Der Jägerhof



Laufgraben



Laufgraben
von Kiesgrube
nach Straßenkreuz



Der Dreieckswald nach dem Sturm (Sommer 1915)



Wasser und Schlamm
im Winter 1914/15



Der Graben am Straßenkreuz
(Frühling 1915)

Moorslede



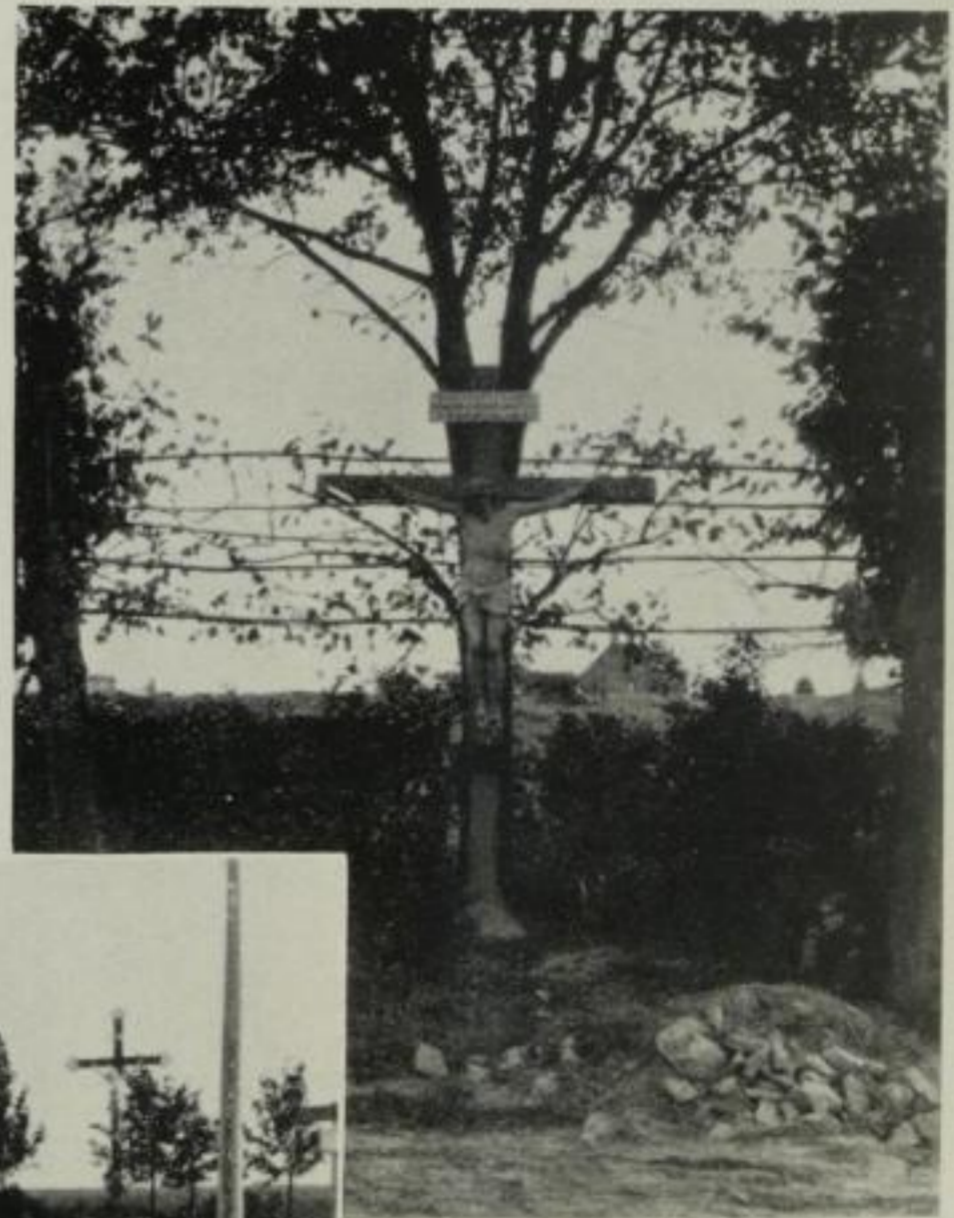
Markt mit Kirche



Quartier in Moorslede



Feldgottesdienst



Das Kreuzifix einst



und jetzt



Fliegeraufnahme
vom Straßenkreuz



Das Straßenkreuz
im Frühling 1915

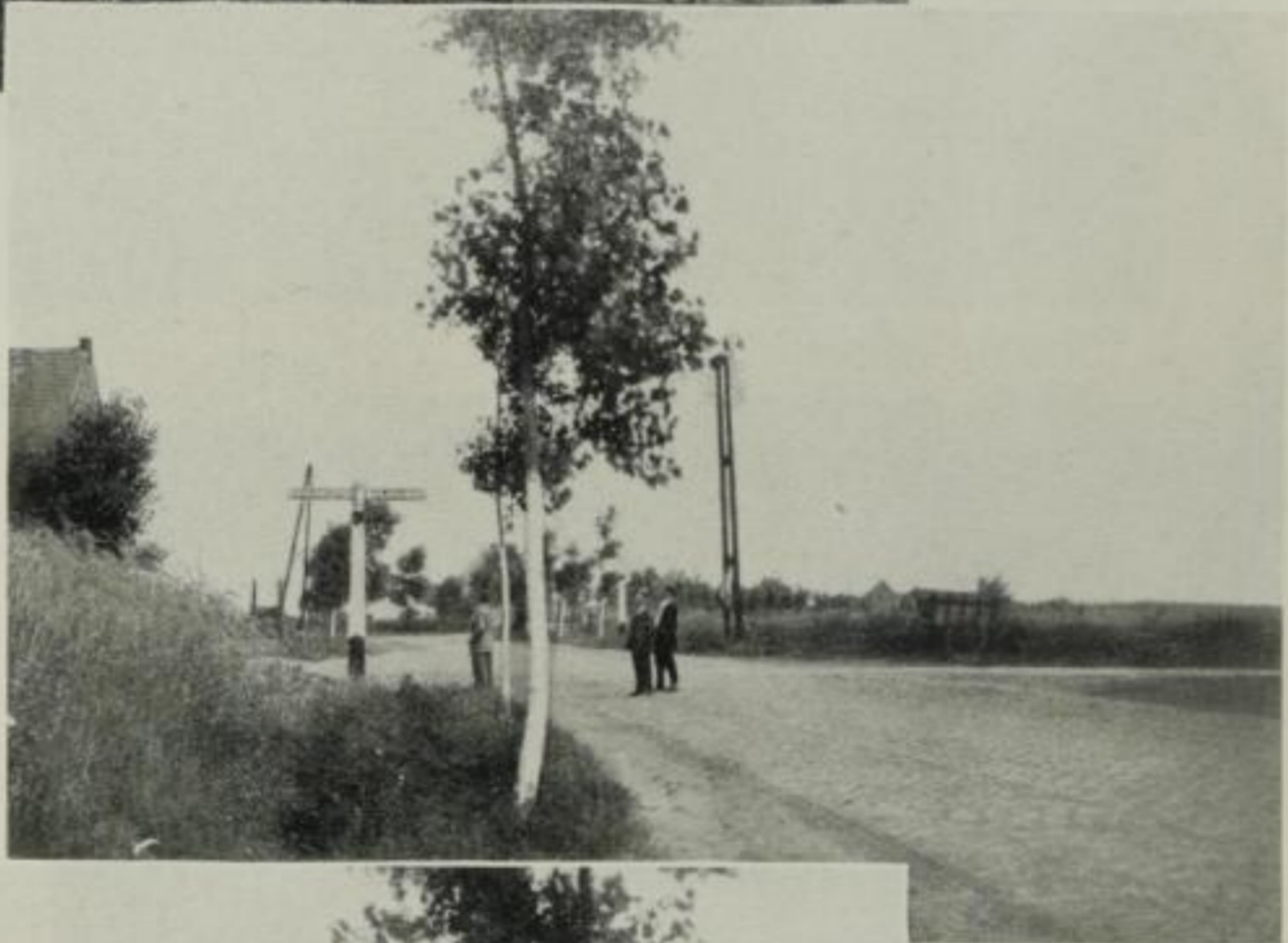


Sommer 1915
am Straßenkreuz



Friedhof
am Straßenkreuz
Herbst 1915

Das
Straßenkreuz
heute



Der
241er Friedhof
am Straßenkreuz
heute

Soldatenlos



Der gute
Kamerad



Polygon-Wald
1915



Die „Divisionswurst“

Paschendaele
1915



Poelkapelle 1915

Gefangene



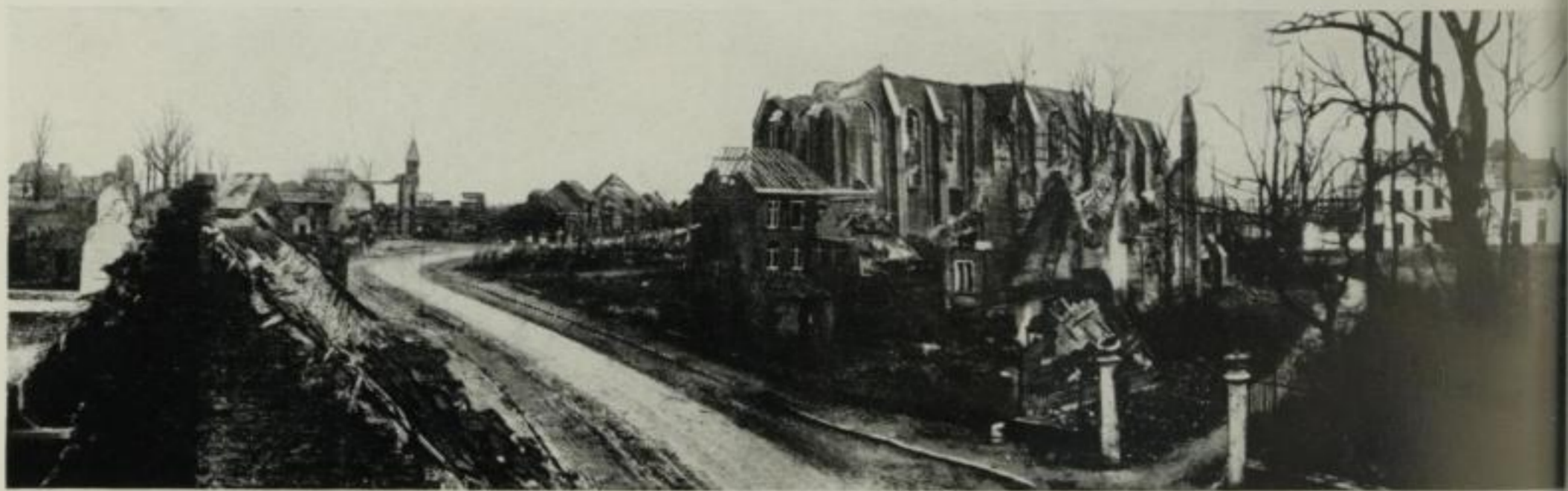
Verwundete Engländer
(Frühling 1915)

Die blutigen Kämpfe
bei Poelkapelle



Bei Poelkapelle . . .

und bei
s'Gravenstafel



Das sterbende Zonnebeke



Kirche von Zonnebefe (1915)



Inneres der Kirche

Die Kirche von Zonnebefe 1916





Das wiederaufgebaute Zonnebeke



Rübindarre
an der Straße nach
Verlorenhoef 1915



Schmiede
Verlorenhoef 1915



Verlorenhoef



Inneres
der Schmiede



In Stellung
bei Verlorenhoef



Das sterbende Xpern
(22. Nov. 1914)

Xpern 1915
(stark vergrößert)





Ijzeghem



Ingelmünster

Der letzte Gang des toten „Hauptmanns“





Nach dem Felddienst bei Ingelmünster



10. 6. 1915: Königsbesuch in Ingelmünster

Meulebefe



Ost-Koesebefe



Stellung im
Wytjschaetebogen

Kirche von Wytjschaete



Spinnerei Bousbecque



Baden
in der Lys





Kronprinz Georg bei Vouziers



Küchenstollen



Saffelt

Zonhoven





Salomé



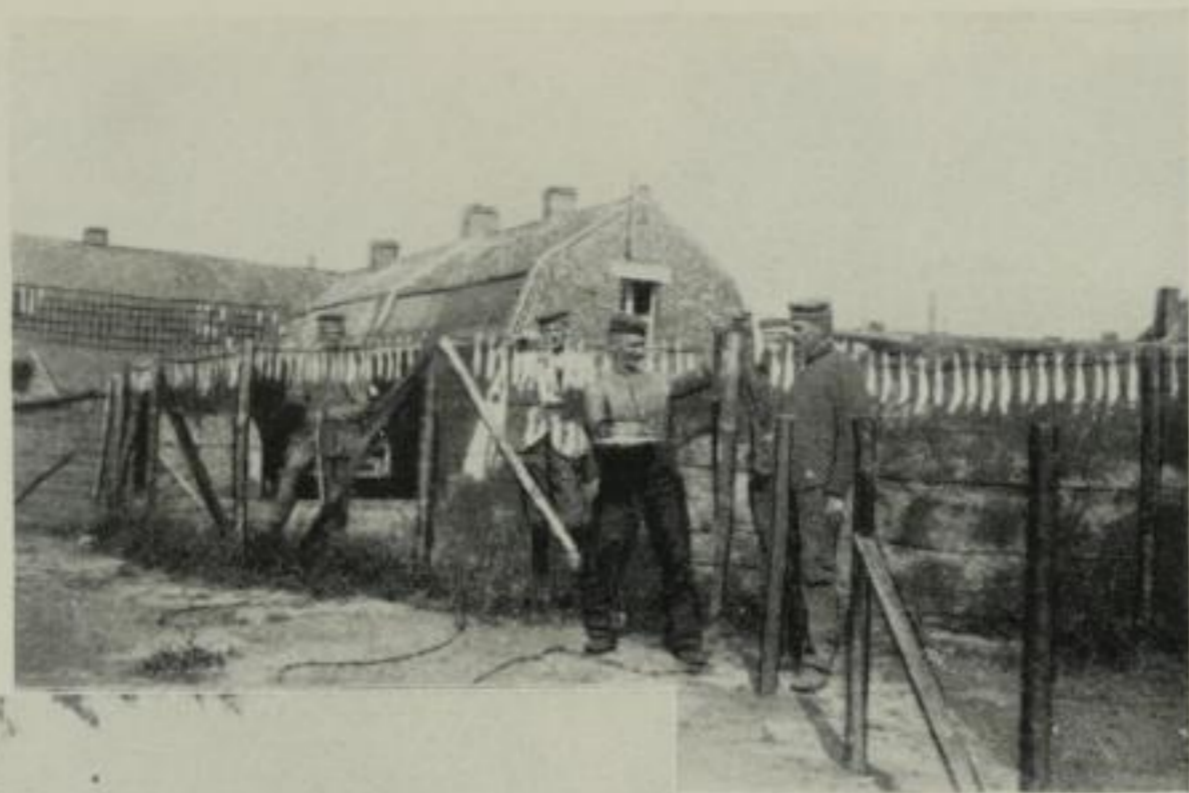
Rafino



Volltreffer
im „Rattenfänger“



Major Seef
und Lt. Dunjch



Geringsräucherei



Quartiere in Salomé



Divisionsunterstand



feldarbeit
in Salomé



Schloß in La Bassée



Bahnhof in La Bassée



Markt in La Bassée

Straße
in La Bassée



Das Kreuz
von
La Bassée



Der Heiland von La Bassée



Kanalbrücke
Le Marais



Das Sandgranatendepot
flog in die Luft



Kirche von La Bassée



Am Kanal von La Bassée

Kanal von La Bassée



Pionierdepot
Karlsruhe



Der Nordweg

Der Harzweg



Kanalstellung



Die 8. Kompagnie in Stellung



In der Trichterstellung



Das waren die Minen



„Küchengut“



Kanalgraben hinter Mittelstellung



Das gleiche Grabenstück
vor und nach dem Angriff
(6. Kompanie)





Sprengtrichter vor „Darmstellung“



Der
„Chemnitztrichter“
(von der eigenen
Stellung aus,
gegenüberliegende
Seite vom
Engländer besetzt)



Besetzter
Trichter



Wasserpumpe



Gewehrgranatenbatterie



Schwerer Minenwerfer



Ltn. Suppes im „Trichter“ (s. Kompanie)





La Bassée — heute

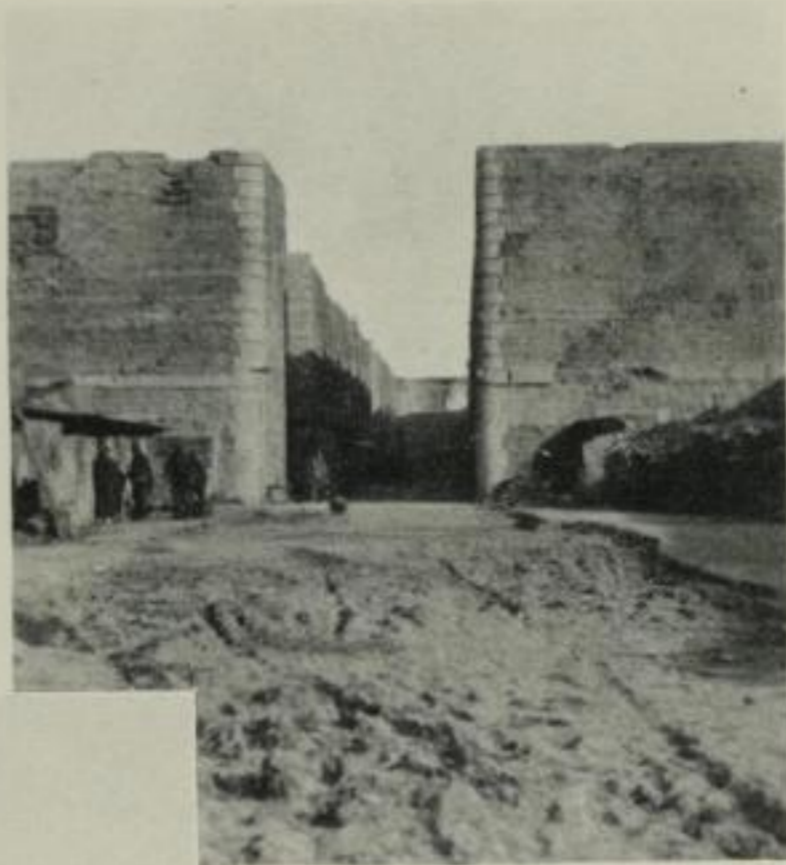


Templeux la Fosse



Templeux la Guérard

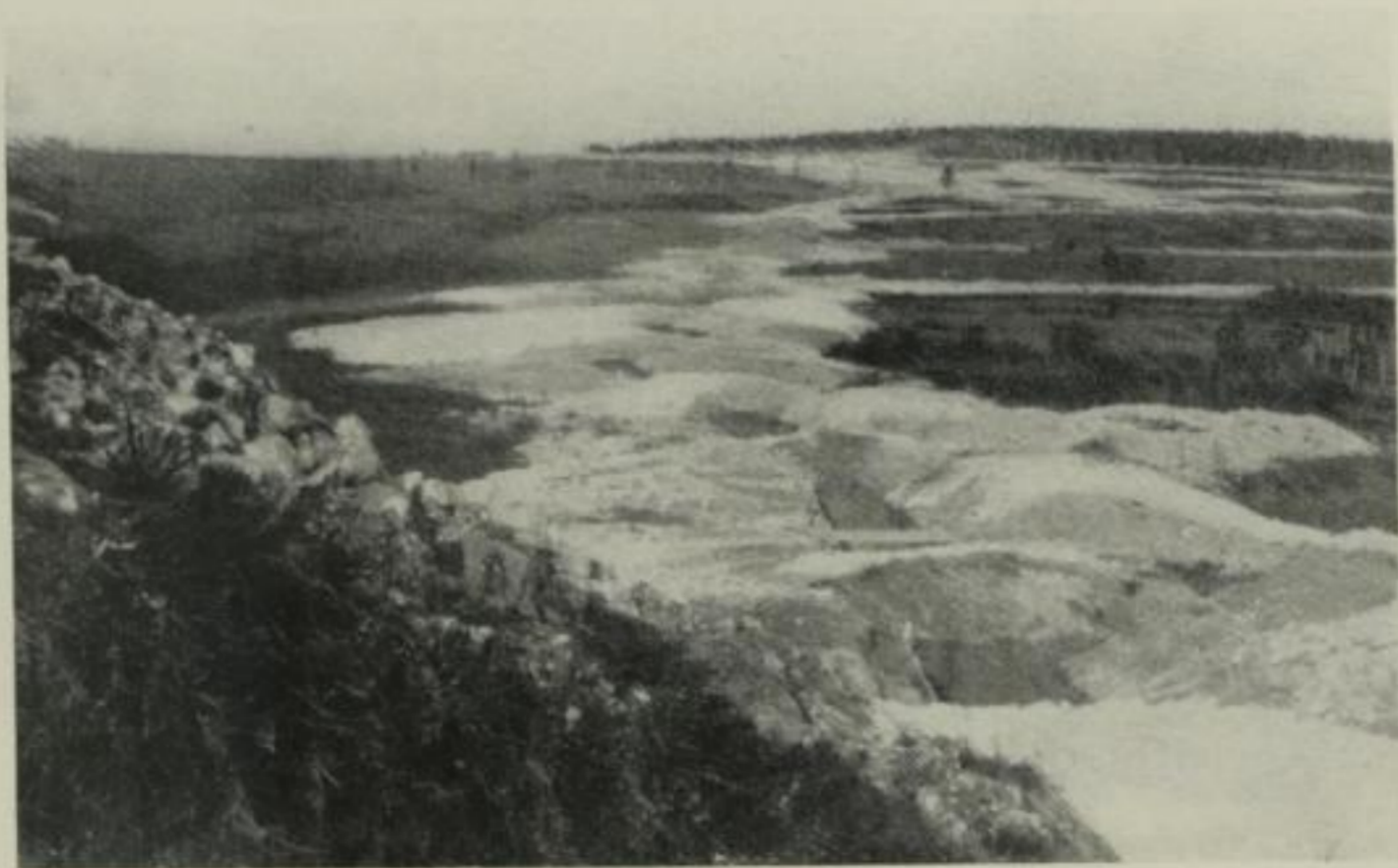
Somme: Kanalschleuse



Somme: Der Kanal



Sptm. Michaels letztes Bild
im Bois de Buire



Giftpilz



Auf der Fahrt
nach dem Osten



Auf der Fahrt nach dem Osten / 1/24) in Sann.-Minden



Sarnki-Srednie

Die Kirche in Sarnki-Srednie



Das ist der liebe Klapperstorch



Am Brunnen

Große Wäsche





Sarnki-Srednie brennt

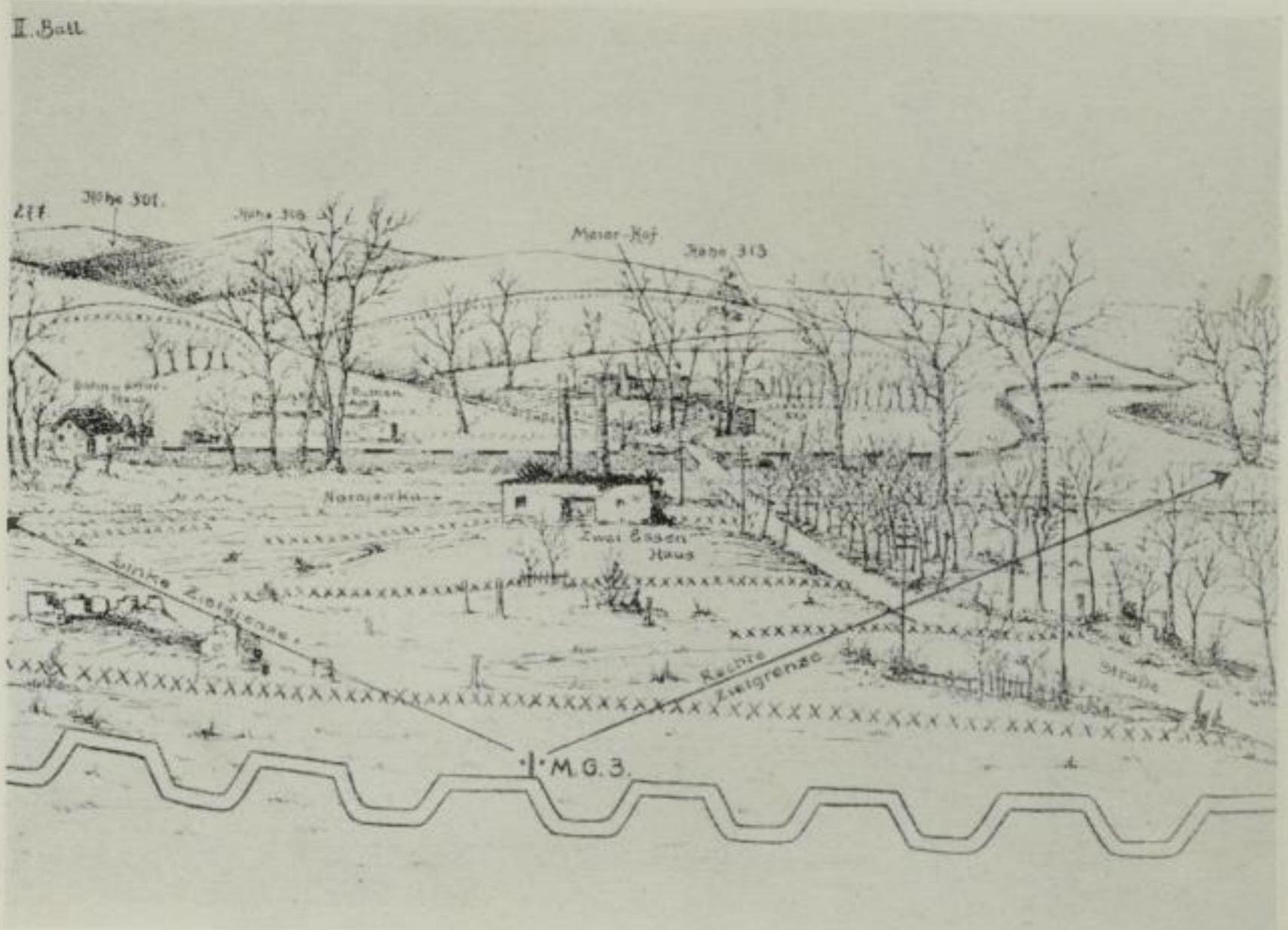




Swistelnitz



Swistelnitz — Blick auf Stellung des R.J.-X. 243



Die Stellung in Swistelniky



Das Eisenbahnunglück 18./19. 9. 1917

Der Vormarsch



Bei Szumlany



Am Sereth



Clușe-Miașto



Iwanié Puște: Kirche



Waldſtellung am Zbrucz



Southouster Wald



Stellung im
Southouster Wald



Stellung im
Southoulster Wald



Bourlon:
Schloß und Kirche



Tanks im Walde
von Bourlon



Fresnoy
en Chaussée



Bei
Montmédy



Im Porta-Lager

Sportfest III./24)



Coucy le Château



Taubenschlucht
bei Morfain

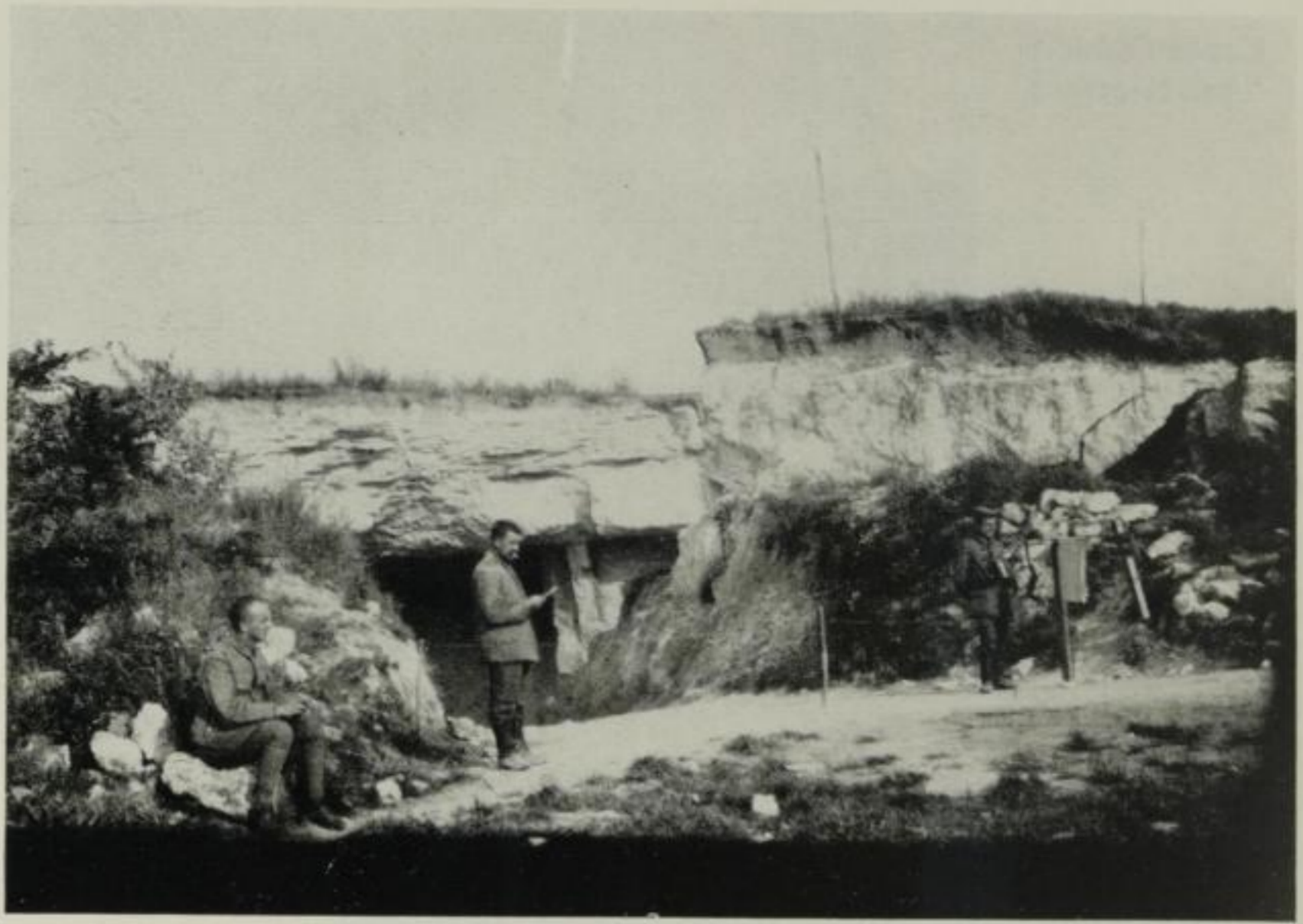


Tartiers



In den Höhlen von Tartiers





KTK-Höhle Cuisy-Rücken



Bieury

580



Regimentsmusik R.I.R. 241 (aufgen. 1916 in Dresden)



III./241 (1915)



II./241 (1915)



Weihnachten 1917 (II./241)



Oberstlt. v. Zanthier

Sptm. v. Mindwig



Zwei bekannte 241er



Lt. d. R. Posse,
Regts.-Adjutant



Lt. d. L. Dr. Gebhardt



Der älteste 241er
Kamerad Schumpelt †



Sptm. Freytag † (Ostende)



Abmarsch
in die Stellung
1914



Gasmasken auf!



Waffenmeisterei
1. 3. 1915

„Sätzchen fassen!“



Trab-trab!



„Seim zu Müttern!“



Dahheim



Große Bagage 1914. Im Prins Boudewijn wurden die ersten Beschlüsse gefaßt zur heutigen Kriegskameradschaft K. J. J. 241

Die Pfeife schmeckt



Die Melder des
III./241



Moorslede



1914
Im Schmucke
der ersten EKs.



J.P.-Kompagnie



Gute Laune



Weihnachten 1915



Im Ruhequartier

Auch eine Jagd



Wohl bekomm's!





II./24) (Major Dörffel t)



10. Kompagnie

590

„Hier wurde der
Eindringling
zurückgeschlagen!“
Solche Steine zeigen
den Verlauf der Front



Ich hatt' einen Kameraden!



Vergeßt uns nicht!



Salomé

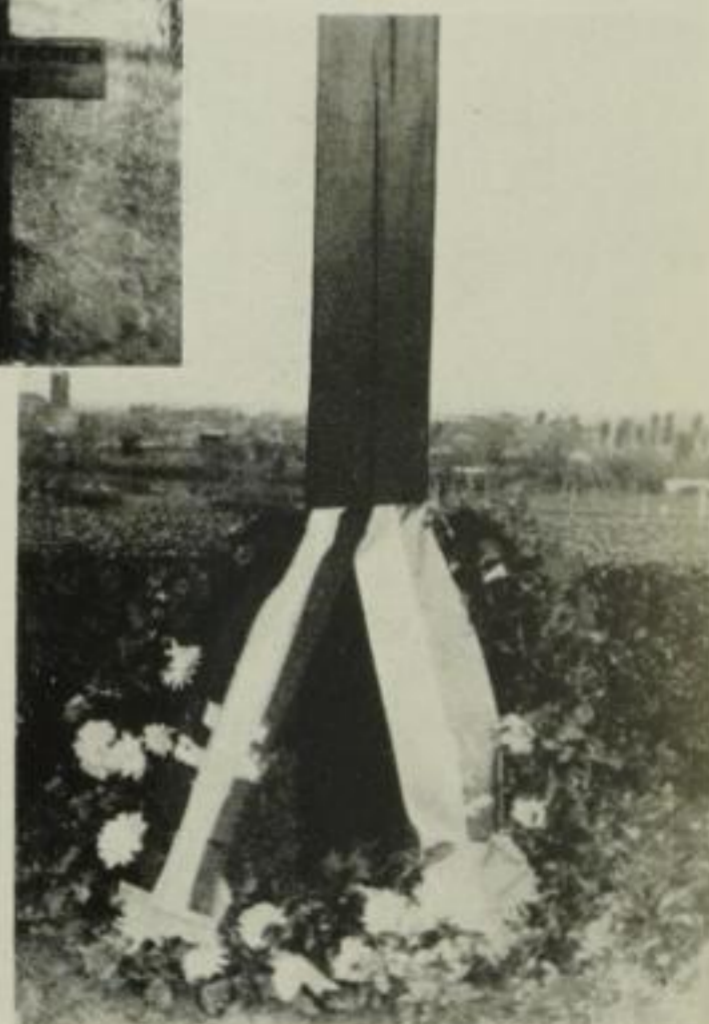
Wir danken Euch!



In de Ster



Poelfappelle



Wir grüßen unsere Kameraden!

- 7. Juli 1984

Hinweise

Er.

Signatur	Z. 8° 723 H. 76	Stok	Bl
----------	-----------------	------	----

RS

Bub

AK

Re

Titelaufn.

AKB

Re

FK

G. T.: - militärischen
 G. P.: 1
 Sachsen

Er.

Bio K

Bild K

SWK

Sonderstandort

Signum

Ausleihe-
 vermerk
 Nurbelegt
 verleihbar

III/9/280 Id-G 54/60

Z. 8° 723

M. 1236 (B. 15/1.37)

g

g.

6. Skizze



7. Plan

Abschnitt E Süd

Res. Inf. Regt. 241



Karte von 14. 10.

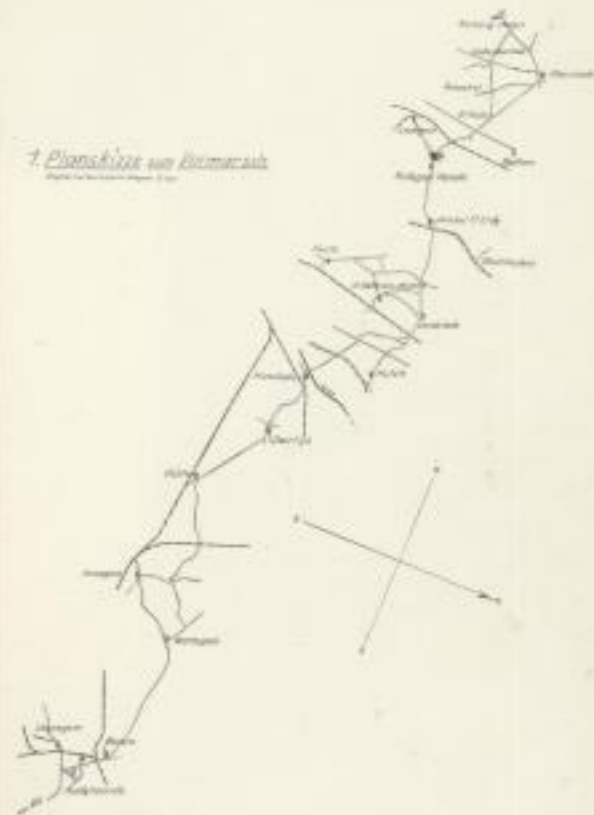
Maßstab 1:20000

Vermaßt. v. K. F. G. v. 1872



7. Plan

Plan der Rittfergeleinde



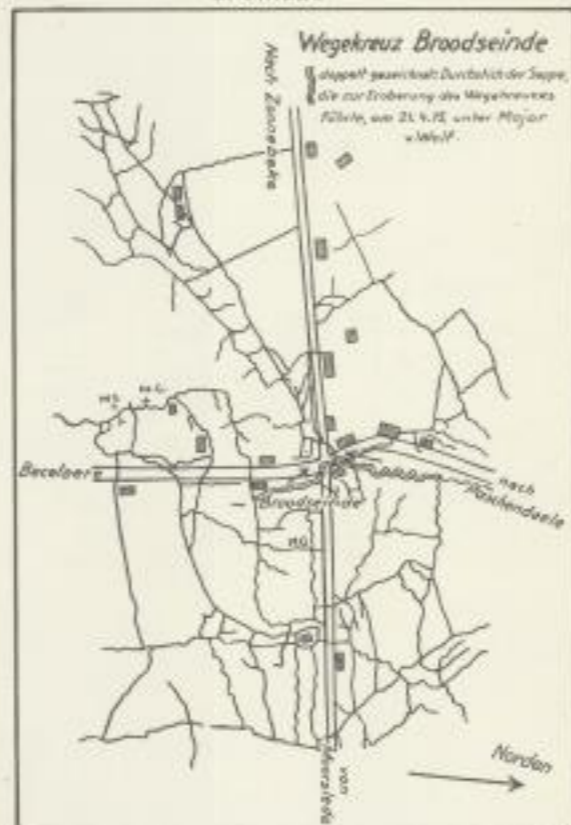
SLUB

Wir führen Wissen.

2. Planskizze



3. Skizze



4. Skizze

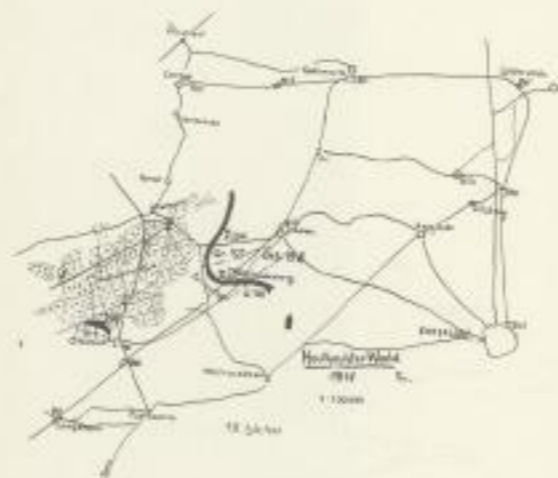


5. Skizze.



SLUB

Wir führen Wissen.





2 lose Beil.

X

